DIE KIRCHENGESCHICHTE SCHLESIENS




EX LIBRIS
WOJEWÓDZKIEJ
I MIEJSKIEJ
BIBLIOTEKI
PUBLICZNEJ
IM. EMANUELA SMOŁKI
W OPOLU

134

J. Golášek



Pius PP. X.

Kirchengeschichte Schlesiens.

Für Schule und Haus.

Bearbeitet

von

Dr. Johannes Chrząszcz (Chrzonz),
Pfarrer in Peiskretscham.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Breslau.
Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung.
1908.

J. Gołąbek.

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna w Opolu

5147 Ś

26(438)(091)

ZBIORY ŚLĄSKIE

Akc K Nr 463/72/Ś

Vorrede.

Im Jahre 1897 hat der Verfasser dieses Werkes das Buch „Drei schlesische Landesheilige, der heilige Hyazinth, der selige Ceslaus und die selige Bronislawa" im Verlage von G. P. Aderholz in Breslau herausgegeben und sich lange mit der schlesischen Kirchengeschichte beschäftigt. Während bei den Protestanten bereits Hensel 1768 eine protestantische Kirchengeschichte Schlesiens, in neuerer Zeit Anders die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 1886 herausgegeben hat, fehlt ein entsprechendes Werk auf Seiten der Katholiken. Herber hat in dieser Hinsicht nur die Anfänge des Christentums in Schlesien behandelt, Ritter die Geschichte der Diözese Breslau bis 1290, Heine bis 1648 geführt.

In dem vorliegenden Werke wird nun der Versuch gemacht, die Kirchengeschichte Schlesiens von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart in schlichter Form darzustellen. Um die Häufung von Fußnoten und von Anmerkungen zu vermeiden, sind die Quellen der Hauptsache nach, aber doch deutlich genannt worden. Außerdem ist der von Weltzel und Schulte verfaßte Überblick über die Geschichte der Bischöfe von Breslau im Handbuch des Bistums Breslau 1907 benutzt worden. Möge der Versuch eine freundliche Aufnahme finden und die Aufmerksamkeit der Schlesier auf jene Männer hinlenken, welche die christliche Religion in unserer Heimat gepflanzt und gepflegt haben.

Diese Kirchengeschichte ist bestimmt für Schule und Haus, für Geistliche, für Lehrer, Studierende und alle Freunde der Vergangenheit Schlesiens.

Als eine gute Vorbedeutung für das Erscheinen dieser Kirchengeschichte möge die Kathedrale selbst dienen, deren Türme seit diesem Jahre, nachdem sie schon 1759 durch einen verheerenden Brand verwüstet und seitdem notdürftig eingedeckt worden waren, in neuer Pracht erstehen sollen; möge dienen das goldene Priesterjubiläum des heiligen Vaters Pius X., dem wir uns ehrfurchtsvoll am 18. September 1908 huldigend nahten.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Erſter Teil.

Kirchengeſchichte Schleſiens bis zur Kirchentrennung.

Erſter Abſchnitt.

Älteſte Zeit bis zur Gründung des Bistums Breslau 999.

Seite

Einleitung. Vorhiſtoriſche Zeit 1
Die ſlawiſche Zeit 4
Die Slawenapoſtel Cyrillus und Methodius. Einführung des Chriſtentums . . 9
Stiftung des Bistums Prag 973. Der hl. Adalbert 11

Zweiter Abſchnitt.

Schleſien, eine Provinz von Polen 999—1163.

Stiftung des Bistums Breslau. Boleslaw Chrobry † 1025 14
Zerſtörung und Wiederherſtellung der kirchlichen Ordnung in Polen, hl. Stanislaus, Kreuzzüge 16
Boleslaw III. Vertretung Wladislaws II. Peter Wlaſt. Vinzenz- und Sandſtift 19
Biſchof Walter. Schutzurkunde Hadrians IV. 1155 23

Dritter Abſchnitt.

Schleſien unter eigenen Herzögen 1163—1327.

Herzog Boleslaw der Lange, Mesco von Ratibor. Biſchöfe Siroslaw und Jaroslaw. Kloſter Leubus 25
Heinrich der Bärtige, hl. Hedwig, Biſchof Cyprian, Kloſter Trebnitz 29
Biſchof Lorenz. Kämpfe, deutſche Koloniſation, Orden. 31
Heinrich II. der Fromme, hl. Hedwig, Mongolen 38
Der ſelige Ceslaus, hl. Hedwig, hl. Hyazinth und ſelige Bronislawa 41
Herzogin Anna, ihre Söhne, Zwiſtigkeiten in der herzoglichen Familie. Biſchof Thomas I. 43
Zerſplitterung Schleſiens. Biſchof Thomas II. Herzog Heinrich IV. 48
Biſchof Johannes Romka, Herzöge Heinrich V. und Bolko I. Kirchliche Stiftungen 52
Biſchof Heinrich von Würben 1302—1319. Geiſtliche Stiftungen, Fundationsbuch, Agende 56

Vierter Abschnitt.

Schlesien unter böhmischen Königen aus dem Hause Luxemburg 1327–1437.

Seite

Bischof Nanker. Schlesien kommt an Böhmen. König Johann 59
Bischof Preczlaw. Kaiser Karl IV. Blütezeit der Breslauer Diözese 63
König Wenzel, Bischof Wenzel. Schisma. Der hl. Johannes von Nepomuk . 69
Kaiser Sigismund und Albrecht II. Bischof Konrad 1418—1447. Hussitenkriege 75

Fünfter Abschnitt.

Schlesien unter böhmischen Königen aus verschiedenen Häusern.

Albrecht II. Die königslose Zeit 1440—1452. Tod des Bischofs Konrad . . 79
Bischöfe Peter II. und Jodokus. Könige Ladislaw und Georg Podiebrad . . 81
Matthias von Ungarn. Bischöfe Rudolf und Johannes Roth 87
Wladislaw von Ungarn. Bischof Johannes Roth. Kolowratscher Vertrag, Universität 90
Bischof Johannes Turzo. König Ludwig 95

Zweiter Teil.

Das Zeitalter der Kirchentrennung 1517 bis zur Gegenwart.

Sechster Abschnitt.

Beginn der Kirchentrennung. Verfall bis zum 30jährigen Kriege.

Allgemeine Ursachen der Kirchentrennung. Bischof Jakob von Salza 100
König Ferdinand von Habsburg 1526—1564. Zwistigkeiten innerhalb des Protestantismus. Verfall des Katholizismus 105
Bischof Balthasar von Promnitz. Tiefster Verfall 107
Bischof Kaspar v. Logau. Kaiser Maximilian II. Klerikalseminar 110

Siebenter Abschnitt.

Gegenreformation in Schlesien.

Bischof Martin Gerstmann. Zerrüttete Zustände 113
Tätigkeit des Bischofs Martin Gerstmann in der Kirche 120
Bischof Andreas von Jerin 123
Bonaventura Hahn und Paul Albert 125
Bischof Johannes von Sitsch und Karl von Österreich. Majestätsbrief 1609 . 125
Weihbischöfe der Diözese Breslau 128
Kaiser Matthias, 30jähriger Krieg. Bischof Karl Ferdinand, Fortschritte . . . 130
Wiederherstellung der katholischen Religion, Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III., Jesuiten in Breslau, Petrus Gebauer 135
Allgemeine Zustände, Hexenverfolgungen 141
Diözesansynode in Neiße 1653. Einziehung protestantischer Kirchen 1653/54 . 145
Bischöfe Leopold Wilhelm und Karl Joseph. Fortschritte der katholischen Religion 149
Bischof Sebastian von Rostock. Vorläufiger Abschluß der Gegenreformation . . 153
Baukunst. Jesuiten, Kapuziner, bedeutende Männer, Sebastians Tod 156
Kardinal Friedrich, Aussterben der Piasten 1675, Abschluß der Gegenreformation 162

Achter Abschnitt.

Seite

Die katholische Kirche als herrschende Kirche in Schlesien 1682—1740.

Bischof Franz Ludwig, Blüte der katholischen Kirche, Universität Breslau, Altranstädter Vertrag 168
Milde Stiftungen und Bauten. Johannes von Nepomuk. Allgemeines . . . 175
Kardinal Philipp Sinzendorf. Ende der österreichischen Herrschaft 179

Schlesien unter preußischer Herrschaft.

Neunter Abschnitt.

Schlesien beim Beginn der preußischen Herrschaft bis zur französischen Revolution 1742—1789.

Friedrich der Große erobert Schlesien. Philipp Fürst Schaffgotsch 181
Bischof Philipp Fürst Schaffgotsch. Der siebenjährige Krieg. Bedrückung, Milderung der Gegensätze. Seminarien. Tod Friedrich des Großen 185
Juden. Geistiges und wirtschaftliches Leben 192

Zehnter Abschnitt.

Zeitalter der Revolution und der religiösen Lauheit 1789—1848.

Ausbruch der französischen Revolution. Friedrich Wilhelm II: Tod des Fürstbischofs Philipp. Antoniuskloster 198
Kaiser Napoleon. Friedrich Wilhelm III. Fürstbischof Joseph Christian. Reform der Schulen 1801 202
Allgemeine Übersicht 1802 205
Schullehrerseminare. Seminar in Ober-Glogau. Diözesanblatt 209
Preußens Unglück. Freiheitliche Gesetze. Aufhebung der Stifter und Klöster 1810 211
Schlimme Folge der Säkularisation 214
Freiheitskriege 1813—1815. Friedensfeste. Tod des Bischofs Joseph Christian 219
Lauheit der Katholiken. Fürstbischof Emanuel von Schimonski 222
Hermesianismus. Mischehenstreit. Fürstbischof Sedlnitzky. Erlöschungsverfahren, Tod Friedrich Wilhelms III. 226
Friedrich Wilhelm IV. Fürstbischof Joseph Knauer. Konvikt. Deutschkatholizismus 229
Kardinal Melchior v. Diepenbrock. Mäßigkeitsbewegung, Hungertyphus in Oberschlesien. Revolution 1848 231

Elfter Abschnitt.

Sieg und Kampf der Kirche nach dem Zeitalter der Revolution 1848 bis zur Gegenwart.

Neue Vereine. Milde Stiftungen seit 1848 236
Fürstbischof Heinrich Förster, seine Fürsorge, Michaelisbruderschaft. Geschichts- und Museumsverein. Johann Heyne 243
Soziale Gesetze. Kirchliche Anordnungen. Kriegsjahr 1866 248
Vatikanisches Konzil. Krieg 1870/71. Kulturkampf. Tod des Fürstbischofs Heinrich 253
Fürstbischof Robert Herzog. Milderung des Kulturkampfes 259

Seite

Fürſtbiſchof Georg Kopp. Tod der Kaiſer Wilhelm I. und Friedrich III. Kaiſer Wilhelm II. Fürſorge des Fürſtbiſchofs. St. Joſephs-Konvikt in Gleiwitz 263

Soziale Tätigkeit des Fürſtbiſchofs Georg. Die Enzyklika Rerum novarum 1891. Der Fürſtbiſchof wird Kardinal 266

Theologiſches Konvikt, Alumnat. Höhere Schulen, Feſte 268

Neueſte Geſetze. Neue Archipresbyterate. Franziskanerklöſter. Bedeutende Männer neueſter Zeit 272

Schlußüberſicht 276

Orts- und Namen-Regiſter 279

Erſter Teil.

Kirchengeſchichte von Schleſien bis zur Kirchentrennung 1517.

Erſter Abſchnitt.

Älteſte Zeit bis zur Gründung des Bistums Breslau im Jahre 999.

Einleitung. Vorhiſtoriſche Zeit.

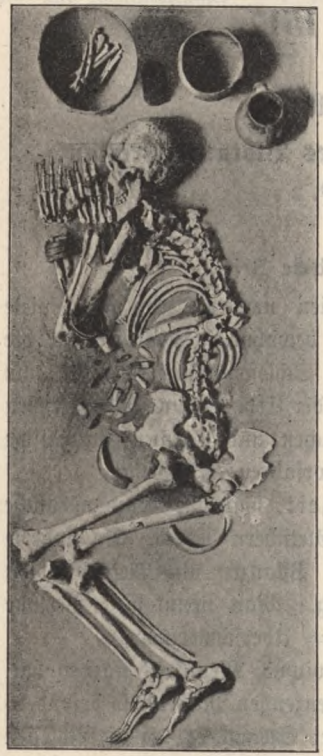
Das Land, welches wir heute Schleſien nennen, war ſchon viele Jahrhunderte vor Chriſtus von Menſchen bewohnt. Zwar reichen die geſchichtlichen Nachrichten über die Bewohner Schleſiens nur etwa bis zum Jahre 1000 nach Chriſtus; aber der Schoß der Erde hat uns in zahlreichen Gräbern, Wohnungen, in Waffen, Schmuckſachen und Geräten zuverläſſige Zeugen des Lebens und Strebens unſerer Vorfahren aufbewahrt.

In vorgeſchichtlicher Zeit, in der Eiszeit, war das ganze nördliche Europa, und auch Schleſien, von Eis und Gletſchern bedeckt. Da änderte ſich das Klima: die Eismaſſen tauten ab, Pflanzen und Tiere belebten das Land, in das zuletzt der Menſch einzog. Man nennt dieſe Periode der Erdbildung das Diluvium (diluvium = Überſchwemmung).

Die Frage, ob es während des Diluviums Menſchen gegeben hat, wird jetzt bejaht. In dem an Schleſien angrenzenden Mähren, ſo beſonders bei Predmoſt und in der Schipkahöhle bei Stramberg, ja in Schleſien ſelbſt (bei Mondſchütz) ſind in diluvialen Ablagerungen Gegenſtände gefunden worden, die auf den Menſchen hinweiſen. Man fand Tierknochen und Geräte mit Aſche und Holzkohle vermiſcht, Reſte von Mammut, Wildpferd, Wolf, Fuchs, Renntier, Elen, Hirſch, Reh und Rind. Die Werkzeuge der Menſchen, die meiſt in Höhlen wohnten, waren von Tierknochen und von Feuerſtein[1]).

[1]) O. Mertens, Wegweiſer durch die Urgeſchichte Schleſiens 1906. 1—17. — J. Chrząszcz, Ein Ausflug in die Beskiden, insbeſondere nach Stramberg, Oberſchleſiſche Heimat 1907. 54—60.

An das Diluvium schloß sich die letzte und jüngste Periode der Erdbildung an, das Alluvium (alluvio = Anschwemmung). Die diluvialen Tiere starben aus oder wanderten in andere Gegenden, wie z. B. das Renntier. Die Menschen traten zahlreicher auf und besiedelten fast ganz Europa; sie verstanden es, aus Feuerstein geschliffene Beile zu verfertigen, aus freier Hand Tongefäße zu formen und mit Bändern kunstvoll zu schmücken. Die Toten wurden in Hockerlage bestattet, das heißt, mit gekrümmten, angezogenen Beinen auf der Seite liegend, nicht auf einem gemeinsamen Friedhof, sondern einzeln in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnung. Man legte zu Häupten des Toten Krüge, pilzförmige Schalen und andere Tongefäße, die wahrscheinlich mit Speise und Trank für den Toten oder die Totengötter gefüllt waren[1]).



Steinzeitliches Grab
(Aus Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Herausgegeben vom Schlesischen Altertumsverein.

Jene Zeit, in welcher der Mensch seine Waffen und Werkzeuge aus Tierknochen oder aus Stein herstellte, heißt die Steinzeit. Auf diese folgte die Bronzezeit. Aus dem Orient kam das Kupfer und bald darauf auch die Bronze, das ist Kupfer mit einem Zusatz von Zinn. Die Menschen schmückten die Arme mit Armspiralen, die Finger und Zehen mit Ringen von Kupfer oder Bronze. Mit der Bronze kam zugleich die Leichenverbrennung nach Europa. Die Leichen wurden verbrannt und die Überreste in einer Urne in die Erde gesetzt. Dem Toten gab man Gegenstände ins Grab, die er im Leben lieb hatte, über dem Grabe wölbte sich der Grabhügel. Es sind in Schlesien zahlreiche Urnenfriedhöfe entdeckt worden, die oft Jahrhunderte lang benutzt wurden. Diese Urnenfriedhöfe sind wahre Magazine von Tongefäßen, Schmuckgegenständen, Äxten aus Bronze. Aus dem Vorhandensein geschlossener Friedhöfe kann man schließen,

[1]) Diese Zeit heißt die Steinzeit, auch die Zeit der Band- und Schnurkeramik. Mertins, a. a. O. 17—41.

daß die Bewohner nicht mehr als Jäger herumſtreiften, ſondern als Ackerbauer ſeßhaft waren, in Dörfern lebten, in vielen Fällen ganz an derſelben Stelle, wo heute noch das Dorf ſich erhebt[1]).



Brandgräber in Gräbſchen bei Breslau.
Aus Mertins, Wegweiſer durch die Urgeſchichte Schleſiens. Herausgegeben vom Schleſiſchen Altertumsverein.

Auf die Bronze folgte das Eiſen. Dasſelbe kam ebenfalls aus dem Orient nach Schleſien und zwar um 800 vor Chriſtus. Die Toten wurden jetzt nicht mehr verbrannt, ſondern beerdigt, wie in der früheſten Zeit. Als Haustier bürgerte ſich das Pferd ein. Die damalige Bevölkerung Schleſiens erfreute ſich offenbar eines gewiſſen Wohlſtandes; außer einem Bezirk im Südoſten Schleſiens, außer den Bergen und den großen Sümpfen, war ganz Schleſien beſiedelt, am dichteſten zwiſchen dem Zobtenberge und der Oder, wo ſpäter Schleſiens mächtige Hauptſtadt Breslau erblühte[2]).

Was war das aber für ein Volk, das in Waffen von Eiſen mächtig war? Nach allgemeinen Annahmen waren es die Germanen, welche in früheren Jahrhunderten vor Chriſtus das Land von der Weichſel bis an

[1]) Mertins, a. a. O. 42—73.
[2]) Mertins, a. a. O., Die Eiſenzeit 74—101.

den Rhein besetzten. Etwa hundert Jahre vor Christus gerieten germanische Stämme der Cimbern und Teutonen in Bewegung, indem sie nach Süden zogen und hier mit dem Weltreich der Römer zusammenstießen. Es gelang den Römern, den Anprall germanischer Stämme noch aufzuhalten; ja die Römer traten mit den Germanen sogar in friedliche Handelsverbindungen, besonders bald nach Christi Geburt unter den Kaisern Nero, Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Römische Kaufleute zogen durch das Tal der March und der Oder nach Norden und an die Ostsee, um dort den kostbaren, bei den Römern beliebten Bernstein gegen Erzeugnisse des Südens einzutauschen. Zahlreiche römische Kaisermünzen und Erzeugnisse der römischen Kultur in Schlesien bezeugen diesen Handel. Aber um 190 nach Christus hörte dieser Handel auf[1]).

Nach Angabe der römischen Schriftsteller wohnten zur Zeit der Geburt Christi in Schlesien die germanischen Lygier und die Silinger in der Nähe des Zobten. Bald verschwanden die Lygier, an ihrer Stelle erschienen die Vandalen. Die Silinger waren ein Stamm der Vandalen. Letztere redeten dieselbe Sprache wie die Goten am Schwarzen Meere. Es ist daher nicht zu verwundern, daß nach dem Aufhören des römischen Handels ein neuer Handelsweg, der Schlesien mit dem Schwarzen Meere verband, sich bildete[2]).

Die slawische Zeit.

Infolge der großen Völkerwanderung verließen um 409 nach Christus die Vandalen und die Silinger ihre schlesische Heimat. Die Silinger verloren sich bald unter den übrigen Völkern, während die Vandalen im geschlossenen Zuge ganz Europa durchzogen und von Spanien aus nach Afrika übersetzten, wo sie das Vandalische Reich gründeten.

In die von den Germanen verlassenen Sitze rückten allmählig die Slawen ein. Als einziges Andenken an die früheren Bewohner gilt der

---

[1]) Mertins, a. a. O. Die römische Eisenzeit 101—110. — Partsch, Schlesien I, 333 ff., nennt nach Ptolomaeus die einzelnen Stationen des römischen Handelsweges, darunter Corrodunum (Krappitz) und Stragona (Striegau). Die meisten Goldmünzen römischer Kaiser sind in Oberschlesien bei Leobschütz und Blottnitz gefunden worden. Das kostbarste Stück unter den römischen Metallgefäßen ist die berühmte silberne Henkelschale aus Wichulla bei Oppeln, abgebildet Mertins, a. a. O. 110.

[2]) Mertins, a. a. O. Die spätrömische Eisenzeit 110—122. — Der am 12. Januar 1858 in Breslau gegründete Museumsvereins für schlesische Altertümer, jetzt „Schlesischer Altertumsverein" genannt, sammelt mit Sorgfalt die Überreste längst entschwundener Zeiten und beschreibt sie in mehreren Bänden „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift", alte und neue Folge (Band IV 1907). Dazu kommt das Museum in Oppeln, Neiße und Gleiwitz.

Name Schlesien. Bei den Slawen heißt der Zobtenberg Slenz, was eine slawische Umbildung von Silingis ist. Die östlich vom Zobtenberg fließende Lohe hieß Slenza, der Gau am Zobten hieß der Silingergau pagus Silensis oder Slenzane, verkürzt Slenza oder Schlesien[1]).

Es beginnt nun für Schlesien die slawische Zeit. Der Kulturzustand Schlesiens in dieser Zeit bis zum neunten Jahrhundert ist völlig unaufgeklärt. Der Kulturbesitz der Slawen bestand wahrscheinlich nur aus dem, was sie aus ihrer Heimat im östlichen Europa mitgebracht hatten. Erst aus dem zehnten Jahrhundert und aus späterer Zeit sind Wohnstätten, Gräber, Burgberge, Anlagen, Gebrauchsgegenstände überliefert. Vielfach lassen auch die Namen von Ortschaften, Flüssen, Bergen und Fluren auf die damalige Kultur einen Rückschluß zu[2]).

Um das Jahr 950 entwickelte sich ein lebhafter Handel zwischen dem arabischen Orient und dem slawischen Norden, der sogenannte orientalisch-nordische Handel. Am Ausfluß der Oder, des Hauptstromes von Schlesien, entstand eine in ganz Europa berühmte Handelsstadt Jumne[3]). Ein Zeitgenosse, Adam von Bremen, beschreibt diese Stadt: „An den Ufern der Oddara (= Oder), da, wo der Fluß die skythischen Gewässer (= die Ostsee) berührt, bietet die sehr angesehene Stadt Jumne den Barbaren und Griechen, die ringsum wohnen, einen vielbesuchten Standort dar. Es ist wirklich die größte Stadt, die Europa einschließt. In ihr wohnen Slawen und andere Nationen, Griechen und Barbaren. Eine Stadt, reich durch die Waren aller Nationen des Nordens, besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten.“[4]) Hacksilberfunde, arabische, byzantinische, englische, dänische und besonders zahlreiche deutsche Münzen bezeugen jenen orientalisch-nordischen Handel auch in Schlesien[5]).

Die Slawen verstanden es vortrefflich, ihr Land gegen feindliche Einfälle zu sichern. Zum Schutz legten sie Burgen an. Eine Vorstellung

---

[1]) Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, 1896. 12—19. Diese Ableitung des Namens Schlesien von den Silingern wird jetzt allgemein angenommen. — Die ältesten Bewohner Schlesiens waren nach Stenzel Chrovaten, sie kamen, wie der Name sagt, von den Karpathen nach Schlesien. Dieselben waren ein Zweig der Polen. Nach Koneczny, Dzieje Slaska 1897, 7, 8 ist Schlesien durch Einwanderer aus Groß-Polen, und nicht durch Einwanderer aus Klein-Polen, bevölkert worden.

[2]) Mertins, a. a. O. 123 ff.

[3]) Der Name Jumne ist wohl von ujść, abfließen, abzuleiten; ujmne = Jumne, Stadt am Ausfluß.

[4]) Adam von Bremen († 1080), Hamburgische Kirchengeschichte II 19. Jumne, die Vorläuferin der Stadt Stettin, wurde später von den Dänen gänzlich zerstört. Außer Jumne waren Prag und Krakau Hauptstapelplätze des Handels im Slawenland.

[5]) Mertins, a. a. O. 127, 143.

von der damaligen Anlage einer Burg gibt uns der Reiſebericht des Juden Ibrahim (um 968). Er beſchreibt die Burg Wiligrad (= große Burg): „Wiligrad iſt in einem See erbaut, ſo wie die meiſten Burgen der Slawen. Wenn ſie nämlich eine Burg gründen wollen, ſo ſuchen ſie ein Weideland, welches an Waſſer und Rohrſümpfen reich iſt, und ſtecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab, je nach der Geſtalt und dem Umfang, welchen ſie der Burg geben wollen. Dann ziehen ſie darum einen Graben und häufen die ausgehobene Erde auf. An der Seite, welche man auswählt, wird ein Tor abgemeſſen und von dieſem eine hölzerne Brücke gebaut." Aber nicht nur in Sümpfen, auch auf Anhöhen wurden Burgen errichtet und mit einem Ringwall umgeben. In vielen Fällen bot der Ringwall allein genügenden Schutz. Der großartigſte Ringwall befindet ſich in Lubowitz bei Ratibor. Das Volk nennt ſolche Ringwälle Schwedenſchanzen. Die Burg innerhalb des Ringwalls war von Holz. Es gab auch Doppelringwälle [1]).

Eine andere Schutzwehr war der Wald. Schleſien war gegen Böhmen und Mähren durch das undurchdringliche Waldgebirge der Sudeten geſchützt; nur zwei Päſſe führten hier nach außen, der Warthapaß und die mähriſche Pforte. Im Weſten bildete von der Tafelfichte an der Fluß Queis und weiterhin der Bober die Grenze gegen die Lauſitz; aber auch hier zog ſich längs des Fluſſes ein mächtiger Grenzwald, noch verſtärkt durch die ſogenannten Dreigräben, das ſind drei parallele Gräben mit einem hohen Walle. Ein einziger Pfad führte aus der Lauſitz nach Schleſien an der Burg Vlan (= Lähn) vorbei. Die Nord- und die Oſtgrenze Schleſiens iſt heute noch nicht arm an Wäldern. Ein gewaltiger Waldgürtel umſchloß mithin Schleſien von allen Seiten. Aber auch die einzelnen Gaue waren voneinander durch Waldungen getrennt. Die preseca, ein Grenzverhau, d. i. quer übereinander gelegte Bäume, verſtärkte den Schutz der Grenze. Für fremde Eroberer war daher das Vordringen in Schleſien ſehr erſchwert, wie dies ſelbſt die Kaiſer Heinrich II. und Friedrich Barbaroſſa erfahren mußten [2]).

Welches war die Religion der heidniſchen Slawen? Dieſelbe war entſprechend der friedlichen Beſchäftigung der Slawen in Feld und Wald ein Licht- und Feuerkultus, Kriegsgottheiten waren ſelten. Am

---

[1]) Mertins, a. a. O. 129 ff. — Mann kennt an 300 Burgwälle in Schleſien. Partſch, Schleſien I, Slawiſche Zeit 338—350, beſonders 345 mit der Abbildung eines ſlawiſchen Doppelringwalls.

[2]) Schulte, Die Wälder Schleſiens, Oberſchleſiſche Heimat III, 79 ff. — Partſch und Mertins, a. a. O.

Abend des 24. Dezembers wurde Svatovit, der „Lichtſieger", durch Opfer an die Sonne und durch gegenſeitige Geſchenke verehrt (daher szczodry wieczór, der freigebige Abend genannt). Man ſang Loblieder auf den Svatovit, alſo auf die Sonne, die nun nach dem größten Tiefſtand ſich ſiegreich erhob und die Tage verlängerte.

Am Feſte Gromnice (jetzt Mariä Lichtmeß, 2. Februar) wurde der Donnergott Perun, alſo auch ein Lichtgott, durch angezündete Kerzen verehrt. Am Sonntag Lätare (am vierten Faſtenſonntag) wurde die Marzana oder Smiertnica, das iſt die Winter- und Todesgöttin, hinausgetragen und in einem Teiche ertränkt, an ihrer ſtatt aber der Moik, ein friſcher Strauß, als Zeichen des wiedererwachten Frühlings, in das Dorf zurückgetragen. Der Moik war der Ziva, der belebenden Frühlingsgöttin, geheiligt.

In den Volksgebräuchen haben ſich bis auf den heutigen Tag manche Reſte des Heidentums erhalten: ſo Smigust, ein Kinderfeſt am zweiten Oſterfeiertag, das Königsreiten am Pfingſtfeſt, Sobotka oder das Abbrennen von Johannisfeuern zur Zeit der Sommer-Sonnenwende, das Feſt des Babie lato oder des Nachſommers, das Erntefeſt Dożynki. Man glaubte an gute Geiſter Diasi und an böſe Geiſter Biasi; letztere dachte man ſich ſchwarz, daher heißt der Teufel czart, der Schwarze. Im Waſſer hauſte der Utopiec, der Waſſermann. Es gab zahlreiche heilige Quellen, Seen, Bäume, Haine, ja Steine. Im Wald des Prove, des Gottes des Rechtes, war noch ein beſonderer Raum als innerſtes Heiligtum abgegrenzt. Der Gott Triglav hatte drei Köpfe.

Wir beſitzen die intereſſante Beſchreibung eines ſlawiſchen Heidentempels, des Radigast, des Gottes der von den Slawen ſo hochgehaltenen Gaſtfreundſchaft, in Rethra in Mecklenburg. Der Biſchof Thietmar von Merſeburg († 1018) beſchreibt dieſen Tempel: „Die Außenſeiten des Heiligtums ſind mit verſchiedenen Bildern von Göttern und Göttinnen, die, ſoviel man ſehen kann, mit bewunderungswürdiger Kunſt in das Holz hineingearbeitet ſind, verziert. Inwendig aber ſtehen Standbilder von Götzen, mit ihrem Namen am Fußgeſtell, furchtbar anzuſchauen, denn ſie ſtehen da mit voller Rüſtung, mit Helm und Harniſch angetan." Ein anderer bewährter Heidentempel ſtand in Arkona auf der Inſel Rügen; weit und breit ſtrömten die Slawen dahin, um die Zukunft zu erfragen. Aber auch in Schleſien nennt Thietmar die Höhe des Zobtenberges als ein hochgefeiertes heidniſches Heiligtum.

Im übrigen zeigt die Religion der heidniſchen Slawen eine merkwürdige Übereinſtimmung mit der Religion der Indier in Aſien (Ziva = Schiva, Triglav = Trimurti uſw.). Den Göttern wurden Opfer dargebracht und Speiſen vorgeſetzt. Es ſcheint, daß es ſo viel Gaue als

Tempelbezirke gab. Die Feste der Götter zogen die Bewohner des Gaues zum Tempel; Laufen, Tanz, Gesang, Geschrei, Spiel, Mummenschanz, schwelgerische Festmahle, Jubel bis zur Trunkenheit galten als Verehrung der Götter. Wer beim heiligen Schmause unmäßig war, galt für fromm. Im Triglavtempel zu Stettin zechten die Vornehmen aus den Trinkgefäßen des Gottes. Allein wie laut und wild die Menge bei den Götterfesten tobte, die Geschlechtslust galt als Verbrechen. Die eheliche Treue der Frauen galt als unbefleckt. Nur die Vornehmen hatten mehrere Frauen[1]).

In slawischer Zeit wurden die Toten reihenweise mit dem Haupte nach Westen, der aufgehenden Sonne entgegen, begraben. Gewöhnliche Grabbeigaben waren Tongefäße am Kopf- oder am Fußende, ein eisernes Messer in der Hüftgegend und Hakenringe an den Schläfen. Waffen waren selten; die Slawen gingen der Viehzucht und dem Ackerbau nach. Die slawischen Dörfer waren klein, länglichrund (Rundlinge), in der Mitte war ein Tümpel zur Viehtränke, die Feldmark war unregelmäßig, der einfache Hakenpflug lockerte nur ein wenig den Boden auf. Die slawischen Dörfer und Flüsse spiegeln in ihren meist vortrefflichen Namen die Gegend, die Lage, die Beschäftigung der Bewohner oder den Namen des Gründers wieder. Etwa ein Drittel der Fläche von Schlesien unterlag dem Ackerbau, alles übrige war Sumpf und Wald. In den Wäldern blühte die Bienenzucht.

Frühzeitig traten einzelne Landschaften auf: die Landschaft der Silinger oder der Schlesiergau vom Zobtenberge bis Breslau, Boborane am Bober, Diadesi bei Glogau, Trebovane bei Trebnitz, Opolini bei Oppeln, Golensici bei Ratibor. Auch einzelne Burgen werden frühzeitig namhaft gemacht, so die Burg Nemzi (= Nimptsch). Diese Burg ist dadurch bemerkenswert, daß Deutsche im slawischen Solde dieselben erbauten und daß Herzog Mesco von Polen durch Eroberung derselben einen großen Teil Schlesiens den Böhmen entriß. Ferner die Burg Recen bei Brieg. Zu jeder Burg gehörte ein Burggebiet, ein Gau, später Kastellanei genannt[2]).

---

[1]) Über die Religion der Slawen gibt Aufschluß: Dobrowsky, Slavin 1834, 263—275 (es werden hier etwa 60 slawische Gottheiten beschrieben); Giesebrecht, Wendische Geschichten 1843, 57—94. — Schlesiens Vorzeit 1866, 1902, 1903 usw. — Dudik, Mährens allgemeine Geschichte I. 387 ff. — Weltzel, Besiedelung des nördlichen Oppalandes, 1891, 156 ff. — Bachmann, Geschichte Böhmens, 1899, I, 389 ff., besonders 400—402. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens II, 1—12.

[2]) Partsch und Mertins a. a. O.

Die Slawenapoſtel Cyrillus und Methodius.
Einführung des Chriſtentums in Schleſien und Polen.

Als Kaiſer Karl der Große im Jahre 803 in Regensburg einen Reichstag abhielt, unterwarfen ſich ihm viele Slawen mit allem, was ſie beſaßen. Seit dieſer Zeit erſcheint Böhmen und Mähren dem fränkiſchen, ſpäter dem deutſchen Reiche tributpflichtig. Aus Deutſchland kamen nun nach beiden Ländern Glaubensboten. Im Jahre 845 empfingen einzelne böhmiſche Fürſten in Regensburg die heilige Taufe, weshalb die Biſchöfe von Regensburg Böhmen als einen Teil ihrer Diözeſe betrachteten. In Mähren hingegen predigten Glaubensboten aus dem Bistum Paſſau die Lehre Chriſti. Wegen Verſchiedenheit der Sprache richteten indeſſen die deutſchen Miſſionäre in Böhmen und Mähren wenig aus.

Da ſandte Raſtislaw, Herzog von Mähren, und noch andere Fürſten eine Geſandtſchaft an den griechiſchen Kaiſer Michael. „Wir ſind Chriſten geworden, erklärten die Geſandten, aber wir haben keinen Lehrer, der uns in der Mutterſprache belehren und die heiligen Schriften überſetzen möchte.“ Der Kaiſer ſandte nun zwei Brüder, die heiligen Brüder Cyrillus und Methodius aus Theſſalonich, die ſich ſchon bei der Bekehrung der heidniſchen Chazaren am Schwarzen Meere und in Bulgarien als Glaubensboten bewährt hatten. Seit 863 predigten die Brüder in Mähren das Evangelium in der Landesſprache, der heilige Cyrillus überſetzte die heilige Schrift ins Slawiſche. Mit Genehmigung des Papſtes feierten ſie auch den Gottesdienſt in ſlawiſcher Sprache.

Vom Papſte wurden die Brüder nach Rom berufen und zu Biſchöfen geweiht. Cyrillus ſtarb alsbald in Rom und ward in der Clemenskirche beigeſetzt, während Methodius als Erzbiſchof nach Mähren zurückkehrte und ſeinen Sitz in Welehrad aufſchlug. Nach ſpäteren Nachrichten predigte er das Evangelium auch in Böhmen, wo er den Fürſten Borivoj und deſſen Gemahlin Ludmilla taufte. Ja ſeine Wirkſamkeit erſtreckte ſich auch auf die anderen ringsum liegenden ſlawiſchen Länder. Die Erzdiözeſe des heiligen Methodius hatte einen großen Umfang: es gehörten dazu Mähren, die Slowakei, die nördlich gelegenen Länder ohne feſte Grenzen als Miſſionsland, darunter ſicherlich Schleſien, Teile von Polen und Rußland. Böhmen jedoch blieb mit der Diözeſe Regensburg verbunden.

Leider kennen wir nicht einmal die Namen der Miſſionäre, welche, wie jetzt allgemein angenommen wird, von Mähren aus das Licht des Evangeliums nach Schleſien brachten. Wir gehen nicht fehl, wenn wir die heiligen Cyrillus und Methodius wenigſtens als mittelbare Apoſtel von

Schlesien betrachten. Der heilige Methodius starb, nachdem er um Christi willen Unsägliches erduldet, zu Welehrad in Mähren am 6. April 885[1]).

Durch innere Zwistigkeiten, die nach dem Tode des Herzogs Svatopluk in Mähren und Böhmen ausbrachen, durch Einfälle der heidnischen Ungarn ging die Erzdiözese des heiligen Methodius bald zugrunde. Das Heidentum erhob mächtig das Haupt. Der heilige Wenzel, Herzog von Böhmen, suchte das Christentnm zu stärken, indem er an den deutschen König Heinrich I. sich anlehnte und sein Land von neuem mit dem Bistum Regensburg verband. Nach Prag brachte er die Reliquien des heiligen Martyrers Vitus und erbaute ihm zu Ehren eine Kirche auf der Burg; auch zog er viele Priester aus andern Ländern, besonders aus Deutschland herbei und beschenkte sie reichlich; er unterlag aber am 28. September 935 den tötlichen Streichen seines eigenen Bruders Boleslaw I. Auch seine Großmutter, die heilige Ludmilla, starb als Martyrerin. Indessen tat der gottlose Herzog Boleslaw I. Buße, unterwarf sich dem deutschen Kaiser Otto I. und setzte den Leichnam seines Bruders Wenzel in der Kirche des heiligen Vitus ehrenvoll bei[2]).

Von Böhmen gelangte das Christentum zu den Polen. Herzog Mesco, ein Nachkomme des sagenhaften Piast, ein tatkräftiger Herrscher, vereinigte die Polen zwischen der mittleren Oder und Weichsel zu einem Staate und brachte auch Teile von Schlesien unter seine Gewalt. Von ihm erzählt der arabische Jude Ibrahim in seinem Reiseberichte: „Mesco fordert Steuern in byzantinischen Münzen und bezahlt damit seine Mannen, jedem eine feste Summe monatlich. Er hat nämlich 3000 geharnischte Krieger, von welchen hundert soviel wert sind wie tausend andere; von ihm empfangen sie ihre Kleidung, Pferde und Waffen und alles, was sie brauchen[3]).

Mesco geriet in Kampf mit Gero, dem Markgrafen des Kaisers Otto I. und wurde genötigt, die deutsche Oberherrschaft anzuerkennen. Er entließ

---

[1]) Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, 1860, I, 150—286. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens 1896, I, 129—139. — Bachmann, Geschichte Böhmens, 1899, I, 91—101. — Nestor ed. Kotkowski, 1860, 43. — Lippert, a. a. O. 153—167 behandelt die Borivojsage. Danach war Borivoj nicht der erste christliche Herzog von Böhmen, sondern erst Spytihnew 895. Bachmann, a. a. O. 110 bezeichnet Methods Wirksamkeit in Böhmen nur als eine leere Möglichkeit. Anders urteilt Borowy, Böhmen, Freiburger Kirchenlexikon, II, 961. — Das Fest des heiligen Cyrillus und Methodius wird am 5. Juli gefeiert. Es heißt im Festoffizium: „Evangelii lumen in Poloniam invexit. Methodius hat das Licht des Evangeliums nach Polen gebracht." Zu Polen ist aber auch Schlesien zu zählen.

[2]) Lippert, a. a. O. 156, 163 weicht hier teilweise ab.

[3]) Mertins, a. a. O. 138.

ſeine ſieben Frauen und heiratete die chriſtliche Prinzeſſin Dubravka, eine Tochter des oben erwähnten Herzogs Boleslaw I. von Böhmen. Dieſe bewog ihn, das Chriſtentum anzunehmen. Biſchof Thietmar von Merſeburg berichtet hierüber: „Dobrava (= Dubravka) heißt auf deutſch die Gute. Sie ſann, da ſie eine Chriſtin war und ſah, daß ihr Gemahl noch in vielgeſtaltigem Irrwahn des Heidentums befangen war, darauf, wie ſie ihn zum Genoſſen im Glauben machen könnte und ſuchte auf alle Weiſe ſeinen wilden Sinn zu zähmen. Sie arbeitete an der Bekehrung ihres Gemahles und ward darin erhört von der Allgüte ihres Schöpfers, durch deſſen unbegrenzte Gnade der Herzog, der vordem den Herrn verfolgt hatte, voll Eifer in ſich ging, das Gift des angeborenen Unglaubens ausſpie und in der heiligen Taufe den ererbten Sündenmakel abwuſch. Und alsbald folgten die bis dahin ſchwachen Glieder des Volkes ihrem geliebten Herrn und Haupte und alle legten das hochzeitliche Kleid an und wurden unter Chriſti Jünger gezählt. Jordan, ihr erſter Biſchof, hatte mit ihnen viele ſchwere Mühe, indem er ſie durch Wort und Tat unermüdlich einlud, den Weinberg des Herrn zu bebauen."

Die Bekehrung Polens geſchah im Jahre 966. Zwei Jahre ſpäter errichtete Mesco für den Umfang ſeines Reiches das Bistum Poſen, deſſen erſter Biſchof der ſoeben erwähnte Jordan war. Die Stiftung des Bistums erfolgte nicht ohne Einwirkung des Kaiſers Otto I., der durch die Siege ſeines Markgrafen den Herzog Mesco ſchwer bedrängt hatte. Beweis dafür iſt, daß Biſchof Jordan ein Deutſcher war und dem vom Kaiſer zur ſelben Zeit (968) errichteten Erzbistum Magdeburg unterſtellt wurde[1]).

Stiftung des Bistums Prag 973. Der heilige Adalbert † 997.

Inzwiſchen folgte in Böhmen auf Boleslaw I. deſſen frommer und ſiegreicher Sohn Boleslaw II. der Fromme. Entſprechend dem Glanze ſeines über Böhmen, Mähren, die Slowakei, das linke Oderufer und den ſüdlichen Teil von Polen (Klein-Polen mit Krakau) ausgedehnten Reiches hegte er den Wunſch, für ſein Land ein eigenes Bistum zu errichten. Da er gehört hatte, daß Kaiſer Otto I. für die ſlawiſchen Stämme im Norden

---

[1]) Thietmar, IV, 35. — Neher, Poſen, Freiburger Kirchenlexikon, X, 227. — Nach ſpäteren unzuverläſſigen Nachrichten taufte der böhmiſche Prieſter Bohuwid den Herzog Mesco am Sonntag Lätare 965 (966). Heyne, I, 67. — Chronica Polonorum ed. Stenzel 9 und Chronica principum Poloniae 46 ff. — Adelheid, Schweſter des Mesco, heiratete den Ungarnkönig Geyſa, den ſie dem Chriſtentum geneigt machte. Sie iſt die Mutter des hl. Stefan von Ungarn.

fünf Bistümer und das Erzbistum Magdeburg errichtet hatte, sandte er seine Schwester Milada nach Rom an den Papst Johannes XIII. Der Papst billigte die Absicht des Herzogs und so wurde in Prag bei der Kirche der heiligen Märtyrer Vitus und Wenzel mit Zustimmung des Kaisers Otto I. und des heiligen Wolfgang, des Bischofs von Regensburg, im Jahre 973 das neue Bistum errichtet. Dasselbe wurde unter den Erzbischof von Mainz gestellt. Erster Bischof von Prag war Dietmar, ein sächsischer Mönch, welcher lange in Böhmen gelebt und die böhmische Sprache erlernt hatte.

Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, willigte gern ein, daß zum Heile der Seelen Böhmen von Regensburg getrennt werde und einen eigenen Bischof erhalte. Er selbst verfaßte die Stiftungsurkunde. Danach umfaßte das neue Bistum Böhmen, Mähren, die Slowakei, Teile von Schlesien auf dem linken Oderufer und Klein-Polen mit Krakau.

Nach Dietmars Tode († 982) folgte der heilige Adalbert als Bischof von Prag. Als Adalbert in Böhmen geboren wurde, war das Land bereits reich an Schätzen, mächtig in Waffen und nährte tapfere Männer. Slavnik, Adalberts Vater, war Fürst in dem östlichen Teile von Böhmen und in der Grafschaft Glatz. Der Knabe hieß Wojtech, das heißt Heeresfreude, weil er zum Kriegsdienst bestimmt war. Aber bei einer schweren Erkrankung wurde er von den Eltern der allerseligsten Jungfrau Maria und dem geistlichen Stande geweiht. Er studierte auf der Domschule zu Magdeburg und gewann die Zuneigung Adalberts, des ersten Erzbischofs von Magdeburg, dessen Namen er in der heiligen Firmung erhielt. Von nun an hieß er Wojtech bei den Slawen, Adalbert bei den Deutschen.

Zum Bischof von Prag erhoben, kämpfte Adalbert unermüdlich gegen die Sittenverderbnis der Großen und des Volkes, besonders gegen die Entheiligung des Sonntags und gegen den Sklavenhandel der Juden. Er durchzog die weite Diözese, indem er das Heidentum ausrottete, Kirchen weihte, das Evangelium verkündete. Um das Jahr 984 predigte er in Krakau und in Oberschlesien, so namentlich, wie die Überlieferung meldet, in Beuthen und Oppeln. Er brachte in den Slawenländern den römischen Ritus zur Geltung und befestigte so die Einheit mit Rom. In Rom trat er in den Benediktinerorden ein und brachte in seine Diözese zwölf Benediktiner, die er im Kloster Brevnow bei Prag ansiedelte. Dieses Kloster wurde bald die Wiege zahlreicher Klöster in Böhmen, Ungarn und Polen. In Ungarn bekehrte der heilige Adalbert den König Geysa und taufte dessen Sohn, den nachmaligen König Stefan den Heiligen. Wiederholt verließ er Prag und suchte Rom auf, um seinen grimmigen Feinden

aus dem Wege zu gehen und seinen Mut im Mittelpunkt der Christenheit zu beleben. Hier kam er mit dem jugendlichen Kaiser Otto III. zusammen, gewann dessen volles Vertrauen und begleitete ihn auf der Rückreise nach Deutschland.

Nach Böhmen kehrte Adalbert jetzt nicht mehr zurück, weil hier ein Aufstand gegen seine Brüder ausgebrochen war. So beschloß er, bessere Tage abzuwarten und inzwischen den heidnischen Preußen das Evangelium zu predigen. Er fand in seinem Streben eine mächtige Stütze an Herzog Boleslaw Chrobry, dem Sohn des Mesco und der Dubravka. Mit Unterstützung des Herzogs von Polen zog er durch das polnische Reich, überall, namentlich in Gnesen predigend, bis Danzig und dann bis zu den Preußen. Diese wollten aber das Evangelium nicht annehmen und als er das von ihnen für heilig gehaltene Feld Romove (bei Fischhausen unweit Königsberg) betrat, durchbohrten sie ihn mit ihren Speeren. Dies geschah am Freitag, den 23. April 997. Die Begleiter des Märtyrers, nämlich sein Bruder Radim (oder Gaudentius) und der Mönch Benedict entrannen dem Tode und brachten die Kunde von dem glorreichen Ende Adalberts dem Herzog Boleslaw Chrobry. Dieser erkaufte von den Heiden um teueren Lösepreis den Leichnam und setzte ihn ehrenvoll in Gnesen bei, wohin alsbald zahlreiche Pilgerscharen strömten [1]).

Bald darauf geriet Boleslaw Chrobry mit Böhmen in Krieg. Im Februar 999 eroberte er ganz Schlesien bis an die Zinna. So war Schlesien eine Provinz von Polen geworden. Außerdem eroberte er Klein-Polen mit Krakau, Pommern und Rußland mit Kiew. Unter allen slawischen Fürsten kam an Macht niemand ihm gleich.

---

[1]) Canaparius, vita S. Adalberti; Bruno, vita S. Adalberti; Passio S. Adalberti; Thietmar, 4, 19. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens 1896, I, 177—180. — Bachmann, Geschichte Böhmens, I, 1899, I, 173—182. — Die Stiftungsurkunde des Prager Bistums 973 ist nicht mehr vorhanden. Cosmas von Prag hat sie zum Jahre 1086 zum Teil überliefert. Danach gehörten die schlesischen Gaue Zlasane, Trebovane, Boborane, Dadossene zum Prager Bistum. Heyne, I, 45.

Zweiter Abſchnitt.

Schleſien eine Provinz von Polen 999—1163.

Stiftung des Bistums Breslau 999. Boleslaus Chrobry † 1025.

Kaiſer Otto III. befand ſich gerade in Rom, als ihm Radim die Kunde von dem gewaltſamen Tode des heiligen Adalbert brachte. Der Kaiſer pries Gott, daß er einem ſolchen Manne die Palme des Martyriums verliehen habe. Radim überbrachte aber dem Kaiſer und dem Papſte zugleich den Wunſch des Polenherzogs Boleslaw Chrobry nach einer ſelbſtſtändigen kirchlichen Ordnung. In der Tat nennt ſich Radim bereits am 2. Dezember 999 ſelbſt „Archiepiscopus sancti Adalberti“, alſo Erzbiſchof, was zur Vorausſetzung hat, daß ihm Biſchöfe unterſtellt waren. Es können dies nur Biſchöfe in Polen geweſen ſein.

Auf die fernere Nachricht von den Wundern, die Gott am Grabe des heiligen Adalbert zu Gneſen wirkte, beſchloß Kaiſer Otto III., dahin zu wallfahren. Im Dezember 999 brach er von Rom aus und gelangte über Regensburg an die ſchleſiſche Grenze, wo ihn bei Ilva (Eilau bei Sprottau) Herzog Boleslaw Chrobry ehrenvoll empfing. „Wie herrlich der Herzog den Kaiſer aufnahm — ſchreibt der Zeitgenoſſe Thietmar — und wie er ihn durch ſein Land bis Gneſen geleitete, iſt ganz unglaublich und unbeſchreiblich. Als Otto III. die erſehnte Stadt von weitem erblickte, nahte er derſelben als barfüßiger Pilger betend. Darauf empfing ihn voll Würde der dortige Biſchof Unger und führte ihn in die Kirche, wo er mit einem Strom von Tränen den heiligen Martyrer anflehte. Dann ſtiftete er daſelbſt unverzüglich ein Erzbistum und zwar, wie ich hoffe, auf geſetzliche Weiſe, wenn auch ohne Bewilligung des genannten Biſchofs, dem jenes Land untergeben iſt, indem er das Erzbistum dem Radim, dem Bruder des Martyrers übertrug. Dieſem ordnete er unter die Biſchöfe Reinbern von Kolberg, Poppo von Krakau und Johannes von Breslau, nicht aber den Biſchof Unger von Poſen. Auch ſtiftete er daſelbſt einen Altar, in den er feierlich Reliquien legte.“

Die Herrſcher tauſchten Geſchenke aus, der Kaiſer ſetzte das Diadem auf das Haupt des Herzogs und nannte ihn ſeinen Bundesgenoſſen. Bei der Abreiſe gab ihm der Herzog mit großer Pracht das Geleite bis Magdeburg, wo unter großem Zulauf des Volkes der Palmſonntag gefeiert wurde[1]).

---

[1]) Thietmar, 4, 19. 28. — Gieſebrecht, Wendiſche Geſchichten 305. — Chronica Polonorum 9.

Der Biſchof Johannes von Breslau iſt mithin kurz vor dem Palmſonntag, alſo in der Faſte des Jahres 1000, in den Beſitz des Bistums eingeſetzt worden. Oſtern 1000 war das erſte Hochfeſt, das er in Breslau feiern konnte. Eine Stiftungsurkunde des Bistums Breslau iſt nicht vorhanden. Die älteſte Kathedrale ſtand vermutlich am linken Oderufer und war von Holz. In ihrer Nähe ſtand die herzogliche Burg, etwa an der Stelle, wo jetzt die Holteihöhe ſich erhebt. Es iſt bedeutungsvoll, daß Herzog Boleslaw Chrobry bald nach dem Jahre 1000 in Breslau die ſogenannten Johannispfennige prägen ließ; es ſind das Münzen, welche auf der einen Seite das Haupt des heiligen Johannes des Täufers mit der Umſchrift Scs. Johannes (heiliger Johannes) und auf der anderen Seite das Haupt des Landesherrn mit der Umſchrift Bolizlaus dux (Herzog Boleslaw) tragen. Hierdurch iſt Johannes der Täufer als der Schutzheilige des kurz zuvor gegründeten Bistums und damit auch der Kathedrale und der Stadt Breslau erwieſen[1]).

Boleslaw Chrobry war bei allen Fehlern ſeines Charakters auf die Erhöhung der Kirche bedacht. Er begabte mit Gütern die einzelnen Bistümer, wies ihnen Burgen, Dienſtleute und Leiſtungen an, rottete das Heidentum aus, ehrte die Prieſter. Aus ſpäteren Nachrichten wiſſen wir, daß die Burg Ottmachau nebſt dem dazu gehörigen Gebiete von Anfang an, alſo ſeit Stiftung des Bistums im Jahre 1000, dieſem zugehörte. Papſt Silveſter II. beſtätigte die kirchliche Ordnung des Boleslaw Chrobry.

So gewalttätig, rückſichtslos und eigennützig, ſo hochfahrend und hinterliſtig ſich Boleslaw Chrobry zeigte: er war doch ein würdiger Zeitgenoſſe ſo großer Helden wie Stefan des Heiligen von Ungarn und Kanut des Großen von Dänemark. Immer wieder brach bei ihm die Barbarennatur durch, die er, ſobald er die Sünde erkannt hatte, durch ſchwere Bußen unter das Joch des chriſtlichen Glaubens beugte. Durch ſiegreiche Kriege dehnte er ſeine Herrſchaft von Kiew bis zur Saale aus. Im Innern organiſierte er ſein Reich durch Anlegung von Burgen, in die er Burggrafen oder Kaſtellane ſetzte; die Bevölkerung wuchs aufs Doppelte, ja vielleicht Dreifache, die chriſtliche Lehre und ihre Vorſchriften prägte er dem noch rohen Volke durch harte Geſetze ein, pflegte die Künſte des Friedens und des Krieges. Er ſtellte ſich unter den beſonderen Schutz des Apoſtoliſchen Stuhles und entrichtete dafür einen Tribut. Gegen Ende ſeines Lebens erlangte er vom Papſt auch die Königskrone.

---

[1]) Nach Schulte und Partſch, Schleſien II. ff., lag das ſlawiſche Breslau ganz auf der linken Oderſeite. — Der Johannispfennig iſt jüngſt abgebildet: Schauſammlung der Münzen und Medaillen 1908, 3.

Mit dem Nachfolger des allzufrüh verstorbenen Kaisers Otto III. († 1002), mit Kaiser Heinrich II. dem Heiligen, geriet Boleslaw Chrobry in wiederholten Kampf, wobei Niederschlesien verwüstet, Glogau und Nimptsch vergeblich belagert wurde. Dem Papste schrieb er, daß es ihm wegen der Nachstellungen des deutschen Kaisers nicht möglich sei, den versprochenen Tribut zu zahlen. Er starb im Jahre 1025 [1]).

Zerstörung und Wiederherstellung der kirchlichen und staatlichen Ordnung in Polen. Tod des heiligen Stanislaus 1079. Beginn der Kreuzzüge 1095.

Mesco II. (1025—1034) war kaum imstande, das Erbe seines kühnen Vaters, des Boleslaw Chrobry, festzuhalten. Auch seine Regierung lief nicht ohne Kämpfe ab; er befleckte sein Andenken durch einen Einfall in die Gegend von Brandenburg, wobei er den Bischof von Brandenburg gefangen nahm, Dörfer und Kirchen in Brand steckte. Ebenso machte er einen Einfall in Böhmen; von Unglück heimgesucht, kehrte er nach Polen zurück und starb alsbald [2]).

Nun brach in Polen eine offene Empörung aus. Das Fürstenhaus war noch zu wenig befestigt, das Christentum durch harte Gesetze, die meist Boleslaw Chrobry erlassen, beim Volke verhaßt. Der unmündige Thronerbe Kasimir wurde mit seiner Mutter Richenza, einer deutschen Prinzessin, ins Ausland vertrieben, die staatliche und die kirchliche Ordnung zerstört. Die Polen fielen vom christlichen Glauben ab, erhoben sich gegen die Bischöfe und Priester, denen sie durch Steinigung oder durchs Schwert einen grausamen Tod bereiteten [3]).

Doch des Unheils war noch nicht genug! Die allgemeine Verwirrung in Polen benutzte der eroberungssüchtige Herzog Bretislaw von Böhmen, um mit seinen böhmischen Scharen in Polen einzufallen. Wie eine verheerende Sturmflut ergossen sich die beutegierigen Krieger im Jahre 1038 und 1039 zunächst über das Gebiet der oberen Oder und der Weichsel gegen Breslau, das sie zerstörten, und nahmen Gnesen ein, ihren Weg mit Brand und Mord bezeichnend. In der Marienkirche zu Gnesen ruhte der Leichnam des hl. Adalbert. Herzog Bretislaw raubte den hl. Leichnam und brachte ihn als kostbarste Beute nach Prag, während die Polen be-

---

[1]) Breve chronicon Silesiae 34. — Chronica principum Poloniae 50. — Thietmar 6, 56. — Bachmann, a. a. O. 190, 191 usw.

[2]) Chronica Polonorum 10. — Chronica principum Poloniae 56. — Annalista Saxo, bei Heyne I, 112.

[3]) Martinus Gallus, I, 19; bei Heyne, I, 113.

haupteten, sie hätten den Leichnam noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht und den Böhmen einen anderen Leichnam übergeben[1]).

Damals verließen ohne Zweifel die Bischöfe von Breslau ihren Sitz und flohen nach Schmograu, bald darauf nach Ritschen, denn Breslau war durch Bretislaw eingeäschert, dann aber wieder von ihm auferbaut.

Der staatlichen und kirchlichen Unordnung müde, holten die Polen den Thronerben Kazimir zurück. Es ist eine Sage, daß Kazimir inzwischen Mönch geworden und erst durch eine Dispense des Papstes vom Ordensgelübde befreit worden sei. Mit deutscher Hilfe erlangte Kazimir 1041 Polen und stellte die Ordnung wieder her. Aber Schlesien, namentlich das ganze linke Oderufer und Breslau, blieb noch in der Gewalt des Bretislaw. Kazimir verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut von 500 Mark Silber und 10 Mark Gold an Bretislaw und dessen Nachfolger, wogegen dieser 1054 Schlesien freigab. Den Bischofsstuhl in Krakau bestieg inzwischen Aaron, ein Mönch aus dem Kloster Tyniec, den Bischofsstuhl zu Breslau aber Hieronymus (1051—1062).

In späterer Zeit vergaß man völlig, daß der erste Bischof von Breslau Johannes gewesen und man betrachtete irriger Weise Hieronymus als den ersten Bischof. Ebenso irrig schrieb man dem Herzog Kazimir die Gründung eines Benediktinerklosters in Leubus zu. Nach späteren Nachrichten war Bischof Hieronymus ein römischer Adliger, der aus Rom verschiedene Reliquien, darunter die Hirnschale des heiligen Leviten und Martyrers Vincentius nach Breslau brachte, weshalb dieser Heilige neben dem hl. Johannes dem Täufer als der zweite Patron der Kathedrale verehrt wurde[2]).

Der nächste Bischof war Johannes (1062—1071). Er soll ein vornehmer Pole, ja der erste Pole im schlesischen Bistum und bereits ein Greis gewesen sein, als er zur bischöflichen Würde gelangte, während seine Vorgänger Italiener waren. Sein Nachfolger Petrus (1074—1111) wird als Freund des heiligen Stanislaus bezeichnet[3]).

Der heilige Stanislaus war in Polen von adligen, frommen Eltern geboren, seine Studien vollendete er an der Domschule zu Gnesen und in Paris; im Jahre 1072 wurde er zum Bischof von Krakau erhoben. Damals regierte Herzog Boleslaus II. der Kühne. An Papst Gregor VII., der im Kampfe mit Kaiser Heinrich IV. lag, sandte er Geschenke. In einem

[1]) Bachmann, Geschichte Böhmens, I, 214—221. Am Grabe des heiligen Adalbert erließ übrigens Bretislaw heilsame Gesetze zugunsten der christlichen Religion in Böhmen.

[2]) Heyne, I, 115 ff.

[3]) Heyne, I, 173—175.

Schreiben vom 20. April 1075 belobte ihn der Papst wegen dieser Geschenke, beklagte sich jedoch, daß in Polen im Verhältnis zu der großen Menge der Gläubigen die Zahl der Bischöfe zu gering sei, als daß sie die Pflichten des bischöflichen Amtes streng erfüllen könnten. Ebenso bedauerte der Papst, daß die Polen kein festes Erzbistum hätten. Aus diesen Klagen ergibt sich, daß die durch Kazimir wiederhergestellte kirchliche Ordnung keine vollendete war[1]).

Der heilige Stanislaus regierte die Diözese ebenso mit Strenge wie mit Milde, geriet aber mit Herzog Boleslaus II., dem Kühnen, in schweren Zwiespalt. Den Anlaß dazu gab ein Rechtsstreit wegen eines vom Bischof für die Kirche gekauften Dorfes. Die Abneigung des Herzogs wurde gesteigert, als der Bischof die Ritter, welche nach der Eroberung von Kiew ohne Erlaubnis des Herzogs nach Hause zurückgekehrt waren, in Schutz nahm. Vergeblich ermahnte der Bischof den Herzog, dessen Sinn in dem langen Kriege in Rußland verwildert war, zur Besserung des Lebens, schließlich verhängte er über ihn die Ausschließung aus der Kirche. Hierüber geriet der Herzog so in Wut, daß er den heiligen Bischof, während er das heilige Meßopfer feierte, überfiel und mit eigner Hand am 11. April 1079 ermordete, den Leichnam in Stücke zerriß. Diese Freveltat erregte einen solchen Unwillen, daß der Herzog aus Polen vertrieben wurde[2]).

Wladislaw Hermann, ein jüngerer Bruder des vertriebenen Boleslaws II., war nach nach der „Chronik der Fürsten Polens" ein ebenso rüstiger Krieger wie durch Frömmigkeit ausgezeichnet. Um Nachkommenschaft von Gott zu erflehen, sandte er reiche Geschenke an das Kloster des heiligen Ägidius im südlichen Frankreich. Es wurde ihm hierauf Boleslaw III. Schiefmaul (Krzywousty) geboren. Der heilige Ägidius wurde seitdem in Polen hochverehrt, neben der Kathedrale in Breslau erhob sich später auch eine Kirche des hl. Ägidius[3]).

Frankreich hatte damals die führende Rolle in der Christenheit. Der strenge Ordensgeist war durch die Kluniazenser und durch die Reformen des großen Papstes Gregors VII. neu belebt, die Religion beherrschte das private und das öffentliche Leben, während in Deutschland der Kampf zwischen dem Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. und deren Nachfolgern die Entfaltung des religiösen Lebens hinderte.

In Frankreich erscholl zuerst der Ruf der Kreuzfahrer: „Gott will es, Gott will es!" Auf dem Konzil zu Clermont im Jahre 1095 nahmen die

---

[1]) Regesten 13.

[2]) Heyne, I, 123 ff. — Helmling, Freiburger Kirchenlexikon, 11, 726.

[3]) Chronica pr. Pol. 63. — Heyne, I, 133 ff.

Kreuzzüge ihren Anfang. Die christliche Religion feierte ihre größten Triumphe, indem Hoch und Niedrig, der Ritter und der Bürger, von gleichem Geiste beseelt, nach dem Lande zog, um die von den Ungläubigen entweihten heiligen Stätten, auf denen Jesus Christus einst gewandelt war, wieder zu gewinnen und zu behaupten. Diese Angelegenheit galt allen Gläubigen, Priestern, Bischöfen und Päpsten durch zwei Jahrhunderte, von 1095 bis 1291, als die wichtigste der Christenheit, als die höchste Blüte des Glaubens. Wohl liefen bei Führern und Untergebenen menschliche Beweggründe unter, aber die Kreuzzüge bleiben doch das größte und idealste Unternehmen der Weltgeschichte.

Unsägliche Opfer brachte damals die Christenheit, das ganze Abendland geriet in Bewegung nach dem fernen Osten, nach der heiligen Stadt Jerusalem, um dem Kreuze Christi den glorreichen Sieg über den Halbmond zu verschaffen. Während der Kreuzzüge endete der Kampf des Kaisertums gegen das Papsttum mit dem Siege der Kirche und niemals stehen die Päpste in größerer Macht und Herrlichkeit wie im dreizehnten Jahrhundert. Es werden im ganzen sieben größere Kreuzzüge gezählt. Auch Schlesien ist in jene religiöse Begeisterung hineingezogen worden, auch hier ist gerade das dreizehnte Jahrhundert segensreich für Kirche und Volk geworden.

Schon im nächsten Jahre 1096 zogen Scharen von Kreuzfahrern durch Böhmen und Mähren, also hart an Schlesien vorbei, nach dem heiligen Lande.

Zunächst freilich waren die Zeiten für Polen voller Unruhe. Herzog Bretislaw II. von Böhmen benutzte die Gelegenheit, als Wladislaw Hermann im Jahre 1096 gegen die Pommern kämpfte, um in Schlesien verheerend einzufallen. Rauchende Trümmer verbrannter Dörfer an der Neiße und an der Oder bis Glogau bezeichneten seine Schritte. Er zerstörte die polnische Festung Wartha und erbaute mehr abwärts an der Neiße die Festung Kamenz, um von hier aus in Polen einzufallen[1]).

Boleslaw III. Vertreibung Wladislaws II. 1146. Peter Wlast. Das Vinzenzstift und das Sandstift in Breslau.

Nach dem Tode des Wladislaw Hermann bestieg sein jugendlicher Sohn Boleslaw III. Schiefmaul den polnischen Thron (1102—1138). Dieser war ein tapferer Krieger, ähnlich seinem Ahnen Boleslaw Chrobry. Zahlreiche Kriege füllten seine Regierungszeit aus; Schlesien wurde dabei in harte Mitleidenschaft gezogen, so namentlich in dem Kriege, den der Herzog

[1]) Cosmas, bei Heyne, I, 137.

wider seinen Halbbruder Zbignew führte. Gerade dieser Kampf war um so heftiger, weil Zbignew beim deutschen Kaiser Heinrich V. und bei den Böhmen Hilfe fand. Ein deutsch-böhmisches Heer verwüstete Schlesien von Glogau bis Pitschen. Vergeblich belagerte der Kaiser das feste Glogau, er mußte die Belagerung aufheben und nun zog er die Oder aufwärts gegen Breslau, bis er, von Boleslaw III. immerfort angegriffen, das weitere Vordringen in dem rauhen Lande aufgab (1109). Spätere Geschichtsschreiber erfanden die Niederlage der Deutschen bei Hundsfeld unweit Breslau, wo angeblich die Leichen der Deutschen den Hunden zum Fraß dienten.

Wer wollte leugnen, daß diese beständigen Kriege das kirchliche Leben schwer schädigten? Nun trat aber eine längere Zeit Ruhe ein. Boleslaw III. heiratete eine Deutsche, Salome, die Tochter des Grafen von Berg in Schwaben. Deren beide Schwestern vermählten sich mit dem Herzog von Böhmen und dem Herzog von Olmütz. Stifter dieser Ehre war vermutlich der hl. Otto, Bischof von Bamberg, und es wurde durch den Einfluß dieser drei Schwäbinnen der Friede von Polen, Böhmen und Deutschland mehr gesichert, als durch die blutigen Kriege.

Die Zeit des Friedens benutzte Boleslaw III., um die Pommern völlig zu unterwerfen.

Wir bemerken jetzt Werke des Friedens. Am Hofe Boleslaws III. erlangte Peter Wlast, das ist der Sohn des Wladimir, ein Wende von der dänischen Küste, großen Einfluß und große Reichtümer, die er mit seiner frommen Gemahlin Maria zur Erbauung zahlreicher Kirchen benutzte. Ferner erwachte damals auch das wissenschaftliche Streben, indem ein unbekannter Verfasser zum Ruhme des Herzogs Boleslaw III. die erste Chronik der Polen verfaßte. Er widmete das Werk dem Bischof Siroslaw von Breslau (regierte 1112—1120), dem Erzbischof von Gnesen und den Bischöfen von Masovien, Leslau und Krakau. Bischof Siroslaw weihte um 1112 die von Boleslaw, dem Bruder des Peter Wlast, neuerbaute S. Adalbertkirche in Breslau. Wahrscheinlich wurde diese Kirche neben der schon bestehenden Kathedrale die zweite Pfarrkirche von Breslau, das damals noch ganz auf dem linken Oderufer lag[1]).

Endlich war die völlige Bekehrung der Pommern ein Werk des Friedens. Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, hatte zum Abschluß des Wormser Konkordats 1122, wodurch der lange Kampf zwischen den deutschen Kaisern und den Päpsten beigelegt worden war, mitgewirkt; nun lud ihn

[1]) Regesten, Zeitschrift, 4, 352 ff. — Die Chronik der Polen, Chronicon Polonorum, wurde früher dem Martinus Gallus, einem angeblichen Hofkaplan am Hofe Boleslaws III., zugeschrieben.

der Herzog Boleslaw III. ein, den Frieden Christi den Pommern zu bringen. Der Bischof folgte dem Rufe und zog auf der alten Straße über Böhmen, Wartha, Nimptsch, nach Breslau, wo er am 4. Mai 1124 vom Landesherrn Boleslaw III. und dem Bischof Heymo (regierte 1120 bis 1126) ehrenvoll aufgenommen wurde. Dann setzte er über Gnesen seinen Weg zu den Pommern fort, bei denen er mit größtem Erfolge wirkte. Nachdem er die Pommern getauft und mehrere Kirchen errichtet hatte (darunter auch zwei Kirchen zu Ehren des hl. Adalbert), kehrte er im März des nächsten Jahres über Breslau nach Bamberg zurück[1]).

Boleslaw III. versündigte sich schwer, indem er seinen Halbbruder Zbignew meuchlings töten ließ. Nach vollbrachter Tat ergriff den Herzog die bitterste Reue; er tat strenge Buße und stiftete zur Sühne, wie allerdings spätere Nachrichten melden, in Glogau, das im Jahre 1109 sich so tapfer gehalten hatte, ein Kollegiatstift zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, und zwar um 1120 mit Zustimmung des Bischofs Heymo[2]).

Da Bischof Heymo im Totenbuch des Vinzenzstifts unter den Wohltätern verzeichnet ist — er starb am 31. März 1126 — so ist es wahrscheinlich, daß die Anfänge des durch Peter Wlast auf dem Elbing bei Breslau gestifteten Vinzenzstifts noch in seine Regierungszeit fallen. Bischof Robert I. regierte von 1127—1142. Unter ihm bezogen die Benediktiner das erwähnte Kloster und erhielten von ihm die bereits bestehende Michaeliskirche. Peter Wlast stattete die Stiftung reichlich aus.

Bischof Robert I. wurde auf den Krakauer Bischofsstuhl versetzt; sein Nachfolger war Robert II. (1142—1146).

Unterdessen war Boleslaw III. gestorben (1138). Auf dem Totenbett bestimmte er, daß sein ältester Sohn Wladislaw II. Schlesien und Klein-Polen mit Krakau, die übrigen Söhne gewisse Teile von Polen erhalten sollten. Der erstgeborene sollte über die Brüder die Oberherrschaft besitzen, um die Einheit des Reiches zu wahren. Über den Umfang der Oberherrschaft entstanden aber bald Streitigkeiten.

In dieser Zeit brachte Peter Wlast aus Magdeburg Reliquien des hl. Bischofs und Martyrers Vinzentius in das von ihm gestiftete Benediktinerkloster auf dem Elbing (6. Juni 1145); dieses Kloster war ursprünglich der hl. Jungfrau Maria geweiht von nun an hieß es nach den neuen Reliquien das „Vinzenzstift"; dasselbe bestand bis 1529. Aus Freude

---

[1]) Regesten. — Weber, Freiburger Kirchenlexikon, 9, 1178 f. Erst 1140 wurde Adalbert, der Begleiter Ottos, Bischof in Julin; 1188 wurde der pommersche Bischofssitz nach Kamin verlegt.

[2]) Heyne, I, 153. — Regesten.

über den Erwerb der Reliquien ließ Peter Wlast alle Gefangenen frei und belohnte die Überbringer reichlich[1]).

Um dieselbe Zeit, jedenfalls kurz vor 1146, gründeten Boleslaw der Lange und Mesco, die jungen Söhne des Großherzogs Wladislaws II., für die aus Arrovaise in Flandern herbeigerufenen Augustiner-Chorherren in Gorkau auf dem Zobtenberge ein Kloster und statteten es mit Gütern am Zobtenberge aus; es war dies somit eine Stiftung der herzoglichen Familie[2]).

Leider war gerade dieses Jahr 1146 ein verhängnisvolles. Peter Wlast fiel in die Ungnade des Herzogs Wladislaw II. und dessen Gemahlin Agnes, einer Halbschwester des Kaisers Conrad III. von Deutschland, weil er der vom Großherzog unterdrückten Brüder sich annahm. Der Großherzog wollte nämlich, von seiner Gemahlin aufgestachelt, alleiniger Herr in Polen sein. Auch fühlte die Großherzogin Agnes durch eine unbedachtsame Rede des Grafen Peter Wlast sich tief verletzt. Auf Befehl des Großherzogs wurde nun der Graf in seiner Wohnung auf dem Elbing neben dem Vinzenzstifte überfallen und geblendet. Diese Gewalttat hatte zur Folge, daß Wladislaw II. mit seiner Familie aus Polen vertrieben wurde. Er suchte Schutz in Deutschland, aber es gelang ihm nicht, den polnischen Thron wieder zu erlangen, er mußte in der Verbannung sterben. Der unglückliche Peter Wlast überlebte noch fünf Jahre seine Blendung. Auch diese Jahre bezeichnete er mit Wohltaten: Den Augustinern auf dem Zobtenberge schenkte er die Sandinsel[3]).

Damals regierte die schlesische Kirche der Bischof Johannes II. (1146—1149). Noch bevor er Bischof von Breslau geworden war, stiftete er mit seinem Bruder das berühmte Zisterzienser-Kloster Andrejow bei Krakau, woselbst französische Mönche aus Morimund einzogen. Da der Orden der Zisterzienser auch in Schlesien zur großen Bedeutung gelangte, so möge hier erwähnt sein, daß derselbe vom heiligen Robert 1098 in Citeaux in Frankreich gegründet wurde. Aber erst der heilige Bernhard, der große Gottesgelehrte und feurige Prediger in den Kreuzzügen, brachte seit 1112 den strengen Orden zur höchsten Blüte. Die Pflege des Ackerbaues und der Wissenschaft, die würdige Feier des Gottesdienstes, eifrige Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, Verwerfung aller Pracht und eine strenge

---

[1]) Regesten.

[2]) Das Kloster ist nicht 1108, sondern erst um 1146 gegründet. Schulte, Die Anfänge des Marienstifts 1906.

[3]) Grünhagen, Die Vertreibung Wladislaws II. von Polen und die Blendung Peter Wlast's. Zeitschrift 12, 77 ff. — Schulte, a. a. O.

Lebensweise zeichneten den Orden aus. Die Zisterzienser trugen im Unterschied zu den früheren Orden ein weißes Kleid. Der heilige Bernhard hatte die Absicht, das Kloster Andrejow in Polen zu besuchen, zumal seine Ankunft besonders vom Grafen Peter Wlast heiß ersehnt wurde; aber eine Krankheit hinderte die Reise[1]).

Am 19. Oktober 1148 bestätigte Papst Eugen III. dem Abte Arnulf und den Augustinern in Gorkau die Besitzungen der Kirche, den Berg Zobten nebst Zubehör, den Markt unterhalb des Berges (Stadt Zobten) und die Adalbertkirche in Breslau. Wer im Kloster Profeß getan, soll dasselbe ohne Erlaubnis des Abtes nicht verlassen und tut er es doch, so soll kein Kleriker oder Laie ihn zurückzuhalten wagen. In der Kirche und im Kloster soll die Regel des heiligen Augustinus beobachtet werden. Im Herbst 1148 war der Hauptsitz der Augustiner noch Gorkau, aber sie begannen schon nach Breslau hinüberzuziehen, da sie hier die Adalbertkirche — wohl vom Bischof Johannes II. — erworben hatten. Um dieselbe Zeit schenkte ihnen Graf Peter die Sandinsel; und hier erbaute ihnen Maria, die Gemahlin des Grafen, und ihr Sohn Swestoslaw eine Kirche im romanischen Stile zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria. Graf Peter Wlast starb im April 1153 und fand in seiner Lieblingsstiftung, im Vinzenzstift, die letzte Ruhestätte, während die Sandkirche erst nach seinem Tode vollendet wurde.

Die Augustiner verlegten nun ihren Hauptsitz auf die Sandinsel zu Breslau, wo sie bis 1810 verblieben; Gorkau blieb eine Probstei[2]).

Bischof Walter. Schutzurkunde des Papstes Hadrian IV. 1155.

Bischof Johannes II. wurde 1149 Erzbischof von Gnesen. Sein Nachfolger im schlesischen Bistum war Walter 1149—1169. Dieser war unweit Namur in der Diözese Lüttich geboren, trat in sein heimatliches Kloster Malonne ein, wurde Propst in Plock, wo sein Bruder und Ordensgenosse Alexander Bischof war; im Jahre 1149 wurde er zum Bischof von Breslau erhoben. Er erbaute an Stelle der hölzernen Kathedrale, die wahrscheinlich am linken Oderufer lag und der Überschwemmung ausgesetzt war, einen neuen Dom von Steinen und zwar auf der jetzigen Dominsel, jedoch auf dem westlichen Teile derselben. Dieser Dom wurde 1241 beim Einfall der Mongolen vollständig zerstört[3]).

Für das innere Leben der Kirche sorgte er, indem er die Art der Gottesdienstfeier aus der Diözese Laon nach Breslau verpflanzte. Wahr-

---

[1]) Dlugossus, Chronicon episcoporum Vratislaviensium.

[2]) Schulte, a. a. O. Die früheren Darstellungen weichen hiervon vielfach ab.

[3]) Schulte, Geschichte des Breslauer Domes. 2.

ſcheinlich kamen damals auch die Prämonſtratenſer nach Breslau, wo ſie die Kirche des heiligen Martin auf der Dominſel erhielten, denn Premontré, der Hauptſitz der Prämonſtratenſer, lag in der Diözeſe Laon. Stifter der Prämonſtratenſer iſt der heilige Norbert 1120. Er ſchrieb ſeinen Mönchen weiße Kleidung, eine ſehr ſtrenge Lebensweiſe und die Regel des heiligen Auguſtinus vor. Die Mönche ſollten das tätige Leben mit dem beſchaulichen, die pfarrliche Seelſorge mit den Obliegenheiten des klöſterlichen Lebens verbinden, für die Reinheit der Kirchen und die Pflege der Armen Sorge tragen. Da nun damals trotz der zahlreichen kirchlichen Vorſchriften der Klerus in Polen den Zölibat vielfach verletzte, ſo konnten gerade die Prämonſtratenſer als Seelſorgspriester zur Durchführung der Zölibatgeſetze dienen.

Während der Regierung des Biſchofs Walter ſiedelten die Auguſtiner vom Zobtenberg, wie bereits erwähnt worden, nach der Sandkirche zu Breslau über. Biſchof Walter weihte die Sandkirche ein und ſtattete ſie mit Zehnten aus.

Nach der Vertreibung des Großherzogs Wladislaw II. 1146 war in Polen ein Zuſtand der Unſicherheit eingetreten; die jüngeren Brüder des Vertriebenen kamen nach einander zur Herrſchaft. So iſt es leicht begreiflich, daß Biſchof Walter für den Beſtand der Güter ſeiner Kirche bangte und daher unter den mächtigen Schutz des Vaters der Chriſtenheit, des Papſtes, ſeine Kirche ſtellte. Auf ſeine Bitte nahm der Papſt Hadrian IV. am 23. April 1155 das Breslauer Bistum in den Schutz des Apoſtoliſchen Stuhles und beſtätigte das ihm vorgelegte Güterverzeichnis. Am Schluſſe der Bulle heißt es: „Sollte jemand dieſe Beſtimmungen verletzen, ſo ſoll er dem göttlichen Gerichte nicht entgehen!“

Dieſe Schutzurkunde iſt noch im Original erhalten; ſie iſt darum beſonders wichtig, weil wir daraus den Umfang des Bistums und ſeiner Beſitzungen, die damals ſchon ſehr zahlreich waren, erfahren.

Danach beſtand das Bistum aus dreizehn Kaſtellaneien; dieſe heißen: Recen (eine Burg bei Brieg oder die Burg in Breslau), Tescin (Teſchen), Gradice Golensicezke (Burg Ratibor), Otemochov (Ottmachau oder das Bistumsland), Gradice Barda (Burg Wartha), Nemechi (Nimptſch), Gradice Ztrigom (Burg Striegau), Spini (Schweinhaus), Valan (Lähn), Gradice Szobolezke (Beuthen an der Oder), Glogow (Glogau), Sezezko (Tſchiſtei, Kreis Guhrau) und Milice (Militſch).

Unter den Gütern des Breslauer Bistums wird an erſter Stelle die Abtei des heiligen Martin nebſt Zubehör, die Kaſtellanei Ottmachau und die dem Domkapitel gehörige Kaſtellanei Militſch genannt. Die Abtei des

hl. Martin auf der Dominſel war wahrſcheinlich, wie oben erwähnt iſt, von Prämonſtratenſern beſetzt, in deren Beſitz ſie ſpäter erſcheint. In Oberſchleſien beſaß das Bistum ein Gebiet in der Nähe von Koſel und in der Nähe der Drama, eines Flüßchens, das jetzt an Peiskretſcham vorbeifließt: es ſind dies der ſpätere Ujeſter Halt und das Gebiet von Biskupitz[1]).

Indem Biſchof Walter die Liturgie der franzöſiſchen Kirche von Laon im Breslauer Bistum einführte, kam auch die Verehrung von vielen Heiligen, die in Frankreich und England bekannt waren, nach Schleſien; ſolche Heilige ſind: Genovefa, Aldegundis, Brigida, German, Oswald, Leodegar[2]). Die Verbindung der ſchleſiſchen Kirche mit dem hochentwickelten kirchlichen Leben in Frankreich gereichte ihr zum Segen.

Biſchof Walter ſtarb am 28. Januar 1169 und ward in der von ihm erbauten Kathedrale beigeſetzt.

Dritter Abſchnitt.

Schleſien unter eigenen, freien Herzögen 1163—1327.

Herzog Boleslaw der Lange von Niederſchleſien. Herzog Mesco von Ratibor. Die Biſchöfe Siroslaw II. und Jaroslaw. 1163—1201. Kloſter Leubus.

Der vertriebene Großherzog Wladislaw II. von Polen ſtarb in Deutſchland in der Verbannung. Kaiſer Friedrich Barbaroſſa nahm ſich der Söhne des Vertriebenen an und ſetzte es durch, daß dieſelben, wenn ſie auch den polniſchen Thron nicht erhielten, doch wenigſtens durch die polniſche Provinz Schleſien im Umfange des Breslauer Bistums entſchädigt wurden. Im Jahre 1163 erhielt Boleslaw der Lange als der Erſtgeborene den größten Teil von Schleſien, nämlich das Gebiet von Liegnitz, Breslau und Oppeln; ſein Bruder Mesco erhielt das Gebiet von Ratibor und Teſchen, während Conrad, der jüngſte der Brüder, Glogau erhielt. Das Jahr 1163 iſt epochemachend für Schleſien, da dieſes von nun an eigene, freie Herzöge erhielt, anfangs allerdings noch unter Oberhoheit des Großherzogs von Polen[3]).

---

[1]) Darſtellungen und Quellen zur ſchleſiſchen Geſchichte 1907. 173 ff. Für Oberſchleſien kommen die Ausdrücke in Betracht circuitio iuxta Cozli, circuitio super aqua que Dragma vocatur.

[2]) Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 1893.

[3]) Regeſten. — Grünhagen, Geſchichte Schleſiens, I, 30 ff. — Chron. pr. Pol. 95 ff.

Herzog Boleslaw der Lange (1163—1201) residierte in Breslau. Er richtete für die Zisterzienser, die er aus Pforta in Thüringen berief, das früher von den Benediktinern besetzte S. Jakobskloster in Leubus ein; die Mönche bezogen das Kloster am 16. August 1163. Aber die völlige Einrichtung des Klosters machte nur langsame Fortschritte. Die einheimische Bevölkerung war durchweg slawisch, sie bestand aus verschiedenen Klassen von Hörigen, denen nur wenig Freie und Adlige gegenüberstanden. Die polnischen Hörigen bespannten mit Ochsen den hölzernen Hakenpflug, mit dem sie nur den leichten Boden zu furchen vermochten. Schlesien war damals noch das Land der kleinen Wasserburgen, Rundlingsdörfer und offenen Märkte. Bei der Burg lag der Markt, die Schenke und das Kirchlein. Die Zisterzienser fingen nun an, einen intensiveren Ackerbau mit eisernem Pfluge zu betreiben. Einzelne Deutsche mögen mit den Zisterziensern nach Leubus gekommen sein, aber eine Besiedlung des Landes durch Deutsche fand noch nicht statt. Unter vielen Schwierigkeiten entwickelte sich das Kloster; erst um 1180 trat unter dem ersten Abte Florentius der volle Konvent ins Leben. Papst Innozenz III. bestätigte 1201 dem Kloster die Besitzungen.

Bis in die jüngste Zeit galt der Stiftungsbrief, den Boleslaw der Lange am 1. Mai 1175 für Leubus angeblich ausgestellt hat, für echt; seine Echtheit wird aber jetzt bestritten. Was sagt nun dieser Stiftungsbrief? Herzog Boleslaw bezeugt in demselben, daß er Mönche aus dem Kloster Pforta in Thüringen herbeigeführt und dieselben an Stelle eines alten Schlosses an der Oder, das Leubus genannt wird, angesiedelt habe, damit sie nach Vorschrift des Zisterzienserordens leben, den Gottesdienst besorgen und himmlische Dinge betrachten. Die auf dem Klostergut angesiedelten Deutschen sollten für immer von dem polnischen Rechte befreit, und auch die polnischen Bauern des Abtes an andere nichts zu zinsen oder zu leisten verpflichtet sein. Zugleich dotierte der Bischof Siroslaw das Kloster mit dem Zehnten von den Dörfern im Gebiete von Liegnitz, die jetzt dort sind oder noch angelegt werden.

Dies ist der Hauptinhalt des berühmten Stiftungsbriefes. Diejenigen nun, welche denselben für echt halten, setzten den Anfang der deutschen Kolonisation in Schlesien in das Jahr 1175. In Wirklichkeit schildert aber der Stiftungsbrief Zustände, die erst später vorhanden waren[1]).

Die Teilung Schlesiens unter die drei Brüder ging übrigens nicht ohne harte Kämpfe vor sich. Herzog Mesco von Ratibor war unzufrieden mit

---

[1]) Die Unechtheit des Stiftungsbriefes hat nachgewiesen Schulte, Die Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien, Silesiaca 1898. Für die Echtheit ist neuerdings Meinardus eingetreten, wie früher Grünhagen.

seinem kleinen Anteil und überzog seinen Bruder Boleslaw den Langen mit Krieg. Großherzog Kazimir, der Gerechte, von Polen, vermittelte zwischen den Brüdern: dem Mesco gab er 1179 einen Gebietsteil von Polen, nämlich das Land von Beuthen bis Pleß, Siwierz und Auschwitz. Dieses Land gehörte zur Diözese Krakau und verblieb bei derselben; in politischer Beziehung wurde es an Schlesien angegliedert und zwar in der Weise, daß Beuthen und Pleß für immer bei Schlesien blieben, daß dagegen Siwierz und Auschwitz später wieder von Schlesien abgetrennt und mit Polen vereinigt wurden.

Gleichwohl brach der Kampf zwischen den Brüdern noch einmal aus. Boleslaw der Lange hatte nämlich von einer russischen Prinzessin einen Sohn Jaroslaw; als diese Gemahlin starb, vermählte er sich mit der deutschen Prinzessin Adelheid von Sulzbach, die ihm den Sohn Heinrich gebar. Jaroslaw fürchtete nun eine Verkürzung seines Erbes und erregte, von seinem Oheim Mesco von Ratibor unterstützt, einen Aufruhr gegen den Vater. Auch jetzt stiftete Kazimir der Gerechte den Frieden: Boleslaw erhielt das durch den Tod Konrads erledigte Gebiet von Glogau.

Seit der Zeit Boleslaw des Langen fand in Schlesien eine slawische Kolonisation statt. Die Bevölkerung vermehrte sich und so wurden nach dem Vorbild des benachbarten Böhmen und Mähren Waldgebiete vom Herzog umritten und gerodet. Eine solche Rodung nannte man ujazd oder Umritt. Etwas später wurden besonders auf der rechten Oderseite zahlreiche Freigüter angelegt. Man nannte dieselben Ellgut (ligota, Freigut); sie hießen aber darum Freigut, weil die Ansiedler neben anderen Vorteilen eine Anzahl von Freijahren erhielten. Daß unter Boleslaw dem Langen die Bevölkerung zunahm, ersehen wir ferner daraus, daß er drei neue Burgen, Boleslawec (Bunzlau), Grodec (Grödițberg) und Legnice (Liegnitz) anlegte und daß seit 1189 dem Bischof Siroslaw ein Archidiakon zu Breslau bei der Verwaltung der vermehrten kirchlichen Verwaltung zur Seite trat[1]).

Bischof Siroslaw II. regierte von 1170—1198. Er nahm 1180 an der Reichssynode in Lenczyc teil, wo auf Antrag des Großherzogs Kazimir heilsame Verordnungen zum Schutze der Kirche und der Bauern erlassen wurden. Der Papst bestätigte diese Gesetze. Nicht lange darauf hielt der Kardinal Malabranca eine Provinzialsynode der Gnesener Erzdiözese zum Zwecke der Reform des Klerus und der Sammlung von Beiträgen für einen neuen Kreuzzug ab. Auch der Kardinal Peter hielt eine Synode ab, um die kirchliche Einsegnung der Ehen durchzusetzen und die Ehen der Priester abzustellen[2]).

[1]) Schulte, Ujazd und Lgota, Zeitschrift 25, 211 ff. — Der erste Archidiakon hieß Stephan. Der Archidiakon war stets Mitglied des Domkapitels.

[2]) Regesten 1180, 1189, 1197. —

Eine Frucht der Kreuzzüge waren die Ritterorden, welche sich bekanntlich zur Aufgabe stellten, die Pilger im heiligen Lande zu geleiten und zu verteidigen, Kranke zu pflegen, den Glauben auszubreiten. Zunächst fanden die Hospitalbrüder des heiligen Johannes des Täufers oder Johanniter Aufnahme in Schlesien, sie kamen hierher aus Böhmen, wo sie zuerst in Prag, dann in Strakonitz ihren Hauptsitz hatten. Die Johanniter übernahmen einzelne Güter und einzelne Kirchen; der Seelsorger der Kirche war an kleinen Orten zugleich Verwalter (Komtur) des Platzes, sonst befand sich das Amt des Komturs in den Händen von ausgedienten älteren Rittern. Sie pflegten besonders Gebetsverbrüderungen, indem auch viele Laien an ihren Gebeten teilnahmen und ihnen dafür am Johannistage ein Almosen spendeten. Die Johanniter erwarben 1183 die Pfarrkirche in Glatz und Gröbnig bei Leobschütz, 1189 solche in Wartha und Kleinöls. Als der Bischof Siroslaw ihnen die Kirche in Wartha und gewisse Zehnten 1189 schenkte, machte er die Bedingung, daß sie für jeden verstorbenen Domherrn das Seelenamt (Obsequium) halten und ihren Namen nach Jerusalem übersenden sollten. Die Besitzungen der Johanniter in Schlesien waren mit Hospitälern verbunden.

Mit den Johannitern waren verwandt die Hüter des heiligen Grabes in Jerusalem mit dem doppelten roten Stern, oder kurz Kreuzherren, auch Miechoviten nach Miechov, ihrer Hauptbesitzung in Polen, so genannt (seit 1163). Die Kreuzherren erlangten zahlreiche Besitzungen in Böhmen, in Schlesien besaßen sie Chorzow bei Beuthen und seit 1226 ein Hospital zu Neiße [1]).

Dagegen vermochten sich die Benediktiner im Vinzenzstift zu Breslau nicht zu behaupten. Wegen unordentlichen Lebenswandels wurden sie durch Bischof Siroslaw, Herzog Boleslaw den Langen und die Nachkommen des Grafen Peter Wlast vertrieben und durch die Prämonstratenser ersetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde die Martinikirche auf der Dominsel mit dem Stift verbunden. Papst Coelestin III. bestätigte am 8. April 1193 die Prämonstratenser in ihrem neuen Besitz. Herzogin Ludmilla, Gemahlin des Herzogs Mesco von Ratibor, gründete für Prämonstratenserinnen in Rybnik um 1196 ein Kloster. Es ist dies das erste Nonnenkloster in Schlesien. Dieses Kloster wurde später nach Czarnovanz verlegt.

Bischof Siroslaw weihte die Kirche in Rybnik und die Kirche der Johanniter in Groß-Tinz. Er starb am 1. April 1198 [2]).

---

[1]) Regesten 51, 55, 56, 298. — Lippert, Sozialgeschichte Böhmens, II, 77, 78. — Zeitschrift, 3, 46. — Heyne, I, 195 ff.

[2]) Regesten.

Der bereits genannte Jaroslaw, Sohn des Herzogs Boleslaw des Langen, trat in den geistlichen Stand und wurde im Juni 1198 Bischof von Breslau. Er ist der erste schlesische Bischof aus dem Herrscherhause der Piasten. Von seinem Vater besaß er bereits das Gebiet von Oppeln, als Bischof hatte er die Kastellanei Ottmachau inne. Es ist eine Sage, daß er das Neißer Land dem Bistum geschenkt habe; eine Stadt Neiße gab es damals noch nicht und das spätere Neißer Land war damals schon ein Teil der Ottmachauer Kastellanei. Dagegen schenkte er den Zisterziensern in dem waldreichen Gebiete zwischen der Straduna und der Hotzenplotz einen Strich Landes zur Gründung eines Zisterzienserklosters; sein früherer Tod brachte die Ansiedlung ins Stocken. Nach dem Namen des Stifters wurde der Landesstrich Jaroslawe genannt, hier entstand später die Zisterzienser-Probstei Casimir. Jaroslaw starb schon am 22. März 1201; sein Vater Boleslaw der Lange starb bald nachher am 7. Dezember desselben Jahres und ward in seinem Lieblingskloster zu Leubus beigesetzt. Die Grabplatte mit dem Bilde des gepanzerten Herzogs, der in der Linken einen Schild mit dem schlesischen Adler, in der Rechten einen Stab trägt, zeigt die lateinische Umschrift: „Im Jahre des Herrn 1201 starb der erlauchte Bolezlaus, Herzog von Schlesien (Slezie), Stifter des Klosters Leubus“ [1]).

Von den beiden ersten Herzögen Schlesiens, Boleslaw dem Langen und Mesco, besitzen wir zahlreiche Münzen, ja der erstere ist sogar einer der münzreichsten Fürsten des Mittelalters. Diese Münzen sind sogenannte Brakteaten, das heißt dünne Silberblechmünzen mit nur einem Stempel. Auf manchen derselben erscheint der Name Vratiz (Breslau), auf anderen Johannes; unter dem Haupt des heiligen Johannes des Täufers steht die Lilie. Die Lilie wurde das Abzeichen des Bistums [2]).

Herzog Heinrich der Bärtige und die heilige Hedwig. Bischof Cyprian † 1207. Kloster in Trebnitz.

Heinrich der Bärtige, Sohn und Nachfolger des Herzogs Boleslaw des Langen, regierte von 1201—1238. Er vermählte sich noch bei Lebzeiten seines Vaters mit der heiligen Hedwig, der Tochter des Herzogs von Meran. Von ihren Geschwistern war Agnes Gemahlin des Königs von Frankreich, Gertrud Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn und Mutter der heiligen Elisabeth, zwei Brüder waren Bischöfe. Im Kindesalter wurde sie im Kloster zu Kitzingen in Franken erzogen, wo sie den Grund zu ihrer

[1]) Regesten. — Schulte hat nachgewiesen, daß Jaroslaw das Neißer Land dem Bistum nicht geschenkt habe. Oberschlesien IV.

[2]) Schausammlung der Münzen und Medaillen. 1908.

ausgezeichneten Frömmigkeit legte und das klösterliche Leben schätzen lernte. Als sie aus dem Süden in das rauhe Schlesien kam, ging sie ganz auf in der Teilnahme an den Schicksalen ihres Gatten und ihrer neuen Heimat, namentlich diente sie mit heroischer Geduld den Kranken und Armen. Das Leben ihres Gemahls war eine Kette von Kriegen und Sorgen. Gleich nach seinem Regierungsantritt brach zwischen ihm und seinem Oheim, Herzog Mesco von Ratibor, wegen des Gebietes von Oppeln ein Krieg aus. Dieses Gebiet war nämlich nach dem Tode des Bischof Jaroslaw an seinen Vater und nach dessen Tode an Heinrich gefallen. Mesco beanspruchte und erhielt im Friedensschlusse das ersehnte Gebiet.

Papst Innozenz III. bestätigte 1202 den Frieden. Von nun an blieb das Gebiet von Oppeln bei Oberschlesien. Die Herzöge von Niederschlesien nannten sich einfach „Herzöge von Schlesien", die Herzöge von Oberschlesien aber „Herzöge von Oppeln". Es trat eine scharfe Scheidung zwischen Niederschlesien und Oberschlesien ein. Dem kriegerischen Herzog Mesco († 1211) folgte sein friedliebender Sohn Kazimir (1211—1229). Dieser verlegte die Residenz von Ratibor nach Oppeln.

Der 25. August hatte für die niederschlesische Fürstenfamilie eine besondere Bedeutung, an diesem Tage war nämlich Adelheid, die Mutter des Herzogs Heinrich des Bärtigen und somit die Stamm-Mutter sämtlicher niederschlesischen Herzöge, gestorben; ihr Todestag, der 25. August, stand gewissermaßen unter dem Schutz des hl. Bartholomäus, dessen Fest tags vorher gefeiert wird. Herzog Heinrich ehrte den Todestag seiner Mutter, indem er sowohl für das Sandstift wie für das Vinzenzkloster für den 25. August je eine Mahlzeit stiftete; auch den 7. Dezember, den Todestag seines Vaters, zeichnete er durch eine fromme Stiftung aus.

Mit seiner Gemahlin, der heiligen Hedwig, erbaute Heinrich auf herzoglichem Grunde in Trebnitz neben der schon bestehenden Pfarrkirche zum hl. Petrus ein umfangreiches Frauenkloster und stellte dasselbe ebenfalls unter den Schutz des hl. Bartholomäus. Der Herzog stattete die Stiftung reichlich aus, die heilige Hedwig gab dazu ihren Brautschatz. Die ersten Nonnen waren Benediktinerinnen aus Bamberg; Petrussa, die ehemalige Lehrerin der heiligen Hedwig, ward die erste Äbtissin. Papst Innozenz III. nahm am 22. Januar 1202 das Kloster und dessen Besitzungen in apostolischen Schutz. Am 13. Januar 1203 führte der Bischof Cyprian die Nonnen in das Kloster ein. Dagegen verzog sich der Bau der massiven, im romanischen Stile erbauten Klosterkirche durch einige Jahre[1]).

[1]) Schulte, Die S. Bartholomäuskirche unter der Kreuzkirche, Schlesische Volkszeitung 1908. — Knoblich, hl. Hedwig 40 ff.

Biſchof Cyprian regierte von 1201—1207. Er war 1193 der erſte Abt der Prämonſtratenſer zu Breslau, hierauf wurde er Biſchof in Lebus, zuletzt Biſchof in Breslau. Dieſer war ein ehrwürdiger Greis, von untadelhaftem Lebenswandel, in den Wiſſenſchaften bewandert, ein Vater der Armen und Waiſen[1]). Unter ihm erblühte, wie bereits erwähnt, das Kloſter in Trebnitz. Graf Hemmeram ſchenkte den Johannitern die Kirche in Striegau nebſt Zubehör. Biſchof Cyprian beſtätigte dem Kloſter Leubus den Zehntbeſitz und weihte die Kirche des Sandſtifts zu Opatow. Er ſtarb am 25. Oktober 1207 und ward in Lebus begraben.

Biſchof Lorenz † 1232. Kämpfe. Deutſche Koloniſation. Zahlreiche Kirchen und Orden.

Biſchof Lorenz (1207—1232) trat zur herzoglichen Familie in freundſchaftliche Beziehungen, indem er 1208 am Weihnachtsfeſte zu Glogau den jüngſten Sohn des Herzogspaares taufte. Bei dieſer Gelegenheit bewog die heilige Hedwig ihren Gemahl, in die Hände des Biſchofs eheliche Enthaltſamkeit zu geloben. Seit dieſer Zeit betrachtete ſich der Herzog gewiſſermaßen als einen Ordensmann und ließ zum Zeichen der Askeſe wie ein Laienbruder des Ziſterzienſerordens ſich den Bart wachſen, darum heißt er eben Heinrich der Bärtige. Bald verwickelte er ſich in zahlreiche Kriege in Polen und gegen die heidniſchen Preußen. An der Seite ſeines Vetters, des Herzogs Conrad von Maſovien, focht er gegen die Heiden im Verein mit dem Deutſchen Orden, den der genannte Herzog zu Hilfe herbeigerufen hatte; auf dieſe Weiſe half er das Kulmer Land erobern und im fernen Oſten den deutſchen Ordensſtaat gründen (1222).

Heinrich der Bärtige gewann großen Einfluß auf die Geſchicke von Polen, indem er die Vormundſchaft über den minderjährigen Großherzog Boleslaw den Schamhaften erlangte. Aber eben deshalb verfeindete er ſich mit Conrad von Maſovien, der nach derſelben Vormundſchaft ſtrebte. Conrad überfiel ihn und ſchleppte ihn nach Plock in die Gefangenſchaft. Die heilige Hedwig reiſte über Gleiwitz und Krakau nach Plock und löſte durch ihre Bitten die Feſſeln des Gemahls.

Dieſen kriegeriſchen Unternehmungen ſtehen aber hervorragende Werke des Friedens gegenüber. Das wichtigſte Ereignis iſt in dieſer Beziehung die deutſche Koloniſation. Große Gebiete an Wald und Heide ſtanden dem Herzog zur Verfügung. Aus eigenſter Entſchließung begann er ſeit etwa 1210 deutſche Koloniſten herbeizuziehen und ſein Land immer dichter zu

---

[1]) Zeitſchrift 13, 529.

bevölkern. Dieſelben legten neue Dörfer und Städte an, indem ſie den Wald ausrodeten, die Sümpfe trockneten, unfruchtbares Ackerland durch fleißige Bearbeitung in ertragfähigen Boden verwandelten. Die Koloniſten teilten das Feld in Hufen unter ſich, die ſie als freies Eigentum beſaßen; ſie verwalteten das Dorf und die Stadt ſelbſtändig, an der Spitze des Dorfes ſtand der Scholze, an der Spitze der Stadt der Erbvogt mit den von der Gemeinde freigewählten Schöffen, während die urſprüngliche polniſche Bevölkerung keine Selbſtverwaltung beſaß, ſondern vom Kaſtellan und dem Grundherrn völlig abhängig war. Ferner erhielten die Koloniſten eine Anzahl von Freijahren, nach deren Ablauf ſie ganz beſtimmte Abgaben an den Grundherrn zahlten, wohingegen die Leiſtungen der unter dem polniſchen Rechte ſtehenden alten Bewohner ſehr mannigfaltig und drückend waren.

Die Städte wurden regelmäßig angelegt; in der Mitte wurde für den Marktverkehr ein großer viereckiger Ring abgemeſſen, von dem die Straßen in paralleler Linie ausgingen. In der Nähe des Ringes, meiſt im Nordweſten, wurde ein Platz für die Pfarrkirche und die Pfarrei ausgeſondert. In den Städten ließen die Handwerker und die Kaufleute ſich nieder, jede Stadt war zugleich eine Feſtung, von Wall und Graben, einem Plankenzaun oder einer Mauer eingeſchloſſen. Wie in einem Kranze legten ſich die neugegründeten Dörfer an die Stadt an, hier war der Mittelpunkt des Verkehrs, hier war für die zum Weichbild der Stadt gehörigen Dörfer der Sitz der höheren Gerichtsbarkeit, die der Stadtvogt ausübte. Vor dem Einfall der Mongolen 1241 verlief die deutſche Beſiedlung hauptſächlich in einem Strich von Löwenberg über Goldberg, Neumarkt und Breslau. Goldberg erhielt 1211, Neumarkt vor 1214, Löwenberg 1217, Striegau 1242, Liegnitz erſt 1252 deutſches Recht.

Auch der Biſchof Lorenz erkannte die große Wichtigkeit der deutſchen Koloniſation für das Bistumsland, das iſt die umfangreiche Ottmachauer Kaſtellanei und er begann nach dem Beiſpiel des Herzogs Heinrich dieſes Land urbar zu machen. Auf dieſe Weiſe erwuchs aus der von Hörigen und dürftigen Rittern bewohnten Kaſtellanei ein von freien deutſchen Bauern reich beſetztes Fürſtentum.

Dem Beiſpiel des Herzogs und des Biſchofs folgten die adligen Grundherren und die Klöſter; ſelbſt nach Oberſchleſien drang die deutſche Koloniſation, die Biſchof Lorenz im Ujeſter Halt um 1222 ins Werk ſetzte. Doch muß bemerkt werden, daß die Koloniſation in Schleſien vor dem Mongoleneinfall nur ſtrichweiſe, nach dem Mongoleneinfalle ſyſtematiſch und im Großen betrieben wurde.

In kirchlicher Beziehung rief die deutſche Koloniſation gewaltige Veränderungen hervor. Ehemals gab es nur ſehr wenige Pfarrkirchen und dieſe

hatten in Anbetracht der spärlichen Bevölkerung einen sehr großen Umfang. Die Pfarrer waren auf den Zehnt, den ihnen der Bischof überließ, und auf die milden Gaben der Gläubigen angewiesen. Die Adligen hatten das Vorrecht, an eine beliebige Kirche den Zehnt zu entrichten. Da wurde nun die Zahl der Kirchen gemehrt, zunächst durch den Grafen Peter Wlast, dann durch die Orden. Aber erst die deutsche Kolonisation schuf die zahlreichsten Kirchen. Die Deutschen waren gewöhnt, in jedem Dorfe eine Pfarrkirche zu besitzen. Es wurden daher regelmäßig, wenn ein Dorf oder eine Stadt nach deutschem Recht ausgesetzt wurde, zwei Hufen (oder wenigstens eine Hufe) Acker als Widmut für den Pfarrer und den Kirchplatz bestimmt. Durch die neuen kleinen Widmutspfarreien wurden die alten ausgedehnten Zehntpfarreien zersprengt und eine eingehende Seelsorge ermöglicht. Neben der Kirche entstand die Schule. Die intensive Ackerwirtschaft lieferte einen reichlichen Körnerertrag, es hob sich Handel und Verkehr, die Naturalwirtschaft ging in die Geldwirtschaft über. Jetzt konnten die kirchlichen Einrichtungen besser gedeihen. Für die riesige Vermehrung der Pfarreien spricht die Tatsache, daß früher nur ein Archidiakon dem Bischof, nämlich der Archidiakon in Breslau, zur Seite stand; unter Bischof Lorenz erscheint noch der Archidiakon in Glogau und in Oppeln; etwas später kam der Archidiakon in Liegnitz hinzu. Im Bistumslande, das ist in der Ottmachauer Kastellanei, wuchs das bebaute Land auf das Fünffache an; die Städte Neiße, Ziegenhals, Weidenau, Patschkau wurden damals nach deutschem Recht angelegt.

Solche Umwälzungen sind naturgemäß mit Kämpfen verbunden.

Zunächst wollten die deutschen Kolonisten von den durch Rodung neugewonnenen Äckern, dem sogenannten Neubruchland, an die Kirche den Garbenzehnt nicht entrichten, während Bischof Lorenz ihn beanspruchte. Herzog Heinrich der Bärtige trat auf Seiten der Kolonisten und klagte beim Papste Honorius III., daß durch die Zehntforderung vom Neubruchland die Kolonisation leide, ja manche Kolonisten lieber fortziehen, als daß sie den Zehnten an den Bischof entrichten. Der heftige Streit wurde im päpstlichen Auftrag 1227 dahin beigelegt, daß der Herzog sich verpflichtete, die Hörigen und die Ritter zur Entrichtung des Zehnten anzuhalten; er selbst versprach den Zehnten von den Goldgruben und den Zehnten von seinen Kastellaneien zu entrichten und zwar in der Weise, daß die Polen den bisherigen Garbenzehnt, die deutschen Kolonisten jedoch anstatt des Garbenzehnten drei Maß von der Hufe oder einen Vierdung (12 Groschen) von der Hufe geben sollten. Das war eine folgenschwere Änderung! Denn bisher wurde von allen Äckern der volle Garbenzehnt, das ist die zehnte Garbe zur Zeit der Ernte von der Kirche beansprucht; nunmehr trat

für die deutſchen Koloniſten die Milderung ein, daß ein ganz beſtimmtes Maß in Schüttgetreide oder in Geld anſtatt des Garbenzehnten zugeſtanden wurde[1]).

Ferner kam am Fürſtenhofe ſelbſt der Gegenſatz zwiſchen den durch die deutſche Koloniſation erbitterten Polen und den Deutſchen zum Ausbruch: an die Polen ſchloß ſich Konrad, der eine Sohn des Herzogs, an die Deutſchen aber ſchloß ſich Heinrich, der andere Sohn desſelben an. Gegen die unter Konrads Führung geſcharten polniſchen Adligen entſandte Herzog Heinrich der Bärtige ſeinen Sohn Heinrich, dem die deutſchen Bauern und die deutſchen Ritter zuſtrömten. Es kam bei Rotkirch unweit von Liegnitz um 1235 zur Schlacht; im harten Kampfe unterlagen die Polen und Konrad verlor bald darauf auf einer Jagd das Leben[2]). Die heilige Hedwig litt unſäglich unter dem Zwiſt der beiden Söhne und betrauerte Konrads Tod. Endlich brachen neue Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Herzog und Biſchof Lorenz aus, da erſterer bei ſeinen vielen Kriegen und Durchzügen die kirchlichen Güter ſchädigte und, was er mit freigebiger Hand gab, in der Not der Zeit zurücknahm oder beſchädigte.

Und doch iſt trotz der erwähnten Kämpfe jene Zeit reich an Werken der chriſtlichen Barmherzigkeit, die ja gerade die heilige Hedwig im höchſten Grade übte. Eigenhändig pflegte ſie die Kranken und ſpeiſte zum Andenken an Chriſtus und die zwölf Apoſtel täglich dreizehn Arme, in Neumarkt erbaute ſie ein Spital für ausſätzige Frauen. Bei dem Mißwachs in den Jahren 1221 und 1222 öffnete ſie ihre Vorratskammern den Notleidenden, unterſtützte arme Studierende und Prieſter.

Durch die fürſtliche Freigebigkeit des Biſchofs Lorenz, des Herzogs Heinrich und anderer Wohltäter nahm das Kloſterweſen einen bedeutenden Aufſchwung. In Kamenz beſtand eine Burgkapelle zu Ehren des heiligen Prokopius. Biſchof Lorenz beauftragte den Kanonikus Vinzenz von Pogarell und einige Auguſtiner-Chorherren vom Sandſtift zu Breslau, in Kamenz eine Propſtei dieſes Ordens einzurichten (1210). Die Auguſtiner-Chorherren erbauten eine größere Kirche zu Ehren der allerſeligſten Jungfrau Maria. Der Biſchof begabte die Propſtei mit Zehnten und überwies ihr die Kirche zu Wartha; doch ſchon 1248 gaben die Auguſtiner die Propſtei auf, in die nun die Ziſterzienſer einzogen[3]).

Zwiſchen 1213 und 1228 iſt die Ägidiuskirche auf der Breslauer Dominſel vom Domdechanten Viktor erbaut worden, ſie diente als Pfarr-

---

[1]) Regeſten 315.
[2]) Schulte, Die politiſche Tendenz der Chronica pr. Pol. 52.
[3]) Heyne, I 262.

kirche der Domgemeinde. Mit der Kirche wurde ein Kollegiatstift verbunden[1]).

Auf Bitten des Abtes Witoslaw vom Sandstift verlieh Herzog Heinrich im Jahre 1214 dem Abte ein Grundstück zwischen der Oder, der Ohle und dem Sandtor, also dem Sandstift gegenüber, zur Erbauung einer Kirche und des ersten Hospitals in Schlesien zu Ehren des hl. Geistes für Arme, Kranke und Fremde. Die Krankenpflege übernahmen die Hospitalbrüder vom heiligen Geist, welche dieselbe Ordensregel, wie die Augustiner-Chorherren befolgten. Das Stift ward eine Propstei des Sandstifts und die Kirche zum heiligen Geist eine Tochterkirche der Stiftskirche zur heiligen Jungfrau Maria auf dem Sande. Herzog Heinrich begabte die Güter des Hospitals mit Freiheiten, auch seine Nachfolger sowie Bischof Lorenz und Herzog Kasimir von Oppeln waren Wohltäter des Hospitals. In der schweren Zeit der Reformation ging die Propstei mit dem Hospital zugrunde[2]).

Heinrich I. stiftete im Verein mit seiner frommen Gemahlin 1217 zu Naumburg am rechten Ufer des Bobers eine Propstei des Sandstifts der Augustiner-Chorherren zu Breslau. Die Weihe der neuen Kirche und Propstei vollzog Bischof Lorenz und vereinigte beide mit dem Sandstift. Diese Propstei wurde 1284 nach Sagan verlegt[3]).

In überaus feierlicher Weise wurde am 25. August 1219 die Klosterkirche zum hl. Bartholomäus in Trebnitz eingeweiht, sechs Bischöfe waren bei der Weihe zugegen, darunter Bischof Lorenz von Breslau und der berühmte Bischof Christian von Preußen. Fünfzehn Jahre hatte der Bau gedauert; die Kosten des Baues betrugen 30000 Mark Silber, das Dach war von Blei. Ein Jahr zuvor war das Kloster in den großen Verband des Zisterzienserordens aufgenommen, nach dem Tode der Petrussa, der ersten Äbtissin, war Gertrud, die Tochter des Großherzogspaares, als Äbtissin gefolgt. Der Abt der Zisterzienser in Leubus hatte die geistliche Leitung des Konvents übernommen. Bei der Einweihung wurde die Kirche und das Kloster unter den Schutz des hl. Bartholomäus und der allerseligsten Jungfrau Maria gestellt. Die bei der Einweihung anwesenden Bischöfe verliehen Ablässe sowohl für den 24. August, das Fest des hl. Bartholomäus, wie für den 25. August, den Tag der Einweihung. Trebnitz besaß auch die ersten Glocken, von welchen in Schlesien Kunde erscholl. Wie das

---

[1]) Heyne I 683 ff.

[2]) Heyne I, 235 ff. — Um dieselbe Zeit wurde für die Aussätzigen das Lazarushospital unweit der Mauritiuskirche und das Barbarahospital vor dem Nikolaitor in Breslau gegründet. Knoblich, hl. Hedwig 100.

[3]) Heyne I, 266.

Kloſter der Ziſterzienſer in Leubus das umfangreichſte Männerkloſter in Schleſien war, ſo war das Kloſter der Ziſterzienſerinnen in Trebnitz das begütertſte Frauenkloſter. Durch Jahrhunderte ſtanden demſelben Prinzeſſinnen als Äbtiſſinnen vor. Die heilige Hedwig weilte auch am liebſten im Kloſter zu Trebnitz; dem Orden ſelbſt trat ſie aber nicht bei, um Freiheit in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit zu haben.

Berühmt iſt die Krypta in der Kloſterkirche; ſie iſt dem hl. Bartholomäus geweiht. In derſelben befindet ſich der offene Hedwigsbrunnen ſei es als Reſt eines früheren Sumpfes oder als Taufkapelle[1]).

Wie beliebt die Ziſterzienſer waren, zeigt auch die Gründung des Kloſters Heinrichau unweit von Münſterberg. Der greiſe Notar Nikolaus, der beim Herzog Heinrich I. hoch in Ehren ſtand und von ihm zahlreiche Güter erhalten hatte, veranſtaltete im Jahre 1222 in Alt-Heinrichau ein großes Gaſtmahl, zu dem die Biſchöfe Lorenz von Breslau, Paul von Poſen und Lorenz von Lebus ſowie Herzog Heinrich I. mit ſeinem gleichnamigen Sohne erſchienen. Nach vollendetem Mahle trugen die Biſchöfe dem Herzog und ſeinem Sohne die Bitte des Notars Nikolaus vor und der Herzog erklärte: „Ich bin damit einverſtanden, daß hier in Heinrichau ein Kloſter der grauen Mönche (Ziſterzienſer) zu meinem und meiner Nachfolger Heile errichtet werde. Gleich wie Leubus zum Andenken an meinen Vater Boleslaw, Trebnitz zu meinem Andenken errichtet worden iſt, ſoll das neue Kloſter dem Andenken an meinen Sohn Heinrich dienen.“ Das Kloſter wurde nun errichtet und mit den Gütern, die der Notar Nikolaus erworben hatte, ausgeſtattet; Ziſterzienſer aus Leubus hielten unter ihrem Abte Heinrich ihren Einzug und ſchon am 6. Juni 1228 konnte die Heinrichauer Kloſterkirche vom Biſchof Lorenz eingeweiht werden[2]).

In demſelben Jahre verlegte Herzog Kaſimir I. von Oppeln das Nonnenkloſter von Rybnik, und zwar auf Wunſch der Jungfrauen, nach Czarnowanz, wo er auch ſeine letzte Ruheſtätte gefunden hat († 1229). Es folgten ihm im Oppelner Herzogtum, das iſt in Oberſchleſien, ſeine Söhne Mesco II. (1229—1246) und Wladislaw (1246—1281). Herzog Kaſimir hatte ſeine Reſidenzſtadt Oppeln mit einer Mauer befeſtigt.

Zwei neue Orden wurden damals geſtiftet, welche auf die Geſchicke der Kirche den größten Einfluß auszuüben berufen waren: der Orden der Prediger vom heiligen Dominikus in Spanien und der Orden der Minderen Brüder vom hl. Franziskus von Aſſiſi in Italien. Beide Orden traten in ſcharfen Gegenſatz zu den früheren Orden, indem ſie auf das Eigentum

---

[1]) Knoblich, Herzogin Anna 18. — Regeſten.

[2]) Liber fundationis claustri s. Mariae V. in Heinrichow 8.

verzichteten, die Armut erwählten und nur vom Almoſen lebten, weshalb ſie Bettelorden heißen. Beide Orden ſtiegen ganz und gar zum Volke herab, lebten für das Volk und unter dem Volke, predigten eifrig und hörten ebenſo eifrig Beichte. Der ſtrenge Geiſt der Disziplin und Selbſtverleugnung, Nachfolge des armen Lebens des gekreuzigten Erlöſers, aber auch die Pflege der Wiſſenſchaft und vor allem eifrige Übung des Gebetes zeichnete die Dominikaner und die Franziskaner aus. Große Männer, wie der heilige Thomas von Aquino und der heilige Bonaventura erſtrahlten durch tiefe Wiſſenſchaft und Heiligkeit des Lebens. Ein glühender Eifer, die Seelen für Chriſtus zu gewinnen, lenkte die Schritte der neuen Ordensmänner zu den Gläubigen und zu den Ungläubigen ſelbſt in die weiteſte Ferne. Auch in Schleſien fanden ſie raſche Verbreitung.

Der Biſchof Ivo von Krakau nahm auf einer Reiſe nach Rom Ceslaus und Hyacinth aus Groß-Stein in Oberſchleſien aus dem Geſchlechte der Odrowąż mit; Ceslaus und Hyacinth waren mit einander verwandt, vielleicht waren ſie Brüder; ebenſo waren ſie mit dem Biſchof Ivo verwandt. In Rom lernten die Ankömmlinge den heiligen Dominikus kennen; Ceslaus und Hyacinth traten in ſeinen Orden ein, ebenſo Heinrich von Mähren und Hermann der Deutſche. Nachdem ſie das Ordensleben erlernt hatten, wurden ſie vom heiligen Ordensſtifter nach ihrer nordiſchen Heimat als Miſſionäre entſendet. Auf dem Wege nach der Heimat gründeten ſie Dominikanerklöſter, der hl. Hyacinth wählte Krakau, der ſelige Ceslaus aber Breslau zum Mittelpunkt der apoſtoliſchen Tätigkeit. Im Jahre 1224 kam er nach Breslau und predigte inzwiſchen in der Martinikirche, bis 1226 die Adalbertkirche vom Biſchof Lorenz und den Auguſtinern ihm und ſeinem Orden überwieſen wurde[1]). Andere Niederlaſſungen entſtanden bald in Frankenſtein, Bunzlau und an anderen Orten.

In den Jahren 1228 bis 1230 kamen Franziskaner, von der heiligen Hedwig herbeigerufen, nach Goldberg; raſch breiteten ſie ſich in ganz Schleſien aus; nach Breslau kamen ſie um 1234[2]).

Ziemlich ſpät wird des Ritterordens der Templer gedacht. Wie der Johanniterorden war derſelbe in Paläſtina während der Kreuzzüge entſtanden zum Schutz der Pilger und zur Pflege der Kranken. Der Orden erwarb in ganz Europa große Reichtümer. Im Jahre 1229 ſchenkte Herzog Heinrich I. den Templern ein Stück Landes an der Oder, aber ſchon im Gebiete des Biſchofs von Lebus. Die heilige Hedwig erbat von ihrem

[1]) An Stelle der Adalbertkirche, die bis dahin eine Pfarrkirche war, wurde eine neue Pfarrkirche zu Ehren der hl. Maria Magdalena gegründet. Die Adalbertkirche blieb Ordenskirche bis 1810.

[2]) P. Reiſch, Kurze Geſchichte der Franziskaner in Breslau 1900.

Gemahl den Tempelrittern gewiſſe Vorwerke in der Gegend von Kleinöls, wo ſie neue Ortſchaften begründeten, unter denen Tempelfeld ihren Namen bis auf heut verewigt hat. Der Orden iſt bekanntlich 1311 auf dem Konzil zu Vienne aufgehoben worden.

Außer Johannitern und Templern iſt der Deutſche Orden gleichfalls in Paläſtina während der Kreuzzüge gegründet worden mit ganz ähnlicher Verfaſſung wie die Johanniter und Templer. Es iſt bereits erwähnt worden, daß Herzog Heinrich I. auch dem Deutſchen Orden näher trat, indem er im Verein mit ihm die heidniſchen Preußen bezwang.

Wenn wir alles zuſammenfaſſen, ſo müſſen wir ſtaunen über die raſtloſe Tätigkeit Heinrich des Bärtigen. Unter ſeiner Regierung hat die deutſche Koloniſation und die zahlreichen kirchlichen Stiftungen dem Schleſierlande ein neues Gepräge, das Gepräge eines freudig aufſtrebenden Landes gegeben. Durch ſeine Eroberungen in Polen, insbeſondere auch als Vormund des jungen Großherzogs Boleslaw von Krakau und als Vormund der minderjährigen Söhne des Herzogs Kaſimir von Oppeln, hat Heinrich I. eine Macht ausgeübt, die keiner unter ſeinen Nachfolgern erreicht hat; in ſeiner Hand liefen die Geſchicke nicht nur von Schleſien, ſondern von ganz Polen zuſammen. Leider beſchädigte er auch gegen Ende ſeines Lebens, wie früher ſchon, vielfach die kirchlichen Güter; darüber geriet er in den Kirchenbann und ſtarb, bevor er von demſelben gelöſt war, am 19. März 1238. Er ward in Trebnitz beigeſetzt.

Biſchof Laurentius war ſchon am 7. Juni 1232 geſtorben und ſeinem Wunſche gemäß in Leubus beigeſetzt worden. Sein Nachfolger war Thomas I. 1232—1268, aus vornehmem polniſchen Geſchlechte, Domherr zu Breslau. Er weihte die vom Herzog Heinrich I. geſtiftete und dotierte Pfarrkirche zu Löwenberg und fundierte 1233 die Kirche zu Pramſen bei Zülz an der Grenze zwiſchen Polen und Mähren. Auch das Kollegiatſtift zu Oppeln wurde um 1240 gegründet.

Herzog Heinrich II. der Fromme und ſeine Mutter, die heilige Hedwig (1238—1241). Einfall der Mongolen, Schlacht bei Wahlſtatt 1241.

Herzog Heinrich II. der Fromme (1238—1241) war bereits 47 Jahr alt, als er das umfangreiche Erbe ſeines Vaters Heinrich I. des Bärtigen übernahm. Er lebte in glücklicher Ehe mit Anna, der Tochter des Königs Ottokar I. und Schweſter des Königs Wenzel I. von Böhmen. Beide Könige förderten die deutſche Koloniſation, die Anlegung von Städten nach deutſchem Recht und von Klöſtern in Böhmen, ganz ſo, wie ihre Zeitgenoſſen Heinrich I. und Heinrich II. von Schleſien. Die deutſche Koloniſation

erreichte damals nicht nur Schlesien und Böhmen, sondern drang tief nach Polen und Ungarn hinein.

Herzogin Anna wetteiferte mit ihrer Schwiegermutter, der heiligen Hedwig, in den Werken der christlichen Frömmigkeit, worin ihr frommer Gemahl ihr treulich beistand. Für die aus Böhmen um 1234 berufenen Minoriten begann das Herzogspaar das Jakobskloster nebst Kirche auf dem jetzigen Ritterplatz zu erbauen, doch wurde der Bau erst nach dem Tode des Herzogs von seiner Gemahlin unter vielen Opfern vollendet. Ebenso begann die Herzogin Anna die Einrichtung des Klosters Grüssau im Gebirge unweit der böhmischen Grenze. Sie berief dahin 1238 Benediktiner aus dem böhmischen Kloster Opatowitz und stellte ihnen am 8. Mai 1242 den Stiftungsbrief aus. Die Benediktiner erhielten viele Besitzungen, darunter den benachbarten Marktflecken Landeshut; gleichwohl gaben sie nach 50 Jahren das Kloster auf, da ihnen die gebirgige Waldgegend zu rauh war[1]).

Die heilige Elisabeth von Thüringen, eine Tochter des Königs Andreas von Ungarn und derGertrud, der Schwester der heiligen Hedwig, war am 19. November 1231 in Marburg gestorben und bald darauf heilig gesprochen worden. Die Heilige genoß im schlesischen Herzogshause hohe Verehrung, denn eine Tochter des Herzogspaares empfing bei der Taufe den Namen Elisabeth und Herzog Heinrich II. begann zu Ehren der heiligen Elisabeth den Bau des großen Elisabeth-Hospitals bei der Matthiaskirche in Breslau. Leider geriet der im Übrigen so christlich gesinnte Fürst mit dem Bischof Thomas wegen kirchlicher Gerechtsame in heftigen Streit; der Bischof mußte sich ins Gebiet von Glogau flüchten und konnte nur durch einen heimlichen Boten Anordnungen im Bistumslande treffen[2]).

Da trat auf einmal ein Ereignis ein, welches einen großen Teil Europas und namentlich Schlesien erschütterte. Aus dem Innern Asiens brachen die Mongolen in Europa ein und wälzten sich unter ungeheuren Verwüstungen durch Rußland nach Krakau, das sie verbrannten, dann nach Schlesien, wo ihnen die oberschlesischen Herzöge Mesco II. und Wladislaw den Übergang über die Oder bei Oppeln vergebens streitig zu machen suchten. Die Mongolen überschritten den Strom und zogen am linken Ufer bis Breslau. Hier hatte sich neben der polnischen Stadt eine Niederlassung der Deutschen, die auch ein massives Kaufhaus besaßen und einen Schultheiß an der Spitze hatten, gebildet. Sämtliche Bewohner ließen nun die auf dem linken Oderufer gelegene Stadt im Stich, steckten sie in Brand, um den Mongolen den Rückhalt abzuschneiden, und flüchteten sich auf die Dominsel. Während die

---

[1]) Heyne I, 960. — Regesten 586.

[2]) Liber fundationis Heinrichow 131.

Stadt wie eine Feuersäule erglühte und in Asche sank, belebte der selige Ceslaus, Prior der Dominikaner, den Mut der Flüchtlinge auf der Dominsel. Die Mongolen wagten nicht oder vermochten nicht, den Oderfluß zu überschreiten und die Dominsel einzunehmen; sie wandten sich von Breslau hinweg nach Liegnitz.

In der Nähe von Liegnitz bei Wahlstatt kam es am 9. April 1241 zur blutigen Schlacht zwischen dem christlichen Heere und den Heiden. Im christlichen Heere stritten die in Schlesien ansässigen Ritterorden, nämlich die Johanniter, Templer und Deutschordensritter, die Bergknappen von Goldberg, polnische und deutsche Ritter, die deutschen Ansiedler aus Stadt und Land. Nun zeigte es sich, wie wichtig die Ritterorden und die deutschen Kolonisten auch für die Verteidigung ihrer neuen Heimat waren; denn wenn auch das christliche Heer unterlag und der Anführer desselben, Herzog Heinrich II. der Fromme, den Tod fand, so waren doch die Mongolen durch den tapferen Widerstand der Ordensritter, der deutschen Kolonisten und der übrigen Kämpfer so geschwächt worden, daß sie ihr weiteres Vordringen nach dem Westen aufgaben und am Fuße des Gebirges bei Ottmachau und Neiße vorbeiziehend, nach Mähren und Ungarn sich zurückzogen, von wo sie die asiatische Heimat erreichten.

Der 9. April 1241 ist einer der größten Ehrentage der schlesischen Geschichte; denn an diesem Tage retteten schlesische Streiter die abendländische Kultur vor der Barbarei der Mongolen, wie ein zweiter Leonidas schützte Heinrich II. durch seinen Heldentod die christliche Kirche vor der Wut der Heiden. König Wenzel von Böhmen eilte seinem Schwager zu Hilfe, er kam aber zu spät. Das Haupt Herzog Heinrichs wurde abgeschlagen und von den Mongolen auf einer Stange herumgetragen. Eine Feuermaschine, welche Feuer und glühende Steine ausspie, hatte das christliche Heer in Verwirrung gebracht und den Feinden den Sieg verschafft. Und doch bedeutete die Niederlage des christlichen Heeres einen Sieg, indem in Wahlstatt dem weiteren Eroberungszuge der Mongolen für immer ein Ziel gesetzt wurde.

Während der Schlacht bei Wahlstatt hatte die heilige Hedwig und Herzogin Anna in Krossen Zuflucht gefunden. Erstere ahnte das herbe Schicksal des Sohnes. Am Tage vor der Schlacht sagte sie zu ihrer Dienerin: „Wisse, daß ich meinen Sohn verliere. Ich sah ihn eben wie einen gescheuchten Vogel auf schnellen Fittichen fortschweben, ich werde ihn in diesem Leben nicht mehr wiedersehen.“

Als dann die traurige Botschaft von dem Tode des Sohnes kam, sprach Hedwig gefaßt: „Es ist Gottes Wille, was Gott verhängt hat, muß uns gefallen. Ich danke dir, o Gott, daß du mir einen solchen Sohn ge-

geben haſt, welcher mich ſein ganzes Leben mit gleicher Liebe geliebt und ſelbſt durch ſeinen Tod, den er für dich gelitten, nicht betrübt hat.“ Hedwig eilte ſodann mit ihrer Schwiegertochter Anna ſogleich auf das Schlachtfeld, wo letztere den Leichnam des Gemahls an den ſechs Zehen des linken Fußes erkannte; es fand ſich auch das Haupt; die Leiche wurde nach Breslau gebracht und mit anderen Helden in der ſoeben erbauten, aber noch nicht vollendeten Jakobskirche der Minoriten beigeſetzt. Ein Hochgrab bezeichnet noch heute die Grabesſtätte des heldenmütigen Herzogs [1]).

Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß zu derſelben Zeit, in der der mächtige Kaiſer Friedrich II. von Deutſchland ſeine Kräfte im furchtbaren Kampfe mit dem Papſttum erſchöpfte, die chriſtliche Kultur nicht von den Heeren des Kaiſers, ſondern von dem Heere eines Herzogs und ſeiner Verbündeten an der Grenze zwiſchen dem Weſten und dem Oſten Europas, in Schleſien verteidigt wurde. Einmütig ſtanden Oberſchleſien und Niederſchleſien an der Grenzwacht.

Tod des ſeligen Ceslaus und der heiligen Hedwig. Der heilige Hyacinth und die ſelige Bronislawa.

Der ſelige Ceslaus überlebte nicht lange den Einfall der Mongolen oder, wie ſie auch genannt werden, der Tartaren. Er hatte als Mitarbeiter des heiligen Hyacinth den Dominikanerorden im Norden ausgebreitet, den chriſtlichen Glauben in Schleſien, insbeſondere in Breslau geſtärkt, ſeine Kräfte im Dienſte Gottes und der Nächſtenliebe erſchöpft. Auf dem Strohlager hingeſtreckt, ſprach er zu den Ordensbrüdern: „Ich verlaſſe euch dem Leibe nach, nicht aber dem Geiſte nach. Sammelt euch Schätze, welche keine Zeit und keine Gewalt euch rauben kann, bewahret die Keuſchheit, fliehet auch den Verdacht des Böſen“. Geſtärkt durch die heiligen Sakramente hauchte er unter Anrufung des Namens Jeſu ſeine Seele im Dominikanerkloſter zu Breslau aus am 20. Juli 1242.

Der Selige ruht in einer Kapelle der Adalbertkirche, die in ſpäteren Jahrhunderten die Verehrung des Volkes mit prächtigen Gemälden und Figuren geſchmückt hat. Sein glaubensſtarker Geiſt lebte im Dominikanerkloſter fort und überdauerte die Stürme der Kirchenſpaltung im ſechzehnten Jahrhundert. Zwar iſt das Dominikanerkloſter im Jahre 1810 aufgehoben worden, aber das Andenken des ſeligen Ceslaus lebt unter den Katholiken fort; am 20. Juli wird ſein Feſt in der Breslauer Diözeſe alljährlich begangen [2]).

Nach dem Tode Heinrichs II. des Frommen regierte Herzogin Anna ein

---

[1]) Regeſten. — Knoblich, Anna von Schleſien 46 ff.

[2]) Chrząszcz, Drei ſchleſiſche Landesheilige: Der heilige Hyacinth, der ſelige Ceslaus und die ſelige Bronislawa, 61 ff.

Jahr lang als Vormünderin ihrer unmündigen Söhne Boleslaw II., Heinrich III., Conrad und Wladislaw. Die beiden letzteren traten in den geistlichen Stand, Boleslaw II. und Heinrich III. sollten das Land unter sich teilen.

Mit Kummer blickte die heilige Hedwig in die Zukunft, da sie von dem wilden Charakter ihres Enkels Boleslaw II. nichts Gutes ahnte. Ein langes Siechtum warf sie aufs Krankenlager. Als ihre Tochter Gertrud, Äbtissin zu Trebnitz, sie fragte, wo sie begraben werden wolle, erwiderte sie: „Auf dem gemeinsamen Gottesacker." Schließlich willigte sie ein, daß sie in der Klosterkirche zu Trebnitz vor dem Altare des hl. Petrus bestattet würde. Sie entschlief in den Armen der Tochter und in Anwesenheit der Schwiegertochter Anna am Abend des 15. Oktober 1243. In der Todesstunde trug sie um das Haupt den Schleier ihrer frühvollendeten Nichte, der heiligen Elisabeth von Thüringen. Nach drei Tagen wurde sie in einem gemauerten Grabe beigesetzt. Sogleich begannen die Wallfahrten des Volkes zum Grabe der Verklärten und wurden umso zahlreicher, je weiter der Ruf der Heiligen und der durch ihre Fürbitte bewirkten wunderbaren Gebetserhörungen gelangte[1]).

Jene Zeit strahlte durch den Glanz der Heiligen. An den seligen Ceslaus und die heilige Hedwig schloß der heilige Hyacinth und die selige Bronislawa sich an. Der heilige Hyacinth war einer der größten Missionäre des Nordens. Auf seine Anregung entstand wohl um 1225 ein Dominikanerkloster in Troppau, die Begräbnisstätte der späteren Herzöge von Teschen. Das Andenken an Hyacinth bewog die frommen Herzöge von Oberschlesien, Mesco und Wladislaw, in Ratibor noch zu Lebzeiten des Heiligen ein Kloster zum hl. Jacobus in Ratibor zu stiften. Die wichtigste Stiftung Hyacinths war aber ohne Zweifel das Dominikanerkloster in Krakau, nur war das Kloster und die Kirche ursprünglich von Holz, der jetzige Prachtbau stammt aus späterer Zeit. Von Krakau aus unternahm Hyacinth Missionsreisen zu den Ruthenen, Litthauern und Preußen; auch in Oberschlesien verkündete er das Evangelium. Er starb am 15. August 1257 in Krakau mit den Worten: „Auf dich o Herr, habe ich gehofft, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Durch seine Geburt und vielfach durch seine Wirksamkeit gehört er mit Recht zu den schlesischen Landesheiligen.

Dazu gehört auch die selige Bronislawa. Sie stammte ebenfalls, wie Ceslaus und Hyacinth, aus Groß-Stein in Oberschlesien aus dem Geschlechte der Odrowansier. Zu einer Zeit, als der Dominikanerorden in Polen und Schlesien noch unbekannt war, um 1217, trat sie in das Kloster der Prämonstratenserinnen in Zwierzyniec bei Krakau ein und brachte 40 Jahre

---

[1]) Knoblich, hl. Hedwig 181—196.

in strenger Buße zu. In einer Vision schaute sie den Tod ihres Verwandten, des heiligen Hyacinth in Krakau, und schon zwei Jahre darauf folgte sie ihm in die Ewigkeit nach. In der Diözese Breslau, der sie durch Geburt und Erziehung angehört, wird ihr Fest am 7. September begangen[1]).

Herzogin Anna von Schlesien, ihre Söhne. Zwistigkeiten in der herzoglichen Familie. Bischof Thomas I.

Nach dem Tode Heinrich II. des Frommen in der Schlacht bei Wahlstatt (1241) führte zwar die Herzogin Anna ein Jahr lang die Vormundschaft über die minderjährigen Söhne, aber sie war nicht imstande, nach den Schrecken des Mongoleneinfalles gleich die Ordnung herzustellen, vielmehr herrschten im Lande die Ritter und ein jeder riß an sich, was ihm von den Erbgütern des Herzogs gefiel. So gingen auch viele Gebiete, die noch ihr Gemahl in Polen besessen hatte, verloren.

Nun übernahm Boleslaw II., der Älteste unter den Söhnen Annas, 1242 zugleich im Namen seiner Brüder die Regierung. Der jugendliche Herrscher hatte aber einen unstäten Sinn, war verschwenderisch, bald ehrte er die Kirche, bald bekämpfte er sie. Ein großes Verdienst erwarb er sich indessen um die Neugründung von Breslau, das ja beim Mongoleneinfall in Flammen aufgegangen war. Die schon früher bestehende deutsche Gemeinde überließ das massive Kaufhaus, welches beim Brande gerettet worden war, mit gewissen Einkünften dem Herzog, dafür erhielt sie von ihm einen weiten Platz zwischen Oder und Ohle. Hier wurde der noch vorhandene große Ring abgesteckt, mitten auf dem Ringe erhob sich ein Rathaus mit Kaufhallen ringsherum. Im Südwesten des Ringes wurde für die polnischen Fuhrleute der Salzring (jetzt Blücherplatz), im Nordwesten ein Raum für die Pfarrkirche zu Ehren der heiligen Elisabeth abgegrenzt. Diese herrliche Kirche ist wahrscheinlich um 1245 vom Herzog Boleslaw II. erbaut und vom Bischof Thomas mit Zehnten ausgestattet worden. Ferner wurde jetzt das Elisabeth-Hospital vollendet und 1248 den aus Prag herbeigerufenen Kreuzherrn mit dem roten Stern übergeben. Diese Kreuzherren waren eine Nachahmung der alten Ritterorden und waren in Böhmen, wo sie begründet wurden, sehr verbreitet. Pflege der Kranken war ihr Hauptberuf. Westlich von der Elisabethkirche, die den genannten Kreuzherrn übergeben wurde, befand sich auf dem heutigen Burgfelde das Dorf der herzoglichen Falkner (Sokolnici), und dahinter das Dorf Stepin mit der Nikolaikirche; beide

[1]) Über die selige Bronislawa: Chrząszcz, Drei schlesische Landesheilige 77 ff.

Dörfer sind später zur Stadt gezogen worden. Auf der entgegengesetzten Seite bei der jetzigen Mauritiuskirche war ein Dorf der wallonischen Kolonisten, die gleichzeitig mit den übrigen deutschen Kolonisten nach Schlesien gekommen waren.

Die Neugründung Breslaus hatte im Auftrag des Herzogs der deutsche Erbvogt geleitet[1]).

Man hat bisher angenommen, die jetzige Kathedrale sei auf der Grundlage des Walterschen romanischen Domes erbaut. Diese Annahme ist irrig. Vielmehr lag der Walthersche Dom im Westen der Dominsel und ward beim Mongoleneinfall 1241 vollständig zerstört. Nach dem Mongoleneinfall wurde im Westen der Dominsel neben der alten Martinikirche eine neue massive Herzogsburg erbaut, während im Osten der Dominsel Bischof Thomas 1244 die jetzige Kathedrale zu bauen anfing. Zuerst wurde das Presbyterium erbaut; dies ist der älteste Bestandteil der Kathedrale. Herzog Boleslaw II. förderte den Kirchenbau, indem er dem Bauherrn erlaubte, auf herzoglichem Grunde Ziegelscheuern anzulegen und Holz aus den herzoglichen Wäldern zu nehmen. Die Steinmetzen, Ziegelstreicher, Maurer und andern Arbeiter genossen gewisse Vorrechte[2]).

Bischof Thomas sorgte nicht nur für den Neubau der Kathedrale, sondern auch für die Sicherung des kirchlichen Besitzes, zumal beim Einfall der Mongolen viele Urkunden verloren gingen und mancher Besitz angefochten werden konnte. Er überreichte daher, wie einst sein Vorgänger Walter im Jahre 1155, ein genaues Verzeichnis des kirchlichen Eigenbesitzes dem Papste Innozenz IV. und dieser stellte am 9. August 1245 hierüber eine Schutzurkunde aus, welche noch im Original vorhanden ist.

In der Schutzurkunde werden zunächst die 22 Kastellaneien genannt, die den Umfang des Bistums bildeten. Man sieht, daß gegen 1155 die Zahl der Kastellaneien bedeutend gestiegen war, ein Beweis für die zunehmende Besiedlung Schlesiens! Namentlich hatte die Besiedlung in Oberschlesien Fortschritte gemacht, denn hier werden jetzt fünf Kastellaneien genannt (Teschen, Ratibor, Kosel, Tost, Oppeln), während 1155 nur zwei vorhanden waren (Teschen und Ratibor).

Aus der Schutzurkunde ist ferner die größere Besiedlung des eigentlichen Bistumslandes, der Kastellanei Ottmachau zu ersehen, da jetzt Städte und Dörfer hervorgehoben werden. Unter diesen Städten ist Neiße und Ziegenhals gemeint, beide hatte Bischof Lorenz nach deutschem Recht gegründet.

Auch der bischöfliche Besitz in Oberschlesien hatte seit 1155 eine

---

[1]) Regesten. — Neugründung Breslaus, Zeitschrift 15, 1 ff.

[2]) Schulte, Geschichte des Breslauer Domes, 4 ff.

Mehrung erhalten. Damals beſaß der Biſchof nur ein Gebiet in der Gegend von Koſel und in der Gegend der Drama. Nun hat Biſchof Lorenz mit Zuſtimmung des Herzogs Kaſimir I. von Oppeln dieſes Gebiet nach deutſchem Recht koloniſiert und die Stadt Ujeſt 1222 angelegt. Sebaſtian, Kanzler des Herzogs Kaſimir von Oppeln, ſchenkte dazu das benachbarte Dorf Klutſchau. In dem Gebiet in der Nähe der Drama, wo früher nur das Dorf Biskupici lag, waren neue Dörfer angelegt worden, (jedenfalls Zabrze, Zaborze und Ruda). Endlich beſaß der Biſchof in Oberſchleſien Koſtental und Steinau. Dieſer Beſitz wurde vom Papſte 1245 gleichfalls beſtätigt.

Außerdem ſtand dem Biſchof der Zehnt in der ganzen Diözeſe zu, inſofern der Biſchof denſelben an einzelne Klöſter und Pfarreien noch nicht vergeben hatte[1]).

Gerade die Forderung des Zehnten veranlaßte unabläſſige Streitigkeiten. Während nämlich die Anzahl der deutſchen Koloniſten, die vor dem Mongoleneinfalle nur in einzelnen Strichen Schleſien beſiedelt hatten — ein ſolcher Strich war in der Gegend von Goldberg bis Breslau, bei Kroſſen, bei Neiße und bei Ujeſt — nach dem Einfall der Mongolen immer größer und die Beſiedlung Schleſiens immer intenſiver wurde, wuchs die Schwierigkeit, den Zehnten einzuziehen. Die deutſchen Koloniſten weigerten ſich, von den durch Waldrodung gewonnenen Äckern den Garbenzehnten zu geben. Das Abkommen vom Jahre 1227 war nicht imſtande, einen dauerhaften Frieden zu ſchaffen. Auch weigerten ſich die deutſchen Koloniſten, den in Polen und Schleſien üblichen Peterspfennig zu zahlen.

Dieſe Angelegenheit wurde auf einer Synode der Gneſener Kirchenprovinz zu Breslau am 10. Oktober 1248 unter Vorſitz des päpſtlichen Legaten Jakob von Lüttich verhandelt und als Grundſatz ausgeſprochen, daß von ſämtlichen Äckern, alſo auch von den durch Rodung gewonnenen, der volle Garbenzehnt, alſo die zehnte Garbe zur Zeit der Ernte, zu entrichten ſei. Die Milderung vom Jahre 1227 wurde alſo wieder aufgehoben. Nur bezüglich des Fleiſchgenuſſes wurde den deutſchen Koloniſten eine Milderung zugeſtanden: während die Polen nach alter Gewohnheit von Septuageſima kein Fleiſch aßen, durften die deutſchen Koloniſten nur 40 Tage faſten. Die längere Faſte war in der griechiſchen Kirche üblich; ſicherlich hatte der heilige Cyrillus und Methodius dieſe Faſte aus Konſtantinopel nach Böhmen und Mähren gebracht (863), von wo ſie dann zu den Polen gelangte. Die 40tägige Faſte war hingegen in der römiſchen Kirche in Geltung[2]).

[1]) Darſtellungen und Quellen zur Schleſiſchen Geſchichte 173 ff.

[2]) Regeſten 681. — Montbach, Statuta 307 ff. Die Faſte fiel mit der Enthaltung von Fleiſchſpeiſen zuſammen.

Zu den Zehntſtreitigkeiten kamen die Bruderzwiſte in der herzoglichen Familie, welche das Land tief erregten. Erinnern wir uns, daß Heinrich II. der Fromme vier Söhne hinterlaſſen hatte: Boleslaw II., Heinrich III., Konrad und Wladislaw. Die beiden letzteren waren in den geiſtlichen Stand getreten und das Land ſollte in zwei Teile geteilt werden, nachdem Heinrich III. mündig geworden war. Zum Unglück verließ Konrad, obgleich er ſchon zum Biſchof von Paſſau gewählt war, den geiſtlichen Stand und forderte ſeinen Anteil, wodurch die Verwirrung vermehrt wurde. Es brachen heftige Kämpfe aus. Im Verlauf derſelben belagerte Boleslaw II. wiederholt Breslau, das inzwiſchen an ſeinen Bruder Heinrich III. gefallen war, während er das Gebiet von Liegnitz inne hatte. In Neumarkt verbrannte er viele Menſchen, die in die Kirche ſich geflüchtet hatten[1]).

Auch mit dem Biſchof zerfiel Boleslaw II. Als der Biſchof Thomas die Beſchlüſſe der Breslauer Synode vom Jahre 1248 ausführte und den Garbenzehnt mit Strenge einzog, ſtellte ſich Boleslaw II. auf die Seite der unzufriedenen Koloniſten, überfiel den Biſchof am 2. Oktober 1256 bei der Einweihung der Kirche in Gorkau und ſchleppte ihn unter harten Mißhandlungen auf die Burg Lähn und dann nach Liegnitz. Er zwang den Biſchof zur Zahlung von 2000 Mark Silber als Löſegeld und erpreßte von ihm das Zugeſtändnis, daß in der Breslauer Diözeſe der Garbenzehnt in Schüttgetreide (Malterzehnt) und in Geldzehnt (ein Vierdung oder 12 Groſchen von der Hufe) abgelöſt werden könne. Nach halbjähriger Kerkerhaft wurde der Biſchof freigelaſſen. Obgleich ſein Zugeſtändnis erzwungen war, ſo blieb es nachher doch in Geltung. Die polniſchen Biſchöfe tadelten den Biſchof Thomas wegen dieſes Zugeſtändniſſes, da ſie ſelbſt in ganz Polen den urſprünglichen vollen Garbenzehnt, ohne jede Milderung, einzogen. Dadurch unterſchied ſich die Breslauer Diözeſe gar ſehr von den übrigen Diözeſen der Gneſener Kirchenprovinz. Es war dies der erſte Schritt zur Loslöſung von Gneſen![2])

Während dieſer Zwiſte wurde am 8. Mai 1254 die Heiligſprechung des heiligen Stanislaus († 1079), Biſchofs von Krakau, gefeiert. Viele Schleſier ſtrömten nach Krakau zum Grabe des Martyrers. Herzogin Anna ſchenkte zur Heiligſprechung einen Kelch und eine golddurchwirkte Kaſel. Dieſem neuen Heiligen wurde auch bald nachher die neue Pfarrkirche in Schweidnitz geweiht, ebenſo errichtete man in der Kloſterkirche zu Trebnitz dem Heiligen einen Altar.

Am 25. Dezember desſelben Jahres feierte König Ottokar II. von

---

[1]) Heinrich III. von Breslau, Zeitſchrift 16, 1 ff.

[2]) Regeſten, und Grünhagen, Geſchichte Schleſiens I, 82 ff.

Böhmen das Weihnachtsfeſt in Breslau; er war im Begriff, gegen die heidniſchen Preußen einen Kreuzzug zu unternehmen. Er legte in Preußen die Stadt Königsberg an und kehrte im nächſten Jahre ruhmgekrönt heim. So groß war ſeine Macht und ſein Anſehen, daß die Fürſten nach dem Ausſterben der Hohenſtaufen ihm die deutſche Königskrone anboten. Zu ſeinem Schaden nahm er dieſelbe nicht an, und ſo wurde Rudolf von Habsburg 1273 Kaiſer. Ottokar geriet mit ihm in Kampf und verlor 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde ſein Leben.

Von der Herzogin Anna herbeigerufen, kamen im April 1257 Klariſſinnen aus Prag in Breslau an. Die Herzogin erbaute für ſie neben dem Minoritenkloſter ein maſſives Kloſter nebſt Kirche; mit ihren Söhnen beſchenkte ſie reichlich die Stiftung. Fürſten und hochgeſtellte Perſonen wählten hier gern ihre letzte Ruheſtätte[1]).

In Oberſchleſien gab es zunächſt nur ein Kloſter der Prämonſtratenſerinnen in Rybnik, das 1228 nach Czarnowanz verlegt wurde. Unter Herzog Mesco kamen die Dominikaner nach Ratibor. Auf dem Sterbebett erklärte der Herzog 1246, daß er bei ihnen begraben ſein wolle, und verlieh zum Bau des Kloſters nebſt Kirche 200 Mark Silber. Sein Bruder und Nachfolger Wladislaw († 1281) ſtattete am 12. Auguſt 1254 dasſelbe Kloſter reichlich aus und erhob die Kloſterkirche zur Pfarrkirche der Stadt. Dem Kloſter ſtellte er nachträglich 1258 den Stiftungsbrief aus.

Derſelbe Herzog Wladislaw bezeugte am 21. Oktober 1258, daß er vor 6 Jahren das Ziſterzienſerkloſter an der Ruda gegründet habe, dem er verſchiedene Güter und Freiheiten gewährte. Die Ziſterzienſer kamen aus Andrejow. Das Kloſter hieß zu Ehren des Stifters Wladislawia, ſpäter hieß es nach dem Fluſſe Ruda aber Rauden. Endlich ſchenkte Wladislaw 1264 den Minoriten in Oberglogau einen Platz zum Kloſterbau und erhob den Ort zur Stadt 1275. Überhaupt förderte Wladislaw in Oberſchleſien die Anlegung von Städten, wie er auch ſonſt ein tüchtiger Herrſcher war[2]).

Im Jahre 1261 durchzogen Scharen von Geißelbrüdern oder Flagellanten auch Schleſien. Die Biſchöfe traten ihnen entgegen und das Unweſen hörte auf.

Herzogin Anna ſtarb am 23. Juni 1265 zu Breslau im Rufe der Heiligkeit zu einer Zeit, als die Heiligſprechung ihrer Schwiegermutter Hedwig ſchon im Gange war. Die Herzogin ruht im Klarenkloſter, in der Nähe ihres Gemahls, der in der damaligen Minoritenkirche oder der jetzigen Vinzenzkirche beigeſetzt wurde. Heute noch verkünden ihr Andenken die

---

[1]) Knoblich, Herzogin Anna.

[2]) Weltzel, Geſchichte der Stadt Ratibor.

Vinzenzkirche, das Klarenkloſter (jetzt Urſulinerkloſter) und das Kreuzherrenſtift (jetzt die Kirche und das Matthiasgymnaſium), die alle nebeneinander auf dem Ritterplatz ſtehen[1]).

Zerſplitterung Schleſiens. Biſchof Thomas II. Herzog Heinrich IV. von Breslau † 1290.

Nach dem verderblichen Grundſatz der Piaſten wurde das Erbe des Vaters in ſo viel Teile zerlegt, als Söhne da waren. Da aber die Erbnehmer mit ihrem Anteil ſelten zufrieden waren, ſo entſtanden hieraus zahlreiche Familienzwiſte, Einmiſchung Fremder und Kriege bis zur gegenſeitigen Vernichtung. Die fortgeſetzten Erbteilungen hatten auch die Folge, daß Schleſien bald in eine Unzahl von kleinen Herzogtümern aufgelöſt wurde. Wäre das Recht der Erſtgeburt maßgebend geweſen, ſo wäre Schleſien vor dieſer Zerſplitterung und Ohnmacht bewahrt worden.

So wurde auch das ſtattliche Land Heinrichs II. nach vielen Wirren unter deſſen drei Söhne in der Weiſe geteilt, daß Boleslaw II., auch Boleslaw der Kahle († 1278) genannt, das Gebiet von Liegnitz, Heinrich III. († 1260) das Gebiet von Breslau, Conrad († 1273) das Gebiet von Glogau erhielt. Die drei Brüder begründeten drei Herzogslinien, die Liegnitzer, die Breslauer und die Glogauer. Wladislaw, der jüngſte der Brüder, war im geiſtlichen Stande verblieben und Erzbiſchof von Salzburg geworden.

Das Gleiche geſchah in Oberſchleſien. Nach dem Tode des Herzogs Wladislaw von Oppeln 1281 wurde ſein Land in vier Anteile unter deſſen vier Söhne geteilt: Mesco († 1313) erhielt Teſchen, Kaſimir († 1312) erhielt Beuthen mit Koſel, Boleslaw († 1313) bekam Oppeln, Przimko († 1306), Ratibor. So entſtanden in Oberſchleſien vier Herzogslinien!

Unter den genannten Herzögen zeichnete ſich Heinrich III. von Breslau aus. Dieſer vermittelte die Ausſöhnung ſeines Bruders Boleslaw mit der Kirche, erteilte den kirchlichen Beſitzungen gewiſſe Privilegien, förderte die Ausſetzung von Städten nach dem deutſchen oder dem ſogenannten Neumarkter Recht, regierte mild und ſparſam. Unter ihm erhielt Breslau 1261 das ganze Magdeburger Stadtrecht und manche Vergünſtigung. Erſt 44 Jahre alt, ſtarb er 1266 mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohnes, Heinrich IV. Über den Unmündigen übernahm Erzbiſchof Wladislaw die Vormundſchaft. Der junge Prinz wurde am glänzenden Hofe des Königs Ottokar in Prag in den ritterlichen Übungen und im höfiſchen Leben erzogen[2]).

---

[1]) Knoblich, Herzogin Anna.

[2]) Grünhagen, Heinrich III. von Breslau, Zeitſchrift 16, 1—32.



Heinrich IV. Herzog v. Schlesien-Breslau, 1266 — † 1290.

In der Oktave des Festes Mariä Lichtmeß 1267 hielt der päpstliche Legat Kardinal Guido zu Breslau eine Synode der Gnesener Kirchenprovinz. Es erschienen hierzu acht polnische Bischöfe, darunter Janusz, Erzbischof von Gnesen und Bischof Thomas von Breslau. Die Synode hatte den Zweck, dem heiligen Lande Hilfe gegen die Sarazenen zu bringen. Außerdem schärfte der Kardinal die Entrichtung des Getreidezehnten ein und zwar von allen Äckern, auch von der sogenannten Freihufe (das ist der sechsten oder der Schulzenhufe). Die Bischöfe sollen in jeder Kathedralkirche in der Mitte der Fastenzeit einen besonderen Beichtvater anstellen, der von den kirchlichen Zensuren lossprechen könne, auch sollen üppige Gastmähler auf Kosten der Kirchen und Klöster unterbleiben[1]).

Während seines Aufenthalts in Breslau erlaubte Kardinal Guido der Stadt Breslau, eine neue Schule bei der Magdalenenkirche zu errichten, weil der Weg zur Domschule weit und wegen Baufälligkeit der Oderbrücke gefährlich sei[2]).

Bald darauf, am 30. Mai 1268 starb der hartgeprüfte Bischof Thomas I. von Breslau eines gottseligen Todes und ward in dem von ihm erbauten Presbyterium der Domkirche beigesetzt. In seinem Testamente bedachte er die Armen und die Klöster.

Schon am 1. August 1268 wählte das Domkapitel den Schwestersohn des Verstorbenen, Thomas II. Aber der Papst überließ die Verwaltung des Bistums dem Erzbischof Wladislaw von Salzburg, denn dieser hatte noch die Schulden seines Bruders Heinrich III. zu bezahlen. Wladislaws Bemühungen um die Heiligsprechung seiner Großmutter, der heiligen Hedwig, wurden mit Erfolg gekrönt, indem Papst Clemens IV. am 26. März 1267 dieselbe heilig sprach. In schwungvoller Sprache preist der Papst die Tugenden der Heiligen: „Wenn die Provinz von Polen (Schlesien) den kostbaren Schatz ihres Leibes besitzt, welche Gnade bei Gott kann der Provinz versagt werden, da sie bei Gott den Schutz einer solchen Fürsprecherin besitzt?“ ruft der Papst aus[3]).

Erzbischof Wladislaw erbaute sogleich die heutige Hedwigskapelle bei der Klosterkirche zu Trebnitz. Am 17. August wurde die Gruft der Heiligen geöffnet, aus welcher nach Abhebung des Sargdeckels lieblicher Geruch entströmte. Hierauf wurden die Überreste in die neu erbaute Hedwigskapelle feierlich übertragen in Anwesenheit des Königs Ottocar von Böhmen, des

---

[1]) Markgraf, Die Legation des Guido, Zeitschrift 5, 65 ff. — Montbach, Statuta 324 ff.

[2]) A. a. O. 98.

[3]) Scriptores ed. Stenzel II, 119 ff.

Erzbischofs Wladislaw und seiner Brüder, also der Herzöge Boleslaw von Liegnitz und Conrad von Glogau, vieler Prälaten und einer zahlreichen Volksmenge. Die Kirche war prachtvoll erleuchtet, die Luft rein und still, um die Klosterkirche befanden sich die Zelte der hohen Herren; kein Unfall störte das Fest, das dem Hause der Piasten und ganz Schlesien neuen Glanz verlieh. Der Erzbischof Wladislaw aber, dem die Schlesier jenes seltene Fest zu danken gehabt, starb zwei Jahre später in der Blüte des Lebens und ward in Salzburg beigesetzt[1]).

Erst nach dem Tode des Erzbischofs Wladislaw erlangte der Bischof Thomas II. (1270—1292) die Verwaltung der Diözese. Er vollendete den Bau des Presbyteriums der Domkirche 1272. Hierauf nahm er 1274 an dem Konzil zu Lyon teil. Die Kreuzherren im Matthiasstift verpflegten 1275 auch verwaiste und kranke Kinder. Es ist dies die älteste Erwähnung eines Waisenhauses in Schlesien.

Ende 1273 starb Herzog Conrad I. von Glogau. Er lebte mit dem Bischof in Frieden, aber gegen Ende seines Lebens lud er schwere Schuld auf sich, indem er den kirchlichen Zehnten an sich riß und deswegen dem Banne verfiel. Vor seinem Ende gelobte er Schadenersatz und söhnte sich mit Bischof Thomas II. aus. Er ruht in der Domkirche zu Glogau, die er bei der Übersiedelung des alten Kollegiatstifts aus der Stadt auf der geschützten Dominsel gegründet hatte. Merkwürdig sind seine beiden Frauen. Seine erste Gemahlin Salome starb im Rufe der Heiligkeit, sie ruhte bei den Dominikanern in Glogau; die zweite Gemahlin Sophie war die Witwe des letzten Hohenstaufen Conradin, der bekanntlich auf dem Blutgerüste in Neapel sein Leben gelassen hatte. Nach dem Tode ihres zweiten Gemahls Conrad trat sie in ein Kloster. Conrad hinterließ von der Salome drei Söhne. Heinrich behielt Glogau, Przimko war Herr in Steinau und Conrad war Herr in Sagan. Die beiden letzten starben ohne Nachkommen; ihr Grabdenkmal ist noch erhalten. Die Glogauer Herzogslinie setzte Heinrich fort, ein gewalttätiger Mann und der Mutter ganz unähnlich.

Zuletzt starb von Annas Söhnen der älteste, Boleslaw II. von Liegnitz. Er behielt seinen wilden Charakter bis zum Tode. Noch kurz vor seinem Ende ließ er durch einige Ritter am 18. Februar 1277 seinen jugendlichen Neffen, Herzog Heinrich IV. von Breslau, auf dem Schlosse zu Jeltsch überfallen und in die ferne Burg Lähnhaus schleppen, bis der Gefangene in die Abtretung von einigen Teilen des Herzogtums Breslau die Ländergier des Oheims befriedigt hatte. Boleslaw II. starb schon im nächsten Jahre, mit

---

[1]) Knoblich, Herzogin Anna.

Recht den ſchlechteſten Ruf hinterlaſſend. Die ſchlimmen Ahnungen ſeiner Großmutter, der heiligen Hedwig, waren alſo in Erfüllung gegangen!

Im Jahre 1278 gründete eine vornehme Frau Jutta ein Kloſter für Benediktinerinnen; es war ein Feldkloſter. Die Herren von Liebental legten bei demſelben ein Dorf an, das ſie nach ihrem Namen gleichfalls Liebental nannten. Das Dorf ſchenkten ſie 1307 dem Kloſter. Es iſt dies das berühmte noch beſtehende Kloſter Liebental, jetzt ein Sitz der Urſulinerinnen[1]). Leider verfuhr der junge Herzog Heinrich IV. von Breslau, kaum aus der harten Gefangenſchaft ſeines Oheims entlaſſen, ebenſo gewalttätig gegen den Biſchof Thomas II. Zwiſchen dem Bistumslande und dem Gebiete des Herzogs lag der meilenbreite Grenzwald (preseca) von Wartha auf dem rechten Ufer der Neiße bis an die Oder. Dieſer Grenzwald war früher nur zum Schutze des Landes da, im übrigen war er wertlos. Jetzt aber war er durch die deutſchen Koloniſten ausgerodet und 65 blühende Dörfer nahmen ſeinen Raum ein. Nun entſtand die Frage: wem gehören die Dörfer? Beide beanſpruchten dieſelben, der Biſchof und der Herzog. Außerdem forderte der Biſchof eine Entſchädigung für die Beſchädigung von Kirchengütern, die der Herzog verweigerte.

Der Biſchof hielt ſich auf der Dominſel nicht mehr ſicher und floh ins Bistumsland auf die Burg Ottmachau, tat auch den Herzog wegen Beſchädigung der Kirchengüter in den Bann. Die Geiſtlichkeit war geteilt; die einen, namentlich die Minoriten, hielten es mit dem Herzog und mißachteten den Bann; die anderen brachen die Gemeinſchaften mit dem Herzog ab und zogen ſich ſchwere Verfolgungen zu.

Der Biſchof floh nun zum Herzog Przimko von Ratibor, während Heinrich IV. die biſchöfliche Burg in Ottmachau zerſtörte, das Bistumsland beſetzte und unter Drohungen gegen Przimko von Ratibor heranzog. Er belagerte im Spätherbſt 1287 Ratibor — da geſchah etwas Unerwartetes! Im vollen biſchöflichen Ornat ging der Biſchof im feierlichen Zuge aus der Stadt in das Lager ſeines Bedrängers. Dieſer war beim Anblick des Biſchofs wie umgewandelt, empfing ihn ehrerbietig und tauſchte den Friedenskuß. In der nahen Nikolaikirche in Albendorf bei Ratibor ſöhnten beide ſich aus.

Zur Beſieglung der Verſöhnung gründeten beide Parteien geiſtliche Stiftungen, der Biſchof das Kollegiatſtift in Ratibor zu Ehren des heiligen Thomas von Kanterbury, des unbeugſamen Verteidigers der kirchlichen Gerechtſame in England; der Herzog aber erbaute auf dem Gebiete der

[1]) Heyne, I 331, 983.

herzoglichen Burg die jetzt noch bestehende Kreuzkirche und gründete bei derselben gleichfalls ein Kollegiatstift[1]).

Um jene Zeit gründete Herzog Boleslaw von Oppeln 1280 ein Kloster für Zisterzienser in Himmelwitz, das mit Mönchen aus Rauden besetzt wurde. Die Johanniter erhielten 1281 Warmbrunn. Herzog Nikolaus von Troppau schenkte 1281 dem Bischof die Burgen Edelstein und Zuckmantel, wodurch das Bistumsland nach Süden erweitert wurde. In demselben Jahre 1281 herrschte in Böhmen, Polen und Schlesien große Hungersnot, sodaß viele nach Ungarn und Rußland auswanderten.

Abgesehen von dem gewalttätigen Verfahren gegen den eigenen Bischof war Herzog Heinrich IV. von Breslau ein ritterlicher tatkräftiger Fürst, der die Raubritter bändigte, die Dichtkunst liebte. Zwei Minnelieder von ihm sind noch erhalten. Ganz besonders bedachte er mit Privilegien seine Residenz Breslau. Es wurde von ihm gerühmt: „Friede und Recht ist ausgesandt von ihm auf seine Straßen."

Auf Einladung der deutschen Partei unternahm Heinrich IV. zwei Züge nach Krakau, von dem zweiten Zuge kehrte er krank zurück und starb in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1290. Umgeben von den Schrecken des Todes, aber bei voller Besinnung, erließ er auf dem Sterbebett das große Landesprivilegium für das Bistumsland, indem er dem Bischof die volle Landeshoheit einräumte. Außerdem gab er dem Bistum verschiedene Güter zurück. Durch das genannte Landesprivilegium wurden die Bischöfe von Breslau selbständige Fürsten in Schlesien.

Im Testament regelte Heinrich IV., der kinderlos war, auch die Erbfolge: Das Herzogtum Breslau solle an Heinrich von Glogau, die Grafschaft Glatz an den König von Böhmen fallen. Die Ausführung des Testaments übertrug er dem Bischof Thomas. Ein herrliches Hochgrab mit der lebenswahren Figur des Herzogs verewigt sein Andenken in der von ihm gestifteten Kreuzkirche. Er ruht in der Unterkirche der Kreuzkirche, der Bartholomäuskirche.

Bischof Thomas II. starb am 15. März 1292; sein Grab hatte er im Presbyterium der Domkirche zu Füßen seines Vorgängers schon vorher bestimmt.

Bischof Johannes Romka 1292—1301.
Die Herzöge Heinrich V. von Breslau († 1296) und Bolko I. von Schweidnitz († 1301). Kirchliche Stiftungen; Einfluß Böhmens.

Nach dem Testamente des kinderlosen Herzogs Heinrich IV. von Breslau († 1290) sollte sein Vetter Heinrich von Glogau, ein arglistiger

[1]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens, I, 102 ff.

Fürſt, das Herzogtum Breslau erhalten. Dieſer war aber bei den Breslauer Bürgern verhaßt und nun ſetzten ſie es durch, daß Heinrich von Liegnitz, ein Sohn des ſchlimmen Herzogs Boleslaw II. von Liegnitz, im Herzogtum Breslau anerkannt wurde. Er nannte ſich Heinrich V. (1290—1296), war mild, gerecht und friedliebend. Beiſtand erhoffte er von ſeinem einzigen Bruder Bolko I., der über die Gebiete von Schweidnitz, Jauer und Münſterberg gebot und ein äußerſt tatkräftiger Herrſcher war.

Der von den Breslauern ausgeſchloſſene Herzog Heinrich von Glogau konnte es nicht verſchmerzen, daß ihm das reiche Herzogtum Breslau entgangen war; und ſo ſann er auf Rache gegen Heinrich V. von Breslau. Mit Hilfe von verräteriſchen Rittern überfiel er ihn in Breslau, ſchleppte ihn nach Glogau in harte Gefangenſchaft und ſperrte ihn ſchließlich in einen Holzkäfig ein, in welchem der Unglückliche weder ſtehen noch ſitzen konnte. Der Gefangene mußte ſeine Freiheit durch Abtretung großer Landesteile an den Glogauer Herzog erkaufen; an Leib und Seele gebrochen, kehrte er nach Breslau zurück und ſtarb hier am 22. Februar 1296 mit Hinterlaſſung von drei unmündigen Söhnen, die er auf dem Totenbett unter Vormundſchaft ſeines Bruders Bolko I. von Schweidnitz ſtellte[1]). Bolko I. hielt nicht nur in ſeinem Lande, Schweidnitz, Jauer und Münſterberg, ſondern auch in dem Lande ſeiner Mündel, alſo im Herzogtum Breslau, auf Ordnung, ſicherte das Land durch Burgen, war den Bürgern freundlich geſinnt. Leider ſtarb er bereits 1301, indem er gleichfalls drei unmündige Söhne hinterließ: Bernhard († 1326) erhielt in der Folgezeit Schweidnitz, Heinrich erhielt Jauer, Bolko II. Münſterberg. Bolko I. ruht im Kloſter zu Grüſſau. Er war einer der tüchtigſten Herzöge in Schleſien, ja die „Krone Schleſiens."

Während der Regierung des Herzogs Heinrich IV. und Bolko I. ſtand an der Spitze der Breslauer Diözeſe der Biſchof Johannes Romka (1292—1301), von Geburt ein adliger Pole, Kaplan, ſpäter Notar des Biſchofs, dann Domherr und ſeit dem 24. April 1292 Biſchof. Er begann den Bau des zweiten Teils der Kathedrale, nämlich der Weſttürme und des Langhauſes, und errichtete auch für die Kathedrale eine Altarſtiftung[2]).

Die Benediktiner verkauften ihre Niederlaſſung in Grüſſau an Herzog Bolko I. von Schweidnitz unter der Bedingung, daß er dieſelbe zu anderen frommen Zwecken verwende. Der Herzog berief nun dahin die Ziſterzienſer aus Heinrichau 1292 und ſtattete ſie reichlich aus; dort fand er, wie bereits erwähnt worden, ſeine letzte Ruheſtätte. Auch ſeine Söhne Bernhard

[1]) Es waren dies die ſpäteren Herzöge Boleslaw III. von Brieg, Heinrich VI. von Breslau und der ſchwachſinnige Wladislaw.

[2]) Schulte, Geſchichte des Breslauer Domes, 8.

von Schweidnitz und Bolko II. von Münsterberg waren große Wohltäter des Grüssauer Klosters[1]). Die Stiftskirche wurde ein beliebter Wallfahrtsort. Die Zisterzienser besaßen nun sieben Klöster in Schlesien: Leubus, Heinrichau, Kamenz, Rauden, Himmelwitz, Grüssau und das Frauenkloster in Trebnitz. Bei dieser Zahl ist es auch bis zur Auflösung der Klöster 1810 geblieben. Das reichste unter allen Klöstern war das Kloster zu Leubus und zu Trebnitz.

Im Jahre 1296 errichtete Heinrich, der gleichnamige Sohn des gewalttätigen Herzogs Heinrich von Glogau, ein Jungfrauenkloster der Magdalenerinnen zu Beuthen an der Oder. Die Jungfrauen führten ein strenges Leben, ein Leben der Armut und Abtötung. Der Orden hatte die Bestimmung, gefallene Mädchen aufzunehmen und zu bessern. Ihre Kleidung war weiß; sie hießen daher weiße Frauen oder Büßerinnen. Da aber ihr Kloster auf offenem Felde lag und Überfällen ausgesetzt war, so wurde dasselbe 1314 nach Sprottau verlegt. Hier bestand es bis zur Auflösung 1810; die frühere Magdalenerinnenkirche ist jetzt Pfarrkirche[2]).

Die Stadt Breslau erhielt 1293 die Elisabethschule; diese Schule sowie die früher schon bestehende Dom- und Magdalenenschule vermittelten in Breslau durch Jahrhunderte bis zur Stiftung der Universität zugleich die höhere Bildung. Herzog Heinrich V. von Breslau führte 1294 die Franziskaner in Liegnitz ein, am 6. Oktober desselben Jahres wird die Kirche der Augustiner-Eremiten in Grottkau erwähnt. Herzog Przemislaw von Ratibor gründete 1295 das Nikolaushospital in Ratibor mit der Kirche der heiligen Petrus und Paulus für die Neißer Kreuzherrn vom heiligen Grabe; denselben bewilligte Bischof Johannes Romka einen Ablaß zugunsten ihres Hospitals in Neiße.

Herzog Heinrich V. von Breslau hatte, wie es scheint, in schwerer Kerkerhaft gelobt, ein Kloster der Dominikanerinnen in Breslau zu stiften. Er erbaute dasselbe neben der Dominikanerkirche zum hl. Adalbert zu Ehren der hl. Katharina. Die Katharinenkirche liegt auf derselben Straße wie die Adalbertkirche, sie wurde fast zu derselben Zeit erbaut wie die Kreuzkirche auf der Dominsel, mit der sie die Anlage teilt: beide

[1]) Heyne, I, 960 ff. — Bernhard von Schweidnitz († 1326) hatte zwei Söhne Bolko II. und Heinrich. Bolko II. starb kinderlos (1368), Heinrich hinterließ eine einzige Tochter Anna, welche Gemahlin des Kaisers Karl IV. wurde; die Kaiserin starb 1362. Dagegen Bolko II. von Münsterberg hatte männliche Nachkommen, die erst 1428 starben, nämlich Nikolaus, † 1358, Bolko III., † 1410 und Johannes (fiel im Kampfe gegen die Hussiten am 27. Dezember 1428).

[2]) Heyne, I, 885 ff. — Baier, Geschichte der Stadtpfarrkirche zu Sprottau 1905.

Kirchen haben eine Ober- und eine Unterkirche. Im Katharinenkloſter fanden bürgerliche Jungfrauen Aufnahme, während im Klarenkloſter Adlige und Prinzeſſinnen den Schleier nahmen. Der Geiſt eifriger Religioſität beſeelte die Jungfrauen, deren muſterhafter Geſang beim Gottesdienſte gerühmt wurde[1]).

Der oben erwähnte Herzog Przemislaw von Ratibor ſchenkte 1299 einen Platz zum Baue eines Kloſters ebenfalls für Dominikanerinnen. Das Kloſter erlangte, nachdem Euphemia, die Tochter des Stifters in dasſelbe eingetreten war, einen hohen Ruf und zog noch andere Prinzeſſinnen herbei. Euphemia ſtarb am 17. Januar 1359 und wird beſonders in Ratibor als Selige verehrt.

Der mehrfach erwähnte Herzog Bolko I. von Schweidnitz gründete das Klarenkloſter in Strehlen. Es entſtanden damals noch die Hoſpitäler in Bolkenhain, Reichenbach und das Hoſpital der Ausſätzigen zu Glatz.

Wir wiſſen bereits, wie ſchon zur Zeit der Herzogin Anna, der Gemahlin des Herzogs Heinrich II. des Frommen († 1241), böhmiſcher Einfluß zur Geltung kam. Eine Hinneigung der ſchleſiſchen Herzöge zu dem blühenden Reiche von Böhmen, zu den prunkliebenden, mächtigen Königen Böhmens, iſt unverkennbar. Andrerſeits ſuchten die Könige von Böhmen nicht nur in Schleſien, ſondern darüber hinaus in Polen an Macht zu gewinnen. König Wenzel II. von Böhmen trachtete geradezu nach der polniſchen Krone. Dabei war es für ihn von Wichtigkeit, zunächſt Oberſchleſien für ſich zu gewinnen, weil ihm dieſes den bequemen Zugang zu Polen bot. Als erſter unter allen ſchleſiſchen Fürſten gab Herzog Kaſimir von Koſel-Beuthen dem böhmiſchen Einfluß nach, indem er am 10. Januar 1289 dem Könige Wenzel II. huldigte und ſich als Vaſallen von Böhmen erklärte[2]).

Im Januar 1291 erſchienen auch deſſen Brüder, Mesco von Teſchen und Boleslaw von Oppeln in Olmütz beim König und verſprachen ihm Heeresfolge in dem Zuge nach Polen. König Wenzel eroberte Krakau und wurde von Biſchof Johannes Romka in Gneſen 1300 zum Könige von Polen gekrönt.

Die ſchleſiſchen Fürſten empfanden immer mehr die Notwendigkeit eines ſtarken Hauptes. Selbſt der Biſchof Johann Romka fand wenig Schutz im Lande. Als er 1297 von Neiße nach Trebnitz zum Kirchweihfeſte zog, wurde er von Räubern überfallen und vollſtändig ausgeplündert.

---

[1]) Schleſiſche Volkszeitung, 7. Februar 1908.

[2]) Lehnsurkunden II, 413 ff.

Im nächſten Jahre hielt er in Breslau eine Synode ab, auf welcher er über die Räuber und Beſchädiger des Kirchenlandes kirchliche Strafen verhängte. Der Biſchof ſtarb am 19. November 1301 und ward in dem Presbyterium der Kathedrale beigeſetzt[1]).

Biſchof Heinrich von Würben 1302—1319.
Geiſtliche Stiftungen, das Fundationsbuch und die Agende.

Durch das Übergewicht der deutſchen Partei im Domkapitel wurde der Domherr Heinrich von Würben, der Sproß eines ſchleſiſchen Adelsgeſchlechts, im Januar 1302 zum Biſchof gewählt und hielt bald darauf in der Kathedrale das erſte Pontifikalamt. Der Biſchof übernahm die Vormundſchaft über die minderjährigen Söhne des Herzogs Heinrich V. von Breslau, da deren bisheriger Vormund Herzog Bolko I. von Schweidnitz ſoeben (1301) geſtorben war. Die polniſche Partei beſchuldigte ihn nun, er habe den reichen Schatz ſeiner Mündel, 16 000 Mark, verſchwendet. Neuere Forſchungen haben indeſſen dargetan, daß dieſer Vorwurf ganz unbegründet war, daß vielmehr der Biſchof eine geordnete Verwaltung führte und die Rechte der Kirche energiſch wahrnahm. Der Biſchof neigte aber zu Böhmen und war wohl die Veranlaſſung, daß Boleslaw, der älteſte unter den Mündeln, am böhmiſchen, ihm verwandten Hofe zu Prag erzogen wurde. Das ſah die polniſche Partei ſehr ungern.

Unter Gewährung von Abläſſen erbat er Spenden zum Weiterbau der Domkirche und lud die Gläubigen ein, in derſelben die heiligen Sakramente zu empfangen.

Am 26. Mai 1303 krönte er in Prag im Auftrage des Erzbiſchofs von Mainz und der Biſchöfe von Böhmen Eliſabeth, die Gemahlin des Königs Wenzel II.

Am 19. November 1305 hielt er in Breslau eine Diözeſanſynode ab. Hier wurde beſtimmt: ein Laie, welcher ein Jahr lang böswillig in der Exkommunikation verharrt, ſoll durch den weltlichen Arm ſeiner Güter beraubt werden. Ein Kleriker ſoll im gleichen Falle die Einkünfte ſeiner Pfründe verlieren und nur ſo viel behalten, als er zum Lebensunterhalt durchaus bedarf. Die Kleriker ſollen die Erlaſſe des Biſchofs ausführen, keine Schulden machen, die Archidiakone ſollen die Beſtimmungen der Synode den Erzprieſtern, dieſe den Pfarrern bekannt geben[2]).

---

[1]) Grünhagen, I, 117 ff. — Heyne, I, 760, 790 ff. — Montbach, Statuta 6. — Chronica principum Poloniae 115—124.

[2]) Montbach, Statuta 7 ff. und Zeitſchrift 4, 272 f.

An die Synode schlossen sich einige geistliche Stiftungen an. Der gewalttätige Herzog Heinrich von Glogau († 1309) gründete wie zur Sühne seiner Übeltaten 1307 das Kloster der Klarissinnen zum hl. Kreuz in Glogau, eine Stiftung, welche Bischof Heinrich in demselben Jahre bestätigte. Der Herzog stattete das Kloster mit Gütern in der Nähe von Glogau und in Polen aus; er besaß nämlich außer dem Glogauer Herzogtum weite Gebiete in Polen. Die Glogauer Klarissinnen trugen ein braunes Ordenskleid, während die Klarissinnen in Breslau ein schwarzes hatten.

Beatrix, die Gemahlin des oftgenannten Herzogs Bolko I. von Schweidnitz, stiftete 1305 mit ihren Söhnen gleichfalls ein Jungfrauenkloster der Benediktinerinnen bei der Schloßkirche in Striegau. Das Stift wurde mit Gütern reichlich ausgestattet, auch erlangte es zahlreiche Ablässe. So verlieh Paul Banz, Bischof von Tiberias und der erste urkundlich nachweisbare Weihbischof von Breslau einen Ablaß von 40 Tagen an gewissen Festen. Bischof Heinrich bestätigte die Stiftung und fügte seinerseits auch einen Ablaß von 40 Tagen hinzu. An der Spitze des Klosters stand eine Äbtissin, die Seelsorge versah ein Propst.

Die Propstei, Kirche und Hospital zu Ratibor begnadete Bischof Heinrich mit geistlichen Freiheiten und übergab die Stiftung den Kreuzherrn vom hl. Grabe[1]) in Neiße.

Die alten Gegner des Bischofs ruhten aber nicht, sondern verklagten ihn beim Papste. Die Päpste residierten damals zum Schaden der Kirche nicht in Rom, sondern in Avignon in Südfrankreich (1305—1377). Unter Suspension von seinem Amte wurde Bischof Heinrich nach Avignon vorgeladen und dort wegen des langwierigen Prozesses von 1309—1310 zurückgehalten, bis seine Unschuld erwiesen war. Nach Breslau zurückgekehrt, entwickelte er großen Eifer. Mit Strenge trat er der Waldensischen Irrlehre entgegen, die namentlich in Breslau, Schweidnitz und Neiße Verbreitung gefunden hatte. In Schweidnitz wurden im Sommer 1315 fünfzig Häretiker, darunter Frauen und Kinder, verbrannt. Auch über die Beghinen, gewisse Frauen, die unter einer laxen Regel ein gemeinsames Leben führten, verhängte er strenge Maßregeln.

Zur Reform des Klerus berief Bischof Heinrich am 29. August 1316 eine zweite Synode nach Breslau. Er legte hier den Domherren bestimmte Abgaben zum Schmuck der Kathedrale auf; den Geistlichen gebot er die Tonsur, aber keine Waffen zu tragen. Die Domherren sollen ihre Einkünfte genau verzeichnen, die vorgeschriebene Kleidung tragen[2]). Am

[1]) Heyne, I, 883 ff., 975 ff.

[2]) Die Statuten der Synode sind abgedruckt Zeitschrift 4, 273—277.

1. September desſelben Jahres gebot er überhaupt allen Geiſtlichen, alle kirchlichen Einkünfte zu verzeichnen, um etwaige Verluſte zu verhüten. Er ſelbſt ließ ein genaues Zinsregiſter der biſchöflichen Einkünfte zuſammenſtellen; es iſt dies das berühmte Fundationsbuch des Breslauer Bistums (Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis), das uns genauen Einblick in die wirtſchaftlichen Zuſtände Schleſiens am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gewährt, indem hier alle Orte angeführt werden, aus denen noch der Biſchof den Zehnten bezog[1]).

Ebenſo gab der Biſchof für die Diözeſe Breslau eine neue Agende heraus. Die Agende iſt ein Buch, in welchem die Vorſchriften und Gebete bei den Weihungen und bei Ausſpendung der Sakramente enthalten ſind. Dieſelbe beginnt mit der Waſſerweihe, wie ſie jetzt noch üblich iſt. Bei Ausſpendung des geweihten Waſſers an Sonntagen wurde nach der Antiphon Asperges me ein Gebet zum heiligen Geiſte und zum Schluß das heutige Gebet verrichtet. Die Palmenweihe am Palmſonntage war ausführlicher als jetzt. Die Taufe geſchah durch Untertauchen. Bei der Trauung wechſelten die Brautleute den Kuß. Die öffentliche Kirchenbuße wurde ſtreng gefordert. Die Gebete bei Ausſpendung der heiligen Ölung und der Krankenkommunion waren umfangreicher als jetzt. Befand ſich ein Kranker im Todeskampf, ſo wurde dies durch Glockenſchläge angezeigt; auf dieſes Zeichen hin mußten alle Kleriker mit Kreuz und Weihwaſſer ſich zum Sterbenden begeben, des Nachts wurden in der Straße, auf der man zum Kranken ging, Lichter angezündet. Sehr ausgedehnt waren die Feierlichkeiten bei der Beſtattung einer Leiche. — Die Agende des Biſchofs Heinrich blieb faſt zweihundert Jahre im Gebrauch[2]).

Biſchof Heinrich ſtarb am 23. September 1319. Er hinterließ kein Vermögen, ſo daß die Domherren die Begräbniskoſten auf ſich nahmen. Sein Grab wurde durch eine einfache Marmorplatte bezeichnet. Als man 1886 für Fürſtbiſchof Robert Herzog das Grab bereitete, fand man den urſprünglichen Grabſtein, der ehedem durch das Bild des Biſchofs und eine entſprechende Inſchrift geſchmückt war[3]).

---

[1]) Das Fundationsbuch (Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis) iſt herausgegeben von Markgraf und Schulte 1889. (Cod. dipl. XIV.)

[2]) Jungnitz, Die Breslauer Ritualien. — Chronica principum Poloniae 125 ff.

[3]) Heyne, I, 795 ff. — Jungnitz, Die Grabſtätten der Breslauer Biſchöfe. 1895, 5.

Vierter Abſchnitt.

Schleſien unter böhmiſchen Königen aus dem Hauſe Luxemburg 1327—1437.

Biſchof Nanker. Schleſien kommt an Böhmen. König Johann.

Nach dem Tode des Biſchofs Heinrich konnten die Domherren über die Wahl des Nachfolgers ſich nicht einigen, indem die eine Partei den Breslauer Kanonikus Vitus, die andere den Glogauer Scholaſtikus Lutold zum Biſchof wählte. Vitus erlangte die Beſtätigung, ſogar die biſchöfliche Weihe vom Erzbiſchof zu Gneſen, während die Gegenpartei hiergegen beim Apoſtoliſchen Stuhle Einſpruch erhob. Der Einſpruch wurde auch angenommen und ſo zog es Vitus vor, auf die biſchöfliche Würde zu verzichten, zumal er ſolche ohne Beſtätigung des Apoſtoliſchen Stuhles erlangt hatte. Der Papſt genehmigte die Verzichtleiſtung und beließ dem Biſchof ſolche Einkünfte, daß er ſtandesgemäß leben konnte. Da auch Lutold von ſeiner Bewerbung zurücktrat, ſo hatte der Papſt freie Hand, das Bistum nach ſeinem Willen zu beſetzen. Er berief nun am 1. Oktober 1326 den Biſchof Nanker von Krakau auf den Biſchofsſtuhl nach Breslau[1]). Dieſer regierte von 1326—1341.

Biſchof Nanker hatte ſchon als Oberhirt der Diözeſe Krakau ſich durch Sittenreinheit, Eifer für die Rechte der Kirche und den Bau einer neuen Kathedrale, deren Vollendung er allerdings nicht erlebte, ausgezeichnet. In Breslau hingegen vollendete er den lange währenden Bau des Domes und baute auch die alte Sakriſtei am Dome an[2]).

Es war eine tief aufgeregte Zeit, als Nanker nach Breslau kam. Die meiſten ſchleſiſchen Fürſten neigten ſchon lange zu Böhmen; hier war das Deutſchtum zur größten Bedeutung gelangt; aber auch in Schleſien waren durch die deutſche Koloniſation im vergangenen und in dieſem Jahrhundert weite Gebiete, namentlich in Niederſchleſien und im Bistumslande, ganz deutſch. Schleſien war ſomit ſchon innerlich von Polen abgeſondert. Dazu kamen die Beſtrebungen der böhmiſchen Könige, unter den zahlreichen ſchleſiſchen Herzögen Einfluß zu gewinnen und ſie von Polen abzuziehen. Dieſe Beſtrebungen wurden zwar durch die Ermordung des Königs

---

[1]) Die bisher unrichtige Darſtellung hat berichtigt Schulte, Die politiſche Tendenz der Chronica principum Poloniae 24—26.

[2]) Die Krakauer Kathedrale iſt 1320—1364 erbaut und zeigt eine merkwürdige Übereinſtimmung mit der Kathedrale zu Breslau. Schulte, Geſchichte des Breslauer Domes 10.

Wenzel III. am 4. Auguſt 1306, des letzten aus dem Mannesſtamm der Przemisliden, plötzlich unterbrochen und Schleſien war eine zeitlang auf ſich ſelbſt geſtellt. Aber König Johann von Luxemburg erlangte ſchon 1310 allgemeine Anerkennung in Böhmen und begann ſogleich in die ſchleſiſchen Angelegenheiten ſich mit Erfolg einzumiſchen. Am 18. Februar 1327 huldigten ihm zu Troppau die Herzöge Kaſimir von Teſchen und Bolko von Falkenberg, bald folgten die übrigen oberſchleſiſchen Herzöge, ſo daß ſchon in dem genannten Jahre ganz Oberſchleſien die Oberhoheit Böhmens anerkannte.

Im Herzogtum Breslau regierten jetzt die Söhne des Herzogs Heinrich V., über die einſt der Biſchof Heinrich die Vormundſchaft geführt hatte, und zwar in der Weiſe, daß Boleslaw III. das Land Liegnitz und Brieg, Heinrich VI. das engere Gebiet von Breslau übernahm. Heinrich VI. reſidierte in Breslau und war ein ſparſamer und friedliebender Fürſt, während ſein Bruder durch Pracht und Verſchwendung in Schulden geriet. Bei einer Zuſammenkunft mit König Johann von Böhmen zu Breslau am 6. April 1327 verſchrieb der kinderloſe Heinrich VI. ſein Land der böhmiſchen Krone. So gebot ſeit 1327 der böhmiſche Löwe in dem größten Teile von Schleſien, die Unterwerfung der übrigen Herzöge vollzog ſich meiſt in den Jahren 1335—1337. Im Vertrage zu Trentſchin am 2. Auguſt 1335 entſagte Kaſimir, König von Polen, allen Anſprüchen auf Schleſien. So war Schleſien von Polen getrennt und ein Lehnsland von Böhmen geworden. Das Jahr 1327 iſt epochemachend für Schleſien, da gerade in dieſem Jahre, wie bereits erwähnt worden, der größte Teil von Schleſien ſich an Böhmen anſchloß.

In Polen wurde dieſer Anſchluß Schleſiens an Böhmen natürlich aufs tiefſte bedauert und namentlich Herzog Heinrich VI. von Breslau hart angeklagt; er ſollte, ſo ſagten die Polen, ſein Land, da er kinderlos war, ſeinem Bruder Boleslaw III. von Liegnitz und nicht dem Könige von Böhmen vermachen. Die Polen ſprachen die Hoffnung aus: „Schleſien werde einſt unter Abſchaffung der ungerechten und ſtolzen böhmiſchen Fremdherrſchaft zu Polen zurückkehren, nachdem der Herr des polniſchen Volkes ſich erbarmt und die Polen ſich von den Freveln gereinigt haben, die die Verſtümmelung des polniſchen Reiches herbeiführten[1]).“

[1]) Dlugossi, hist. Pol. IX, 983, bei Schulte, Die politiſche Tendenz der Chronica principum Poloniae 34. Nach dieſer Chronica hat Heinrich VI. in odium fratris, alſo aus Haß gegen ſeinen verſchwenderiſchen Bruder Boleslaw III. von Liegnitz, das Breslauer Fürſtentum an Böhmen vermacht und dafür auf Lebzeiten die Grafſchaft Glatz vom böhmiſchen Könige erhalten.

Als Heinrich VI. von Breslau am 24. November 1335 ſtarb, fiel das Fürſtentum Breslau als erledigtes Lehen an Böhmen. Der König von Böhmen ließ es durch einen Landeshauptmann mit königlicher Gewalt verwalten. Bald wurden andere Herzogtümer erledigt: als Herzog Leſtko von Ratibor, der Bruder der früher erwähnten ſeligen Euphemia 1336 kinderlos ſtarb, gab der König von Böhmen das Land dem Herzog Nikolaus II. von Troppau, der Anna, eine Schweſter der Euphemia, geheiratet hatte. Das Herzogtum Troppau war bis dahin ein Teil von Mähren und gehörte nicht zu Schleſien. Seitdem aber Nikolaus II. zu ſeinem Herzogtum Troppau das Herzogtum Ratibor hinzugefügt hatte, wurde Troppau zu Schleſien gerechnet; in kirchlicher Beziehung verblieb es beim mähriſchen Bistum Olmütz. Als endlich Herzog Boleslaw von Koſel-Beuthen mit Hinterlaſſung von nur drei Töchtern 1355 ſtarb, fiel ſein Land nach dem Lehnrecht ebenfalls an die Krone Böhmens, aber der König von Böhmen gab es zur Hälfte an den Herzog Konrad I. von Oels als den Gemahl einer Schweſter, und zur Hälfte an den Herzog Przemislaw von Teſchen als den Gemahl der Tochter des Erblaſſers.

Die angeführten Tatſachen zeigen, wie Schleſien ſeit 1327 nicht nur mit Böhmen vereinigt war, ſondern wie die ſchleſiſchen Fürſten allmählig ausſtarben und ein Herzogtum nach dem anderen als erledigtes Lehen unmittelbar an die Krone Böhmens fiel, bis ſchließlich ganz Schleſien ein Nebenland Böhmens wurde (1675—1742).

Wie verhielt ſich nun gegenüber jenen politiſchen Umwälzungen der Biſchof Nanker? Als geiſtlicher Fürſt ſtand er unabhängiger da und erkannte die böhmiſche Oberhoheit noch nicht an. Ja, er gerät mit Johann, König von Böhmen, in harten Kampf.

König Johann hatte nämlich auf ſeinen Zügen gegen Polen und die Littauer die Wichtigkeit der Grenzburg Militſch kennen gelernt. Die Burg war Eigentum des Domkapitels, ein Domherr führte in derſelben den Oberbefehl über eine kleine Beſatzung. Da der Biſchof nicht zu bewegen war, in die Abtretung der Burg einzuwilligen, ſo beſetzte ſie der König eigenmächtig durch Liſt. Als er nun im Auguſt 1339 nach Breslau kam und im Minoritenkloſter mit den Breslauer Ratmannen eine Beſprechung hatte, erſchien wider Erwarten der Biſchof Nanker mit drei Domherren und verlangte die Herausgabe der Burg. „Das wird nicht ſobald geſchehen, wie Ihr denket," ſagte der König. Da hielt ihm der Biſchof ein Kreuz entgegen und ſprach: „So exkommuniziere ich Euch jetzt und immerdar im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes."

In dieſer Zeit der Aufregung fühlte ſich der Biſchof in Breslau nicht ſicher und zog ſich nach Neiße zurück. Er exkommunizierte auch die

Breslauer Ratmannen und verhängte über die Stadt das Interdikt. Der vom Könige eingesetzte Landeshauptmann von Breslau sperrte die bischöflichen Güter und vertrieb die Geistlichen, welche das Interdikt beobachteten. In Breslau wurde ein abtrünniger Mönch aus Grüssau, Martin, von dem widerspenstigen Rat als Pfarrer der Maria Magdalenenkirche eingeführt und nun donnerte dieser von der Kanzel gegen den Bischof, den Klerus und sogar gegen die Beichte. Zu gleicher Zeit predigte ein Gerber auf dem Ringe ketzerische Lehren. Der König befahl den schlesischen Fürsten, in ihren Fürstentümern gleichfalls die bischöflichen Güter mit Beschlag zu belegen. Es war eine trostlose Zeit und Verfolgung des Klerus.

Gegen diese Ausschreitungen sandte Bischof Nanker 1340 den gelehrten und frommen Dominikaner Johann Schwenkfeld aus Schweidnitz nach Breslau, er richtete aber nichts aus, da die Ratmannen ihm entgegentraten. König Johann berief die Parteien nach Prag. Als auch Johann Schwenkfeld im Kloster zu Prag angekommen war, pochten an der Tür seiner Zelle zwei Männer und begehrten zu beichten. Es waren das aber Meuchelmörder! Unter dem Vorwand der Beichte überfielen sie ihn und töteten ihn. Als sie später eingefangen wurden, schoben sie die Schuld auf den Breslauer Rat und sagten aus, einige Breslauer Ratmannen hätten sie zum Meuchelmord gedungen. Doch ist diese schwere Beschuldigung nicht ins Klare gebracht worden.

In dieser für die Diözese traurigen Zeit starb Bischof Nanker am 10. April 1341, am Charfreitag, nachdem er noch die hl. Gräber in Neiße besucht hatte, im Rufe der Heiligkeit. Er wurde in Breslau beigesetzt. Eine steinerne Grabplatte schloß das Grab. Diese Grabplatte ist neuerdings entdeckt worden; auf derselben ist in ziselierter Darstellung in Bronze, die in den Stein eingelassen ist, der Bischof abgebildet, umrahmt von gotischer Architektur und einer lateinischen Umschrift. Im Jahre 1719 wurden die Gebeine des Bischofs erhoben und unter einem Altar beigesetzt.

Die stürmische Regierungszeit des Bischofs Nanker war kirchlichen Stiftungen nicht günstig. Das Georgshospital in Oels kam 1340 an das Sandstift zu Breslau. Boleslaw III., der Verschwenderische, von Brieg († 1352), Schwager des Königs Johann von Böhmen, stiftete in seiner Residenzstadt Brieg neben dem bereits bestehenden Minoritenkloster ein Kloster für Dominikaner; der Herzog wies denselben sein aus Ziegeln erbautes Magazin an der Stadtmauer und eine Hofstätte an. Die Stiftungsurkunde ist datiert vom 9. Januar 1336. Einige Privatleute bedachten das neue Kloster mit Stiftungen. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß nach dem Tode des Herzogs dessen Söhne Wenzel I. und

Ludwig I. in das Land ſich teilten, Wenzel I. († 1364) erhielt das Gebiet von Liegnitz und war ebenſo verſchwenderiſch wie der Vater, Ludwig I. († 1398) erhielt Brieg und war ein umſichtiger ſparſamer Fürſt[1]).

Biſchof Preczlaw von Pogarell.
Tod des Königs Johann von Böhmen. Kaiſer Karl IV.
Blütezeit der Breslauer Diözeſe 1341—1376.

Biſchof Preczlaw von Pogarell regierte von 1341—1376. Dieſer war ein ſchleſiſcher Edelmann; er lag gerade den Studien in Bologna ob, als er am Feſte des hl. Gotthard, ſeinem Geburts- und Tauftage, den 5. Mai 1341 in der Jakobikirche zu Neiße zum Biſchof gewählt wurde. Als aber der Erzbiſchof von Gneſen mit der Beſtätigung zögerte, weil der König von Polen auf den biſchöflichen Stuhl von Breslau einen Polen zu erheben wünſchte, begab ſich der Gewählte an den päpſtlichen Hof zu Avignon, wurde hier von Papſt Benedikt XII. am 28. Januar 1342 beſtätigt, am 17. März 1342 zum Biſchof geweiht und in die Heimat geſendet.

Die lange Regierung des friedliebenden und milden, dabei umſichtigen und tätigen Biſchofs war eine überaus glückliche und ſegensreiche. Er ſtellte zunächſt den Frieden mit König Johann von Böhmen wieder her, indem er ihn am 6. Mai 1343 vom Banne löſte und die Aufhebung der über Breslau und das Fürſtentum Breslau verhängten kirchlichen Strafen am 4. September desſelben Jahres herbeiführte, nachdem ſich der Breslauer Rat mit dem Biſchof in freundſchaftlicher Weiſe verſtändigt hatte. Die Burg Militſch erhielt der Biſchof zurück.

Schon am 1. Juli 1341 ſtellte Preczlaw eine hochbedeutſame Urkunde aus. Er erklärte, daß in ſeiner Gegenwart die ſchleſiſchen Fürſten vor dem Markgrafen Karl, dem Erſtgeborenen des Königs Johann, ſich als Lehnsleute des Königs von Böhmen bekannt hätten. Zugleich ſtellte er ſich und ſein Bistum unter den Lehnsſchutz der Könige von Böhmen. In dieſer Urkunde erſcheint der Biſchof als erſter unter den Fürſten und ganz Schleſien, die Gebiete von Schweidnitz-Jauer noch ausgenommen, geeint unter einem Zepter, dem Zepter der Könige Böhmens[2]).

Biſchof Preczaw war ein Mehrer der kirchlichen Güter. Am 19. Januar 1344 kaufte er von dem geldbedürftigen Herzog Boleslaw III., dem Verſchwenderiſchen, von Brieg mit Zuſtimmung von deſſen Söhnen, den bereits

---

[1]) Heyne, I, 799 ff. — Grünhagen, 153 ff. — Chronica principum Poloniae 132—157.

[2]) Lehnsurkunden, I, 6.

genannten Wenzel I. und Ludwig I., das Gebiet von Grottkau für 3250 Mark; von dieſem Erwerbe führte ſeitdem der Biſchof von Breslau den Titel eines Herzogs von Grottkau. König Johann beſtätigte dieſen Beſitz. Von Nikolaus von Münſterberg († 1358), einem Enkel des berühmten und oft genannten Herzogs Bolko I. von Schweidnitz, kaufte Preczlaw die Burg Patſchkau[1]).

Neben dem Städtchen Friedeberg (jetzt in Öſterreichiſch-Schleſien) erhob ſich eine Ritterburg gleichen Namens, deren Beſitzer räuberiſche Einfälle in das Bistumsland unternahmen. Um dieſem Unweſen zu ſteuern, kaufte Preczlaw 1358 die Burg nebſt dem dazu gehörigen Gebiete für 3100 Mark von den Gebrüdern Haugwitz. Hingegen die Burg Militſch, den Zankapfel zwiſchen Biſchof Nanker und König Johann, verkaufte er an den Herzog Konrad I. von Oels. Den Erlös verwendete er zum Ankauf von Friedeberg[2]).

Unweit von Friedeberg lag die Burg Kaltenſtein, wozu damals ein großer Bezirk mit den Städten Weidenau und Jauernik oder Georgeneck nebſt zwanzig Dörfern gehörte. Die Burg war ſchon früher zeitweiſe Eigentum der Kirche, aber ſie geriet in Laienhände, bis ſie Biſchof Preczlaw für 500 Mark wieder einlöſte[3]). Ferner löſte er viele verpfändete Dörfer und Güter ein, vergrößerte den Umfang der kirchlichen Beſitzungen durch Ankauf neuer Dörfer, legte ſelbſt neue Dörfer an und nahm überall die zweckmäßigſten Einrichtungen vor. Das Bistumsland wurde auf dieſe Weiſe nicht nur bedeutend vergrößert und abgerundet, ſondern auch in blühendſten Zuſtand verſetzt. Das Breslauer Bistum wurde ſeitdem das „goldene Bistum“ genannt.

Obgleich König Johann von Böhmen Abenteuer liebte und auf ſeinen beſtändigen Zügen halb Europa von Littauen bis Frankreich durchzog, ſo fand er doch Zeit, dem neuerworbenen Lande Schleſien und namentlich der Stadt Breslau ſeine Huld zuzuwenden. Die Stadt dehnte ſich bis zu dem jetzigen Stadtgraben aus, das ſtolze Rathaus mit der prächtigen Oſtfaſſade wurde damals gebaut, über dem Portal verkündete der böhmiſche Löwe den neuen Herrn. Der Landeshauptmann von Breslau war Stellvertreter des Königs nicht nur in den unmittelbaren Beſitzungen, ſondern auch den Fürſten gegenüber. Die Tätigkeit des Königs iſt um ſo bewunderungswürdiger, als er ſeit 1340 gänzlich erblindet war. Er ſtarb am 26. Auguſt 1346 auf dem Schlachtfelde im fernen Weſten bei Crecy in Frankreich im Kampfe gegen die Engländer[4]).

[1]) Lehnsurkunden, II, 206 und 203 Anmerkung.
[2]) Lehnsurkunden, II, 219. — Heyne, I, 758 ff.
[3]) Heyne, I, 750 ff. — Lehnsurkunden, II, 210, 211.
[4]) Grünhagen, I, 176.

Dem König Johann folgte sein Sohn Karl IV., König von Böhmen, zugleich Kaiser von Deutschland. Er übertraf den Vater in der Kunst des Regierens, war ebenso rastlos tätig und treu besorgt um die Wohlfahrt seiner Länder, besonders sorgte er für Böhmen und die Residenzstadt Prag. Die Burgen, die sein geldbedürftiger Vater verpfändet hatte, löste er wieder ein. Er hatte nacheinander vier Frauen, eine von diesen war Anna, die Erbin der Gebiete von Schweidnitz-Jauer. Jetzt war ganz Schlesien in seiner Gewalt.

Die Regierung des Kaisers Karl IV. begann mit einem seltenen Unglück: eine entsetzliche Pest, der „schwarze Tod" genannt, wütete 1348 in Europa. Schlesien blieb zwar verschont, hatte aber unter den allgemeinen üblen Nachwirkungen des schwarzen Todes zu leiden. Das nächste Jahr war ein Hungerjahr. Die erregten Gemüter suchten durch Geißelungen den Zorn Gottes zu versöhnen. Aber wie schon 1261, verfielen auch jetzt die Geißelbrüder in grobe Ausschreitungen, weshalb sie von der kirchlichen und staatlichen Gewalt verfolgt wurden. Ein Schwarm derselben kam aus Ungarn durch Ratibor nach Breslau. Der Fanatismus des Volkes wurde durch sie erregt und eine Verfolgung der Juden, besonders in Breslau, eröffnet. Pest und Hungersnot traten noch 1362 und 1372 auf. Mit der Hungersnot von 1362 steht vielleicht im Zusammenhang ein Aufruhr in Beuthen in Oberschlesien, wo im September des nächsten Jahres der Pfarrer Peter und sein Kaplan Nikolaus aus Peiskretscham vom Volke ertränkt wurden. Seitdem versiegte der blühende Bergbau bei Beuthen[1]).

Im übrigen war die Regierung des glorreichen Kaisers Karl IV. eine friedliche und reich gesegnete. Kaiser Karl IV. kam 1348 in Namslau mit dem Könige von Polen zusammen und schloß mit ihm ein Schutzbündnis. Dadurch wurden die Grenzen Schlesiens nach Polen sichergestellt. Der Kaiser knüpfte die schlesischen Fürsten an seine Person, nahm sie mit auf seinen Reisen, übergab ihnen Hofämter, schlichtete ihre Streitigkeiten. Als 1355 Boleslaw, der letzte Herzog von Beuthen, in Oberschlesien starb, zog der Kaiser nicht das Land für sich ein, wozu er nach dem Lehnsrecht berechtigt war, sondern gab, wie bereits früher erwähnt worden ist, den einen Teil dem Herzog Konrad I. von Oels als dem Gemahl der Schwester des Erblassers, den anderen Teil dem Herzog Przemko von Teschen als dem Gemahl der Tochter des Erblassers. Dadurch verpflichtete er sich die Fürsten zur dankbaren Anhänglichkeit. Diese Erbteilung war auch deshalb wichtig, weil dadurch Konrad I., ein niederschlesischer Fürst, Gebiete in Oberschlesien erwarb. Bald folgten die Teschener Herzöge mit Erwerbungen

[1]) Rumor de submersione sacerdotum in Bythom, Scriptores II, 149 ff.

in Niederſchleſien (halb Glogau). Die ober- und niederſchleſiſchen Herzöge gewöhnten ſich als Fürſten eines Landes, des Landes Schleſien, ſich zu betrachten, während früher Niederſchleſien (ſeit 1201) von Oberſchleſien ſtreng geſchieden war.

Es gelang dem Kaiſer Karl, beim Papſte Klemens VI., ſeinem ehemaligen Lehrer, die Erhebung des Bistums Prag zum Erzbistum am 30. April 1344 durchzuſetzen; zugleich wurde das neue Bistum Leitomiſchl errichtet und dieſes nebſt dem Bistum Olmütz unter das Erzbistum Prag geſtellt. Der Erzbiſchof von Prag erhielt das Recht, den König von Böhmen zu krönen. Der erſte Erzbiſchof von Prag war Erneſt von Pardubitz. Dieſer hatte in Glatz ſtudiert; aus dankbarer Anhänglichkeit an die Studienzeit errichtete er in Glatz ein Auguſtiner-Chorherrenſtift, das bis 1620 beſtand. Der Erzbiſchof Erneſt war ein heiligmäßiger Oberhirt. Er legte den Grundſtein zu dem neuen Dome in Prag, er ſelbſt aber ruht in Glatz. Unter einem ſo eifrigen Erzbiſchof und dem mit ihm wetteifernden Kaiſer erreichte Böhmen und beſonders Prag die höchſte Blüte. Der Ruhm Prags ſtieg durch die Errichtung der Univerſität 1348; dieſelbe wurde nach dem Vorbilde von Paris und Bologna eingerichtet und war zugleich die erſte Univerſität in Deutſchland. Aus allen Gegenden ſtrömten die Studenten nach Prag, deren Zahl bald 7000 betrug. Der Kaiſer verſchönerte die Stadt durch die jetzt noch beſtehende Karlsbrücke über die Moldau, die Teynkirche, den St. Veitsdom und andere Bauten, berief aus Frankreich Künſtler, insbeſondere Baumeiſter, Steinmetzen und Maler nach Prag, förderte den Handel, den Obſt- und Weinbau, ging energiſch gegen die Räuber und Friedensbrecher vor, die Fürſten folgten hierbei ſeinem Beiſpiele; eine Glanzzeit ſondergleichen ſtrahlte von Prag aus über Deutſchland und die angrenzenden Länder. Durch die goldene Bulle gab der Kaiſer 1356 eine neue dauerhafte Verfaſſung dem Deutſchen Reiche. Dabei war der Kaiſer durchaus kirchlich geſinnt, wahrhaft fromm, ein Schützer der Biſchöfe und Orden; ſeinen Einfluß ſetzte er ein, um die Päpſte zur Überſiedelung aus Avignon nach Rom zu bewegen. Dagegen gelang es dem Kaiſer nicht, das Bistum Breslau vom Erzbistum Gneſen loszulöſen und mit dem neuen Erzbistum Prag zu verbinden[1]).

Es iſt daher nicht zu verwundern, daß auch Schleſien aufblühte und daß unter dem milden Hirtenſtab des Biſchofs Preczlaw, wie dem gerechten Zepter des Kaiſers Karl IV. zahlreiche Stiftungen errichtet wurden.

Am 14. Mai 1348 baten die Herzöge Wenzel I. und Ludwig I. in

[1]) Schulte, Zur Geſchichte der Lostrennung des Bistums Breslau, Oberſchleſiſche Heimat III. — Über die Kunſttätigkeit in Prag: Springer, Handbuch der Kunſtgeſchichte II.

Gemeinschaft mit dem Pfarrer Heinrich und dem Bürgermeister Franzko zu Liegnitz den Bischof Preczlaw, die feierliche Konsekration der Kirche und des Klosters der Benediktinerinnen zu Ehren des hl. Fronleichnams vorzunehmen und die Ordnung des Gottesdienstes in der Klosterkirche zu bestimmen, damit der Pfarrkirche kein Nachteil erwachse. Der Bischof konsekrierte bald darauf Kirche und Kloster, das namentlich Herzog Wenzel I. und der Bürgermeister Franzko mit Gütern ausstatteten. Ein Priester versah den Gottesdienst und hörte die Jungfrauen Beichte. Im Jahre 1411 besaß das Liegnitzer Benediktinerinnenstift 21 Ortschaften; in der Reformation wurde es 1529 auf Befehl des Herzogs Friedrich II. zerstört und in das von den Dominikanern verlassene Kloster zum hl. Kreuz verlegt. Es geriet öfter in drückende Not, hielt sich aber trotzdem bis zur Säkularisation 1810[1]).

In demselben Jahre 1348 und in derselben Stadt Liegnitz stiftete Herzog Wenzel I. das Kollegiatstift zum hl. Grabe, und zwar außerhalb der Stadtmauern — das heilige Grab in Jerusalem lag auch außerhalb der Stadtmauer! Im Jahre 1529 ließ Herzog Friedrich II. auch diese Kirche abbrechen, um die Befestigungswerke von Liegnitz gegen die Türken zu verstärken. Das Kollegiatstift ist seitdem bis auf einen geringen Überrest verschwunden[2]).

Kaiser Karl IV. förderte das Kloster und die Kirche der Augustiner-Eremiten zu St. Dorothea in Breslau; die Stiftungsurkunde ist am 24. November 1351 von seinem Hofkanzler Bischof Preczlaw ausgestellt. Die Kirche lag im Bezirk der St. Elisabeth-Parochie und es brachen nicht selten zwischen den Ordensbrüdern und den Pfarrern von St. Elisabeth arge Streitigkeiten aus, weil die Pfarrer über Abnahme der pfarrlichen Einkünfte und Eingriffe der Ordensleute in die Seelsorge sich beklagten: daher wollten die Pfarrer nicht einmal eine Glocke der Dorotheenkirche zugestehen! Sonst blühte das Kloster, im Jahre 1512 befanden sich darin ein Prior und 40 Brüder, die Kirche hatte 15 Altäre. Infolge der Reformation löste sich der Orden gänzlich auf, die herrliche Kirche stand 80 Jahre wüst und wurde erst 1612, als die Minoriten auf Geheiß des Kaisers in dieselbe einzogen, wieder hergestellt. Sie hieß nunmehr Minoritenkirche, 1810 wurde sie säkularisiert[3]).

Papst Klemens VI. gestattete am 11. August 1351 dem Abte Konrad und seinen Nachfolgern auf dem Sandstifte zu Breslau, bei feierlichem Gottesdienst Mitra, Ring und Sandalen, also bischöfliche Abzeichen, zu tragen.

Seit Mitte des 14. Jahrhunderts war Brieg die Residenz von Herzögen. Der erste Herzog, der hier residierte und starb, war der öfter

[1]) Heyne, I, 889 ff. [2]) Heyne, I, 829 ff. [3]) Heyne, I, 852 ff.

genannte Herzog Boleslaus III. der Verschwenderische († 1352). Bei der Teilung des Landes erhielt, wie bereits erwähnt, der ältere Sohn, Wenzel I., das Gebiet von Liegnitz, der jüngere, Ludwig I., das Gebiet von Brieg. Dieser war ein tüchtiger, energischer Fürst. Er baute in Brieg an Stelle des verfallenen Schlosses ein neues Schloß von Stein. Noch mehr aber als seine Wohnung lag ihm das Haus des Herrn am Herzen. Das alte Schloß hatte nur eine Kapelle, Ludwig I. gründete zu erhöhter Feierlichkeit des fürstlichen Gottesdienstes das Kollegiatstift zur hl. Hedwig, seiner Ahnfrau. Die Kollegiatkirche wurde unmittelbar an das Schloß gebaut, mit schöner Bildhauerarbeit verziert. Bischof Preczlaw, der aus dem Fürstentum Brieg stammte, wendete dem Kollegiatstifte Stiftungen zu. Der Herzog Ludwig I. förderte die Wissenschaft, ließ die Hedwigslegende mit prächtigen Bildern illustrieren, forschte nach den Gräbern der ersten Bischöfe in Schmograu und Riczen; die bedeutendste schlesische Chronik, Chronica principum Poloniae, ist ihm gewidmet. Ein Kanonikus vom St. Hedwigsstift hat dieselbe verfaßt, und zwar um 1384. Herzog Ludwig I. starb 1398[1]).

Herzog Ladislaw von Oppeln († 1401), der bedeutendste oberschlesische Fürst, verlieh am 25. April 1374 dem Sandstift die Pfarrkirche in Rosenberg, um daselbst eine Augustinerpropstei zu gründen, welche mit einem Propst und vier Brüdern aus dem Sandstift besetzt werden sollte. Bischof Preczlaw bestätigte diese Stiftung 1375. Herzog Ladislaw erlangte in Ungarn und Polen hohe Würden; am 9. August 1382 gründete er in Polen unweit der schlesischen Grenze das jetzt noch bestehende Marienkloster zu Czenstochau und um dieselbe Zeit das Kloster Wiese bei Oberglogau. Beide Klöster besetzte er mit Paulinern aus Ungarn. Kurz vorher hatte sein Vetter Herzog Heinrich von Falkenberg am 24. Februar 1379 das Kollegiatstift in Oberglogau gegründet. Da weder Ladislaw noch Heinrich Söhne hinterließen, so gelangte das Herzogtum Oppeln an Ladislaws Neffen, den Bischof Johannes Kropidlo, und dessen Bruder Bolko „den Alten“[2]).

---

[1]) Heyne, II, 653 ff. — Schönwälder, Geschichte des Gymnasiums in Brieg. 1869, 1 ff. — Schulte, Die politische Tendenz der Chronica principum Poloniae. — Die hervorragende Tätigkeit des Herzogs Ludwig I. von Brieg wird beleuchtet Zeitschrift 6, 3 ff. und 11, 429 durch dessen Urkunden von 1331—1398.

[2]) Heyne, II, 680, 893, 854. — Die Oppelner Herzöge stammen ab von Boleslaw I. († 1313). einem der vier Söhne Wladislaws († 1281). Nach Boleslaws I. Tode fiel das Herzogtum Oppeln an dessen drei Söhne, Boleslaw von Falkenberg, Bolko II. von Oppeln und Albert von Groß-Strehlitz. Boleslaw von Falkenberg regierte über drei Kreise: Falkenberg, Zülz und Oberglogau; im Jahre 1337 kaufte er vom böhmischen Könige das Gebiet von Neustadt, das bis dahin zu Mähren gehört

Der Biſchof Preczlaw ſtiftete das Paniotenhaus in Neiße, baute hinter dem Hochaltar der Domkirche die Marienkapelle oder den ſogenannten Kleinchor, wo beſondere Prieſter, Mansionarii genannt, die Tagzeiten der ſeligſten Jungfrau verrichteten. In dieſer Kapelle fand er auch ſeine Ruheſtätte. Die Domkirche beſchenkte er mit reichen Paramenten. Er ſtarb am 6. April 1376 in Ottmachau. Das Grabdenkmal des Biſchofs in der Marienkapelle iſt ein Hochgrab. Auf der Marmorplatte ruht der Biſchof in biſchöflicher Kleidung, in der rechten Hand hält er das Evangelium, in der linken den Biſchofsſtab, die Füße ſtehen auf einem Löwen, dem Sinnbild der Kraft. Das Haupt mit den milden Zügen ruht auf einem Kiſſen.

Bald darauf ſtarb auch der hohe Gönner des Biſchofs, der Kaiſer Karl IV. am 29. November 1378 in Prag nach einem erfolgreichen tätigen Leben[1]).

König Wenzel von Böhmen und Deutſchland. Biſchof Wenzel von Breslau 1382—1418. Das große Schisma in der Kirche. Der Bier- und Pfaffenkrieg in Breslau. Der hl. Johannes von Nepomuk. Gährungen unter dem Volke.

Nach dem Tode des Biſchofs Preczlaw und des Kaiſers Karl IV. brachen furchtbare Stürme über Deutſchland, Schleſien, ja über die ganze Kirche herein. Zwar hatten die Päpſte der ſchmählichen, ſogenannten „ſiebzigjährigen babyloniſchen Gefangenſchaft der Päpſte“ in Avignon ein Ende gemacht und der allgemeinen Sehnſucht der Gläubigen folgend, ihren Sitz 1378 nach Rom, der bisherigen Hauptſtadt der Chriſtenheit zurückverlegt: aber kaum war der Apoſtoliſche Stuhl in Rom wieder aufgerichtet, erhob ſich ein neues Unheil! Dem rechtmäßigen Papſte Urban VI. in Rom ſtellten die Kardinäle einen Gegenpapſt entgegen, der ſeine Reſidenz in

---

hatte. In kirchlicher Beziehung blieb Neuſtadt beim Bistum Olmütz bis 1628, ſeitdem gehört es zum Bistum Breslau. Boleslaw von Falkenberg hinterließ einen Sohn, Heinrich von Falkenberg. Als dieſer und auch Albert von Groß-Strehlitz kinderlos ſtarben, fielen ihre Länder wieder an die Oppelner Linie, das iſt an Ladislaw, den Sohn des Bolko II. von Oppeln. Ladislaw ſtarb 1401 ohne Söhne, das Land fiel an die drei Söhne ſeines (1382) verſtorbenen Bruders Bolko III., nämlich an Johannes Kropidlo, wurde Biſchof, Bolko IV. und Bernhard. Die Linie ſetzte Bolko IV. fort; ſein Sohn Bolko V. ſtarb 1460 kinderlos. Das Land übernahm ſein einziger Bruder Nikolaus I. († 1476), deſſen Söhne Johannes († 1532) und Nikolaus II. († 1497) die Linie beſchloſſen.

[1]) Grünhagen, I, 169 ff. — Zeitſchrift 8, 31 ff. — Chronica principum Poloniae, 163 ff. — Jungnitz, Die Grabſtätten, 8. — Grünhagen, Schleſien unter Karl IV., Zeitſchrift 17, 1 ff.

Avignon aufschlug. So entstand das vierzigjährige Schisma in der Kirche 1378—1417; es gab damals zwei Päpste, der eine residierte in Rom, der andere in Avignon. Selbst die einsichtsvollsten Männer in der Kirche wußten oft nicht, welchen Papst sie als den rechtmäßigen anerkennen sollten. Gegen Ende des Schismas wurde das Übel noch größer, indem es sogar drei Päpste gab! Es riß eine unglaubliche Verwirrung ein, zumal die Päpste ihre Gegner exkommunizierten.

Auch die Breslauer Diözese wurde bald in das Unheil des Schismas hineingezogen.

Nach dem Tode des Bischofs Preczlaw schritt das Domkapitel, obgleich der Papst noch bei Preczlaws Lebzeiten sich die Besetzung des Breslauer Bischofsstuhles vorbehalten hatte, zur Wahl eines neuen Bischofs und wählte am 27. April 1376 einstimmig den Breslauer Dechanten Dietrich von Klattau, der von Geburt ein Böhme und Günstling des Kaisers Karl IV. gewesen war. Um vom Papste die Bestätigung zu erlangen, reiste Dietrich nach Avignon. Der Papst war gerade mit der Abreise von Avignon nach Rom beschäftigt und zögerte daher mit der Bestätigung. Auch ließ der Papst durch seinen Legaten in Breslau über die Herausgabe des reichen Nachlasses des Bischofs Preczlaw unterhandeln, zumal die Geldmittel des Apostolischen Stuhles durch die Übersiedlung nach Rom stark in Anspruch genommen waren. Als nun Dietrich die Bestätigung in Avignon und später auch in Rom nicht erlangen konnte, schloß er sich dem Gegenpapste an, ließ sich von ihm zum Bischofe weihen und bestätigen, nahm seine Wohnung in Avignon und begann von hier aus kirchliche Würden in der Breslauer Diözese an Anhänger des Gegenpapstes zu vergeben.

Da trat dem schismatischen Bischof König Wenzel, der Sohn des Kaisers Karl IV. und der Herzogin Anna von Schweidnitz, ganz entschieden entgegen. Der junge König Wenzel war im Anfange seiner Regierung über Böhmen und Deutschland von den erfahrenen Räten seines Vaters gut geleitet und erkannte den Papst Urban VI. als Oberhaupt der Kirche an. In einem Schreiben vom 6. Februar 1379 befahl er dem Breslauer Domkapitel, den Bischof Dietrich, der ein Schismatiker sei, nicht anzuerkennen, sondern ihn zu meiden. Dadurch wurde dem schismatischen Bischof der Boden entzogen, er starb in Avignon 1387 [1]).

Das Domkapitel wählte nun einen entschiedenen Anhänger des rechtmäßigen Papstes Urban VI., den hochbetagten Johann, Bischof von Olmütz. Dieser hatte durch Sittenreinheit und Wissenschaft sich aus-

[1]) Schulte, Die politische Tendenz der Chronica principum Poloniae 77—91.

gezeichnet, auch war er, da er aus Neumarkt ſtammte, von Geburt ein Schleſier. Aber der Neugewählte ſtarb ſchon am 24. Dezember 1380 in Olmütz, noch bevor er das Bistum Breslau übernehmen konnte[1]). So hatte das Bistum wiederum keinen Oberhirten!

Das Domkapitel übertrug nun die Verwaltung des Bistums mit päpſtlicher Zuſtimmung dem jugendlichen Herzog Heinrich von Liegnitz, der nach Entfernung des ſchismatiſchen Domdechanten Dietrich von Klattau die Würde eines Domdechanten erlangt hatte. Dieſer Heinrich war ein Sohn des wegen ſeiner Verſchwendung bekannten Herzogs Wenzel I. von Liegnitz († 1364); auch ſein Bruder Wenzel war in den geiſtlichen Stand getreten und Biſchof von Lebus geworden, während der Erſtgeborene unter den Brüdern, Herzog Ruprecht, dem Vater im Herzogtum Liegnitz nachfolgte.

Nun ſchickte Herzog Ruprecht von Liegnitz zu Weihnachten 1380 ſeinem Bruder, dem Breslauer Domdechanten Heinrich, mehrere Fäſſer Bier nach Breslau. Der Fuhrmann fragte beim Rate an, ab er das Bier an den Adreſſaten abfahren dürfe. Die Ratsherren aber geſtatteten es nicht, nahmen vielmehr den Fuhrmann gefangen und das Bier weg. Das Domkapitel betrachtete dies als eine Verletzung ſeiner Freiheiten und verhängte, als der Rat keine Genugtuung gab, deswegen und noch wegen anderer Verletzungen kirchlicher Rechte am 7. Januar 1381 das Interdikt über Breslau, verließ die Stadt und zog ſich nach Neiße zurück. Auch übertrug das Domkapitel die Verwaltung des Bistums dem Herzog Wenzel von Liegnitz, der Biſchof von Lebus und ein Bruder des Domdechanten Heinrich war, und wählte ihn zugleich zum Biſchofe von Breslau.

Zur Schlichtung der Streitigkeiten kam König Wenzel im Sommer 1381 nach Breslau und geriet, als das Interdikt nicht aufgehoben und ſelbſt in ſeiner, des Königs, Gegenwart feierlicher Gottesdienſt nicht abgehalten werden durfte, in größten Zorn. Er ließ durch ſeine böhmiſchen Soldaten die Güter des Domkapitels plündern. Der Rat begann jetzt, als er die Gewalttaten des Königs und ſeiner Scharen ſah, für die eigene Sicherheit zu bangen und ſchloß mit dem Domkapitel einen Vergleich, demzufolge das Domkapitel fremdes Bier zum eigenen Gebrauch durch die Stadt Breslau auf die Dominſel bringen durfte. So endete der „Bier- oder Pfaffenkrieg“[2]).

---

[1]) Kindler, Geſchichte der Stadt Neumarkt, 55 ff.

[2]) Chronica principum Poloniae 165. — Schulte, Die politiſche Tendenz der Chronica principum Poloniae 91—150. — Kämpfe wegen Einfuhr von fremdem Bier kamen damals in Städten häufig vor.

Papſt Urban VI. beſtätigte am 19. April 1382 den Biſchof Wenzel von Lebus, den bisherigen Adminiſtrator der Breslauer Diözeſe, zum Biſchof von Breslau, auch König Wenzel erkannte ihn an und ſo waren die Zerwürfniſſe völlig beigelegt, nach ſechsjähriger Unterbrechung der biſchöfliche Stuhl wieder ordnungsmäßig beſetzt. Biſchof Wenzel regierte von 1382—1418.

Wie gewalttätig König Wenzel auch in ſeiner Reſidenzſtadt Prag verfuhr, zeigt der Tod des heiligen Johannes von Nepomuk. Dieſer war der Beichtvater der Königin Johanna, und als der König an ihn das Anſinnen ſtellte, die Beichte der Königin ihm zu offenbaren, bewahrte der ſtandhafte Prieſter das Beichtgeheimnis trotz Gefängnis und grauſamer Folterung, bis er auf Befehl des Herrſchers am 16. Mai 1383 in der Moldau heimlich ertränkt wurde. Der Märtyrer ruht zu Prag im Dome des heiligen Vitus, zahlreiche Pilger beſuchen ſein Grab bis auf den heutigen Tag[1]).

König Wenzel verfiel in Untätigkeit, Trunkſucht und Schlaffheit, er kümmerte ſich wenig um ſein Reich und noch weniger um Schleſien[2]). Die Raubritter erhoben ihr Haupt, die Privatfehden riſſen ein, da ſuchten die Fürſten und Städte durch gegenſeitige Bündniſſe ſich auf eigene Fauſt zu helfen. Unter dem Vorſitz des Biſchofs Wenzel bildete ſich 1402 in Schleſien ein Fürſtenbund. Man war allgemein mit der Regierung des Königs Wenzel unzufrieden, namentlich in Böhmen gerieten die kirchlichen Verhältniſſe in Verfall, wodurch das Auftreten des Huß vorbereitet wurde. Ja die Kurfürſten ſetzten ſogar den König Wenzel ab und wählten Ruprecht von der Pfalz und nach deſſen Tode den eigenen Bruder des abgeſetzten Königs Wenzel, Sigismund, zum Könige von Deutſchland (1410—1437). Doch blieb Böhmen und Schleſien dem König Wenzel treu.

Wie groß die Unſicherheit trotz des Fürſtenbundes war, zeigt die Fehde der Oppelner Herzöge mit der Stadt Breslau. Dieſelbe dauerte zwanzig Jahre, im Verlaufe deren Herzog Johann Kropidlo von Oppeln, Biſchof von Kujavien, von den Breslauern gefangen genommen wurde. Als dieſe den Biſchof nicht freilaſſen wollten, wurden ſie vom Biſchof Wenzel zu Breslau exkommuniziert und erſt dann vom Banne gelöſt, als

---

[1]) Schmude, Freiburger Kirchenlexikon 6, 1725 ff. — Der heilige Johannes von Nepomuk (oder Pomuk) wird öfter verwechſelt mit dem gleichnamigen Generalvikar Johannes von Pomuk, der im März 1393 gleichfalls ertränkt wurde. Schwere Gewalttaten gegen Prieſter kamen damals in Böhmen öfters vor. Vgl. Bachmann, Geſchichte von Böhmen.

[2]) Bachmann, Geſchichte Böhmens, I, 865.

sie den Gefangenen freiließen und Genugtuung leisteten. Solche Konflikte zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, wie der Bierkrieg und die obige Fehde, übten einen ungünstigen Einfluß auf die Wirksamkeit der Kirche aus und waren das Vorspiel von noch größeren Übeln[1]).

Trotz der trüben Zeiten, welche sich von Jahr zu Jahr verschlechterten, sind gleichwohl unter der langen Regierung des Bischofs Wenzel zahlreiche Stiftungen und heilsame Verordnungen ins Leben getreten.

Bischof Wenzel bestätigte das im Jahre 1379 von Herzog Heinrich von Falkenberg in Oberglogau gestiftete Kollegiatstift zum heiligen Bartholomäus mit vier Prälaturen und acht Kanonikern. Doch hat dasselbe sich nur wenig entwickelt, in den Hussitenkriegen ging es gänzlich ein, wurde aber wiederhergestellt und behauptete sich bis 1810. Bald darauf stiftete Ladislaw, Herzog von Oppeln, das bereits genannte Kloster in Czenstochau und in Wiese (1388), das 1810 aufgehoben wurde[2]).

In Striegau gründeten die Karmeliter im Jahre 1384 ein Kloster zu Ehren der hl. Jungfrau Maria. In den Hussitenkriegen wurde es abgebrochen; dann von Kaiser Sigismund wiederhergestellt, bestand es bis 1810[3]).

In Ottmachau errichtete Bischof Wenzel bei der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus ein Kollegiatstift, das sich zahlreicher Wohltäter erfreute. Die Kollegiatkirche lag unterhalb der alten Burg, der Residenz der Bischöfe. Zwei Prälaten, zwölf Kanoniker und noch andere Geistliche versahen den Gottesdienst. Nachdem das Stift in den Hussitenkriegen viel gelitten, wurde es 1477 nach der bedeutenderen Stadt Neiße in die Altstädter Johanniskirche verlegt, welche von nun an die Altstädter Domkirche hieß[4]).

Sogar die geringe Stadt Falkenberg, in welcher eine Zeitlang eine Nebenlinie der Oppelner Herzöge residierte, erhielt ein kleines Kollegiatstift zu Ehren Mariä Himmelfahrt, und zwar in Unterordnung unter das Kollegiatstift in Oppeln[5]).

In Warmbrunn ließen sich 1281 die Johanniter nieder, gründeten ein Kloster mit einem Kirchlein und Hospital. An Stelle der Johanniter traten 1403 die Zisterzienser aus Grüssau, ein Propst und vier Brüder.

---

[1]) Mosbach, Gefangennehmung des Bischofs Johann Kropidlo, Zeitschrift 7, 70 ff. Der Bischof wurde Kropidlo „Weihwedel" genannt wegen seines krausen Haares.

[2]) Heyne, II, 854 ff., 893 f. — Weltzel, Das Kollegiatstift in Oberglogau, Zeitschrift 30, 165 ff.

[3]) Fragmente aus der Geschichte der Klöster, 1811, 189 f. — Heyne, II, 821 ff.

[4]) Heyne, II, 858 ff. — Kopietz, Das Kollegiatstift zum hl. Nikolaus in Ottmachau 1386—1477, Zeitschrift 26, 131 ff.

[5]) Heyne, II, 869 ff.

Gotsche Schoff, Stammvater der Grafen Schaffgotsch, beschenkte die Propstei mit einer Heilquelle, dem Propsteibrunnen. Die Propsteikirche war zugleich Pfarrkirche, welche nach einem Brande 1711 imposant wiederhergestellt wurde. Die Propstei wurde 1810 aufgehoben[1]).

Um 1400 gründeten die Augustiner-Eremiten ein Kloster zu St. Jakob in Haynau. In Ratibor wurde das Kollegiatstift von der Schloßkapelle 1416 nach der Stadtpfarrkirche verlegt. Es bestand gleichfalls bis 1810. Beliebt war namentlich die Stiftung von Hospitälern; so wurde 1400 ein Hospital für aussätzige Frauen bei der Kirche zu Elftausend Jungfrauen in Breslau, 1413 in Neiße neben anderen Spitälern ein Haus für Aussätzige gestiftet, ebenso in Ottmachau und Glogau[2]).

Diese geistlichen Stiftungen waren ein Lichtblick in der Not der Zeit. Außerdem suchte der Bischof Wenzel durch heilsame Verordnungen dem sittlichen Elend zu begegnen. Im Jahre 1410 hielt er in Breslau eine Diözesansynode ab; die Geistlichen sollen keine modischen und geschlitzten Kleider tragen, nicht auf Holzschuhen gehen. Die Erzpriester und Pfarrer sollen ein eigenes Siegel (Kirchensiegel) führen, bei ihrer Pfarrkirche residieren, die Trauung nur nach vorangegangenem Aufgebot abhalten, die Taufe unter Zuziehung von nur drei Paten spenden. Die Prediger sollen in ihren Predigten dem Volke das Vater unser, Ave Maria, den Glauben erklären. Der Wortlaut dieser Gebete ist deutsch und polnisch angegeben. Die Beichtväter sollen das Bußsakrament würdig ausspenden. Zum Schluß folgt die Aufzählung der Sünden, deren Lossprechung dem Bischof oder dem Papste vorbehalten war[3]).

Noch umfangreicher waren die Bestimmungen der zweiten Synode im Jahre 1415. Den Geistlichen wurde Sittenreinheit eingeschärft. Da die Erfahrung gelehrt habe, daß durch allzu häufige Aussetzung des Altarssakraments die Ehrfurcht schwinde, ja Ketzereien erzeugt werden, so soll dasselbe nur am Fronleichnamsfeste und an anderen Sakramentsfesten ausgesetzt werden. Um das Altarssakrament vor Feuersgefahr zu schützen, soll es in steinernen oder gemauerten Sakramentshäuschen aufbewahrt werden. Der Gesang in der Diözese soll mit dem Gesang in der Domkirche übereinstimmen. Die Pfarrer auf dem Lande sollen in der Woche wenigstens dreimal, die Altaristen wenigstens einmal das hl. Meßopfer darbringen.

---

[1]) Heyne, II, 815 ff.

[2]) Heyne, II, 841 ff. — Weltzel, Geschichte von Ratibor 335. — Zeitschrift 3, 49 ff.

[3]) Montbach, Statuta Synodalia, 1855, 16 ff. — Heyne, II, 224 ff. Das Vaterunser lautet: Batir unser, der du bist in den hymmeln usw., Otcze nasch, gensze yesch w nebyescho usw.

Die Archidiakonen ſollen bis zum 24. Juni 1415 die Kirche ihres Archidiakonats viſitieren. Diejenigen, welche während des Morgen- und Abendläutens mit gebogenen Knieen ein Vater unſer und drei Ave Maria für die Kirche um Frieden beten, gewinnen einen Ablaß von 40 Tagen. Es ſteht jedem frei, ſich einen Beichtvater zu wählen[1]). Aus demſelben Jahre ſtammt das ſogenannte Wenzeslaiſche Kirchenrecht, das iſt eine Beſtimmung über die Erbfolge der Untertanen im Biſchofslande[2]).

Die Verordnung über die Ehrfurcht vor dem Altarsſakrament und die Mahnung zum Gebete für den Frieden der Kirche weiſen ſchon deutlich auf die huſſitiſche Bewegung hin, die eben damals von Prag aus die Kirche bedrohte, das Altarsſakrament entweihte, den Frieden vernichtete. Auch in Breslau herrſchte große Gährung; die Zünfte waren mit der Stadtverwaltung unzufrieden, überfielen am 18. Juli 1418 den Rat und enthaupteten vor dem Rathauſe den Bürgermeiſter nebſt mehreren Mitgliedern des Rates.

Biſchof Wenzel reſignierte im 70. Lebensjahre, errichtete am 1. Februar 1418 ſein Teſtament, in welchem er das Ottmachauer Kollegiatſtift reichlich bedachte, und ſtarb in Ottmachau am 30. Dezember 1419. Kurz vorher war König Wenzel in Prag, als der Aufruhr der Huſſiten ſchon ausgebrochen war, plötzlich geſtorben. Als das Ottmachauer Kollegiatſtift 1477 nach Neiße in die Altſtädter Johanniskirche übertragen wurde, brachte man auch die Leiche des Biſchofs Wenzel dahin. Auf der Grabplatte hebt ſich die Biſchofsfigur in ſtarkem Relief ab. Das Grabdenkmal ſtammt aus dem Jahre 1491 und befindet ſich gegenwärtig in der Pfarrkirche zu Neiße, das Biſchofsgrab ſelbſt iſt verſchwunden[3]).

Die Kaiſer Sigismund und Albrecht II. Biſchof Konrad 1418—1447. Huſſitenkriege, Unglück und Verwüſtung der Kirche.

Die Irrlehren des Wyclif in England drangen nach Böhmen, wo ſie Johann Huß, Profeſſor in Prag und Prediger an der Bethlehemskirche, eifrig verbreitete. Huß lehrte: „Die hl. Schrift iſt die alleinige Quelle des Glaubens, der Papſt iſt nicht das Oberhaupt der Kirche, die hl. Kommunion iſt unter beiden Geſtalten zu empfangen: der geiſtlichen und der weltlichen Obrigkeit darf man nur dann Gehorſam leiſten, wenn ſie ſich in keiner

---

[1]) Montbach, a. a. O., 38 ff. — Heyne, II, 228 ff.

[2]) Heyne, II, 243 ff.

[3]) Grünhagen, I, 206 ff. — Luchs, Fürſtenbilder. — Jungnitz, Die Grabſtätten 10, 11.

Todsünde befindet." Diese Lehren waren geeignet, die kirchliche und staatliche Ordnung zu vernichten, und waren um so gefährlicher, als sie mit dem Nationalhaß der Böhmen gegen die Deutschen sich verquickten. In Prag brachen heftige Unruhen aus, infolge deren die deutschen Studenten die Stadt verließen und 1409 in Leipzig eine deutsche Universität gründeten; Johann von Münsterberg, ein Schlesier, wurde erster Rektor der neuen Universität.

Huß wurde 1411 exkommuniziert. Kaiser Sigismund von Deutschland, der zugleich König von Ungarn und Böhmen war, suchte die Ruhe in Böhmen und in der Kirche wiederherzustellen. Er veranlaßte daher 1414 das allgemeine Konzil zu Konstanz, wohin auch Huß unter dem Schutze eines kaiserlichen Geleitsbriefes sich begab. Als er seine Irrlehren nicht widerrief, wurde er vom Konzil als Irrlehrer verurteilt, dem weltlichen Arme übergeben und nach der Bestimmung des Schwabenspiegels am 6. Juli 1415 verbrannt. Dasselbe Schicksal ereilte seinen Freund Hieronymus.

Das Konzil zu Konstanz machte dem vierzigjährigen Schisma ein Ende, indem Papst Martin V. (1417—1431) als alleiniges Oberhaupt der Kirche anerkannt wurde. Ferner wurden daselbst heilsame Beschlüsse zur Verbesserung der Sitten des Klerus und des Volkes gefaßt.

Die Nachricht von dem Feuertode des Huß entflammte die Böhmen zu grenzenloser Wut. In Prag wurden die Kirchen geplündert, die katholischen Priester und die Deutschen vertrieben. In diesen Wirren starb, wie bereits erwähnt, König Wenzel, sein Bruder Sigismund war jetzt Alleinherrscher. Aber die Böhmen wollten ihn nicht anerkennen. Mit Sensen, Dreschflegeln, Keulen bewaffnet, schlugen sie das kaiserliche Heer, ihr Anführer Johann Ziska führte sie von Sieg zu Sieg.

Während Böhmen der Hauptherd des Hussitismus blieb, fand die Lehre des Huß in Schlesien nur beim Herzog Bolko IV. von Oppeln († 1437) und in einzelnen Teilen von Polen willige Aufnahme. Im großen und ganzen blieb Schlesien und Polen der böhmischen Ketzerei verschlossen. Eine Synode zu Lenczyc in Polen faßte 1423 strenge Beschlüsse gegen dieselbe[1]).

Inzwischen wurde in Schlesien durch Vermittlung des Kaisers Sigismund Herzog Konrad von Oels, Propst des Breslauer Domkapitels, 1418 zum Bischof gewählt (1418—1447). Sein Vater, Großvater und Urgroß-

[1]) Zeitschrift 14, 46. — Die Abneigung der Oberschlesier gegen die Hussiten erhellt besonders aus der Gefangennahme der hussitischen Gesandten in Ratibor 1421. Zeitschrift 9, 209.

vater hießen auch Konrad; ebenso hießen seine vier Brüder Konrad; zwei von diesen Brüdern traten ebenfalls in den geistlichen Stand, im weltlichen Stande verblieben Konrad der Kanthner, Herr in Kanth, und Konrad der Weiße, Herr in Oels und Kosel[1]).

Am 5. Januar 1420 kam Kaiser Sigismund nach Breslau, um die Schlesier zum Kampfe gegen die hussitischen Böhmen zu gewinnen. In Breslau hielt er zugleich ein strenges Strafgericht über die Rebellen vom Jahre 1418 und ließ dreiundzwanzig derselben hinrichten, sowie den Hussiten Johann Krasa, der sich gerade in Breslau aufhielt, verbrennen. Den Bischof Konrad ernannte er zum Landeshauptmann über ganz Schlesien und verließ dann die Hauptstadt[2]).

Der Kampf zwischen dem kaiserlichen Heere und den Böhmen tobte weiter. Leider unternahm das schlesische Heer Einfälle nach Böhmen und reizte durch allerlei Grausamkeiten die Hussiten zur Rache. Im Dezember 1425 rückten die Hussiten unter Anführung ihres Priesters Ambrosius in die Grafschaft Glatz ein, eroberten Wünschelburg und Wartha; den alten Pfarrer von Wartha, Nikolaus Megerlin, und noch andere Priester töteten sie auf grausame Weise. Die Hussiten erneuerten 1426 und 1427 ihre Einfälle, verbrannten die Stadt Landeshut, töteten die Mönche in Grüssau, plünderten die Gegend von Löwenberg und Bunzlau. Mit reicher Beute kehrten sie heim.

Solche Erfolge ermutigten sie, 1428 in ganz Schlesien zu rauben und zu plündern. Jetzt kamen sie nach Schlesien von Troppau aus, nahmen am 13. März Oberglogau ein, am 18. März schlugen sie das unter Anführung des Bischofs Konrad ihnen entgegengestellte schlesische Heer bei Neiße,

---

[1]) Das Herzogtum Oels entstand durch Abzweigung vom Herzogtum Glogau 1309; Konrad von Glogau, † 1273, sein Sohn Heinrich I. von Glogau, † 1309. Dieser hatte zwei Söhne: Heinrich II. († 1342) setzte die Glogauer Linie fort, während Konrad, Herr von Namslau und Oels († 1366), die Linie der Herzöge von Oels begründete. Konrad II. von Oels und Kosel, † 1403, Konrad III. † 1412. Dieser hatte fünf Söhne, welche sämtlich Konrad hießen. Dieselben sind: Konrad, Bischof von Breslau, Konrad der Kanthner, † 1439, Konrad, Dechant in Breslau, Konrad der „Altweiße" von Kosel, † 1452, und Konrad, deutscher Ordensritter. Doch nur Konrad der Kanthner hatte Söhne: Konrad den „Schwarzen" von Oels und Kosel, † 1471, Konrad den „Jungweißen", † 1492. Mit letzterem starb die Oelsner Linie aus. — In der Glogauer Linie hießen die Herzöge meist Heinrich, Heinrich XI. von Glogau † 1476. — Auf kurze Zeit zweigte sich vom Glogauer Herzogtum ab das Herzogtum Sagan und das Herzogtum Priebus. Balthasar von Sagan, † 1472, sein Bruder Johannes von Priebus, † 1504. Dieser war der letzte Sproß der Glogauer Herzöge überhaupt.

[2]) Zeitschrift 4, 308; 11, 188 ff.; 15, 63 ff. — Heyne, II, 445 ff.

ermordeten die Mönche in Kamenz und kehrten zu Pfingsten nach Böhmen zurück. Als am 27. Dezember desselben Jahres Herzog Nikolaus von Münsterberg einen hussitischen Schwarm angriff, fiel er im Kampfe und sein Heer löste sich in wilder Flucht auf. Durch den Warthapaß kamen neue Schwärme und plünderten das Land bis Brieg, im Februar 1429 kehrten sie nach Böhmen zurück.

Im Jahre 1430 setzten sich die Hussiten an einigen Orten in Schlesien fest, Prinz Korybut von Polen schloß sich ihnen an und ein ganzes Jahr wurde Gleiwitz seine Residenz. Am 4. April 1431 wurde er durch die Brüder des Bischofs Konrad vertrieben, und jetzt trat eine Wendung in den Hussitenkriegen ein. Die Hussiten selbst spalteten sich in mehrere Parteien. Im Jahre 1433 erfochten die Schlesier einige Siege: der junge Herzog Nikolaus von Ratibor schlug die Hussiten und ihren Bundesgenossen Herzog Boleslaw von Oppeln bei Rybnik, auch in Niederschlesien wurden sie geschlagen[1]).

Die gemäßigte Partei der Hussiten söhnte sich auf dem Konzil zu Basel mit der Kirche aus; das Konzil gewährte ihnen den Gebrauch des Kelches beim hl. Abendmahle, weshalb sie Calixtiner (calix, Kelch) hießen. Die radikale Partei unterlag und löste sich auf, Kaiser Sigismund wurde jetzt allgemein anerkannt, der Frieden hergestellt.

Aber unermeßlich war das Elend, welches die Hussiten über Schlesien brachten: die Äcker lagen wüst, es war schwer, neue Bauern zu finden, da viele erschlagen oder davongelaufen waren. Die Ritter, die einzigen Beschützer der Bauern im Kriege, sogen die übriggebliebenen aus, es verfiel die Bauernfreiheit. Der Adel war verarmt, der Bischof Konrad geriet in drückende Schulden. Er verpfändete kirchliche Einkünfte, den Ujester Halt versetzte er an die Herzöge von Oppeln. Der ganze Reichtum der Kirche war dahin. Das „goldene" Breslauer Bistum wurde ein „kotiges" Bistum.

---

[1]) Grünhagen, I, 229 ff. — Weiß, Weltgeschichte. — Grünhagen, Quellen zu den Hussitenkriegen. — Heyne, II, 402 ff. — Ruffert, Aus Neißes Vergangenheit, 4. — Nietsche, Geschichte von Gleiwitz, 73 ff.

Fünfter Abſchnitt.

Schleſien unter böhmiſchen Königen aus verſchiedenen Häuſern 1437—1526.

Albrecht II. 1438—1439. Die königsloſe Zeit 1440—1452. Tod des Biſchofs Konrad 1447.

Kaiſer Sigismund ſtarb 1437, ein leutſeliger, frommer Fürſt, ſo daß manche meinten, er verdiene heilig geſprochen zu werden. Sein Nachfolger war ſein Schwiegerſohn Albrecht II. von Öſterreich, der auch in Breslau erſchien und vom Biſchof Konrad feierlich empfangen wurde, aber unerwartet 1439 ſtarb. Deſſen Gemahlin Eliſabeth gebar nach ſeinem Tode einen Sohn, Ladislaw Poſthumus, jedoch war es ſchwer, dem Kinde Anerkennung zu verſchaffen. Es trat jetzt für Schleſien die „königsloſe Zeit“ ein (1440—1452), das Land war ſich ſelbſt überlaſſen; in Böhmen regierte im Namen des königlichen Knaben der Statthalter Georg von Podiebrad, ein huſſitiſch und tſchechiſch geſinnter Edelmann. Biſchof Konrad ſtand treu zu dem unmündigen Thronerben, war indeſſen in ſeiner Wirkſamkeit durch große Schuldenlaſt und den heftigen Streit mit dem Dompropſt Nikolaus Gramis gelähmt. Dieſer hatte für das Baſeler Konzil Ablaßgeld geſammelt, dasſelbe aber nicht treu verwaltet. Als der Biſchof ihn zur Verantwortung zog und ſogar gefangen nahm, entfloh er zu den Gebrüdern von Czirna, die nun aus Rache die biſchöflichen Güter plünderten. Überhaupt trieben die Raubritter in der königsloſen Zeit ihr Unweſen zum Schaden der Kirche und des Landes. Auch die Fürſten erſchöpften ihre Kraft in zahlreichen Fehden[1]).

Einigen Troſt gewähren die geiſtlichen Stiftungen. Gegen Mitte Januar 1423 hielt Biſchof Konrad eine Diözeſanſynode ab, auf welcher er die Statuten der Gneſener Erzdiözeſe bekannt machte. Am 5. Februar 1423 erhob er die Pfarrkirche in Grünberg zur Propſtei des Auguſtiner-Chorherrenſtifts zu Sagan. Dieſe Propſtei wurde ſpäter proteſtantiſch und erſt 1651 den Katholiken wieder eingeräumt[2]). In demſelben Jahre 1423 ſtiftete Herzog Ludwig II. von Liegnitz nach ſeiner Rückkehr aus dem hl. Lande zu Ehren des Leidens Chriſti ein Karthäuſerkloſter, das in

[1]) Über die königsloſe Zeit, Zeitſchrift 13, 1 ff., 291. — Acta Nicolai Gramis, Cod. dipl. Sil. XV. — Das Baſeler Konzil entzweite ſich mit dem Papſte, weshalb nur diejenigen Beſchlüſſe, die der Papſt anerkannte, allgemeine Gültigkeit haben.

[2]) Heyne, III, 629.

der Reformationszeit zerstört wurde[1]). Im Jahre 1425 wird der Franziskanerkonvent in Münsterberg erwähnt. Am 24. März 1431 gründeten die herzoglichen Brüder des Bischofs Konrad zum Schutz gegen die Hussiten ein Minoritenkloster in Kosel außerhalb der Stadtmauern. Dasselbe ging in der Reformation unter, wurde 1629 wiederhergestellt, von Friedrich dem Großen in die innere Stadt verlegt und 1810 säkularisiert[2]).

Zur Zeit des Bischofs Konrad lebte Jodokus von Ziegenhals, seit 1429 Abt des Sandstifts in Breslau; derselbe hat sich durch die Abfassung einer Chronik des Sandstifts verdient gemacht[3]).

Am 10. August 1435 erließ Bischof Konrad unter Zustimmung des Domkapitels ein Statut, demzufolge die Erlangung von Präbenden denen, die nicht in Schlesien oder in den böhmischen Kronländern geboren waren, verboten wurde. Dadurch zog er sich den Haß der Polen zu. Konrad legte sein bischöfliches Amt nieder, aber der Papst Eugen IV. bewog ihn, im schweren Berufe auszuharren. Er hielt noch 1446 eine Synode in Breslau ab, auf welcher er die Entrichtung des kirchlichen Zehnten einschärfte, vor Wahrsagerei und angeblichen Wundererscheinungen warnte, Anordnungen zur Wiedererlangung der kirchlichen Güter traf[4]).

Der Charakter des Bischofs ist von polnischen Geschichtsschreibern in den schwärzesten Farben geschildert worden; er habe in allem nach Vergnügen gestrebt, unnötigen Aufwand gemacht, den Wein geliebt, schlechte Wirtschaft geführt und Schulden gemacht. Andrerseits geben seine Ankläger zu, er sei jedermann zugänglich und frei von Hochmut gewesen, habe ein großes Talent zur Dichtkunst und auch Mut besessen[5]). Man vergesse aber nicht, daß die bischöfliche Tätigkeit Konrads in die fürchterlichste Zeit der Hussitenkriege fiel, welche die Einrichtungen der katholischen Kirche und die Kultur grausam zertraten. Der Bischof starb am 9. August 1447 auf der Burg Zeltsch und wurde in der Kathedralkirche beigesetzt. Beim Begräbnis waren zugegen der Bruder und der Neffe des Bischofs, Konrad der Altweiße († 1452) und Konrad der Jungweiße († 1492), Herzöge von Oels, dann der Weihbischof Johann von Gardan und viel Volk[6]).

Die Not der Zeit hat es versäumt, dem verdienten Bischof, der Schlesien vor dem Hussitismus verteidigt und unsägliches Unglück getragen hat, ein würdiges Grabdenkmal zu setzen.

---

[1]) Heyne, II, 823.

[2]) Heyne, III, 1226. — Weltzel, Geschichte von Kosel, 91.

[3]) Chronica abbatum B. M. V. in Arena ed. Stenzel, und Zeitschrift 14, 236.

[4]) Grünhagen, I, 265 ff. — Heyne, III, 16 ff. — Montbach, Statuta, 52 ff.

[5]) Dlugoß, Chronicon, 26, 27. — Chronica principum Poloniae, 168, 169.

[6]) Jungnitz, Das Grab des Bischofs Konrad, Zeitschrift 32, 359.

Die Biſchöfe Peter II. und Jodokus. Die Könige Ladislaw und Georg Podiebrad. Wahl des Biſchofs Rudolf. Kampf gegen den König Georg Podiebrad, † 1471.

Peter II. von Nowag, 1447—1465, ſtammte aus Nowag bei Neiße aus ritterlichem Geſchlechte[1]). Schon als Prieſter zeichnete er ſich durch Gelehrſamkeit und frommen Lebenswandel aus, weshalb ihn Kaiſer Albrecht II. in die Zahl ſeiner Hofkapläne aufnahm. Im Domkapitel war er Dompropſt und Bistumsadminiſtrator; am 5. September 1447 wählte ihn das Domkapitel zum Biſchof. Er erneuerte die Abhängigkeit des Biſchofs von Breslau vom Erzbiſchof zu Gneſen, indem er den Eid der Treue ſowohl dem Erzbiſchof wie dem Apoſtoliſchen Stuhle leiſtete.

Peter II. löſte mehrere Kirchengüter wieder ein und hob den durch die Huſſitenkriege zerſtörten Wohlſtand des Bistums. Am 18. Mai 1450 wallfahrtete er zum Grabe der hl. Hedwig nach Trebnitz und hielt am nächſten Tage das Hochamt. Er ordnete die Fronleichnamsprozeſſion von der Kathedrale an und ſetzte am Freitag eine beſondere Feier zu Ehren des Leidens Chriſti ein. Ganz beſonders ſtärkte er die Gläubigen in der Anhänglichkeit an die Kirche durch Berufung des hl. Johann von Capiſtran nach Breslau. Dieſer berühmte Bußprediger aus dem Franziskanerorden hatte bereits in Böhmen und Mähren viele Huſſiten bekehrt, als er am 13. Februar 1453 in Breslau feierlich einzog und durch ſeine Predigten auf dem Salzringe, dem jetzigen Blücherplatze, die Breslauer im katholiſchen Glauben befeſtigte. Biſchof Peter II. begleitete ihn zur Grundſteinlegung des Bernhardinerkloſters in Breslau; Capiſtran predigte auch im Dome, folgte dem Biſchof nach Neiße und begeiſterte, als Konſtantinopel von den Türken 1453 erobert wurde, die Ungarn zum Kampfe gegen die Ungläubigen.

Die Eroberung Konſtantinopels durch die Türken war ein ungeheuerer Verluſt für die Chriſtenheit. Viele chriſtliche Gelehrte flohen in das Abendland und brachten hierher die Kenntnis der griechiſchen Literatur. Durch dreihundert Jahre war nun das chriſtliche Abendland den Angriffen der Türken ausgeſetzt.

Die Breslauer haßten die Tſchechen nicht bloß wegen des Huſſitismus, ſondern auch aus nationaler Abneigung, welche der beredte Prediger Nikolaus Tempelfeld in der Eliſabethkirche immer von neuem ſchürte. Daher wollten die Breslauer auch nichts von dem Statthalter Georg von

[1]) Das Adelsgeſchlecht Nowag (Nowack), das zeitweiſe mehrere Güter in Oberſchleſien, ſo z. B. Friedland, Deutſch-Müllmen beſaß, iſt um 1670 ausgeſtorben. Nach Dlugoß ſtammte allerdings der Biſchof ex plebe humili, von geringem Volke.

Podiebrad wiſſen, den huſſitiſch geſinnten, aber tüchtigen Erzieher und Vormund des minderjährigen Königs Ladislaw Poſthumus. Georg Podiebrad benutzte ſeine einflußreiche Stellung, um eine Hausmacht zu gründen. Er erwarb die Grafſchaft Glatz, Münſterberg und Frankenſtein, wodurch er, ſehr gegen den Willen der Breslauer, Nachbar des Fürſtentums Breslau wurde. Der Biſchof war jedoch in politiſchen Dingen friedlich geſinnt, nahm an der Krönung des Königs Ladislaw am 28. Oktober 1453 in Prag teil, während die Breslauer dem Könige nur in Breslau huldigen wollten. In der Tat kam der junge König im Dezember 1454 nach Breslau und nahm die Huldigung der Schleſier entgegen[1]).

Inzwiſchen hielt der Biſchof eine Diözeſanſynode 1454 ab. In den Synodalſtatuten mahnt der Biſchof zum Gehorſam gegen die kirchlichen Oberen, warnt vor auswärtigen Klerikern, deren Weihe unſicher ſei. Die Pfarrer ſollen binnen zwei Monaten ein Verzeichnis ihrer Einkünfte und der Fundationen anlegen und dem Biſchof zuſenden. Ebenſo ſollen alle Teſtamente ihm zur Beſtätigung vorgelegt werden. Die Ehe ſoll nach dreimaligem Aufgebot geſchloſſen werden[2]).

Während der König Ladislaw ſich in Breslau aufhielt, ſpeiſte er am St. Stephanusfeſte beim Biſchof und wohnte im Januar 1455 der Weihe des neuerwählten Biſchofs von Olmütz, Bohuslav von Zwole, bei. Die Weihe vollzog Biſchof Peter II.; der König erteilte letzterem das Privileg, ſilberne Münzen zu prägen. Der lebhafte religiöſe Aufſchwung nach den Huſſitenkriegen offenbarte ſich in der Einrichtung von Bruderſchaften zu Ehren des hl. Altarsſakraments und in der Stiftung von Klöſtern ſtrenger Richtung, nämlich von Obſervantenklöſtern, welche ſämtlich vor den Stadttoren angelegt wurden: ſo in Breslau 1455, in Groß-Glogau 1465, in Oppeln 1473, in Neiße 1474, in Teſchen 1476, in Schweidnitz 1484, in Jauer 1488, in Ratibor 1491.

Der redliche und friedliche Oberhirt wurde häufig zur Schlichtung von weltlichen und geiſtlichen Streitigkeiten angerufen. Er ſtarb, vom Schlage gerührt, am 6. Februar 1456 auf der Burg in Ottmachau und wurde drei Tage darauf in der Kathedrale zu Breslau beigeſetzt.

Das Grabdenkmal, eine hohe Meſſingplatte, ſtellt den Biſchof in Pontifikalkleidung dar, umgeben von Drachen, die Füße ſtehen auf einem Löwen, zum Zeichen des Sieges über das Böſe. In den Ecken der Meſſingplatte ſind Wappen angebracht[3]).

---

[1]) Geſchichte Schleſiens und beſonders Breslaus unter König Ladislaw Poſthumus, von Markgraf, Zeitſchrift 11, 236 ff.

[2]) Montbach, Statuta 74 ff.

[3]) Luchs, Schleſiſche Fürſtenbilder, Tafel 3. — Jungnitz, Die Grabſtätten 13.

Der Bischof Jodok von Rosenberg, 1456—1467, stammte aus dem mächtigen und vornehmen Geschlechte der Rosenberge in Böhmen, sein Bruder war Hauptmann der Fürstentümer Breslau und Schweidnitz. Er studierte in Prag, wurde früh Dompropst in Breslau, Großprior des Johanniterordens und Priester. Er hatte erst ein Alter von 25 Jahren, als ihn das Domkapitel am 8. März 1456 zum Bischof erwählte. Papst Calixtus III. erteilte ihm die Dispense vom fehlenden Alter und bestätigte ihn. Aber erst am 9. November 1457 kam Jodokus nach Breslau. Er war sittenstreng, ein Freund der Gelehrten, von imposanter Gestalt, beredt, Gastmählern nicht abhold. Auch in der Krankheit las er fast täglich die heilige Messe.

Kaum war er in Breslau, da kam aus Prag die erschütternde Nachricht von dem unerwarteten Tode des erst achtzehnjährigen Königs Ladislaw († 23. November 1457). Zwei große Königreiche, Ungarn und Böhmen, dazu umfangreiche Nebenländer, waren auf einmal herrenlos![1])

Die Ungarn wählten nun selbständig den Matthias, den fünfzehnjährigen Sohn ihres Nationalhelden Johann Corvinus. Der Gewählte hatte Furchtbares erlebt: seinen älteren Bruder, einen herrlichen Jüngling, sah er in Ofen auf dem Schaffot verbluten, er selbst schmachtete im finsteren

---

[1]) Um jene Zeit hatte Schlesien folgende Fürsten: 1) Die Gebiete von Breslau, Schweidnitz und Jauer waren Erbfürstentümer der böhmischen Krone, königliche Hauptleute regierten das Land. 2) Georg Podiebrad besaß die Grafschaft Glatz, das Fürstentum Münsterberg und Frankenstein und die größere Hälfte von Troppau, später (1460) erwarb er ganz Troppau. 3) Liegnitz und Brieg beherrschte Herzogin Hedwig als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes Friedrich I. († 1488). 4) Heinrich XI. († 1476) erwarb die Hälfte von Glogau. 5) Die andere Hälfte von Glogau nebst Guhrau besaß Wlodko aus dem Teschener Hause. 6) Die Söhne Johanns I. von Sagan hatten ihr Fürstentum geteilt, der ältere, Balthasar († 1472) erhielt Sagan, der jüngere, Johann II. († 1504) erhielt Priebus. 7) Das Fürstentum Oels, zu dem Wohlau und das entfernte Gebiet von Kosel gehörten, besaßen die Brüder Konrad der Schwarze († 1471) und Konrad der Jungweiße († 1492). 8) Im Fürstentum Oppeln regierte der hussitenfreundliche Herzog Volko V. († 1460), im Fürstentum Ratibor Johann der Jüngere († 1493), in Jägerndorf Johann der Ältere († 1483), in Rybnik dessen Bruder Wenzel († 1479). 9) In Teschen regierten gar vier Brüder: Wenzel besaß Beuthen und Siwierz, verkaufte aber 1443 Siwierz an Polen und trat auch Beuthen an den jüngsten Bruder Boleslaw II. ab, nach dessen Tode führte er die Vormundschaft über den Sohn Kasimir II. († 1528). Wlodko († 1460) besaß die Hälfte von Glogau, wie bereits erwähnt worden. Premislaw II. († 1477) und Boleslaw II. († 1452) besaßen Teschen. Nach dem Tode der vier Brüder, das ist seit 1477, war Kasimir II. († 1528) der alleinige Besitzer von Teschen und der Hälfte von Glogau. — Von Teschen war abgezweigt Zator, Tost, Gleiwitz, wo die Herzöge Wenzel, Przimko und Johann regierten.

Kerker zu Prag, eines gleichen Loses gewärtig, als ihn die Königswahl plötzlich zum höchsten Glücke erhob. Der Statthalter Georg Podiebrad gab ihn sogleich frei und vermählte ihm seine Tochter. So hatten die Ungarn einen nationalen König. Wenn auch jung, so war Matthias doch ein Held an Leib und Seele. Der päpstliche Legat Castelli schrieb über ihn an den Papst: „Der König ist gelehrt und spricht mit Ernst und Majestät. Wenn ich sein Talent, seine Beredsamkeit, seine Sitten, List und Mut betrachte, so finde ich, daß er alle Fürsten, die ich kannte, keinen einzigen ausgenommen, überbietet. Dieser König ist unermüdeten Geistes, denkt nur an Krieg und führt ihn ohne viel Worte“ [1]).

Nun wollten auch die Böhmen einen nationalen König haben. Auf Empfehlung des hussitischen Bischofs Rokycana wählten sie den bisherigen bewährten Statthalter Georg von Podiebrad zu Prag am 2. März 1458 zum Könige. Jubelnd rief das Volk: „Es lebe Georg, unser gnädigster König und Herr!“ Georg gelobte gleich anderen katholischen Fürsten die Einheit des Glaubens zu bewahren und die Ketzereien zu vertilgen. Hierauf wurde er vom Papste anerkannt, der ihn seinen geliebten Sohn nannte, und in Prag feierlich gekrönt.

Georg hatte gleich von Anfang an einen schweren Stand; er war durch die hussitische Partei emporgehoben und diese hielt beim Abendmahle am Kelche fest, indem sie sich auf das Konzil in Basel berief, welches in den sogenannten Prager Kompaktaten 1433 den gemäßigten Hussiten, um sie zur Kirche zurückzuführen, den Gebrauch des Kelches bewilligt hatte. Die Päpste hingegen erkannten jenes Zugeständnis niemals an und erwarteten vom König, daß er das Abendmahl nur unter der Gestalt des Brotes empfange, auch die Böhmen zur kirchlichen Einheit zurückführen würde.

Überdies waren die Nebenländer der böhmischen Krone, Schlesien, Mähren und die Lausitz, beleidigt, weil sie zur Königswahl gar nicht zugezogen waren. Den hartnäckigsten Widerstand setzten die Erbländer Breslau, Schweidnitz und Jauer entgegen, namentlich aber das stolze Breslau; selbst dann noch, als Georg vom Papste, dem Kaiser und den übrigen Mächten als König anerkannt war, versagte Breslau die Huldigung. Auf Zureden des milden Bischofs Jodokus, dem der päpstliche Legat Erzbischof Hieronymus von Kreta zu Hilfe kam, gelobten 1460 die Breslauer dem neuen Könige die Treue. Es trat jetzt eine kurze Zeit des Friedens ein, die der umsichtige König dazu benutzte, das Glück seiner Länder und den Wohlstand seines Hauses zu befestigen. Für treue Dienste, die er dem

---

[1]) Weiß, Weltgeschichte VII, 122.

Kaiser Friedrich III. leistete, wurden seine Söhne Viktorin und Heinrich in den Fürstenstand erhoben.

Das Glück dauerte aber nicht lange; Georg zerfiel mit dem Kaiser, indem er sich in Reichsangelegenheiten einmischte; und mit dem Papst zerfiel er, weil er in allen geistlichen Dingen den hussitischen Bischof Rokycana zu Rate zog, die Hussiten begünstigte und von der Lehre der katholischen Kirche sich immer mehr entfernte. Am 31. März 1462 hob Papst Pius II. die Prager Kompaktaten ausdrücklich auf und forderte von Georg die Abschaffung aller Neuerungen und Irrtümer. Noch energischer ging Papst Paul II. vor, indem er am 22. Juni 1465 den König nach Rom zur Verantwortung zog und als derselbe nicht erschien, am 23. Dezember 1466 über ihn als einen Ketzer, Ketzerbeschützer, Meineidigen und Kirchenräuber den Bann aussprach, ihn aller Würden entsetzte und die Untertanen von der Pflicht des Gehorsams lossprach.

Der päpstliche Legat Bischof Rudolf von Lavant wurde nun die Seele der Unternehmungen gegen den gebannten König. Es hatte sich in Schlesien ein Bund gegen Georg gebildet und auch Bischof Jodokus trat nach langem Zögern diesem Bunde bei. Die Breslauer freuten sich, daß der „Ketzer Girzyk", wie sie von nun an Georg nannten, gebannt und als König abgesetzt sei. Nikolaus Tempelfeld, Prediger bei St. Elisabeth, stachelte weiter den ohnehin aufgeregten Pöbel gegen Georg und die böhmische Herrschaft auf; der Bischof Jodokus, der die Gemüter zu beschwichtigen suchte, wurde beschimpft, die Sympathien der Breslauer waren auf Seiten des päpstlichen Legaten Rudolf, während Bischof Jodokus nach Möglichkeit immer noch zu vermitteln suchte und hierbei selbst mit dem Legaten zusammengeriet. Ein heftiger Kleinkrieg tobte nun in Schlesien zwischen den Gegnern und den Anhängern Georgs. Namentlich hielt die Grafschaft Glatz treu zu Georg und nach dessen Tode ebenso treu zu seinem Sohne, dem Herzog Heinrich von Glatz und Münsterberg. Letzterer erbaute 1475 ein Franziskanerkloster zu Glatz als Ruhestätte für sich und sein Haus.

Während dieser Wirren bewog Bischof Jodokus den Herzog Nikolaus von Oppeln, die Güter des Kollegiatstiftes Oberglogau, die sein hussitisch gesinnter Vater Bolko V. geraubt hatte, wieder herauszugeben. Dagegen verkaufte er am 30. Dezember 1465 den Halt Ujest an Herzog Johann von Gleiwitz, eroberte das feste Schloß Edelstein, von dem aus räuberische Ritter das Bistumsland plünderten, zerstörte das Räubernest und befestigte dafür die nahe gelegene Kirche bei Zuckmantel, die noch heute, mit drei Türmen gekrönt, auf einer Anhöhe sich erhebt. Seit 1474 blieb das Gebiet von Zuckmantel Eigentum der Breslauer Bischöfe bis auf den heutigen Tag.

Während des Krieges gegen Georg starb Bischof Jodokus unerwartet in Neiße am 13. Dezember 1467 und wurde in der Kathedrale zu Breslau beigesetzt. Sein Grabmal wurde erst 1886 entdeckt, als dem Fürstbischof Robert Herzog die Gruft bereitet wurde. Die nahezu lebensgroße Figur des Bischofs ist in Marmor gemeißelt, der Bischof steht auf einem Löwen, rechts oben ist die Rose, das Familienwappen der Rosenberge[1]).

Bischof Rudolph von Rüdesheim stammte aus Rüdesheim am Rhein. Er war in der Wissenschaft wohl erfahren und genoß die Freundschaft des großen Gelehrten und Humanisten Aeneas Silvius, des späteren Papstes Pius II. Seit 1462 war er Bischof von Lavant in Kärnten, bewährt im Dienste der Kirche und des Staates. Als päpstlicher Legat für Schlesien, Polen und Preußen griff er in die politischen Schicksale des Ostens wirksam ein, führte schwierige Gesandtschaften an Kaiser, Könige und Fürsten aus. Insbesondere bekämpfte er eifrig, wie wir schon wissen, den vom Papste exkommunizierten König Georg Podiebrad, wodurch er sich bei den Breslauern so beliebt machte, daß diese nach dem Tode des Bischofs Jodokus ihn zum Bischofe verlangten. Das Domkapitel wählte ihn einstimmig am 20. Januar 1468, nachdem er dessen Privilegien bestätigt hatte. Das Volk feierte diese Wahl zugleich wie ein Siegesfest über Georg, dessen Vernichtung nun unbezweifelt schien.

Die Beseitigung des abgesetzten Königs Georg übernahm König Matthias von Ungarn, der seinem Schwiegervater Georg den Krieg erklärte und am 3. Mai 1469 in Olmütz sich zum Könige von Böhmen wählen ließ. Bischof Rudolf hatte auf diese Wahl den größten Einfluß.

Am 26. Mai 1469 zog Matthias in Breslau ein, jubelnd empfing ihn die Hauptstadt, auch die schlesischen Fürsten huldigten ihm. Am 1. Juni zog Matthias mit den Fürsten in der Fronleichnamsprozession durch die Stadt und wallfahrtete zum Grabe der hl. Hedwig nach Trebnitz. Auch sonst gab er viele Beweise der Anhänglichkeit an die Kirche.

Bald darauf hielt auch der neugewählte Bischof Rudolf, damals bereits 60 Jahre alt, seinen feierlichen Einzug in die Kathedrale, wie ein König vom Volke jubelnd begrüßt.

Aber die Tage festlicher Freude verrauschten und es folgten ihnen bittere Zeiten. Der abgesetzte König Georg gab nämlich seine Sache nicht auf, er fand noch immer Anhänger in der Grafschaft Glatz, selbst unter den schlesischen Fürsten, die doch dem Könige Matthias gehuldigt hatten.

---

[1]) Menzel, Geschichte Schlesiens, I, 165 ff. — Grünhagen, I, 293 ff. — Weiß, Weltgeschichte VII. — Jungnitz, Die Grabstätten 14.

Mit dem Mute der Verzweiflung kämpfend, ſtarb der ruheloſe, vom Schickſal verfolgte Mann am 22. März 1471. Und nun ſchien es, daß die Sonne des Friedens über Schleſien, Böhmen und Ungarn aufgehen werde.

König Matthias von Ungarn 1471—1490. Die Biſchöfe Rudolf von Rüdesheim 1468–1482 und Johannes Roth 1482.

Georgs Tod löſchte den Krieg keineswegs aus, ſondern entzündete ihn noch mehr, indem ſeine Partei den Prinzen Wladislaw von Polen, den Sohn des mächtigen Königs Kaſimir, zum Könige von Böhmen wählte. Da gerieten die ſchleſiſchen Fürſten erſt recht in Verlegenheit: blieben ſie Matthias treu, ſo hatten ſie die Rache des Königs von Polen zu fürchten, erkannten ſie aber den König Wladislaw an, ſo zitterten ſie vor dem „ſchwarzen Heere“ des Matthias. Es entbrannte von neuem ein unheilvoller Bürgerkrieg, in welchem die Fürſten Schleſiens bald dieſe, bald jene Partei ergriffen. Selbſt Biſchof Rudolf und ſein Domkapitel, welche den ungariſchen König als Befreier vom böhmiſchen Joch begrüßt hatten, ja auch die Breslauer, empfanden bitter die ſchwere Hand des Matthias und kamen in Verſuchung, von ihm abzulaſſen. Endlich beendete der Vertrag von Olmütz 1479 den unheilvollen Bürgerkrieg. Wladislaw behielt Böhmen, aber die böhmiſchen Nebenländer, nämlich Mähren, Schleſien und die Lauſitz, fielen endgültig an Matthias. So war jetzt Schleſien mit Ungarn vereinigt.

Im Kriege verwildern die Menſchen. Die Raubritter, beſonders längs des Gebirges, plünderten von ihren Burgen aus den armen Landmann und Bürger. König Matthias erwarb ſich ein großes Verdienſt, daß er den Landfrieden verkündete und die Raubburgen brach. Da auch die Fürſten Gewalttaten verübten, ſo ſetzte er über Ober- und Niederſchleſien einen ihm ergebenen ungariſchen Grafen als Oberlandeshauptmann, dazu viele Hauptleute ein, um auch den Fürſten und Rittern gegenüber ſeinen königlichen Willen durchzuſetzen. Der König herrſchte mit Strenge, behandelte hart die Stadt Breslau, die ſo übermütig gegen König Georg aufgetreten war, ſtrafte die Fürſten, welche in dem Bürgerkriege gegen ihn ſich vergangen hatten, erhob allgemeine Steuern, unterhielt ein ſtehendes Heer, das ſogenannte „ſchwarze Heer“, ſchützte den Handel und Verkehr, führte einen ſolchen Frieden herbei, daß jeder auf der Straße ſicher ziehen konnte, eine goldene Zeit galt ſeine Regierung.

Der Kirche erwies ſich Matthias wohlwollend. An die Hauptleute ſchrieb er 1474: „Mit Mißfallen haben wir die Klage des Biſchofs Rudolf vernommen, daß die kirchlichen Güter beſchädigt, Zehnten vor-

behalten würden, daß es den Geistlichen verwehrt wird, Häuser und Güter zu kaufen. Wir nehmen den Bischof, den Klerus und die Kirche in unseren Schutz."

Unter dem Schutze des mächtigen Königs löste Bischof Rudolf verpfändete Bistumsgüter ein und hielt 1473 eine Synode ab. Er sprach die Absicht aus, jedes Jahr eine Synode zu halten, erließ einige Vorschriften über den Ritus und erneuerte ältere Bestimmungen. In dem allgemeinen Kirchengebete stand der Satz: „Herr, erhalte unsere Fürsten." Rudolf änderte es ab: „Herr, erhalte den König und unsere Fürsten." Er traf Vorsorge, daß nach dem Tode der Pfarrer der Nachlaß nicht von Laien und Patronen geraubt würde.

Auf der nächsten Synode 1475 eiferte der Bischof gegen die Sittenverderbnis des Klerus und der Laien, gegen schamlose Kleidung, gegen Fehden und Gewalttaten. Durch die fortdauernde Anlegung von Fischteichen hatte der Klerus den Zehnten verloren, dieser Zehnt soll ersetzt werden. Die Beichtväter sollen in der Fastenzeit die vorbehaltenen Sünden, von denen sie nicht lossprechen können, genau wissen. Ein Verzeichnis dieser Sünden ist den Synodalstatuten beigefügt[1]).

Der Unterkantor an der Kreuzkirche und spätere Domherr Kaspar Elyan druckte die Synodalstatuten 1475. Es ist dies das erste nach Erfindung der Buchdruckerkunst in Schlesien gedruckte Buch[2]).

Nachdem Bischof Rudolf in den Jahren 1477 und 1481 noch Bestimmungen über die Verleihung von Pfründen getroffen, und unter dem Druck des Königs Matthias den Dechanten in Breslau, Johann Roth, der in Lavant sein Nachfolger gewesen, zum Koadjutor angenommen hatte, starb er nach einem rastlos tätigen Leben, fast 80 Jahre alt, am 17. Januar 1482 an einem Schlagflusse, als er eben im Begriff war, von Breslau nach Neiße zu reisen. Unter den Bischöfen von Breslau hat er wohl am tiefsten in die politischen Geschicke Schlesiens und der Nachbarstaaten eingegriffen.

Der Bischof ruht in der Kathedrale. Ein prächtiges Grabmal von Messing, ähnlich demjenigen des Bischofs Peter II., stellt den Bischof im bischöflichen Ornate dar, er steht auf einem Löwen, umgeben von reicher gotischer Architektur und den hl. Bistumspatronen.

Wie Matthias auf alle Verhältnisse in Schlesien entscheidenden Einfluß ausübte, so auch auf die Bischofswahl. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch wählte das Domkapitel Johannes Roth zum Bischof von Breslau.

---

[1]) Montbach, Statuta 84—105.

[2]) Dziatzko, Kaspar Elyan, Breslaus erster Drucker, Zeitschrift 15, 1 ff.

Dieſer ſtammte aus Wemding in Schwaben und war bürgerlicher Herkunft. In Italien betrieb er klaſſiſche Studien und wurde Geheimſekretär des Königs Ladislaw, dann des Kaiſers Friedrich III. Der Kaiſer erhob ihn, zum Dank für geleiſtete Dienſte, ſamt dem Vater und deſſen Nachkommen in den Adelsſtand. Als Geheimſekretär begleitete er den Kaiſer nach Rom und wurde mit wichtigen Geſandtſchaften betraut. Im Jahre 1468 erhielt er das Bistum Lavant. Bald darauf ſchloß er ſich an König Matthias an, wodurch er ſich den mächtigen Herrſcher zum Danke verpflichtete. An der Breslauer Kathedrale erlangte er durch Matthias die Würde eines Koadjutors des greiſen Biſchofs Rudolf, dem er am 16. Februar 1482 nachfolgte. Papſt Sixtus IV. entband ihn vom Bistum Lavant, am 17. Juli 1482 wurde er in Breslau inthroniſiert.

Der König Matthias war wegen der vielen Kriege ſtets geldbedürftig und ließ ſeine ſchwere Hand auch den Biſchof und die Geiſtlichkeit empfinden. Er legte den Schleſiern, wie bereits erwähnt, eine allgemeine Steuer auf, von der er auch die Kirche nicht befreite. Sein Miniſter in Schleſien, Georg von Stein, trieb noch andere Steuern ein, namentlich von der Geiſtlichkeit. Der Biſchof mußte ſich im Bistumslande Eingriffe gefallen laſſen. Die königlichen Soldaten quartierten ſich im Bistumslande ein und ſogen es aus. Beſonders gefürchtet waren die Durchzüge der Heere des Matthias, hinter denen alles Land wie von einem Heuſchreckenſchwarm verwüſtet war.

Aber am härteſten verfuhr Matthias mit den weltlichen Fürſten, deren Zahl merkwürdig zuſammenſchmolz. Das Fürſtentum Oels, zu dem Wohlau und das entfernte Koſel gehörte, beſaßen die Brüder Konrad der Schwarze und Konrad der Jungweiße. Der erſtere ſtarb 1471 mit Hinterlaſſung einer Tochter; Konrad der Jungweiße beerbte ihn, ward aber 1489 von Matthias vertrieben und lebte dürftig von einigen Zöllen, die ihm der König überließ. Er ſtarb kinderlos 1492. — Johann II. von Priebus überfiel ſeinen Bruder Balthaſar von Sagan, raubte ihm das Land, ſchleppte ihn nach Priebus und ließ ihn in einem Turm verhungern, das geraubte Land Sagan aber verkaufte er 1472 an die Herzöge von Sachſen. Der Räuber hatte Glück, denn er beerbte 1476 Heinrich XI., den letzten kinderloſen Herzog von Glogau. Dadurch wurde er dem König Matthias zu mächtig; dieſer ließ ihn in Glogau belagern, die Ratsherren wurden in den Turm geſperrt und dem Hungertode preisgegeben; Herzog Johann II. wurde zum Verzicht auf alle Lande gezwungen und mit einer Geldſumme abgefunden. Er irrte umher und ſtarb ohne männliche Nachkommen 1504. — Auch in Oberſchleſien war die Zahl der Fürſten vermindert. Wenzel von Rybnik, ein ähnlicher Übeltäter wie der vorgenannte Johann II. von

Priebus, ſtarb in der Gefangenſchaft zu Glatz 1479; ſein Bruder Johann der Ältere, Herzog von Jägerndorf, wurde abgeſetzt. Beide Fürſten ſtarben kinderlos. Andere Fürſten behielten ihre Länder, mußten aber dem Könige anſehnliche Summen zahlen.

Die Zahl der ſchleſiſchen Fürſten, die vordem an zwanzig betragen hatte, ſchmolz unter Matthias auf etwa fünf zuſammen. Noch zehn Jahre weiter, und es gab in Schleſien keinen Fürſten mehr. Da ſtarb plötzlich König Matthias zu Ofen am 6. April 1490, ein Selbſtherrſcher ohnegleichen. Durch rückſichtsloſe Energie hatte er Schleſien geeinigt und eine bedeutende Hausmacht erworben. Die Nachricht von dem Tode des ſtrengen Monarchen wurde mit Freuden aufgenommen.

Nun fügte es das Schickſal, daß der mächtige König Matthias keine rechtmäßigen Erben hatte. Er hinterließ nur einen außerehelichen Sohn, Johann Corvin, dieſer erbte zwar auch in Schleſien die Hausmacht des Vaters, konnte ſie aber nur kurze Zeit behaupten. So verſchwand bald der gefürchtete Name Corvin aus Schleſien.

Die Ungarn ſchritten ſogleich zur Königswahl. Sie wählten nicht den Johann Corvin, ſondern den bisherigen Gegner ſeines Vaters, den König Wladislaw von Böhmen[1]).

König Wladislaw von Ungarn und Böhmen 1490—1516. Tätigkeit des Biſchofs Johannes Roth, † 1506. Der Kolowratſche Vertrag. Die humaniſtiſche Bildung in Schleſien. Der Plan einer Univerſität in Breslau.

Da Matthias ohne rechtmäßige Erben geſtorben war, ſo fielen dem Olmützer Vertrage zufolge die von Böhmen abgeriſſenen Provinzen Schleſien, Mähren und Lauſitz an Wladislaw, König von Ungarn und Böhmen. Es war jetzt zweifelhaft, ob Schleſien nach Ungarn oder Böhmen gehöre, doch wurde es von Ungarn aus regiert, da der König in Ungarn reſidierte. Im Gegenſatz zu Matthias war Wladislaw gutmütig, anſpruchslos und wenig energiſch. Gern gewährte er die Bitten, die ihm vorgetragen wurden, und pflegte zu allem „bene, es iſt gut“, zu ſagen, weshalb er ſpottweiſe der König Bene genannt wurde; er galt als beſonderer Beſchützer des Klerus. Die Fürſten und kleinen Tyrannen benutzten die Gutmütigkeit des Königs zur Unterdrückung ihrer Untertanen. Räuber

---

[1]) Menzel, Geſchichte Schleſiens, I, 202 ff. — Grünhagen, I, 326 ff. — Jungnitz, Die Grabſtätten, 15. — Luchs, Schleſiſche Fürſtenbilder.

und Buschklepper traten zahlreich auf und beschädigten auch das Eigentum der Kirche. Es half wenig, daß der König gegen die Landesbeschädiger einen neuen Landfrieden verkündete (1505). Während seiner langen Regierung kam der Monarch nur einmal nach Breslau (1511).

Das erledigte Fürstentum Glogau wurde durch den Hauptmann Polak verwaltet, der sich vielfache Grausamkeiten erlaubte; erst Sigismund, ein Bruder des Königs und später König von Polen, führte in Glogau eine gerechte Verwaltung. Das gleichfalls erledigte Fürstentum Oels räumte Wladislaw dem Herzog Heinrich von Münsterberg ein, dem Sohne seines ehemaligen Gegners Georg Podiebrad; doch zweigte er hiervon das Gebiet von Militsch und Trachenberg für seinen Kämmerer Sigismund Kurzbach ab. Die Grafschaft Glatz erwarb Ulrich Graf Hardeg, das Fürstentum Troppau erhielt Kasimir II. von Teschen, in Ratibor herrschten die letzten Przymisliden, in Oppeln die Brüder Johann und Nikolaus. Der letztere, ein gewalttätiger Fürst, ist durch sein tragisches Ende berühmt geworden.

Im Sommer 1497 wurde in Neiße ein Fürstentag abgehalten, auf dem der argwöhnische Herzog Nikolaus in einem Anfall von Raserei den Oberlandeshauptmann Herzog Kasimir II. von Teschen und den Bischof Johannes Roth verwundete, ja ersteren ermordet hätte, wenn er nicht daran gehindert worden wäre. Statt nach dem Arzte für den geisteskranken Herzog zu rufen, wurde derselbe vom Hochaltar in der Neißer Pfarrkirche, wohin er sich geflüchtet hatte, hervorgerissen, wider Recht und Herkommen von den Neißer Schöffen gerichtet, zum Tode verurteilt und am 27. Juni 1497 vor dem Rathause enthauptet. Auf dem Schaffot rief er aus: „O Neiße, Neiße, haben dich meine Vorfahren deswegen der Kirche geschenkt, daß du mir heute das Leben nimmst?“ Während er den Namen Jesus anrief, trennte der Scharfrichter mit einem Streiche das Haupt. Die Leiche wurde nach Oppeln gebracht und in der Annakapelle des Barfüßerklosters beigesetzt. König Wladislaw mißbilligte die Hinrichtung. Johann, der Bruder des Hingerichteten, wurde nun alleiniger Gebieter im Herzogtum Oppeln († 1532).

Im Jahre 1498 gab Wladislaw den Schlesiern das große Landesprivileg: der Oberlandeshauptmann soll nur aus der Zahl der schlesischen Fürsten genommen werden; im sogenannten Fürstenrecht, das in Breslau zweimal, in Oberschlesien einmal im Jahre stattfindet, sollen alle Streitigkeiten der Fürsten, der Stände und Städte entschieden werden. Der König kann neue Zölle und Steuern nur mit Bewilligung der Fürsten und Stände erheben. Die Schlesier sind zu Kriegsdiensten über die Landesgrenze nicht verpflichtet.

Gleichwie die Fürsten und Stände gegenüber dem König durch das Landesprivileg sich zu sichern und dessen Macht einzuschränken suchten, so betrieb auch das Domkapitel durch Aufstellung von bestimmten Statuten eine Einschränkung der bischöflichen Gewalt. Von vornherein betrachtete das Domkapitel den Bischof Johannes Roth als einen Eindringling. Seit 1488 brach zwischen dem Bischof und dem Domkapitel ein heftiger Zwist aus, indem es den Bischof der Verletzung jener Statuten anklagte, während dieser dem Domkapitel üppige Lebensführung und Unbotmäßigkeit vorwarf, ja zwei Domherren ins Gefängnis werfen ließ.

Durch Vermittlung der römischen Kurie kam ein Vergleich zustande. Beide Parteien einigten sich und beschlossen, daß den früheren Statuten entsprechend in Zukunft kein Pole mehr in das Domkapitel aufgenommen werde, da ja die Polen in ihrem Königreiche auch keinen Deutschen zulassen. Im übrigen war der Bischof friedlich gesinnt und war der Meinung, daß es sich für kluge und vorsichtige Männer schicke, den Menschen und Zeitverhältnissen gebührende Rechnung zu tragen und nicht durch unzeitige Strenge die Gegner zu Gewaltaten zu reizen[1]).

Aber die Zwistigkeiten brachen von neuem aus, besonders zur Zeit, als es sich darum handelte, dem greisen Bischof einen Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge zu geben. Der Bischof wünschte sich den Prinzen Friedrich, den Sohn des einflußreichen Oberlandeshauptmanns Kasimir II. von Teschen; das Domkapitel, das sich über vielfache Verletzungen der kirchlichen Gerechtsame durch schlesische Fürsten beklagte, wollte den Prinzen nicht annehmen und wählte Johann Turzo, den Sohn eines reichen ungarischen Grafen. Der Bischof gab nach, da auch Rom und der König Wladislaw für letzteren eintraten. Aber diese Zwistigkeiten gereichten dem geistlichen Stande zum Abtrag, auch waren die Fürsten durch Abweisung des Prinzen Friedrich beleidigt.

Die Gegner des Bischofs streuten fortwährend gegen ihn Verleumdungen aus. Bei einer Gelegenheit ließ der Rat zu Breslau fünf Kleriker einkerkern; der Offizial Johann Scheuerlein belegte darum die Stadt mit dem Interdikt, was neue Erbitterung unter den Laien hervorrief.

Auch sonst gab es in den verworrenen Zeiten zahlreiche Anlässe zu Zwistigkeiten zwischen dem Klerus und den Gläubigen. So geriet der Breslauer Klerus 1499 mit den mächtigen Herzögen von Liegnitz und Brieg wegen der Steuerfreiheit der kirchlichen Güter in Streit, welcher zugleich zeigte, daß der Klerus fast furchtsam den fürstlichen Eingriffen begegnete und sich meist auf Drohungen und Bitten beschränkte, um die

[1]) Zeitschrift 7, 216.

alte Steuerfreiheit zu retten[1]). Um ähnliche Händel beizulegen, schloß ein Schiedsgericht unter besonderer Mitwirkung des böhmischen Kanzlers Albrecht von Kolowrat am 3. Februar 1504 den sogenannten Kolowratschen Vertrag ab.

Der Kolowratsche Vertrag bestimmte: 1) Johann Thurzo soll, obgleich ein Ausländer, Bischof werden, in Zukunft sollen jedoch der bischöfliche Stuhl von Breslau, alle geistlichen Lehen und Benefizien nur solchen Männern verliehen werden, welche aus den böhmischen Kronländern stammen. 2) Die Erhebung des kirchlichen Zehnten wird gewährleistet, aber die geistlichen Güter müssen gleich den weltlichen die gemeinen Landeslasten tragen. 3) Gegen säumige Schuldner darf der kirchliche Bann nur unter gewissen Beschränkungen verhängt werden. 4) Die Hinterlassenschaft der ohne Testament verstorbenen Pfarrer fällt ihrer Kirche zu. 5) Endlich wird die Gerichtsbarkeit zwischen dem Domkapitel und der Stadt Breslau geregelt.

Der Kolowratsche Vertrag beachtete nicht die Rechte des Apostolischen Stuhles und wurde 1516 von Rom verworfen; gleichwohl blieb er in Geltung.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken kamen viele griechische Gelehrte nach Italien und fanden hier eine zweite Heimat. Zugleich brachten sie die Kunde von den im Abendlande vergessenen griechischen Schriftstellern und erweckten eine große Begeisterung für das Studium der alten Griechen und Römer. Eine neue, die sogenannte humanistische Bildung blühte in Italien auf und gelangte bald auch nach Deutschland und die übrigen Länder Europas. Die humanistische Bildung schwärmte für das reine Menschentum unter Loslösung von der Religion, indem sie die göttliche Offenbarung gering schätzte, in Frage stellte, bekämpfte! Die kirchlichen Einrichtungen wurden jetzt vielfach als menschliche Erdichtungen, als eine Last hingestellt, die Liebe zur Kirche ertötet, die Gläubigen verlacht und mit beißendem Spott überschüttet.

Es muß jedoch betont werden, daß nicht alle Humanisten Feinde der Kirche waren. So war der Bischof Johannes Roth trotz der humanistischen Bildung wahrhaft fromm, in sittlicher Beziehung untadelig, von strengen Anforderungen an sich und an die Geistlichen und Laien, ein guter Haushalter, sparsam, doch fern von Geiz und Habsucht; energisch schützte er den Besitz der Kirche und selbst des ihm feindlich gesinnten Domkapitels. Im Jahre 1496 hielt er eine Diözesansynode ab, bei welcher er die Klagen der Geistlichen entgegennahm. Im nächsten Jahre versammelte er abermals

[1]) a. a. O. 214.

eine Diözesansynode, schärfte den Geistlichen die genaue Beobachtung der gottesdienstlichen Vorschriften ein, erhöhte die Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus sowie der hl. Agnes, stellte Regeln über die Exkommunikation auf.

Der Bischof führte den gregorianischen Kirchengesang unter Beseitigung der Figuralmusik wieder ein. An Stelle des alten, aus Bindwerk bestehenden Bischofshofes in Breslau begann er einen Neubau aus Stein. Zwei weiße Säle und die grüne Stube, welche er mit Bildnissen der böhmischen Könige und der Breslauer Bischöfe schmückte, wurden als besonders schön angesehen. Der Bischof besaß reiche Bücherschätze, die wahrscheinlich in die Dombibliothek übergingen. Die neuerfundene Buchdruckerkunst nahm er in den Dienst der Kirche, indem er 1499 in Venedig das Breslauer Brevier drucken ließ, um dem Mangel an Brevieren abzuhelfen und die zahlreichen Fehler der geschriebenen Breviere zu beseitigen. Ebenso veranstaltete er eine neue Ausgabe des Breviers, des Breslauers Meßbuches und der Agende.

Diese neue Agende erschien 1499 und wich von der bisherigen Agende des Bischofs Heinrich vielfach ab: so wurde nunmehr die Taufe nicht mehr durch Untertauchen, sondern durch Aufgießung des Taufwassers erteilt, wie jetzt noch; die Feier bei Begräbnissen wurde sehr abgekürzt. In der Osternacht ging der Priester in feierlicher Prozession zum hl. Grabe; dem Abschnitt über die Eheschließung wurden Vorschriften über das Brautexamen und die Brautbeichte hinzugefügt. Der Bräutigam sprach: „Ich N. nehme dich N. zu einem ehelichen Weibe und gelobe dir meine Treue, dich nicht zu verlassen bis an mein Ende, als mir Gott helfe und seine Heiligen.“ Ähnlich sprach die Braut.

Zu seiner Vaterstadt Wemding in Schwaben unterhielt der Bischof freundliche Beziehungen. In einem Schreiben an den Rat von Wemding wies er freudig darauf hin, daß unter seiner Regierung die Breslauer Kirche stetig zunehme und seit hundert Jahren sei sie nicht so reich gewesen. Auch errichtete er in der Heimatstadt eine Predigerstiftung, welche jetzt noch besteht.

Bischof Johannes Roth und der Landeshauptmann Haunold förderten eifrig den Plan, in Breslau eine humanistische Bildungsstätte ersten Ranges, eine Universität, zu errichten. Das Interesse für die humanistische Bildung war überall im Wachsen begriffen, in Frankfurt an der Oder und in Wittenberg waren neue Universitäten zwischen 1500 und 1502 entstanden; sollte da Breslau, die mächtige Hauptstadt von Schlesien, zurückbleiben? Viele Schlesier studierten in Krakau und in Prag, aber Krakau war weit entlegen und Prag wegen des Hussitismus verdächtig.

In der Tat ſtellte König Wladislaw zu Ofen am 20. Juli 1505 die Stiftungsurkunde für die Breslauer Univerſität aus. Er preiſt hier die Wiſſenſchaft und rühmt Breslau als die Hauptſtadt von Schleſien, die durch die glückliche Lage, herrliche Bauten und Bildung (humanitate) wohl die geſamten Städte Deutſchlands überrage![1])

Aber der ſchöne und herrliche Plan kam nicht zur Ausführung. Der Tod des Biſchofs und andere widrige Hinderniſſe beraubten Breslau der höchſten Bildungsſtätte noch zwei Jahrhunderte. Die Schleſier waren gezwungen, auch fernerhin die Vollendung der geiſtigen Ausbildung außerhalb ihrer Heimatprovinz zu ſuchen.

Als das beſte Gymnaſium in Schleſien galt die Neißer Pfarrſchule.

Nach einer reichen kirchlichen Tätigkeit entſchlief der Biſchof am Tage der hl. Agnes, den 21. Januar 1506, in Neiße und ward in der Kathedrale neben dem Biſchof Preczlaw in der Manſionarienkapelle beigeſetzt.

Unvergleichlich ſchön iſt ſein Grabdenkmal. Der kunſtſinnige Biſchof ließ dasſelbe zehn Jahre vor ſeinem Tode von dem berühmten Rotgießer Peter Viſcher in Nürnberg herſtellen. Auf der Bronzeplatte hebt ſich die Relieffigur des Biſchofs in prächtiger Pontifikalkleidung mit dem würdigen meiſterhaft geformten Geſicht wirkungsvoll ab. Der Biſchof ſteht auf einem Löwen, umgeben von ſechs Heiligen und einer reichen gotiſchen Architektur. Die Umſchrift, die ſpäter hinzugefügt wurde, preiſt ihn als großen Wohltäter der Kirche und ruft über ihn die Barmherzigkeit Gottes an[2]).

Biſchof Johannes Turzo 1506—1520. König Ludwig 1516—1526.

Johannes VI. Turzo 1506—1520 war der Sohn eines reichen, ungariſchen Magnaten, der durch den Betrieb von Bergwerken ausgedehnte Handelsbeziehungen unterhielt und mit der damals reichſten Kaufmannsfamilie Fugger in Augsburg verſchwägert war. Dieſer ſiedelte ſich in Krakau an; hier wurde ihm als älteſter Sohn 1466 Johann, der ſpätere Biſchof, geboren, der ſich deshalb „Polonus“ einen Polen nannte. Johannes Turzo ſtudierte in Krakau die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften, in Italien

[1]) Zeitſchrift 1, 229 ff.

[2]) Menzel, Geſchichte Schleſiens 237 ff. — Grünhagen, I, 354 ff. — Luchs, Schleſiſche Fürſtenbilder 4a. — Heyne, III, 722 ff. — Jungnitz, Grabſtätten 16. — Jungnitz, Zum Denkmal des Biſchofs Johann Roth, Schleſiens Vorzeit, IV, 83 ff. — Bauch, Beiträge zur Literaturgeſchichte des ſchleſiſchen Humanismus, Zeitſchrift 40, 152 ff. — Bauch, Analekten zur Biographie des Biſchofs Johann IV. Roth. Darſtellungen und Quellen zur ſchleſiſchen Geſchichte, III, 19 ff. — Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 15 ff. — Lutſch, Kunſtdenkmäler, Neiße 31.

Philoſophie und Theologie mit größter Auszeichnung; früh erlangte er zahlreiche kirchliche Würden. Seine Wahl zum Koadjutor des Biſchofs Johannes Roth zu Breslau erfolgte, wie bereits erwähnt worden, unter großen Stürmen. Der Papſt beſtätigte ihn am 12. Auguſt 1503, indem er hervorhob, daß der Gewählte Dechant an der Breslauer Kathedrale, Doktor beider Rechte, aus edlem Geſchlechte entſproſſen, Prieſter, durch Klugheit und Eifer ausgezeichnet ſei. Nach dem Tode des Johannes Roth beſtieg Johannes Turzo den biſchöflichen Thron und empfing am 22. März 1506 die Biſchofsweihe von ſeinem jüngeren Bruder Stanislaus, Biſchof von Olmütz, unter Mitwirkung des Biſchofs Johannes von Waradein und des Breslauer Weihbiſchofs Heinrich von Füllſtein.

Der neue Biſchof nahm ſich des Amtes redlich an, war keineswegs läſſig und bequem, ſondern ſchrack ſelbſt vor einer übergroßen Laſt von Geſchäften nicht zurück; er war wohlwollend, mild und gerecht. Mit dem Domkapitel lebte er im Frieden. In der Nordoſtecke des Domes erbaute er eine Kapelle, die er zu ſeiner Grabſtätte beſtimmte. Aus den Trümmern der Burgen Georgeneck (Jauernik) und Kaltenſtein erbaute er um 1509 auf einem vorſpringenden Felſenhügel, der den Marktflecken Jauernik überragt und weit ins ſchleſiſche Land hinausſchaut, ein Schloß, das er zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, des Patrons der Diözeſe, Johannisberg nannte. Das Schloß dient ſeitdem als Sommerreſidenz der Breslauer Biſchöfe. In ſeiner Kurie zu Neiße hielt er eine Kupferniederlage, von der er 1511 die Dächer der Domkirche zu Breslau mit Kupfer eindecken ließ.

Zur Hebung des kirchlichen, an ſchweren Schäden krankenden Lebens berief er 1509 eine Synode nach Breslau. Er ermahnte die Geiſtlichen, die Statuten der Synode fleißig zu leſen und zu beachten, erließ Beſtimmungen über die Gültigkeit der Exkommunikation und erhöhte das Feſt der hl. Anna. Um die Statuten den Geiſtlichen leicht zugänglich zu machen, ließ er ſie in Nürnberg drucken. Im Jahre 1511 hielt er abermals eine Synode ab; er verkündete hier den Beſchluß der Petrikauer Diözeſanſynode von 1510, daß das Feſt Mariä Empfängnis fortan mit Oktave gefeiert werden ſolle. Auch wurden gewiſſe königliche und Diözeſanumlagen der geſamten Diözeſe auferlegt, wogegen die Ziſterzienſeräbte und die Äbtiſſin von Trebnitz proteſtierten, indem ſie ſich auf ihre Befreiung (Exemption) von der biſchöflichen Gerichtsbarkeit beriefen. In den Jahren 1514 und 1517 fanden abermals Diözeſanſynoden ſtatt. Dieſe Synoden haben ohne Zweifel dazu beigetragen, in dem furchtbaren Sturm, der durch die lutheriſche Kirchenſpaltung auch über die Diözeſe Breslau bald hereinbrach, dieſe vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren.

Die Agende oder das Rituale seines Vorgängers ließ Johannes Turzo 1510 neu drucken. Ausstattung und Inhalt ist derselbe bis auf einige Zusätze des letzten Blattes. Dieses Rituale wurde noch im 17. Jahrhundert benutzt, daneben gebrauchte aber der Klerus der Breslauer Diözese seit 1551 das Mainzer Rituale, welches vor jeder rituellen Handlung eine sehr wichtige, für Priester und Volk bestimmte Belehrung in deutscher Sprache bringt.

Der Bischof war dichterisch begabt, der Verkehr mit bedeutenden Männern war ihm Herzensbedürfnis. Er versammelte einen großen Kreis gelehrter Freunde um sich und führte einen Briefwechsel mit den Führern des Humanismus, unter denen viele sich befanden, die später von der Kirche sich abwandten. An jungen, strebsamen Gelehrten handelte er nicht nur als freigebiger Fürst, sondern wie ein liebevoller Vater, besonders nahm er sich des armen, aus Schweidnitz stammenden, nachher so berühmten Erziehers des Kaisers Maximilian II., des Caspar Ursinus und des Georg von Logau an. Er stand mit der Universität in Wittenberg in Verbindung und führte ihr den Schlesier Bartholomäus Stein (Stenus) als Professor in der Geographie zu. Ganz besonders förderte er den jugendlichen Johannes Heß aus Nürnberg, machte ihn zum Notar und Kanonikus in Neiße.

Zu den gelehrten Freunden des Bischofs gehörte auch Valentin Krautwald und der Kanonikus Dominicus Schleupner. Den letzteren ließ er in Wittenberg studieren; übermittelte durch ihn den beiden Häuptern der neuen religiösen Richtung, Luther und Melanchthon, freundliche Worte, worauf diese dem schon todkranken Bischof dankbare Briefe schrieben, die ihn jedoch nicht mehr am Leben fanden. Auch mit dem Größten unter den Humanisten, dem allgemein vergötterten Erasmus von Rotterdam, wechselte Turzo freundschaftliche Schreiben. Den Humanisten Hieronymus Gürtler unterstützte er in der Begründung der Schule in Goldberg, die sich dann unter Valentin Trotzendorf zur gelehrten Hochburg des Protestantismus in Schlesien emporschwang.

Der Bischof war auch ein Liebhaber der Kunst. Für die Domkirche ließ er in Nürnberg einen kostbaren Reliquienschrank für das Haupt des hl. Vinzenz anfertigen, von Dürer kaufte er ein Marienbild, von Lucas Cranach ein Gemälde, er sammelte Inschriften, Münzen, kostbare Bücher. Im Jahre 1504 erschien in vorzüglicher Ausstattung die deutsche St. Hedwigs-Legende bei Konrad Baumgarten in Breslau[1]).

---

[1]) Knoblichs Lebensgeschichte der hl. Hedwig kennt nur noch drei Exemplare dieses seltenen Werkes. Ein viertes Exemplar besitzt Graf Ballestrem in Plawniowitz.

Bischof Johannes Turzo ist auch Vater der Renaissance in Schlesien. Es sei hier erinnert, daß die ältesten kirchlichen Bauten in Schlesien im romanischen Stile aufgeführt wurden. Es gibt jetzt nur noch wenige Spuren dieses, durch Rundbogen, Radfenster und mächtige Pfeiler ausgezeichneten Stiles, wie z. B. das Portal an der Ägidienkirche in Breslau, Basen der Pfeiler in der Klosterkirche zu Trebnitz, das schöne Portal des ehemaligen Vinzenzstifts zu Breslau, das nach Abbruch dieses Stiftes in den südlichen Eingang der Magdalenenkirche zu Breslau eingefügt wurde; ein Tympanon (Bogenfeld) in der von Peter Wlasts Gemahlin erbauten Sandkirche; ein Portal in der Pfarrkirche zu Beuthen in Oberschlesien.

Der romanische Stil machte im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts dem gotischen Platz. Im gotischen Stile ist das Massige des romanischen Stils überwunden, das Mauerwerk ist aufgelöst in tragende Glieder, die mächtig emporstreben und zu einer wunderbaren Einheit unter spitzen Winkeln sich verbinden; Spitzbogen, Strebepfeiler, Netzgewölbe, Wimperge usw. sind hier charakteristisch. Der gotische Stil besaß die Herrschaft von etwa 1210 bis 1510.

Durch den Humanismus auf wissenschaftlichem Gebiete wurde auch die Baukunst beeinflußt: man griff zu den klassischen Bauformen der Griechen und Römer zurück. Das untere Stockwerk der Gebäude wurde auf mächtigen Quadersteinen errichtet, die Fenster erhielten wieder den Rundbogen, die Stockwerke wurden durch Gesimse abgeteilt, auf denen die Fenster ansetzten, das Dach endete in einem weit ausladenden Gesims. Die Mauerfläche wurde durch Pilaster und Lisenen belebt. Besondere Sorgfalt erfuhr das Portal, das vortretende Säulen und Pilaster mit prächtigen Darstellungen allegorischen und mythologischen Inhalts, Frucht- und Blumengewinde einsäumten. Man nennt diese Bauweise Renaissance, „Wiedergeburt", weil sie eine Wiedergeburt der alten klassischen Bauformen ist. Aus der Renaissance hat sich im siebzehnten Jahrhundert das Barock, noch später das Rokoko entwickelt. Die Renaissance eignet sich besonders für Bürgerhäuser, Paläste, Grabdenkmäler und fürstliche Prachtbauten.

Zuerst wandte Bischof Johannes Turzo die Formen der Renaissance beim Bau des bereits erwähnten bischöflichen Schlosses Johannesberg bei Jauernig an. Hier erscheint auch zum erstenmal anstatt der bisher üblichen verschlungenen gotischen Inschrift eine solche in der ruhigen lateinischen Antiqua-Schrift. Ferner ließ er als erste größere Schöpfung der Renaissance in Schlesien das reiche Portal zur Sakristei der Domkirche zu Breslau im Jahre 1517 errichten.

---

[1]) Lutsch, Kunstdenkmäler, Neiße 32, 33. Lutsch findet die älteste Spur der Renaissance an der Glocke zu Lobedau 1497.

Trotz der Sorge des Bischofs um die Hebung des christlichen Lebens und der Wissenschaft trat der Verfall der Kirchenzucht nicht selten offen zutage. So war die Pfarrkirche St. Maria Magdalena eine Reihe von Jahren verpachtet und stand seit 1517 ganz leer; die Elisabethkirche gehörte den Kreuzherren vom Matthiasstift, war aber ganz verfallen. Die häufige Verkündigung des Ablasses wurde vom Volke und Klerus übel empfunden, die Nonnen im Klarenkloster führten ein ausschweifendes Leben; den zwölf Frauenkonventen in Breslau, die nach der Regel des dritten Ordens lebten und die Krankenpflege übten, schrieb der Rat die Taxen vor; die Augustiner im Dorotheenkloster, die ein wundertätiges Marienbild zur Verehrung ausstellten, mußten dasselbe auf Anordnung des Bischofs zurückziehen. Es war eine Zeit der Gährung und des heraufziehenden Sturmes.

Auch in staatlichen Dingen genoß der Bischof große Auszeichnung. Durch zwei Jahre war er Oberlandeshauptmann. Vom Kaiser Maximilian erhielt er die Erlaubnis, goldene Münzen zu prägen. Im Jahre 1509 krönte er mit seinem Bruder Stanislaus, Bischof von Olmütz, den dreijährigen königlichen Prinzen Ludwig in Prag. Im Juli 1515 wurde derselbe mit Erzherzogin Maria, einer Enkelin, seine Schwester Anna mit Erzherzog Ferdinand, einem Enkel des Kaisers Maximilian vermählt und ein Erbvertrag abgeschlossen, durch welchen das Kaiserhaus Habsburg die Anwartschaft auf Ungarn, Böhmen und die Nebenländer erwarb [1]). Nachdem König Wladislaw so für die Zukunft dieser Länder gesorgt hatte, starb er nach kurzem Krankenlager am 13. März 1516. Ein zehnjähriger Knabe, König Ludwig, war jetzt sein Nachfolger. Markgraf Georg von Brandenburg-Anspach, ein Neffe des Königs Wladislaw, war nunmehr der einflußreichste Vormund des unmündigen Königs; in seiner bevorzugten Stellung erwarb er große Güter in Ungarn und Erbansprüche an die schlesischen Herzogtümer Oppeln-Ratibor. Der strebsame Markgraf wurde bald nachher eines der mächtigsten Häupter des Protestantismus.

So reiften unter der Regierungszeit des Bischofs Johannes Turzo die Kräfte heran, welche bald nach seinem Tode der katholischen Kirche unheilvolles Verderben brachten, was der Bischof freilich nicht voraussehen konnte. Als der Bischof am 2. August 1520 in Neiße die Augen schloß, war das gegen die Kirche gerichtete Unheil schon im Gange.

Der Bischof ruht in der von ihm gegründeten Kapelle im Dome zu Breslau. Seine Brüder, Bischof Stanislaus von Olmütz, und Johann,

---

[1]) Ein Kolossalbild des Malers Brožik, im Auftrage des Kaisers Franz Joseph gemalt, stellt diese folgenschwere Vermählung wirkungsvoll dar.

Standesherr von Pleß, ſetzten ihm ein prachtvolles Grabdenkmal, von dem nur noch die rotbraune Marmorfigur des Biſchofs erhalten iſt. Der Tote iſt in liegender Stellung, das Haupt mit der Rechten wie im Schlafe auf dem Kiſſen ſtützend, in voller Pontifikalkleidung dargeſtellt. Mit ihm ſchließt das Mittelalter der ſchleſiſchen Kirche und die katholiſche Zeit Schleſiens[1]).

Zweiter Teil.

Das Zeitalter der Kirchentrennung 1517 bis zur Gegenwart.

Sechſter Abſchnitt.

Beginn der Kirchentrennung. Tiefſter Verfall der katholiſchen Kirche in Schleſien und das Wiedererwachen des katholiſchen Glaubens bis zum 30jährigen Kriege 1517—1618.

Allgemeine Urſachen der Kirchentrennung und der Verbreitung des Proteſtantismus. Biſchof Jakob von Salza. Tod des Königs Ludwig 1526.

Zum Bau der Peterskirche in Rom hatte Papſt Leo X. einen Ablaß ausgeſchrieben, den die Gläubigen nach würdiger Beicht und Kommunion gewinnen konnten, wenn ſie ein Almoſen zum Bau der Peterskirche ſpendeten.

Dr. Martin Luther, Auguſtinermönch und Profeſſor der Theologie an der neugegründeten Univerſität Wittenberg in Sachſen, ſchlug am 31. Oktober 1517 an der Schloßkirche daſelbſt 95 Theſen an, in denen er die Lehre der chriſtlichen Kirche über den Ablaß bekämpfte. Er war zu der

[1]) Luchs, Schleſiſche Fürſtenbilder, Tafel 5, unter Zugrundelegung von Zeitſchrift 6, 97 ff. und Otto, De Johanne Turzone. — Heyne, III, 495 und 725 ff. — Schulte, Geſchichte des Breslauer Domes 23, 24. — Montbach, Statuta 109 ff. betreffen nur die Synode 1509. — Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 66. — Studien zur ſchleſiſchen Kirchengeſchichte 112 ff. — Schleſiſches Paſtoralblatt 1892, 99 f.: Jungnitz, Die Breslauer Ritualien. — Zeitſchrift 36, 193 ff.: Bauch, Johann Turzo und Johann Heß. — Jungnitz, Die Grabſtätten 18, 19.

von der katholiſchen Kirche abweichenden Überzeugung gelangt, daß nicht nur der Ablaß, ſondern überhaupt die guten Werke, alſo auch die Sakramente zum ewigen Leben nicht erforderlich ſind, ſondern daß allein der Glaube an Chriſtus und das Vertrauen auf ſeine Verdienſte die Menſchen vor Gott rechtfertigen. Nach und nach verwarf er den Zölibat, die Lehre vom Fegefeuer, die Verehrung der Heiligen, bezeichnete die heilige Schrift oder das ſogenannte reine Evangelium als einzige Glaubensquelle, das Papſttum als Erfindung des Teufels, die hl. Meſſe als Götzendienſt.

Luthers Auftreten fand ungeheuren Anklang. Dr. Philipp Melanchthon, gleichfalls Profeſſor in Wittenberg, brachte Luthers Lehrbegriff in ein Syſtem. Taufe und Abendmahl wurde beibehalten.

Auf Seite Luthers traten ſofort zahlreiche Humaniſten. Dieſe waren ſchon früher mit der Kirche zerfallen, verhöhnten kirchliche Einrichtungen, Erasmus von Rotterdam verſpottete die Geiſtlichkeit wegen ihrer Unwiſſenheit, Ulrich von Hutten und andere Humaniſten gaben die „Briefe der Dunkelmänner“ heraus, um das Anſehen der Geiſtlichen zu vernichten. Die Reichsfürſten ſchloſſen ſich gleichfalls einer Lehre an, welche ſie von dem läſtigen Zwange der Biſchöfe und des Papſtes befreite, zu Landesbiſchöfen erhob und die Kirchengüter ihnen auslieferte. Es war jetzt „eine Luſt zu leben“! Im Deutſchen Reiche blieben der Kirche treu nur der Kaiſer Karl V., Herzog Georg von Sachſen, Herzog von Baiern, Kurfürſt Joachim I. von Brandenburg. In den Reichsſtädten, namentlich in Nürnberg, Augsburg, Ulm, Straßburg, Magdeburg, Bremen, Hamburg und Lübeck fand Luther begeiſterte Anhänger. Die Magiſtrate dieſer Städte zogen ſogleich die kirchlichen Stiftungen, die Hoſpitäler und die Schulen an ſich.

Die verarmten Ritter zogen von der Glaubensneuerung Vorteil, indem ſie die Kirchengüter an ſich riſſen oder die kirchlichen Abgaben einſtellten. Endlich hofften auch die Bauern, die unter dem Drucke der Ritter ſeufzten, durch die Glaubensneuerung einen Vorteil, zumal ſie die Lehre Luthers von der evangeliſchen Freiheit mißverſtanden und meinten, nun würden ſie von ihrer Leibeigenſchaft und dem harten Druck erlöſt werden. Es brach, als die Hoffnungen der Bauern ſich nicht erfüllten, im Südweſten Deutſchlands der furchtbare Bauernkrieg aus, in dem 100 000 Bauern fielen und der die Knechtſchaft des Bauernſtandes nur noch härter machte.

Der Zuwachs an Macht und Reichtum war alſo die Urſache, welche jene Stände, vom Fürſten bis zum Bauern herab, von der bisherigen Kirche in das Lager ihrer Feinde brachte.

Aber auch in den Reihen des Klerus riß der Glaubensabfall ein. Die hohe Geiſtlichkeit beſtand faſt ausſchließlich aus den Söhnen des Adels

und der Fürsten; dieſe Kleriker liebten die Jagd, Schmauſereien und prunkvolles Auftreten, dem Volke blieben ſie fremd und ließen es in der Unwiſſenheit. Es nahm die Unſitte überhand, daß Knaben und Jünglinge aus hochgeſtellten Ständen wohl reiche und zahlreiche Pfründen, aber weder die Pflichten noch die Biſchofsweihe annahmen. Solche Eindringlinge in den Weinberg des Herrn hatten jetzt Gelegenheit, zu heiraten, ihre Pfründen in weltlichen Beſitz umzuwandeln und zu behalten. So trat Albrecht von Brandenburg, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens 1525 zur lutheriſchen Lehre über und verwandelte das Ordensland in ein weltliches erbliches Herzogtum.

Die niedere Geiſtlichkeit hatte im Gegenſatz zu den Prälaten geringe Einkommen und litt Not, griff zum weltlichen Erwerbe, der mit der Würde des geiſtlichen Standes ſich nicht vertrug, verletzte den Zölibat, ſuchte beſſere Pfarreien zu erlangen oder wenigſtens zu pachten, zog von Ort zu Ort und vernachläſſigte die Seelſorge. Die Ordenszucht in den Klöſtern war vielfach verfallen, die einzelnen Orden befehdeten einander, zwiſchen den Weltgeiſtlichen und den Ordensgeiſtlichen herrſchte Rivalität um die Gunſt des Volkes und um beſſere Einnahmen. Die Zahl der Kleriker und der Ordensleute war zu groß im Verhältnis zur Zahl des Volkes; das Volk empfand es als eine Laſt, eine ſo große Zahl von geiſtlichen Perſonen zu erhalten, welche überdies für das Wohl des Volkes wenig arbeiteten. Auch im niederen Klerus und unter den Ordensleuten gab es viele Unberufene, welche jetzt, nachdem Luther die Ungültigkeit der Prieſterweihe und der Ordensgelübde verkündet hatte, haufenweiſe aus dem Prieſter- und Ordensſtand austraten.

Hierzu kam der alte Gegenſatz zwiſchen den Geiſtlichen und den Laien, beide Parteien befehdeten einander aufs Heftigſte.

Die Preſſe ſtellte ſich faſt ausſchließlich in den Dienſt des Proteſtantismus, zahlreiche Buchdruckereien veröffentlichten nur katholikenfeindliche Schriften. Aus Sachſen ſtrömten maſſenhaft neugläubige Bücher in das benachbarte Schleſien.

Das Anſehen des Apoſtoliſchen Stuhles war tief geſunken. Das vierzigjährige Schisma im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, die Huſſiten im fünfzehnten Jahrhundert, das frivole Treiben am päpſtlichen Hofe und das unwürdige Leben mancher Päpſte, beſonders des Papſtes Alexander VI. († 1503), die großen Anforderungen der Päpſte an die Geldmittel der Gläubigen, die zu häufige Verhängung der Exkommunikation auch in weltlichen und politiſchen Dingen erzeugten einen Haß der Völker gegen den Statthalter Chriſti. Papſt Julius II. war mehr ein Kriegsmann und Politiker als Verkünder des Evangeliums; Papſt Leo X. (1513 bis 1521) war perſönlich ſittenrein, aber gar zu prachtliebend, ein Freund der Kunſt und der Humaniſten.

Das Schlagwort „reines Evangelium“ wirkte zündend in dem Volke. Man glaubte, in dem Zauberworte des reinen Evangeliums das Heilmittel gegen alle Übel gefunden zu haben. Als aber das neue Evangelium verschiedenartig ausgelegt und praktisch angewandt wurde und die Anhänger desselben unter sich Zwietracht und Krieg erregten, da war die Abwendung von der Kirche schon zu weit fortgeschritten.

Wie sah es nun in Schlesien aus? Jene allgemeinen Mißstände, welche die Verbreitung der lutherischen Lehre im Deutschen Reiche förderten, kamen mehr oder weniger auch in Schlesien vor. Markgraf Georg von Brandenburg, der einflußreichste Vormund des Königs Ludwig, war ein begeisterter Anhänger Luthers. Seitdem er 1523 Besitzer von Beuthen-Oderberg, Herzog von Jägerndorf und endlich Pfandbesitzer von Oppeln-Ratibor geworden war, verbreitete er den Protestantismus, wie Luthers Lehre seit dem Reichstage zu Speier 1529 genannt wurde, eifrig in Schlesien, vertrieb mit Gewalt die Franziskaner aus Leobschütz und zog Kirchenkleinodien ein. Er bewog seinen Schwager, den mächtigen Herzog Friedrich II. von Liegnitz, frühzeitig auf Seiten Luthers zu treten. Hingegen blieb Herzog Karl I. von Münsterberg, ein Nachkomme des Königs Georg Podiebrad, trotz anfänglichen Schwankens der Kirche treu, ebenso Herzog Kasimir II. von Teschen und Herzog Johann von Oppeln.

Mit dem größten Eifer verbreitete aber Breslau die neue Religion. Die aufreizenden Schriften Luthers kamen bald hierher und überfluteten Schlesien. An den Faschingstagen 1522 hielten Leute aus dem Volke Umzüge ab, bei denen sie Weltgeistliche und die Orden aufs Gröblichste verhöhnten. Bald war es bekannt, daß die Reformaten im St. Jakobskloster die neue Lehre predigten, während die Observanten im St. Bernhardinkloster der Kirche treu blieben; dafür wurden sie am 20. Juni 1522 vom Magistrat gewaltsam vertrieben.

Unterdessen begannen auch in Schlesien viele Ordensleute aus den Klöstern auszutreten; manche taten diesen Schritt, um die lästigen Ordensfesseln abzustreifen, andere aus Hunger, weil die milden Gaben zu ihrem Unterhalt aufhörten. Im Juni 1523 heiratete ein Reformat aus dem Jakobskloster eine entwichene Nonne; es war dies das erste Beispiel der Heirat früherer Ordensleute, ein Beispiel, daß sich nunmehr häufig erneuerte und durch Luther selbst bestätigt wurde, indem dieser, ein früherer Ordensmann, eine frühere Nonne heiratete.

Solchen Stürmen konnte auch ein Bischof nicht halt gebieten! Jakob von Salza war der jüngste Sohn des Nikolaus von Salza bei Lauban, studierte in Ferrara die Jurisprudenz und wurde von König Wladislaw zum Hauptmann des Fürstentums Glogau ernannt. Plötzlich trat er in

den geiſtlichen Stand, wurde Propſt in Glogau, Scholaſtikus in Breslau. Am 1. September 1520 wählte ihn das Domkapitel einhellig zum Biſchof der Breslauer Diözeſe, Papſt Leo X. beſtätigte ihn. Der Weihbiſchof Heinrich von Füllſtein erteilte ihm die biſchöfliche Weihe[1]).

Der Biſchof war ein wohlwollender milder Hirt, der Kirche perſönlich treu ergeben, der ſich bemühte, nicht durch Kampf und energiſches Auftreten, ſondern durch Mäßigung und friedliche Unterhandlungen die Geiſter zu beſchwichtigen. Wie er ſelbſt auf weitgehende Veränderungen gefaßt war, erhellt daraus, daß er 1524 vom König Ludwig die Einkünfte des Bistums ſich verbriefen ließ, welchen Ausgang auch die Religionsſachen nehmen würden.

Der Magiſtrat in Breslau verſchaffte ſich das Patronatsrecht über die beiden Hauptkirchen zu St. Maria Magdalena und zu St. Eliſabeth. Als die Kirche zu St. Maria Magdalena erledigt war, präſentierte der Rat den Johannes Heß dem Biſchof als Pfarrer. Heß war Kanonikus und beſaß das Vertrauen des Biſchofs; er hatte aber vorher in Wittenberg ſtudiert und dort die Lehre Luthers angenommen. Jedenfalls erkannte nicht der Biſchof die innere Geſinnung des Heß, da er ihn zunächſt ermahnte, die Häreſie zu bekämpfen. Ohne die biſchöfliche Inveſtitur abzuwarten, ſetzte ihn der Rat am 21. Oktober 1523 zum Pfarrer ein und befahl den Kaplänen, ihn allein und ſonſt niemand als Oberen anzuerkennen. Öffentlich verteidigte nun Heß die lutheriſchen Grundſätze. Darauf berief der Magiſtrat die Prediger der Stadt und gebot ihnen, ſo zu predigen, wie Heß predige. Alle fügten ſich, nur Dr. Sporn, Prior der Dominikaner, widerſprach, worauf er auf Anordnung des Magiſtrats vertrieben wurde.

Bald darauf verlieh der Magiſtrat die St. Eliſabethkirche dem Ambroſius Moibanus. Dieſer ſtammte aus Breslau und ſtudierte in Wittenberg, wo er gleichfalls den lutheriſchen Lehrbegriff angenommen hatte. Dem Biſchof Jakob von Salza gab er beruhigende Erklärungen, worauf ihm derſelbe die Inveſtitur erteilte. Pfarrer geworden, predigte er öffentlich Luthers Lehre. Außer Heß und Moibanus förderte beſonders der gelehrte Stadtnotar Lorenz Corvinus die lutheriſche Reformation. Hiermit war die lutheriſche Lehre in Breslau zum Siege gelangt. Die übrigen Kirchen in Breslau und das ganze Fürſtentum Breslau folgten nach, nur der Dom blieb katholiſch.

Biſchof Jakob hielt im Mai 1523 und im April 1524 eine Diözeſanſynode ab, bei welcher er die Geiſtlichen ermahnte, an dem alten Glauben treu feſtzuhalten. Aber energiſch vorzugehen, hinderte ihn ſein milder

[1]) Otto, Über die Wahl Jakobs v. Salza zum Biſchof von Breslau, Zeitſchr. 11, 303 ff.

Charakter und der Mangel des weltlichen Schutzes. Wie eine Lawine drang die lutheriſche Lehre von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Luther verkündete den Grundſatz, daß die chriſtliche Gemeinde das Recht habe, Lehrer und Seelſorger einzuſetzen und abzuſetzen. Dieſen Grundſatz wandten die Fürſten und Großen, als die „vorzüglichſten Glieder" der chriſtlichen Gemeinden an, um nach Belieben die katholiſchen Pfarrer abzuſetzen und lutheriſche Prediger zu berufen. Wo immer ſie das Patronatsrecht beſaßen, ſetzten ſie letztere ein.

Der Kaiſer Karl V. war zwar der Kirche ergeben, aber ſeine Kriege mit den Franzoſen und den Türken hinderten ihn, den alten Glauben erfolgreich zu ſchützen. Auch Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, blieb katholiſch, obgleich ſein Vormund, Markgraf Georg von Brandenburg, ein eifriger Proteſtant war. Doch auch Ludwig mußte beſtändig gegen die Türken kämpfen und die Kirche in ſeinem Reiche ihrem Schickſal überlaſſen. Im Kampfe gegen die Türken verlor er am 29. Auguſt 1526 bei Mohacz in Ungarn ſein junges Leben.

Der frühzeitige Tod des Königs eröffnet eine neue Periode der ſchleſiſchen Geſchichte[1]).

Schleſien unter böhmiſchen Königen aus dem Hauſe Habsburg 1526—1740.

König Ferdinand 1526—1564.

Zwiſtigkeiten innerhalb des Proteſtantismus und Türkenkriege. Tod des Biſchofs Jakob von Salza 1536. Verfall des Katholizismus in Schleſien.

Nach dem Tode des Königs Ludwig ging die Krone von Böhmen und den Nebenländern auf den Gemahl der Anna, der einzigen Schweſter des Verſtorbenen, den Erzherzog Ferdinand über, während die Ungarn den Johann Zopolya zum Könige von Ungarn krönten. Es bedurfte

---

[1]) Grünhagen, II, 3 ff. — Kolbe, Handbuch für den Geſchichtsunterricht 158 ff. — Menzel, Geſchichte Schleſiens, 269—296. — Bauch, Laurentius Corvinus, der Breslauer Stadtſchreiber und Humaniſt, Zeitſchrift 17, 230 ff. — Köſtlin, Johannes Heß, der Breslauer Reformator, Zeitſchrift 6, 97 ff. und 181 ff., ſeine Theſen vom 20. April 1524, Zeitſchrift 10, 369. — Über Markgraf Georg 1523 bis 1543 und ſeinen Sohn Georg Friedrich 1543—1603 handelt Biermann, Zeitſchrift 11, 40 ff. — Franke, Vertreibung der Bernhardiner aus Breslau, Zeitſchrift 41, 37 ff. — Bauch, über die ſchleſiſchen Humaniſten an zahlreichen Stellen der Zeitſchrift.

vieler Kämpfe des Königs Ferdinand, um auch die ungarische Krone zu erlangen, zumal die Ungarn mit den Türken sich verbanden. Im Mai 1527 erschien Ferdinand mit seiner Gemahlin Anna in Breslau. Hier erließ er den Befehl, demzufolge alle Ketzereien ausgerottet, die geraubten Kirchengüter zurückgegeben, alle verheirateten geistlichen Personen des Landes verwiesen werden sollten. Dieser Befehl ist aber nicht ausgeführt worden; die Schwierigkeiten in Ungarn nötigten den König, den Protestanten entgegenzukommen. Auf Grund einer Selbsteinschätzung, der sogenannten Indiktion, wurden 1527 dem Könige 100 000 Dukaten zum Türkenkriege bewilligt.

Der König erließ scharfe Mandate gegen die Schwenkfelder. Kaspar Schwenkfeld, ein Edelmann aus Liegnitz, erklärte den Genuß von Christi Fleisch und Blut im Abendmahl als Abgötterei und fand unter den Lutherischen im Liegnitzer Lande großen Anhang. Luther, der sich eine Unfehlbarkeit in Bestimmung der Wahrheit und des Irrtums anmaßte, nannte ihn einen Irrlehrer; schließlich wurde er von dem lutherischen Herzog Friedrich II. von Liegnitz vertrieben. Ebenso wurden sowohl vom König Ferdinand wie von den Lutherischen die Wiedertäufer verfolgt, die aus Deutschland in Schlesien eingedrungen waren und die Kindertaufe verwarfen. So begann die Zersetzung der lutherischen Lehre von Anbeginn an. Im übrigen wurden aber von den Predigern vielfach die katholischen Zeremonien beibehalten, sodaß das unwissende Volk es gar nicht merkte, daß es um den bisherigen katholischen Glauben gebracht war.

Im Jahre 1529 drangen die Türken durch Ungarn bis Wien vor und belagerten die Stadt vom 26. September bis 15. Oktober. Angst und Schrecken bemächtigte sich der katholischen und protestantischen Schlesier. Die Breslauer rissen das prächtige Vinzenzstift nieder, damit es nicht den Türken zum Schlupfwinkel diene, der Dom wurde eilig befestigt[1]). Die Prämonstratenser aus dem Vinzenzstift versetzte der Rat in das verödete Jakobskloster, wo sie bis zur Säkularisation 1810 verblieben. An das verschwundene Vinzenzstift erinnert noch das schöne Portal, das von dort an den Südeingang der Magdalenenkirche übertragen wurde. Ebenso ließ Friedrich II. in Liegnitz die Kollegiatkirche zum hl. Grabe niederreißen. Die Breslauer und die Adligen zogen zahlreiche Kirchenkleinodien ein und verwendeten sie zur Befestigung der Städte oder zu anderen weltlichen Zwecken.

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 reichten die Protestanten ihr

---

[1]) Nach einem Schreiben des Breslauer Rats an Papst Paul II. 1466 war die Ordenszucht im Vinzenzkloster ganz verfallen. Zeitschrift 4, 149.

von Melanchthon verfaßtes Glaubensbekenntnis ein, die ſogenannte Confessio Augustana, das den lutheriſchen Lehrbegriff gegenüber der Lehre der katholiſchen Kirche ſcharf zuſammenfaßte. Unter den Unterzeichnern des Glaubensbekenntniſſes befand ſich auch Markgraf Georg von Brandenburg.

Der Biſchof Jakob von Salza ſah vor ſeinen Augen den Katholizismus dahinſchwinden. Herzog Johann von Oppeln-Ratibor war 1532 ohne Erben geſtorben. König Ferdinand zog das Land ein und übergab es als Pfandbeſitz dem Markgrafen Georg, welcher in ſeinen Landen die proteſtantiſche Religion beförderte, kirchliche Gefäße, Bilder und Paramente einzog, ſchon um ſeine rieſigen Schulden zu bezahlen. Herzog Kaſimir II. von Teſchen und Troppau war dem Proteſtantismus wohlgeſinnt, ſein Enkel Wenzel Adam trat zum Proteſtantismus über. Ebenſo traten die Söhne und die Töchter des Herzogs Karl I. von Münſterberg zum neuen Glauben über und machten das ganze Land proteſtantiſch. So ſah ſich der Biſchof nur proteſtantiſchen Fürſten gegenüber. Er geriet mit dem Kapitel in Zwiſt, weil er gegen die Ausbreitung des Proteſtantismus nicht energiſch einſchritt und die gegen die Neuerer gerichteten Mandate des Königs Ferdinand nicht ausführte. Dagegen genoß er das volle Vertrauen des Königs, der ihn zum Oberlandeshauptmann ernannte. Der Biſchof bedauerte, daß es ihm trotz der großen Macht, die in ſeinen Händen lag, nicht möglich war, Geiſtliche zur Beſetzung der noch katholiſch gebliebenen Kirchen zu finden.

Der Biſchof ſtarb am 25. Auguſt 1539 in Neiße infolge eines Schlaganfalls. Dort ruht er in der Pfarrkirche; ſein Hochgrab iſt aus rotem geſprenkelten Marmor, die Relieffigur des Biſchofs ruht auf dem Grabe. Die einfache Grabſchrift meldet nur die Zeit des Todes[1]).

Biſchof Balthaſar von Promnitz 1530—1562.

Tiefſter Verfall des Katholizismus.

Die erſten Anzeichen einer Wandlung zum Beſſeren.

Balthaſar von Promnitz 1539—1562, ein reicher ſchleſiſcher Edelmann, Archidiakon zu Breslau, wurde am 12. September 1539 einſtimmig zum Biſchof gewählt. Er hatte in Wittenberg unter Luther und Melanchthon ſtudiert, von letzterem und von Moibanus erhielt er Glückwünſche zum Antritt des Amtes. Er erwarb die Herrſchaften Pleß, Sorau, Triebel,

---

[1]) Menzel, Geſchichte Schleſiens 297 ff. — Grünhagen, II, 35 ff. — Jungnitz, Die Grabſtätten, 20.

zuletzt das Fürstentum Sagan; als Herr des Bischofslandes vereinigte er auch eine große weltliche Macht in seinen Händen.

Der lutherischen Bewegung zeigte er sich freundlich, seine Schwester ließ er in Sagan in der lutherischen Religion erziehen. Ohne ihn und seinen Vorgänger würde der Protestantismus nicht so feste Wurzeln gefaßt haben. Papst Paul IV. hielt ihn höchst verdächtig bezüglich des Glaubens und gab ihm Schuld, daß er unter Zurückdrängung der Katholiken die Protestanten begünstigt habe. Den Protestanten machte er es leicht, selbst in der Bischofsstadt Neiße und in der Standesherrschaft Pleß festen Fuß zu fassen. Tadelnswert ist auch seine weitgehende Verwandtenliebe (Nepotismus), dagegen zu rühmen seine Wohltätigkeit gegen die Kirche und die Armen. Seine Milde bewog die lutherischen Breslauer, ihn immer noch als ihren geistlichen Oberen anzuerkennen.

Die Regierung Balthasars bezeichnet den größten Tiefstand der katholischen Religion in Schlesien. Damals starben die noch katholischen Pfarrer aus, an deren Stelle von den Patronen protestantische Prediger berufen wurden. Auch die Grafschaft Glatz, die zum Erzbistum Prag gehörte, war seit 1524 protestantisch; 1558 waren dort noch 13 Pfarrer katholisch, von 1618 ab war nur ein einziger Pfarrer, Hieronymus Keck in Alt-Wilmsdorf, katholisch.

Aber gerade die Zeit des größten Tiefstandes der katholischen Religion, wo diese der völligen Vernichtung geweiht schien, wird abgelöst durch ein Morgenrot der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen", hatte Christus von der Kirche geweissagt. Dieses Morgenrot machte sich auf verschiedene Weise bemerkbar. Zunächst traten in Schlesien drei Männer als mutige Verteidiger auf: Hillebrant, Cochlaeus und Staphylus.

Michael Hillebrant war Minorit in Schweidnitz; er hatte auf der Universität Krakau gründliche Studien gemacht, als Prediger wirkte er in Schweidnitz, in Krakau bei der deutschen Gemeinde, dann wieder in Schweidnitz; seit 1536 ließ er eine Reihe von Schriften erscheinen, in denen er teils im ruhigen Lehrtone, teils in scharfer Sprache die katholische Lehre verteidigte, die protestantische bekämpfte. Er schrieb beispielsweise: „Von der einen, wahrhaftigen, heiligen, christlichen Kirche"; „Tröstliche Ermahnung an die Gläubigen zur Beständigkeit in diesen bösen Zeiten". Ferner bekämpfte er die Schriften des Breslauer Pastors Ambrosius Moibanus. Den Bischof Balthasar warnte er, er möge sich von Moibanus nicht umgarnen lassen.

Johann Cochlaeus stammte aus Franken, war ein ausgezeichneter Humanist und Polemiker, neben Dr. Eck der bedeutendste Vorkämpfer der

katholischen Kirche in Deutschland. Er verfaßte an 190 Schriften, in denen er die Irrtümer der Protestanten aufdeckte. In einer Schrift „Septiceps Lutherus, der siebenköpfige Luther" gab er Auszüge aus zahlreichen Schriften Luthers, um zu beweisen, wie der Urheber der neuen Lehre sich selbst widersprach. Cochlaeus erwarb ein Kanonikat am Dome zu Breslau und hielt sich hier längere Zeit auf, wie er denn zu Breslau 1552 gestorben ist. Auch er schrieb gegen Moibanus und andere Führer der Protestanten. In einem Schreiben des Domkapitels an Cochlaeus klagt das Domkapitel: „Die Häretiker haben, obgleich unter sich selbst uneinig, ganz Schlesien besetzt. Die Zahl der katholischen Priester nimmt ab, kaum die fünfzigste Kirche hat noch einen katholischen Pfarrer."

Friedrich Staphylus war Konvertit; durch das Studium des christlichen Altertums und die Uneinigkeit der Lutherischen wurde er zum katholischen Glauben zurückgeführt. Dem Melanchthon hielt er den Ausspruch des hl. Augustin entgegen: „In ihren Glaubenssätzen sind die Häretiker stets uneinig; nur darin sind sie sich einig, daß sie die Kirche bekämpfen." Als Rat des Bischofs fand er schwierige Verhältnisse am bischöflichen Hofe und in Neiße, wo sogar der Stadtpfarrer lutherisch war; er beklagte den völligen Mangel an katholischen Geistlichen; die Neißer Schule und die Breslauer Domschule, die einzigen höheren Schulen der Katholiken, waren verfallen; es gelang ihm zwar nicht, die Schule in Neiße zu heben, aber mit Hilfe des Bischofs Balthasar errichtete er 1555 in Neiße eine katholische Buchdruckerei, die erste und einzige katholische Buchdruckerei in Schlesien seit der Kirchenspaltung. Als Rat des Königs Fedinand starb Staphylus in Ingolstadt 1564. Seine Schriften und Mühen im Interesse der Kirche verdienen das größte Lob der Katholiken.

Auch die Politik griff zugunsten der Katholiken ein. König Ferdinand nahm, um den Katholizismus in den Fürstentümern Oppeln und Ratibor zu retten, diese Fürstentümer, die vordem die protestantischen Markgrafen Georg und Georg Friedrich von Jägerndorf, zuletzt die Exkönigin Isabella von Ungarn als Pfandbesitz inne gehabt, an sich, gab denselben 1562 eine vortreffliche Landordnung und erschwerte die weitere Verbreitung des Protestantismus.

In den übrigen Gebieten Schlesiens blieb allerdings der Protestantismus in seiner herrschenden Stellung.

Selbst im Deutschen Reiche wurde auf dem Reichstag zu Augsburg 1555, im sogenannten Augsburger Religionsfrieden, der Ausbreitung des Protestantismus dadurch ein gewisser Damm gesetzt, daß geistliche Personen, die zur neuen Lehre übertraten, in Zukunft ihre Pfründen verlieren sollten (Reservatum ecclesiasticum). Leider wurde auf demselben Reichstage auf Antrag der protestantischen Stände der verderbliche Grundsatz aufgestellt:

„Cuius regio, eius religio: weſſen das Land iſt, deſſen iſt die Religion". Dieſem Grundſatz zufolge konnten proteſtantiſche Herren ihren Untergebenen die proteſtantiſche Religion, aber auch katholiſche Herren ihren proteſtantiſchen Untertanen die katholiſche Religion aufzwängen. Da nun faſt alle Fürſten und faſt der ganze Adel proteſtantiſch geworden war, ſo ſchlug dieſer Grundſatz zunächſt zum Verderben der katholiſchen Religion aus. Die Katholiken und die Bekenner der Augsburger Konfeſſion, alſo die Lutheriſchen, wurden auf dem genannten Reichstage von Rechtswegen gleichgeſtellt.

König Ferdinand behielt ein doppeltes Ziel unverrückt vor Augen: Wiederherſtellung der Glaubenseinheit und Begründung unumſchränkter Monarchengewalt. Nach Abdankung ſeines Bruders, des Kaiſers Karl V., trug er 1556 bis 1564 die Kaiſerkrone. Er gab dem Lande heilſame Verordnungen; ſo führte er die direkte Vermögensſteuer ein auf Grund der Selbſteinſchätzung vom Jahre 1527, führte eine einheitliche Münze ein, errichtete zur beſſeren Verwaltung 1557 die ſchleſiſche Kammer. Ferner ordnete er an, daß die Bücher dem Biſchof Balthaſar zur Druckerlaubnis vorzulegen, ungeweihte Perſonen vom Pfarramt zu entfernen ſeien.

Am allermeiſten trug aber zur Wiedergeburt und zur Erſtarkung der katholiſchen Religion das Konzil von Trient (1545—1563) und der vom heiligen Ignatius von Loyola geſtiftete Jeſuitenorden bei. Es dauerte nicht lange und auch Schleſien wurde in dieſe Wiedergeburt hineingezogen.

Biſchof Balthaſar ſtarb am 20. Januar 1562 und wurde gleich ſeinem Vorgänger in der Pfarrkirche zu Neiße beigeſetzt. Ein herrliches Denkmal in Renaiſſance bezeichnet die Ruheſtätte. Auf dem marmornen Unterbau liegt der Biſchof in Pontifikalkleidung, das Haupt auf die Linke geſtützt. Darüber erhebt ſich auf drei Säulen der Oberbau wie ein Baldachin. Die Inſchrift preiſt den Biſchof als Schützer der wankenden Religion, als Freund der Kaiſer Karl V. und Ferdinand, als Mehrer des Bistums. Das Denkmal wurde ihm von ſeinem Verwandten, dem Magnaten Seyfried von Promnitz geſetzt[1]).

Biſchof Kaſpar von Logau 1562—1574. Schwierige Lage der katholiſchen Kirche unter Kaiſer Maximilian II., 1564—1576. Klerikalſeminar.

Kaſpar von Logau war Erzieher am kaiſerlichen Hofe. Dieſe Stellung und die Bemühungen ſeines hochgeſtellten Vaters, der königlicher Landeshauptmann von Schweidnitz-Jauer war, brachte es zuwege, daß

[1]) Menzel, Geſch. Schleſ., 309 ff. — Grünhagen, II, 52 ff. — Jungnitz, Die Grabſtätten, 21. — Soffner, Der Minorit Michael Hillebrant, 1885. — Soffner, Friedrich Staphylus, 1904. — Soffner, Geſchichte der Reformation in Schleſien, 1887.

er von Wieneriſch-Neuſtadt, wo er bereits Biſchof war, zum Biſchof von Breslau durch die Wahl des Domkapitels befördert wurde. Er genoß den Ruf der Gelehrſamkeit und zeigte in den erſten Jahren ſeines Hirtenamtes großen Eifer. Er war zugleich Oberlandeshauptmann.

Am 11. Mai 1563 hielt er nach langer Unterbrechung wieder eine Diözeſanſynode ab, um die Klagen der Geiſtlichen zu vernehmen und Übelſtände zu beſeitigen. Durch den Glaubensabfall und durch Ausſterben war die Zahl der katholiſchen Prieſter gänzlich hingeſchwunden. Woher ſollte der Erſatz kommen? Das Konzil von Trient traf die heilſame Verordnung, derzufolge die Biſchöfe Klerikalſeminare errichten mußten, um einen neuen glaubenstreuen Klerus heranzuziehen. Auf der obigen Synode bat der Domherr Sebaſtian Schleupner den Biſchof, gemäß den Vorſchriften der Kirchenverſammlung von Trient ein Klerikalſeminar zu errichten und Häretiker von ſeiner Umgebung zu entfernen. Der Biſchof erklärte ſich auch bereit, in Breslau oder in Neiße ein Klerikalſeminar zu errichten und hierzu 1500 Taler jährlich beizuſteuern, wie denn auch wirklich im Jahre 1571 ein Klerikalſeminar in Breslau zuſtande kam. Am 5. Oktober 1565 fand wiederum eine Diözeſanſynode ſtatt.

Als aber Kaiſer Maximilian II., der Sohn des glaubenseifrigen Kaiſers Ferdinand, zur Regierung kam und ſeine den Proteſtanten günſtige Geſinnung bekannt wurde, verlor der Biſchof allen Eifer und verſank in völlige Untätigkeit. Seine Brüder, die Herren von Logau, ließ er im Bistumslande nach Belieben ſchalten und walten. Als ihm das Domkapitel Vorſtellungen machte, erwiderte er: „Das Kapitel wiſſe, in welchem Zuſtande er die Religion vorgefunden; die verheirateten und von der Häreſie angeſteckten Pfarrer habe er nicht entfernen können, weil es ihm an Erſatz für ſie gefehlt. Mit Gewalt gegen die Abgefallenen vorzugehen, ſei ihm vom Kaiſer verboten worden.“

Auf Bitten des Kaiſers Ferdinand geſtattete Papſt Pius IV. den Katholiken den Gebrauch des Laienkelches. Durch ein Breve vom 29. Juli 1564 erhielt Biſchof Kaſpar die Vollmacht, die hl. Kommunion unter beiden Geſtalten auszuſpenden. Aber gerade die Katholiken, welche unter beiden Geſtalten die hl. Kommunion empfingen, traten zahlreich zum Proteſtantismus über. Der Apoſtoliſche Stuhl zog daher ſchon 1584 jene Vergünſtigung zurück; trotzdem wurde die hl. Kommunion unter beiden Geſtalten in Schleſien noch 1624 geſpendet und erſt 1628 der Gebrauch des Laienkelches abgeſchafft.

Zwölf Jahre dauerte die Mißregierung des ſchwachen Biſchofs. Es hat dazu wohl auch ſeine lange Krankheit beigetragen. In einem Anfall innerer Unruhe zog er von Neiße nach Breslau, wo ihn der Tod am

4. Juni 1574 ereilte. Er wurde, wie er bestimmt hatte, in der Pfarrkirche zu Neiße beigesetzt und zwar an dem Tage, an dem er vor zwölf Jahren als Bischof seinen Einzug in Neiße gefeiert hatte. Sein Grabmal ist eines der schönsten Werke der Renaissance. Der Bischof ruht auf der Grabplatte, an der Rückseite erhebt sich ein kunstvoller Aufbau. Dieses Denkmal setzten ihm die Brüder, die er im Leben so sehr begünstigt hatte.

Während die katholische Kirche in Schlesien fast allgemein noch gänzlich darniederlag, begannen die Protestanten auf Grund von Kirchenordnungen sich in Landeskirchen abzuschließen. Eine solche Kirchenordnung hatte nach dem Vorbild des Kurfürsten von Sachsen zuerst Herzog Friedrich II. von Liegnitz († 1547) eingeführt. Danach übte der Landesfürst die bischöfliche Gewalt aus, Superintendenten führten die Aufsicht über die Prediger, wie früher die Erzpriester über die Pfarrer. Diese Kirchenordnung fand überall in Schlesien Eingang. Die protestantischen Landesherren führten nun ein strafes Kirchenregiment, straffer wie die Päpste. Jede Abweichung von der Augsburger Konfession wurde scharf geahndet. Namentlich wurden wie früher schon, die Schwenkfelder und die Wiedertäufer unterdrückt, ebenso die Zwinglianer und die Reformierten oder Kalvinisten. Aber auch unter den Orthodoxen, das ist unter den Anhängern der Augsburgischen Konfession, kam es zu argen Streitigkeiten. Von der freien Schriftforschung, die Luther gegenüber dem Lehramt der katholischen Kirche als Grundsatz aufgestellt hatte, war keine Rede mehr, der jeweilige Landesherr bestimmte den Glauben. Diese Zwietracht im Schoße des Protestantismus war für diesen ein Verhängnis. Um so herrlicher trat die Einheit der katholischen Kirche in die Erscheinung.

Kaiser Maximilian II. war nicht nur aus innerer Überzeugung nachsichtig gegen die protestantischen Fürsten, sondern auch deshalb, weil er in den beständigen Türkenkriegen auf ihre Hilfe angewiesen war. Aber die Hoffnung der Protestanten, er werde zum Protestantismus übertreten, erfüllte sich nicht. Er starb 1576[1]).

---

[1]) Menzel, Geschichte Schlesiens, 323 ff. — Grünhagen, II, 97 ff. — Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien, 381 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten 22. — Soffner, Sebastian Schleupner † 1572. Dieser ist wohl zu unterscheiden von Dominikus Schleupner, der von der Kirche abfiel und protestantischer Prediger in Nürnberg wurde.

Siebenter Abſchnitt.

Gegenreformation in Schleſien 1574—1682.

Biſchof Martin von Gerſtmann 1574—1585.

Wahlkapitulationen. Zerrüttete Zuſtände im geiſtlichen Stande.

Martin Gerſtmann war 1527 in Bunzlau als Sohn eines Tuchmachers und Bürgermeiſters geboren und in ſeiner Jugend proteſtantiſch erzogen[1]). Er ſtudierte auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder und in Padua in Italien. Hier dürfte er zur katholiſchen Religion übergetreten ſein und die Prieſterweihe empfangen haben. Nach Schleſien zurückgekehrt, wurde er Domkuſtos in Breslau, als ſolcher hatte er die Aufſicht über die kirchlichen Gerätſchaften und die Glöckner der Domkirche. Letztere wohnten in den von den früheren Herzögen der Kathedrale geſchenkten Dörfern Pürbiſchau, Brockotſchine, Klein-Schwuntnig und Klein-Zauche bei Trebnitz und Goſchütz bei Wartenberg; von dort kamen ſie wechſelweiſe nach Breslau, 20 an Hochfeſten, 12 an gewöhnlichen Feſten, 4 an Wochentagen. Für den Kirchendienſt beſtimmt, waren die Glöcknerdörfer von ſonſtigen Abgaben befreit. Der Domkuſtos war Grundherr der Glöckner[2]).

Domkuſtos Gerſtmann führte verſchiedene Aufträge des Biſchofs aus, ſo begleitete er mit noch einem anderen Domherren den päpſtlichen Legaten in Polen, Kardinal Commendone, auf der Reiſe von Breslau nach Neiße. Der Kardinal verſicherte, daß die Feier des Gottesdienſtes und der religiöſe Eifer in den Kirchen und Klöſtern Breslaus ihn mit Befriedigung erfüllt habe.

Ein Studiengenoſſe Gerſtmanns in Padua, Wilhelm von Pruſinowsky, war ſeit 1565 Biſchof von Olmütz. Dieſer verlieh ihm ein Kanonikat in Olmütz und das Amt eines Kanzlers. Im Auftrag des Kaiſers Maximilian II. unternahm Biſchof Pruſinowsky und Gerſtmann eine Reiſe nach Polen in wichtigen politiſchen und kirchlichen Angelegenheiten; dort traf er mit Kardinal Hoſius, dem Biſchof von Ermeland und dem erfolgreichſten Vertreter und Kämpfer für die Kirche in Polen und im Norden, zuſammen. Der Kaiſer machte hierauf den Domkuſtos Gerſtmann zu ſeinem Sekretär und zum Erzieher ſeiner Söhne Matthias und Maximilian, während der

---

[1]) Jungnitz, Martin von Gerſtmann, Biſchof von Breslau, 1898. Dieſes umfangreiche ſehr intereſſante Werk (506 Seiten) iſt hier möglichſt benützt worden.

[2]) Es ſcheint, daß die auch den Pfarrern an vielen Orten in Schleſien erbuntertänigen Bauern urſprünglich die Beſtimmung hatten, als Swiątniki Glöckner oder Sakriſtane zu dienen. Solche Bauern beſaß beiſpielsweiſe der Pfarrer in Preiskretſcham.

Thronfolger, der älteste Sohn Rudolf, von den Jesuiten in Spanien erzogen wurde. Gerstmann wurde in den Adelsstand und zum Domdechanten erhoben. Als solcher hatte er im Domkapitel die zweite Stelle — die erste Stelle hatte der Dompropst — und die Aufsicht über den Gottesdienst.

Auf Empfehlung des Kaisers wurde Domdechant Martin von Gerstmann am 1. Juli 1574 zum Bischof von Breslau gewählt. Der Kaiser übersandte ihm ein eigenhändiges Glückwunschschreiben und ernannte ihn zum Oberlandeshauptmann über Nieder- und Oberschlesien. Der Papst gab ihm die Befugnis, von einem beliebigen rechtgläubigen Bischof die Bischofsweihe zu nehmen, jedoch unbeschadet der Rechte des Erzbischofs von Gnesen, Visitation der Klöster vorzunehmen und mit Rücksicht auf die grassierende Irrlehre das hl. Meßopfer selbst an ungeweihten Orten darzubringen. Die Bischofsweihe vollzog nun in der Breslauer Kathedrale der Prager Erzbischof Anton Brus von Müglitz[1]).

Bischof Martin von Gerstmann unternahm wiederholte Gesandtschaften nach Polen, so auch nach der Flucht des unfähigen französischen Prinzen Heinrich, den die Polen zum Könige gewählt hatten. Durch kluge Unterhandlungen erreichte er die Wahl des Kaisers Maximilian II. zum Könige von Polen, aber die Gegenpartei erhielt das Übergewicht und Stefan Bathory fand allgemeine Anerkennung. Diese Wahlkämpfe in Polen hatten zur Folge, daß an der Grenze zwischen Polen und Schlesien nicht selten feindselige Beziehungen zutage traten.

Zur Zeit Gerstmanns gab es im Domkapitel 18 residierende Domherren. Den höchsten Rang hatten die sieben Prälaten: Propst, Dechant, Archidiakon, Scholastikus, Kantor, Kustos, Kanzellarius. Unter ihnen zeichneten sich Dompropst Andreas von Jerin, Dechant Eustachius von Knobelsdorf, Archidiakon und Generalvikar Theodor Lindanus, Weihbischof Adam Weiskopf durch Gelehrsamkeit und umfassende Geschäftskenntnis aus. Außer dem Hauptaltare zählte die Kathedrale 42 Altäre. Bischof Gerstmann ließ den Südturm ausbauen und schaffte 1584 die Domuhr an.

Das Domkapitel stand zum Bischof im ehrfurchtsvollen Verhältnis,

---

[1]) Der erste Erzbischof von Prag war bekanntlich Ernest von Pardowitz 1343 bis 1364, ein heiligmäßiger Oberhirt. Seine Nachfolger waren mehr weltlich gesinnt der Erzbischof Konrad von Vechta fiel sogar zum Hussitismus ab. Von 1412 bis 1561 wurde die Prager Erzdiözese durch Administratoren verwaltet, der Hussitismus und der Protestantismus brachten sie dem Untergang nahe; 1556 kamen die Jesuiten nach Prag und eröffneten 1562 eine Universität bei der alten Kirche des heiligen Clemens. Nach langer Unterbrechung (seit 1412) war Anton Brus von Müglitz wieder der erste Erzbischof 1561—1580. Unter ihm und seinen Nachfolgern, namentlich unter dem Erzbischof Ernest Grafen Harrach 1623—1667 blühte die katholische Religion wieder auf.

wenn es auch an Reibungen nicht fehlte. Mit großem Nachdruck wiederholte es die Klage, daß selbst in den bischöflichen Besitzungen und auf den Malteserkommenden die Katholiken verdrängt, gefährdete Pfarreien nicht genug geschützt, unkatholische Bücher sogar in Neiße verkauft würden und daß der Bischof mit protestantischen Fürsten allzu vertraut verkehre.

Ferner gaben die sogenannten Wahlkapitulationen Anlaß zu manchen Streitigkeiten; es sind das Verträge, welche der neuzuwählende oder neugewählte Bischof mit den Wählern abschloß; dieselben hatte zum ersten Mal Bischof Wenzel 1383 festgesetzt, nach dem Tode des Bischofs Peter Nowag 1456 wurden sie erweitert und endlich von Rudolf von Rüdesheim bei seiner Wahl zum Breslauer Bischof am 20. Januar 1468 bestätigt[1]). Bei jeder Bischofswahl wurden nun die Rudolfinischen Statuten mit entsprechenden Zusätzen angewendet, so auch bei der Wahl Gerstmanns. Dieselben lauten im wesentlichen:

1. Der neugewählte Bischof soll der Breslauer Kirche den Besitzstand wahren, das Verlorene wieder zu gewinnen suchen. 2. Bischöfliche (kirchliche) Güter darf er ohne Zustimmung des Domkapitels nicht verschenken noch verändern. 3. Die bischöflichen Beamten sollen zuverlässige Männer sein. 4. Der Bischof darf keinen Domherrn gefangen nehmen. 5. Er soll ohne Zustimmung des Domkapitels dem Klerus keine neuen Steuern auferlegen. 6. Die bischöflichen Räte, der Generalvikar und der Offizial sollen aus den Mitgliedern des Domkapitels genommen werden. 7. Der Bischof soll überflüssigen Aufwand vermeiden. 8. Er soll sein Testament mit Zustimmung des Domkapitels errichten.

Diesen Rudolfinischen Wahlkapitulationen wurden bei der Wahl des Bischofs Martin neue hinzugefügt. Der Bischof soll nicht gestatten, daß in die Pfarreien unkatholische Geistliche sich eindrängen. Er soll einen Weihbischof bestellen, die beweibten Priester aus dem Bistum entfernen, zur Unterhaltung des Klerikalseminars jährlich 1500 Goldgulden beitragen und demselben die Hinterlassenschaft der ohne Testament verstorbenen Geistlichen zuwenden. Er soll endlich der verfallenen Klöster sich annehmen, nur Katholiken zu Beamten erwählen, vom Hinterdom die unkatholischen Bewohner entfernen und die kirchlichen Gebäude auf der Dominsel wieder herstellen.

Natürlich war es nicht leicht, bei den verworrenen Zeiten die Wahlkapitulationen allezeit zu halten, selbst wenn der Bischof dazu den besten Willen hatte. Auch verletzten manche Bestimmungen die notwendige Freiheit

[1]) Siehe S. 86 und 92.

des Bischofs, ja selbst des apostolischen Stuhles, weshalb dieser gegen das Kapitel wiederholt einschreiten mußte[1]).

Beim Regierungsantritt des Bischofs Martin Gerstmann war in Schlesien der Protestantismus die seit längerer Zeit herrschende Religion. Halten wir hier eine kurze Übersicht, wobei wir allerdings manches Frühere wiederholen!

Am frühesten war der Protestantismus in Breslau und in dem Gebiete des Breslauer Fürstentums, obwohl dieses unmittelbar unter dem Kaiser stand und durch königliche Hauptleute verwaltet wurde, zum völligen Siege gelangt. In den übrigen Erbfürstentümern, die gleichfalls durch königliche Hauptleute verwaltet wurden, nämlich in den Fürstentümern Troppau, Glogau, Schweidnitz-Jauer, waren die Hauptleute selbst Protestanten und Förderer der neuen Lehre. Zu argen Tumulten kam es in Jauer und in Glogau, wo die Protestanten die Pfarrkirche an sich rissen. Mit Breslau wetteiferte Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau († 1547); was er übrig gelassen hatte, vollendete sein Sohn Georg II. von Brieg († 1586). Die Fürstentümer Oels-Münsterberg wurden nach dem Tode des Herzogs Karl I., 1536, schnell protestantisch. Im Fürstentum Sagan regierte der eifrig katholische Herzog Georg von Sachsen bis 1539, worauf das ganze Fürstentum bis auf das Dorf Schönbrunn protestantisch wurde. In der Grafschaft Glatz, selbst im Bistumslande, ja sogar in Neiße, hatten die Protestanten bei weitem das Übergewicht.

Nur allein in Oberschlesien hatte der Katholizismus, namentlich seitdem Kaiser Ferdinand 1557 die Fürstentümer Oppeln-Ratibor an sich gezogen und den Freiherrn Johann von Oppersdorff als Landeshauptmann bestellt hatte, sich einigermaßen behauptet. Manche Gegenden, Ratibor, Gleiwitz, Kosel, Strehlitz, Tost sind stets katholisch geblieben. Überhaupt war die polnische Bevölkerung dem Protestantismus weniger zugänglich als die deutsche. Kaiser Rudolf II. gab 1581 dem Bischof Martin den Auftrag, in den Fürstentümern Oppeln-Ratibor die protestantischen Prediger aus allen Kirchen kaiserlichen Patronats auszuweisen, was zu manchen Kämpfen mit den protestantischen Gutsherrn führte, so mit den Freiherren Caspar und Balthasar von Pückler in Falkenberg, während anderseits der Landeshauptmann Freiherr Johann von Oppersdorff in Oberglogau und auf seinen Besitzungen dem Katholizismus den Sieg verschaffte. Ebenso blieb in Oberschlesien die Standesherrschaft Loslau katholisch, wohingegen die Freiherren von Promnitz in ihrer Standesherrschaft Pleß, die Markgrafen Georg und Georg Friedrich in ihrem Fürstentum Jägerndorf und in Beuthen, Herzog Wenzel

[1]) Jungnitz, a. a. O. 112 ff.

Adam in seinem Fürstentum Teschen seit etwa 1545 den Protestantismus eingeführt hatten. Um dieselbe Zeit hatte Neustadt und Umgegend die Neuerung angenommen.

Woher sollte Hilfe kommen für die zu Boden liegende Kirche? Vom Klerus? Von den zahlreichen Orden? Der größte Teil des Klerus war der religiösen Neuerung zugetan, viele Geistliche fielen ab; andere betrachteten sich noch als katholische Priester, obgleich sie geheiratet und allerlei Veränderungen im Gottesdienst nach lutherischer Weise vorgenommen hatten.

Noch im Jahre 1588 schrieb der päpstliche Legat in seinem Berichte über die Breslauer Diözese: „Unter den noch übrig gebliebenen katholischen Pfarrern sind nur wenige gute und gelehrte, die nicht Weiber und Konkubinen haben.“ Der Klerus hatte das Ideal des Priestertums verloren, ohne Disziplin schweiften die Geistlichen umher, ohne feste Stellung, ohne Brot, ohne Achtung. Ausnahmen kamen freilich vor, so waren insbesondere die Mitglieder des Domkapitels in Breslau der Kirche ergeben und drängten die Bischöfe, den Übeln zu begegnen.

Außer dem Domkapitel in Breslau gab es acht Kollegiatkapitel, unter denen das Glogauer durch Eifer sich auszeichnete. Die Mitglieder des Breslauer Kreuzstifts waren meist auch Mitglieder des Domkapitels. In das Neißer Kollegiatstift drang zersetzend der Protestantismus ein, ebenso in die Kollegiatstifte zu Oppeln, Ratibor, Oberglogau, Liegnitz und zu St. Ägidius auf dem Dome zu Breslau. Das Kollegiatstift zu Brieg zerfiel vollständig, Herzog Georg II. verwandelte es 1564 in ein protestantisches Gymnasium.

Wie unter den Weltgeistlichen, war auch in den Orden Zuchtlosigkeit, Glaubensabfall und Elend eingerissen, da die Almosen ausblieben.

Die beiden großen Zweige des Franziskanerordens in Schlesien, die Minoriten und die Observanten oder Bernhardiner — letztere heißen auch Franziskaner im engeren Sinne, in Spanien Barfüßer, in Italien Reformaten, in Frankreich Rekollekten — hatten den Ordensgeist verloren. Die Minoriten bei St. Jakob in Breslau fielen frühzeitig bis auf einige ab, die in das St. Dorothea-Kloster versetzt wurden, während das leere Jakobskloster den Prämonstratensern eingeräumt wurde. Ein besserer Geist herrschte bei den Bernhardinern, die vom Breslauer Rat vertrieben wurden. Auch die Minoriten zu Neiße waren frühzeitige Anhänger Luthers, Bischof Jakob von Salza versetzte in ihr Kloster die Bernhardiner, aber um 1570 verödete auch das Bernhardinerkloster. In Liegnitz vertrieb Herzog Friedrich II. die Bernhardiner, weil sie katholisch blieben, während die Minoriten lutherische Neuerungen annahmen. In Glogau liefen die Minoriten überhaupt weg, die Bernhardiner zählten 1581 nur noch zwei Mitglieder. In Jauer löste

sich das Bernhardinerkloster auf, 1556 machte der Magistrat daraus ein Hospital. In Schweidnitz hielt der ausgezeichnete Michael Hillebrant seine Mitbrüder, die Bernhardiner, vom Abfall zurück, nach seinem Weggang löste aber das Kloster sich auf. Dasselbe Schicksal traf die Minoriten in Löwenberg, in Kosel, in Neumarkt und Teschen.

Die Dominikaner besaßen das Kloster zu St. Adalbert in Breslau. Die Zahl der Brüder, im Jahre 1514 noch 64, nahm beständig ab. Die wenigen Katholiken in der inneren Stadt Breslau hatten hier die letzte Zufluchtsstätte, da die übrigen Kirchen in den Händen der Protestanten waren. Das Kloster geriet in solche Armut, daß 1576 der Prior das neben dem Kloster gelegene St. Josephskirchlein, in welchem bis dahin polnischer Gottesdienst abgehalten worden war, an einen Bürger verpachtete. Die Dominikaner vernachlässigten in ihrer eigenen wie in der Kirche der Dominikanerinnen zu St. Catharina das Predigtamt, im Anfange des folgenden Jahrhunderts kamen aber im Dominikanerkloster arge Ausschreitungen vor. Auch die übrigen Dominikanerklöster in Oppeln, Ratibor, Schweidnitz, Bunzlau, Frankenstein und Teschen verödeten zum Teil oder auch gänzlich.

Zu den Bettelorden gehören auch die Augustiner-Eremiten und die Karmeliter. Erstere besaßen das Dorotheakloster in Breslau, um 1515 waren 40, 1530 nur noch 5 Brüder vorhanden, die übrigen traten aus dem Kloster und heirateten; aber auch die letzten 5 Brüder fielen ab. In das leere Dorotheenkloster versetzte der Rat die letzten Minoriten vom Jakobskloster, die auch bald austraten. Kirche und Kloster standen verödet, bis Kaiser Matthias 1612 die Minoriten hineinversetzte. Darum heißt die Dorotheenkirche heute noch Minoritenkirche. Auch das Karmeliterkloster in Striegau wurde 1537 dem Rate übergeben mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung.

Die auf reichen Grundbesitz fundierten Klöster waren gleichfalls sehr geschwächt und zerrüttet. Im Augustiner-Chorherrenstift zu Breslau auf dem Sande fielen schon 1523 neun Brüder ab und heirateten; zwei Jahre später trat der Abt das Hospital zum hl. Geiste, das ganz verfallen war, dem Magistrat ab; 1586 konnte kein Abt mehr gewählt werden, weshalb das Stift den Weihbischof Adam Weißkopf zum Oberhaupte annahm. Im Augustiner-Chorherrenstift zu Sagan wurde der Abt Paul Lemberg und ein großer Teil der Brüder protestantisch, noch später traten im Stift üble Gewohnheiten auf.

Das Prämonstratenserstift auf dem Elbing zu Breslau war schon vor dem Auftreten Luthers verfallen; 1529 wurde das Stift zerstört, die Brüder in das Jakobskloster versetzt; Unordnung und Mangel rissen

ein. Das reichſte Kloſter war dasjenige der Ziſterzienſer in Leubus. Die Zahl der Mitglieder ging zurück, der Abt Urſinus neigte zum Proteſtantismus. In Heinrichau wurde Abt Vinzenz gefangen genommen, weil er ſich der Einführung des Proteſtantismus widerſetzte. In Camenz führten die Mönche ein ärgerliches Leben. In Grüſſau ſtarb der Abt 1576 durch Selbſtmord. In Oberſchleſien waren die Ziſterzienſerklöſter Rauden und Himmelwitz eng verbunden; es fehlte auch hier nicht an laſterhaften Äbten (Leonard I. und Boguslawski).

Für die Krankenpflege waren die Kreuzherren mit dem roten Stern bei St. Matthias in Breslau geſtiftet. Dieſe Aufgabe wurde längſt nicht erfüllt, das Stift ſeufzte unter großen Schulden; der Magiſter Erhard trat 1525 das Patronat über die mit dem Stifte verbundene Eliſabethkirche an den Rat und ſomit an die Proteſtanten ab. Ein anderer Magiſter überwies das Patronat über die Pfarrkirche in Neumarkt ebenfalls den Proteſtanten. Das ganze Matthiasſtift war der Häreſie verdächtig. Ebenſo waren die dem Stift gehörigen Kommenden in Bunzlau, Münſterberg und Liegnitz im elendeſten Zuſtand.

Ferner waren die Johanniter oder Malteſer für die Krankenpflege geſtiftet. Der Komtur der Johanniter bei Corpus Chriſti in Breslau geſtattete 1523 die ſakrilegiſche Trauung des abtrünnigen Minoriten Matthias Mayer mit einer ausgeſprungenen Nonne, 1540 war das Stift verödet; der Rat nahm die Güter vom Kaiſer in Pfandbeſitz, erſt 1700 wurde die Kirche dem Gottesdienſt wiedergegeben. Die mit dem Stift verbundenen Kommenden gerieten zeitweiſe in proteſtantiſche Hände, ſo auch die Pfarrkirche zu Striegau, Reichenberg, Löwenberg, Brieg.

Endlich übten die Kreuzherren mit dem doppelten roten Stern in Neiße den Krankendienſt, die meiſten Brüder traten aber aus oder führten ein lockeres Leben. Die mit dem Kreuzſtift verbundenen Propſteien in Ratibor und Reichenbach hielten ſich noch, Frankenſtein ging 1540 ganz verloren.

Ebenſo troſtlos waren die Zuſtände in den Frauenklöſtern. Die Benediktinerinnen in Striegau gerieten in bittere Not, die Ordenszucht war verfallen. Dagegen bewahrten die Benediktinerinnen in Liebenthal den Geiſt des Gebetes und des Glaubens, und während ganz Liegnitz ſich zum Proteſtantismus wandte, blieben die dortigen Benediktinerinnen trotz aller Bedrängniſſe dem Glauben treu. Auch die Auguſtinerinnen auf dem Sande in Breslau ſcheinen die Ordensregel bewahrt zu haben. Aber die Prämonſtratenſerinnen in Czarnowanz, die übrigens unter Aufſicht des Abtes von St. Vinzenz ſtanden, führten einen ärgerlichen unordentlichen Lebenswandel. Der größte Zwietracht und Niedergang der Ordensdisziplin herrſchte in dem

reichsten Frauenkloster der Zisterzienserinnen in Trebnitz; die polnischen Schwestern kämpften mit den deutschen um das nationale Übergewicht; mehrere deutsche Nonnen traten aus dem Kloster, einige Äbtissinnen neigten zum Protestantismus, die Äbtissin Maria von Luck vergab die Stiftsgüter an Verwandte, trat zum Protestantismus über 1610 und heiratete ihren früheren Forstmeister.

Die Dominikanerinnen in Breslau bei St. Katharina und in Ratibor scheinen die Religionsstürme besser bestanden zu haben. Dagegen war im Klarenkloster zu Breslau die Zucht verfallen, 1575 kamen öffentliche Ärgernisse vor. Das Klarenkloster in Glogau geriet öfter in heftige Bedrängnis durch die protestantische Bevölkerung, ähnlich dem Kloster der auch im Glauben wankenden Magdalenerinnen in Sprottau und in Naumburg[1]).

Welch ein düsteres Bild des Klerus und der Ordensleute! Das Salz der Erde hatte seine Kraft verloren! Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, sagt Christus der Herr, womit soll man salzen? Es taugt zu nichts mehr, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde. (Matth. 5,13).

Die Tätigkeit des Bischofs Martin Gerstmann in bezug auf das Wiederaufblühen der katholischen Religion in Schlesien.

In den für die katholische Kirche so düsteren Zeiten gibt es denn keine Lichtblicke mehr? O doch! Einen Wendepunkt in der Geschichte des Bistums bildet die Regierung des Bischofs Martin Gerstmann. Dieser hat als Oberhirt einer zerrütteten Diözese mit Weisheit seines apostolischen Amtes gewaltet und Maßregeln getroffen, welche das Wiederaufblühen des Katholizismus in Schlesien im Anschluß an die diesbezüglichen früheren Versuche vorbereiteten.

Nach dem Tode des Kaisers Maximilian II. erhielt sein Sohn Rudolf II. 1576—1611 die Kaiserwürde. Der Kaiser erschien von Prag aus über Löwenberg und Neumarkt am 24. Mai 1577 in Breslau, wo er von dem Bischof Martin als erstem unter den Fürsten und als Oberlandeshauptmann mit einer Anrede feierlich empfangen wurde. Der Bischof sagte: „Die geistliche Familie des hl. Johannes auf der Dominsel, eine alte Kolonie Roms und den römisch katholischen Glauben treu bewahrend, kommt Ew. Majestät mit aller Ergebenheit entgegen.“ Der Kaiser zog nun in die Kathedrale und nahm seine Wohnung nicht in der kaiserlichen Burg, sondern auf dem Ringe, dagegen wurde ihm die Huldigung im Saale der Burg geleistet. Mit seinen Brüdern, den Erzherzögen Matthias und Maximilian,

[1]) Jungnitz, a. a. O., 128 ff., 171 ff.

verblieb nun der Kaiser vier Wochen in Breslau, beteiligte sich auch am Fronleichnamsfest an der Prozession vom Dome zur Sandkirche. Während seines Aufenthalts in Breslau nahm er verschiedene Religionsbeschwerden entgegen. Etwas später bestätigte er die Freiheiten der Breslauer Kirche und zwar im weitgehenden Umfange[1]).

Mit der Thronbesteigung Rudolphs (1576—1611) trat ein gewaltiger Umschwung im ganzen Reiche zugunsten der fast erloschenen katholischen Kirche ein, denn der Kaiser begünstigte während seiner langen Regierung den Katholizismus und drängte den Protestantismus zurück. Er hatte an dem mächtigen katholischen Herzog Max von Baiern eine bedeutende Stütze. Die Beschlüsse des Konzils von Trient wurden überall verkündet und zur Geltung gebracht; der Jesuitenorden stellte tüchtige Männer in den Dienst der Kirche. Das erstorbene Ordensleben begann zunächst in Italien, Spanien und Frankreich, dann auch in Deutschland aufzublühen, der Klerus wurde in neu errichteten Seminarien nach den Grundsätzen der Kirche erzogen; große Heilige, wie der hl. Carl Borromäus, der hl. Philipp von Neri, der hl. Canisius, führten die Wiedergeburt des katholischen Lebens herbei. Den apostolischen Stuhl zierten nur untadelhafte Päpste, so besonders der hl. Pius V. († 1572), die Bischofsstühle bestiegen wahrhaft apostolische Männer; glaubensmutige Missionäre, wie der hl. Franziskus Xaverius († 1552) verkündeten unter den Heiden das Evangelium mit solchem Erfolge, daß sie die furchtbaren Verluste, welche die Kirche durch die lutherische Kirchentrennung und den Abfall eines großen Teils von Europa erlitten, zum nicht geringen Teile ersetzten. Jetzt begann auch die Rückkehr vieler Abgefallenen zur katholischen Kirche.

Als Oberhirt suchte der Bischof zu retten, was zu retten war. So nahm er sich des Klerikalseminars an und verlegte es nach Neiße, wo es sich besser als in dem ganz protestantischen Breslau entwickeln konnte. Die Verpflegung der Zöglinge geschah auf Kosten des Bischofs. Er ließ 1579 und 1580 eine Generalvisitation der Diözese vornehmen. Die Visitationsakten sind teilweise noch erhalten und bezeugen zur Genüge den Verfall der Diözese[2]).

Durch die Visitation gewann der Bischof einen genauen Einblick in den traurigen Zustand seiner Kirche. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, auf der Diözesansynode am 1. und 2. September 1580 die entsprechenden Verordnungen zu erlassen. Auf der Synode verkündete er zugleich die Beschlüsse des Trienter Konzils und der Petrikauer Provinzialsynode von 1577.

---

[1]) Nach Rudolf II. kamen nur noch Matthias 1611 und Ferdinand 1617 zur Huldigung nach Breslau, dann der Winterkönig Friedrich von der Pfalz 1620 und erst 1741 König Friedrich der Große.

[2]) Jungnitz, Visitationsberichte, I, 59 ff.

Die Beschlüsse der Diözesansynode regelten das Leben und Wirken der Priester. Diese sollen häretische Bücher meiden, nur approbierte Bücher, besonders den römischen Katechismus, fleißig lesen und dem Volke erklären. Alle gottesdienstlichen Handlungen sollen sie würdig und andächtig verrichten, den Kranken die hl. Ölung spenden. Der hl. Kommunion soll die Beichte vorangehen. In jeder Pfarrei soll ein Taufbuch angelegt werden, in welchem Jahr, Monat, Tag der Taufe des Kindes sowie die Eltern und Paten desselben einzutragen sind. Auch ein Trauungsbuch soll besorgt werden. Die Fasttage und die Feste sollen beobachtet, die Gläubigen an allen Sonn- und Festtagen durch die Predigt belehrt werden. Die Priester sollen den Umgang mit verdächtigen Weibspersonen, Jagd und Vogelfang meiden, das Brevier beten, die Stiftungsurkunden aufbewahren, ehrbar gekleidet sein, weder Bürgschaft leisten noch Schulden machen, unter Vorsitz des Erzpriesters zweimal im Jahre einen Konvent abhalten, Exkommunizierte in geweihter Erde nicht begraben. Den Archidiakonen wurde eingeschärft, auf den Klerus wachsames Auge zu halten, damit diese und des Konzils von Trient Beschlüsse ausgeführt würden.

Die so heilsamen Beschlüsse der Diözesansynode wurden 1580 in Neiße gedruckt.

Bischof Martin berief 1581 zwei Jesuiten nach dem Dome zu Breslau, den einen als Prediger, den andern als Beichtvater. Es gelang ihm jedoch nicht, auch ein Kollegium der Jesuiten in seinem Bistum zu errichten, da die Protestanten mit allen Kräften der Niederlassung der Jesuiten sich widersetzten. Und doch gewannen schon damals die Jesuiten auf die Dauer Einfluß auf Schlesien, zu großem Segen für die Kirche! Viele Schlesier studierten nämlich auf den neuerrichteten Jesuitenuniversitäten in Prag und Olmütz, manche auch im Germanikum zu Rom. Von hier brachten sie Gelehrsamkeit und kirchliche Treue in ihre schlesische Heimat.

Als Oberlandeshauptmann hatte der Bischof auf die Protestanten vielfache Rücksicht zu nehmen; aber allgemein wurde seine große Freundschaft mit Herzog Georg II. von Brieg, dem tüchtigsten und eifrigsten unter den protestantischen Fürsten, als zu weitgehend getadelt.

Der Bischof starb in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai 1585 zu Neiße und wurde in einer von ihm restaurierten Kapelle der Pfarrkirche beigesetzt. Das Grabdenkmal ist von rotem Marmor, Mittelpunkt desselben ist das in Lebensgröße als Relief ausgeführte Halbbild des Verstorbenen. Die Inschrift preist ihn als hochverdient um Kirche und Vaterland[1]).

[1]) Menzel, Geschichte Schlesiens, 334 ff. — Grünhagen, II 107 ff. — Jungnitz, Martin von Gerstmann, Bischof von Breslau, 1898. — Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien, 390 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten, 23.

Bischof Andreas von Jerin 1585—1596.

Andreas von Jerin 1585—1596, war 1541 in der schwäbischen Stadt Reutlingen als Sohn eines Ratsherrn geboren, im deutschen Kolleg zu Rom und in Bologna gebildet, vom Papste zum Domherrn in Breslau ernannt. Geschickt und eifrig in den verschiedensten geistlichen und weltlichen Ämtern, war er ein Förderer des kirchlichen Lebens, der Künste und Wissenschaften. Im Jahre 1581 wurde er Dompropst. Er gehörte zur sogenannten schwäbischen Kolonie in Breslau, das heißt zu jenen Männern, welche aus Schwaben stammten und in Breslau zu hohen Würden emporstiegen. Jerin war nicht nur ein großer Gelehrter, der in der St. Peter-Paulskirche zur Verteidigung der Kirche Vorträge hielt, sondern auch ein beliebter Prediger. Sein ganzes Leben verwendete er, um Gott, der Kirche, seinem Lande und dem Kaiser treu zu dienen. Als er daher am 1. Juli 1585 auf kaiserlichen Wunsch vom Domkapitel einstimmig zum Bischof gewählt wurde, erweckte die Wahl des bewährten sittenreinen Priesters Freude bei den Katholiken. Am 23. September desselben Jahres nahm er Besitz vom bischöflichen Stuhl, doch wegen der herrschenden Pest mit Vermeidung des Gepränges. Der Kaiser ernannte ihn zum Landeshauptmann. Die bischöfliche Weihe erteilte ihm Stanislaus Pawlowski, Bischof von Olmütz. Bei dieser Weihe hielt der Kanonikus Johannes Liubicz eine Rede, in welcher er auf den beweinenswerten Zustand der schlesischen Kirche hinwies.

Der Bischof hatte als Oberlandeshauptmann viele Sorgen mit dem verunglückten Zuge des Erzherzogs Maximilian nach Polen. Nach dem Tode des Königs Stefan Bathory wählte die einflußreiche Partei des Reichskanzlers Zamojski und des Erzbischofs von Gnesen den Prinzen Sigismund von Schweden zum Könige, während die Gegenpartei den Erzherzog Maximilian, den Bruder des Kaisers Rudolf, auf den Königsthron erhob. Maximilian zog durch Ratibor, Gleiwitz und Beuthen nach Krakau, wurde aber zurückgeschlagen und in offener Feldschlacht am 24. Januar 1588 unweit Pitschen, aber noch im polnischen Lande, völlig geschlagen, gefangen genommen und Pitschen von den Polen zerstört. Kaiserliche Gesandte, unter ihnen Bischof Andreas von Breslau, verhandelten mit den Polen von Beuthen aus wegen Auslieferung des gefangenen Erzherzogs. Unter den polnischen Gesandten befand sich der päpstliche Legat Aldobrandini, der spätere Papst Clemens VIII., der auch nach Beuthen zum Abschluß des sogenannten Beuthener Friedensvertrages am 28. Februar 1589 hinüberkam. Die Zwistigkeiten wurden beigelegt, nachdem Maximilian auf die polnische Krone verzichtet hatte[1]).

[1]) Immerwahr, Der Beuthener Friedensvertrag von 1589, Oberschlesien 1908, 18 ff.

Drei Jahre später wurde Kardinal Aldobrandini auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Er hatte die Zustände in Polen und Schlesien kennen gelernt; als Papst Clemens VIII. genehmigte er die vom Jesuiten Jakob Wujek angefertigte polnische Bibelübersetzung (1599), welche heute noch auch in der Diözese Breslau beim polnischen katholischen Volke in Gebrauch ist.

Als Bischof förderte Andreas Jerin das kirchliche Leben und erntete den Dank des Kaisers Rudolf II. für zahlreiche Gesandtschaften. Das Pfarrgymnasium in Neiße brachte er zu hoher Blüte, erweiterte das Klerikalseminar und hielt 1592 eine Diözesansynode ab. Auf derselben wurden die Beschlüsse des Konzils von Trient von neuem publiziert und die früheren Verordnungen wiederholt. Den Neißern schärfte er nachdrücklich das kirchliche Fastengebot ein. In Neiße gründete er im Hause des hl. Andreas eine Anstalt für 24 adlige Jünglinge, um katholische Beamte heranzuziehen, da es an solchen völlig gebrach.

Im Jahre 1590 errichtete er durch den Breslauer Goldschmied Paul Nietsch für 10000 Taler den silbernen Hochaltar in der Kathedrale: in der Mitte ist Christus am Kreuze, darunter Maria und Johannes. In den Flügelfeldern stehen die Silberfiguren der Heiligen, Johannes des Täufers, Andreas, Hedwig, Vinzenz. Die Rückseiten der Flügel stellen Szenen aus dem Leben des hl. Johannes des Täufers in Malerei und zwar in der farbenprächtigen Tracht des sechzehnten Jahrhunderts dar.

Als Zeichen der beginnenden sogenannten Gegenreformation, das ist Wiederherstellung des Katholizismus, ist anzusehen die Wegnahme protestantischer Kirchen auf den Kommenden Lossen, Klein-Öls und Groß-Tinz, sowie der protestantischen Kirche in Wartenberg. Im übrigen blieb der Besitzstand der Protestanten bestehen trotz des Eifers des Bischofs, ja in Neiße nahm die Zahl der Protestanten zu. Manche protestantische Adlige setzten sogar an Orten, wo sie kein Patronat hatten, protestantische Prediger ein.

Andreas Jerin starb in Neiße am 5. November 1596. Dem letzten Willen desselben zufolge wurde die Leiche in der Kathedrale zu Breslau beigesetzt. Der Verstorbene ruht an der Stelle, wo jetzt der bischöfliche Thron steht. Das Grabdenkmal ist ein kunstvoller Aufbau, in dessen Mitte die aus rotem Marmor gearbeitete Büste des Bischofs hervortritt. Die Inschrift preist den Bischof, der durch Wissenschaft, Tugend und Frömmigkeit die bischöfliche und fürstliche Würde erlangt habe[1]).

---

[1]) Menzel, Geschichte Schlesiens, 351, macht dem Bischof den unbegründeten Vorwurf: „zeigte schon Unduldsamkeit gegen die Protestanten." — Jungnitz, Martin Gerstmann, 66 u. s. w. — Jungnitz, Die Grabstätten, 24. — Lutsch, Kunstdenkmäler, Breslau, 169. — Soffner, Geschichte der Reformation, 394 ff.

Die erwählten Biſchöfe Bonaventura Hahn und Paul Albert 1596—1600.

Bonaventura Hahn war um 1550 in Glogau geboren, 1574 erhielt er ein Kanonikat, worauf er drei Jahre in Rom ſtudierte. Nach Breslau zurückgekehrt, entfaltete er eine vielſeitige Tätigkeit, wurde Dechant zum hl. Kreuz und war nach dem Tode des Biſchofs Andreas Jerin der erklärte Kandidat der ſchleſiſchen Partei für die Biſchofswahl, während die ins Domkapitel gezogenen Schwaben den Scholaſtikus Paul Albert begünſtigſten. Am 5. Dezember 1596 wurde er in der Tat zum Biſchof gewählt, konnte aber vom Kaiſer die Beſtätigung nicht erlangen, obgleich ſelbſt der päpſtliche Stuhl ſich für ihn verwendete. Im Intereſſe des Friedens leiſtete er ſchließlich den vom Papſte gewünſchten Verzicht, zog ſich nach Olmütz zurück und ſtarb am 29. Juni 1602, ein gebrochener Mann.

Eine prächtige Medaille, die am Tage ſeiner Wahl geprägt wurde, hat die markigen Züge des Erwählten der Nachwelt aufbewahrt.

Auf Wunſch des Kaiſers wurde Paul Albert, aus Schwaben ſtammend, Doktor der Theologie und Scholaſtikus an der Kathedrale, am 5. Mai 1599 gewählt und vom Papſte am 2. September beſtätigt, ſtarb aber ſchon vor ſeiner Konſekration in Neiße am 6. Mai 1600 und wurde in der Pfarrkirche neben dem Grabe des Biſchofs Kaſpar beigeſetzt[1]).

Biſchof Johannes von Sitſch 1600—1608. Biſchof Karl von Öſterreich 1608—1624. Spannung zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten. Der Majeſtätsbrief 1609.

Biſchof Johannes von Sitſch 1600—1608, geboren in Stübendorf bei Neiße, war der Sproß einer altſchleſiſchen Adelsfamilie. Auf deutſchen und italieniſchen Univerſitäten ſtudierte er die Rechtswiſſenſchaft, dann widmete er ſich dem geiſtlichen Stande, wurde Dompropſt und Adminiſtrator des Bistums. Am 18. Juli 1600 wählte ihn das Domkapitel einmütig zum Biſchof, der Papſt beſtätigte ihn und Kaiſer Rudolph ernannte ihn ſogleich zum Oberlandeshauptmann.

Dem Biſchof ſtand treu zur Seite der Weihbiſchof Adam Weißkopf. Dieſer ſtammte aus einer angeſehenen Familie zu Neiße und wurde, nachdem ſeit dem Tode des letzten Weihbiſchofs Johannes Thiel 1545 bei der häufigen Abweſenheit der Biſchöfe die Anſtellung eines neuen Weihbiſchofs als dringendes Bedürfnis ſich erwieſen hatte, vom Biſchof Martin Gerſtmann

---

[1]) Seger, Eine Medaille auf Bonaventura Hahn, Studien zur ſchleſiſchen Kirchengeſchichte 1907, 104. — Jungnitz, Die Biſchofswahl des Bonaventura Hahn, Zeitſchrift 34, 253 ff. — Jungnitz, Martin von Gerſtmann 75, 76.

1577 als Weihbischof angenommen und geweiht. Er wurde gerühmt wegen seiner stillen und untadelhaften Sinnesart; auch der Bischof Johannes Sitsch bezeugte seinen Eifer und Treue in langjähriger Erfüllung der weihbischöflichen Pflichten. Er starb hochbetagt 1605 und ward in der Kathedrale beigesetzt. Zum Weihbischof wurde nun der Domherr Georg Scholz († 1613), nach ihm der Dompropst Franz Ursinus († 1616) erhoben.

Der Bischof suchte mit strengeren Maßregeln als sein Vorgänger dem Protestantismus im Bischofslande entgegenzutreten. Die Anwendung des alten Grundsatzes „Wessen das Land ist, dessen ist die Religion" schuf auf beiden Seiten immer größere Erbitterung. Die protestantischen Fürsten waren nicht gesonnen, den katholischen Untertanen, wenn sich solche etwa noch vorfanden, freie Religionsübung zu gestatten; aber auch die katholischen Fürsten gestatteten den Protestanten gleichfalls keine freie Religionsübung; und die Zahl der katholischen Fürsten und Adligen begann durch Rückkehr zur katholischen Kirche zuzunehmen; so wurde Herzog Adam Wenzel von Teschen um 1610 katholisch. Indem aber Kaiser Rudolf II. die Katholiken begünstigte, entstand bei den protestantischen Fürsten die Besorgnis, der Kaiser werde mit den katholischen Fürsten sich verbinden und den Protestanten die Religionsfreiheit nehmen. In ihrer Besorgnis wurden sie bestärkt durch das Vorgehen des Kaisers gegen die Protestanten in Österreich, Ungarn, den Städten Donauwörth und Troppau.

Dem energischen Kardinal Dietrichstein, Bischof von Olmütz, zu dessen Diözese Troppau gehörte, widersetzte sich die Bürgerschaft und wollte die Kirche dem katholischen Gottesdienst nicht abtreten. Sie wurde in die Reichsacht getan und durch das Geißbergsche Regiment 1607 eingeschlossen. Vergebens ermahnte der Bischof Johannes Sitsch als Oberlandeshauptmann die Troppauer zur Unterwerfung. Die Stadt mußte sich ergeben und die katholische Religion annehmen. Dies war das erste Beispiel einer zwangsweisen Zurückführung der Protestanten zur katholischen Kirche.

Dieses Vorgehen des Kaisers, sein schwankender Charakter, der sich immer mehr zum Trübsinn neigte, sowie die Ungewißheit der Thronfolge, da der Kaiser unvermählt und mit seinen Brüdern zerfallen war, bewog die Protestanten, im Jahre 1608 die Union zum gegenseitigen Religionsschutz zu schließen, welcher Union auch die schlesischen Stände beitraten. Aber auch die katholischen Fürsten schlossen sich in der Liga zu einem Bunde zusammen.

So wurden die Waffen gegenseitig geschärft. Die Flammen des religiösen und politischen Hasses wurden indessen jetzt noch zurückgehalten, um nach zehn Jahren um so furchtbarer hervorzubrechen.

In der sorgenvollsten Lage befand sich der Bischof. Während er sich

bemühte, die Wirksamkeit der protestantischen Prediger einzuschränken, starb er, 56 Jahr alt, an Schwindsucht, den 25. April 1608 in Neiße und wurde in der Pfarrkirche beigesetzt. Der Kaiser ernannte sofort den protestantischen Herzog Karl II. von Münsterberg zum Oberlandeshauptmann, der seinen Glaubensgenossen eine mächtige Stütze wurde. Nach seinem Tode 1617 wurde der gleichfalls protestantische Herzog Johann Christian Oberlandeshauptmann von Schlesien.

Das Grabdenkmal des Bischofs ist von weißgelbem Sandstein. Der Bischof ruht auf der Grabplatte, das Haupt auf die Linke gestützt. Darüber erhebt sich ein kunstvoller Aufbau. Die Inschrift verherrlicht den Toten als hochverdient um den Kaiser, das Kapitel und das Vaterland.

Das Domkapitel wählte nun den achtzehnjährigen Erzherzog Carl am 7. Juli 1608 zum Bischof, 1608—1624. Als er das Bistum übernahm, behaupteten die Protestanten selbst im Bistumslande die Oberhand, die Katholiken waren nur fast geduldet. Der Bischof ging zielbewußt vor, um wenigstens im Bistumslande, wo er Landesherr war, der katholischen Religion den Sieg zu bringen. Am 14. Dezember zog er in Breslau ein, später wurde er noch Bischof von Brixen und Hochmeister des deutschen Ordens, 1615 empfing er die Priesterweihe, 1621 die Bischofsweihe. Die vom Kaiser geschenkte Grafschaft Glatz erhielt er am 12. Januar 1623, ebenso erhielt er die Fürstentümer Oppeln—Ratibor.

Die zunehmende Unfähigkeit des Kaisers Rudolf II., sowie die Unzufriedenheit der Protestanten mit dessen Regierung benutzte sein ehrgeiziger Bruder Matthias zu einer Empörung, wobei er am 25. Juni 1608 den Kaiser zwang, ihm Österreich, Mähren und Ungarn abzutreten.

Um wenigstens Böhmen und Schlesien zu retten, bewilligte der Kaiser den böhmischen Protestanten am 20. August desselben Jahres den sogenannten Majestätsbrief.

In diesem Majestätsbrief erklärte der Kaiser die Protestanten und die Katholiken als gleichberechtigt, was jeder von ihnen damals besaß, das solle er im ruhigen Besitz weiter behalten. Jedes der beiden Bekenntnisse erhielt das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen, den Gottesdienst und die Spendung der Sakramente nach eigenen Satzungen einzurichten. Nachträglich versprach noch der Kaiser den Protestanten zuliebe, daß zum Landeshauptmann nicht mehr der Bischof, sondern ein schlesischer Fürst ernannt werde.

So verzichtete der Kaiser auf die Rechte, die ihm aus dem Grundsatz, „Wessen das Land ist, dessen ist die Religion", zustanden. Die Zurückführung der Protestanten zur katholischen Kirche war durch den Majestätsbrief aufgegeben! Die Protestanten jubelten und feierten durch Freudenfeste den Majestätsbrief als das „Kleinod der Glaubensfreiheit". Der Bischof Karl

hingegen proteſtierte gegen denſelben, und betonte, daß ihm als katholiſchen Landesherrn das Recht zuſtehe, im Bistumslande den katholiſchen Glauben zur ausſchließlichen Geltung zu bringen; auch ſei es eine Zurückſetzung, daß ein Biſchof nicht mehr Oberlandeshauptmann ſein dürfe.

Kaiſer Rudolf II. verlor allen Mut, er trat auch die Krone Böhmens und Schleſiens, die er durch den Majeſtätsbrief retten wollte, an Matthias ab. Kardinal Dietrichſtein krönte den Matthias im Dome zu Prag zum Könige von Böhmen. Biſchof Karl und der junge proteſtantiſche Herzog Johann Chriſtian von Brieg waren bei den Feierlichkeiten zugegen. Am 11. September 1611 zog Matthias in Breslau zur Huldigung ein, aufs prachtvollſte empfangen. Er beſtätigte den Majeſtätsbrief Rudolfs. Bald darauf ſtarb der entthronte Kaiſer aus Gram über die ihm durch den eigenen Bruder entriſſene Herrſchaft († 1612). Seine zwar ſchwache, aber friedliche Regierung blieb in Anbetracht des kommenden dreißigjährigen Krieges im guten Angedenken[1]).

Weihbiſchöfe der Breslauer Diözeſe bis zum dreißigjährigen Kriege.

Nach dem Beiſpiel der Oberhirten großer Diözeſen nahmen auch die Biſchöfe von Breslau Weihbiſchöfe zur Aushilfe in Ausübung der biſchöflichen Weihegewalten an. Dieſe heißen Titularbiſchöfe, weil ſie auf den Titel eines in der Gewalt der Ungläubigen befindlichen Bistums geweiht werden (episcopi titulares, suffraganei), d. i. Hilfsbiſchöfe[2]).

Der älteſte urkundlich bezeugte Weihbiſchof war der auch in dieſer Kirchengeſchichte bereits erwähnte Paul Banz, Biſchof von Tiberias[3]). Derſelbe ſtammte aus der hochangeſehenen Familie Banz aus Breslau, gehörte dem Ziſterzienſerorden in Leubus an und wirkte von etwa 1307 bis 1321. Nach einer längeren Lücke erſcheint Stephan, Biſchof von Lebus, als Weihbiſchof des Biſchofs Preczlaw. Er war aus Lebus vertrieben und ſtarb 1345 in Breslau. Ihm folgte Franz von Rotwitz, ein Franziskaner, er ſtarb um 1361. Weihbiſchof Thomas, Biſchof von Sarepta, früher ein vielbeſchäftigter Arzt, ſtarb um 1378, Dirslaus aus dem Dominikanerorden ſtarb 1398. Er ruht im Dominikanerkloſter zu St. Adalbert in Breslau.

Die nächſten Weihbiſchöfe waren Nikolaus von Bunzlau († 1411);

---

[1]) A. Kaſtner, Geſchichte der Stadt Neiße 1608—1655. Paur, Zur Geſchichte von Neiße, Zeitſchrift 1,95—129. — Soffner, a. a. O. 397 ff. — Jungnitz, Die Grabſtätten 26, 27. — Grünhagen. —

[2]) Pfotenhauer, Zur Geſchichte der Weihbiſchöfe des Bistums Breslau, Zeitſchrift 23, 241—267.

[3]) Seite 57.

Thielmann aus dem Orden der Auguſtiner-Eremiten, ein Mann von großen Kenntniſſen, weihte 1425 die Kollegiatkirche zu Liegnitz ein. Unter Biſchof Konrad wirkten die Weihbiſchöfe Bernhard, ein Dominikaner, Johannes von Panwitz und Johannes von Gardan[1]).

Die nächſten drei Biſchöfe haben durch eine ſehr lange Tätigkeit ſich ausgezeichnet: Johannes, Biſchof von Cycicus, übernahm das Amt 1476 und ſtarb um 1504. Er weihte beiſpielsweiſe den Altar im Rathauſe zu Brieg, war Propſt zum hl. Geiſte in Breslau, Pfarrer von Trebnitz[2]). Heinrich von Füllſtein, Biſchof von Nikopolis, der Sproß eines mächtigen oberſchleſiſchen Adelsgeſchlechts (Füllſtein unweit Leobſchütz), bereitete den unglücklichen Herzog Nikolaus von Oppeln 1497 zum Tode vor und war bei der Weihe des Biſchofs Johannes Turzo zugegen[3]). Er ſoll ein Alter von 100 Jahren erreicht haben und 1538 geſtorben ſein. Er erlebte ſomit noch die lutheriſche Glaubensneuerung. Johannes Thiel, vorher Propſt zu Czarnowanz und dann Abt der Prämonſtratenſer zu St. Vinzenz in Breslau, ebenfalls Biſchof von Nikopolis, ſtarb während der Stürme der Glaubensſpaltung 1545. Der Breslauer Reformator Ambroſius Moibanus richtete an ihn eine Schrift: „Über die Weihe der Palmen und andere kirchliche Zeremonien."

Nun ruhte in der ſchweren Zeit der Glaubensſpaltung, als die Diözeſe überhaupt der Auflöſung nahe war, das Amt des Weihbiſchofs, und es ſcheint, daß das Sakrament der Firmung durch viele Jahre überhaupt nicht ausgeſpendet wurde. Denn als 1542 der kirchlich treue Biſchof Friedrich Nauſea von Wien Schleſien beſuchte, drängten ſich zahlreiche Perſonen, darunter Vierzig- und Fünfzigjährige, zum Empfang der hl. Firmung. Erſt als die Religionswirren ſich einigermaßen gelegt hatten, beſtellte Biſchof Martin Gerſtmann 1577 den Kanonikus Adam Weißkopf zum Weihbiſchof, der dieſes Amt, wie früher hervorgehoben worden iſt, mit Hingebung bis zum Tode († 1605) verwaltete.

Georg Scholz (Scultetus) Domherr und Abt zu St. Vinzenz, wurde 1604 Weihbiſchof, während ſein hochbetagter Vorgänger noch lebte; er war Biſchof von Lydda und hatte ein bedeutendes Einkommen. Sein Tod erfolgte 1613. Der Kanonikus Franz Urſinus, Biſchof von Nikopolis, wurde 1614 zum Weihbiſchof befördert, ſtarb aber ſchon im nächſten Jahre[4]).

---

[1]) Seite 80.

[2]) Zeitſchrift 32, 360. — Solche Kapellen befanden ſich im Mittelalter in den Rathäuſern, z. B. in Breslau, Olmütz uſw. Vor Abhaltung der Ratsſitzung wurde das hl. Meßopfer dargebracht, gewiß ein Zeichen tiefer Religioſität!

[3]) Seite 91, 96.

[4]) Alſo nicht 1616 (Seite 126), ſondern 1615.

Martin Kohlsdorf, Bischof von Nikopolis, Domherr zu Breslau, wurde 1617 zum Weihbischof ernannt und starb 1624. Während seiner Amtsdauer vollzog er verschiedene Weihen im Gebiete von Frankenstein und von Glatz, so weihte er die Marienkapelle auf dem Warthaberge, dem allbekannten Wallfahrtsort. Mit der beginnenden Erneuerung des Glaubenslebens wuchs auch die Tätigkeit der Weihbischöfe[1]).

Kaiser Matthias 1612—1619.
Ausbruch des dreißigjährigen Krieges 1618.
Schlacht am Weißen Berge 1621.
Tod des Bischofs Karl 1624; sein Nachfolger Karl Ferdinand.
Fortschritte in der Wiederherstellung des Katholizismus.

Einer der gewaltigsten und verheerendsten Kriege, der nicht nur Schlesien und Deutschland, sondern einen sehr großen Teil von Europa aufgewühlt und verwüstet hat, ist der dreißigjährige Krieg von 1618—1648.

Welches war der Zustand der Religion in Schlesien beim Ausbruch dieses großen Krieges? Auf Seiten der Katholiken standen die Fürsten Karl, Bischof von Breslau; Karl von Liechtenstein, Herzog von Troppau; Adam Wenzel, Herzog von Teschen und der Standesherr Graf Dohna auf Wartenberg. Wie sehr waren doch jetzt die Katholiken erstarkt! Noch vor wenigen Jahren war der Bischof von Breslau der einzige katholische Fürst. Gleichwohl waren die Katholiken in geringer Minderheit, denn die große Menge der Bevölkerung war protestantisch. Auf Seiten der Protestanten standen die Fürsten Karl II., Herzog von Münsterberg, die beiden Liegnitzer Herzöge Johann Christian und sein Bruder Rudolf, der Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, die übrigen Standesherren, fast alle Städte und fast alle Adligen. Aber die Protestanten waren unter sich uneinig. Die protestantischen Fürsten und ein zahlreicher Adel hatte nämlich inzwischen das Luthertum (das Augsburger Religionsbekenntnis vom Jahre 1530) aufgegeben und den Kalvinismus oder das sogenannte reformierte Bekenntnis angenommen, während das Volk beim lutherischen Bekenntnis blieb. Zwischen Lutheranern und Reformierten bestand grimmige Feindschaft, die nur zurückgedrängt wurde durch den gemeinsamen heftigen Kampf gegen die katholische Kirche. Man scheute vor keinem Mittel zurück, um beim protestantischen Volke einen unversöhnlichen Haß und ein Grauen vor der katholischen Kirche

[1]) Die späteren Weihbischöfe werden im Verlauf der Kirchengeschichte noch genannt werden.

zu erzwingen und alle Leidenschaften gegen Rom und katholische Einrichtungen zu erregen[1]).

Mit der politischen Erstarkung der Katholiken ging Hand in Hand die Erneuerung des religiösen Lebens. Als beispielsweise der Domherr Petrus Gebauer 1611 in der Peter-Paulskirche zu Breslau in der Fastenzeit die Nachmittagspredigten hielt, erwies sich die Kirche bald zu eng. Wie eine erschütternde Posaune erscholl die Stimme dieses gewaltigen Predigers auch in der Kathedrale. Die Priester, welche auf den Jesuitenuniversitäten in Olmütz, Prag, im deutschen Kollegium zu Rom (Germanicum genannt) ihre Studien vollendet hatten, brachten Begeisterung und Opfergeist für die darniederliegende Kirche in Schlesien. Bald kamen die Jesuiten selbst hierher, um vereint mit den Erfolgen der kaiserlichen Armee zu retten, was verloren war.

Die Regierung des Kaisers Matthias 1612—1619 war keine glückliche. Durch Empörung war er zum Throne gelangt, durch Empörung seiner Länder mußte er sein Vergehen büßen. Die protestantischen Stände in Böhmen, unzufrieden mit seiner Regierung, empörten sich gegen ihn und warfen am 23. Mai 1618 auf dem Hradschin zu Prag aus den Fenstern der Burg die kaiserlichen Statthalter hinab, um sie nach altböhmischer Weise zu töten. Doch kamen diese mit dem Leben davon, das Signal der Empörung war gegeben, der dreißigjährige Krieg nahm seinen Anfang! Die Empörer errichteten nun eine eigene Regierung; da starb Kaiser Matthias 1619 und sein Vetter Ferdinand, der schon bei Lebzeiten des Kaisers zum König von Böhmen und Ungarn gekrönt war, eilte so schnell als möglich nach Frankfurt, um auch die deutsche Kaiserkrone in Empfang zu nehmen. Unterdessen erklärten ihn die Aufständischen für abgesetzt und wählten am 26. August 1619 den kalvinischen Pfalzgrafen Friedrich V. von der Pfalz zum Könige von Böhmen. Auch die Schlesier fielen von Ferdinand ab und erkannten Friedrich V. an.

Der neue König wurde in Prag gekrönt und feierte prächtige Feste. Am 23. Februar 1620 kam er nach Breslau, wo ihn die protestantische Bevölkerung als den ersten protestantischen Landesherrn jubelnd empfing.

Bischof Karl war nach Polen entflohen und verbot dem Domkapitel, dem von den Aufständischen gewählten König zu huldigen. Aber die Furcht vor der Rache desselben bewog das Kapitel, ihm dennoch zu huldigen[2]).

---

[1]) Janßen, Geschichte des deutschen Volkes 5, 459.

[2]) Wegen dieser Huldigung mußte das Domkapitel harte Maßregeln über sich ergehen lassen. Jungnitz, Archidiakonus Petrus Gebauer 15—19.

Der König besuchte auch die Kathedrale und ließ sich die Reliquien zeigen. Im März 1620 kehrte er nach Böhmen zurück.

Inzwischen gewann Kaiser Ferdinand den Herzog Maximilian von Bayern, das Haupt der Liga, sowie den König von Polen und selbst den lutherischen Kurfürsten Johann Georg von Sachsen zu Bundesgenossen.

Am 8. November 1620 schlug Tilly, der Feldherr des kaiserlichen Heeres, in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag den Pfalzgrafen Friedrich und seine Bundesgenossen so entschieden, daß dieser eiligst aus Böhmen über Schlesien und Breslau nach den Niederlanden entfloh und nicht mehr zurückkehrte. Er heißt darum spottweise der Winterkönig, weil er nur einen Winter König war.

Ungeheuer waren die Folgen dieser einzigen Schlacht! Das kalvinische Königtum Friedrichs war zusammengebrochen; über seine Anhänger erging ein strenges Strafgericht: auf Befehl des Kaisers wurden viele geächtet, ihre Güter eingezogen, viele hingerichtet, der Katholizismus in Böhmen und Mähren mit Gewalt möglichst wieder hergestellt. Von den Protestanten Schlesiens hielt in dieser für den Protestantismus unheilvollen Stunde nur der lutherische Kurfürst Johann Georg das Strafgericht ab. Der Kaiser ließ im „Dresdner Akkord" den abtrünnigen Schlesiern Verzeihung angedeihen, aber den Majestätsbrief von 1609 erklärte er für verwirkt und aufgehoben.

Nur ein einziger schlesischer Fürst, Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, unter allen Schlesiern der erbitterste Feind des Kaisers, wurde geächtet. Mit einem Söldnerheer setzte er sich in Glatz fest, unterstützt von den protestantischen Bauern. Von hier aus machte er Beutezüge in das Bistumsland. Aber sein Heer löste sich auf und er starb bald darauf.

Im übrigen benutzte der Kaiser auch in Schlesien den Sieg zur Erstarkung seiner Macht und des Katholizismus. Das erledigte Fürstentum Jägerndorf verlieh er dem eifrigen Katholiken Karl von Liechtenstein, der bereits seit 1614 das Fürstentum Troppau besessen hatte. Das Fürstentum Oppeln-Ratibor und die Grafschaft Glatz gab er seinem Bruder Karl, Bischof von Breslau. Der energische und zielbewußte Bischof förderte in seinen Gebieten die Zurückführung des katholischen Glaubens, besonders im Bistumslande und in der Grafschaft Glatz. Hierbei bediente er sich der Hilfe der Jesuiten. Er berief dieselben 1622 in die Hauptstadt des Bistumslandes Neiße, stattete sie mit Grundbesitz und Kapitalien aus. Die eigentliche Stiftungsurkunde des Neißer Jesuitenkollegiums ist am 4. November 1624, dem Feste des hl. Karl Borromäus, also am Namenstage des Bischofs ausgestellt. In demselben Jahre eröffneten die Jesuiten unter dem Rektorat des P. Christoph Scheiner, der nicht nur Beichtvater des Bischofs Karl,

ſondern auch ein berühmter Aſtronom war, ihre Schule [1]). Neben dieſer Schule beſtand in Neiße noch das alte Pfarrgymnaſium, das damals einzige katholiſche Gymnaſium in Schleſien, mit dem das Klerikalſeminar verbunden war.

Der Biſchof tat auch Schritte, um das Klerikalſeminar zu erweitern, damit es die Diözeſe mit tauglichen Seelſorgern genügend verſorge, ebenſo erweiterte er die vom Biſchof Andreas Jerin für adlige Knaben errichtete Erziehungsanſtalt. Er ſchloß die proteſtantiſche Schule in Neiße und den proteſtantiſchen Gottesdienſt in Sengwitz, wo die Neißer Proteſtanten ein Bethaus errichtet hatten, und gewann wieder das Dominikanerkloſter in Schweidnitz, die Kirchen in Canth, Falkenberg, Loſſen und Sagan. Manche Pläne durchkreuzte der unerwartete Tod des Biſchofs: im Auftrag des Kaiſers unternahm er eine Geſandtſchaftsreiſe nach dem fernen Spanien. In Madrid befiel ihn ein hitziges Fieber, dem er am 28. Dezember 1624 erlag; er wurde im Kloſter Eskorial unweit vom Grabe des Kaiſers Karl V. beigeſetzt, ſein Herz aber in einer ſilbernen Kapſel in die Jeſuitenkirche nach Neiße gebracht. Dort befindet es ſich jetzt noch und wird alljährlich am 4. November, dem Stiftungstag des ehemaligen Jeſuitenkollegiums, öffentlich ausgeſtellt.

Im Mai 1623 brachen 3000 Koſaken aus Polen in das Oppelner Gebiet, plünderten am 28. dieſes Monats das Städtlein Peiskretſcham, welches dem Proteſtanten Georg von Redern gehörte, nahmen 5000 Taler den Bürgern weg, vernichteten alle Lebensmittel und hauſten tyranniſch mit Mord, Raub und Gewalttätigkeit gegen das weibliche Geſchlecht. Sie zogen nach Südmähren. Im Dezember marſchierte polniſches Militär durch Beuthen [2]).

Außer den Durchzügen der Truppen, Plünderungszügen verſprengter Soldaten und den Beutezügen des Markgrafen Johann Georg hatte Schleſien im allgemeinen Ruhe, der Krieg tobte im Weſten Deutſchlands. Die Fürſtentümer Oppeln-Ratibor erhielt nach dem Tode des Biſchofs Karl der Erzherzog Ferdinand, der gleichnamige Sohn des Kaiſers; der Erzherzog ließ dieſelben durch den eifrigen Katholiken Landeshauptmann Friedrich Freiherrn Oppersdorff auf Neukirch verwalten. Deſſen Bruder, Georg Graf Oppersdorff, ſtellte in Oberglogau das zerrüttete Minoritenkloſter wieder her [3]).

[1]) Heyne III, 813 ff.

[2]) Weltzel, Geſchichte von Sohrau, 99. — Chrząszcz, Geſchichte der Stadt Peiskretſcham, 63.

[3]) Georg Graf Oppersdorff, Beſitzer der Herrſchaft Oberglogau und Landeshauptmann im Fürſtentum Großglogau, nahm den Proteſtanten in Oberglogau das Bürgerrecht, worauf dieſe nach Neuſtadt auszuwandern beſchloſſen, aber unweit Oberglogau auf dem Lehmberge 1628 zum katholiſchen Glauben zurückkehrten. Eine Feldkirche bezeichnet dieſe Stelle; am 4. Sonntag nach Oſtern findet zum Andenken daran alljährlich eine Prozeſſion ſtatt.

In den Fürſtentümern Teſchen, Troppau und Jägerndorf, in Mittel- und Niederſchleſien wurden einige Kirchen den Katholiken wieder gegeben.

Biſchof Karl hatte kurz vor ſeiner Abreiſe nach Spanien für einen Nachfolger Sorge getragen. Er ging offenbar von der Überzeugung aus, daß nur ein Prinz aus einem mächtigen Herrſchergeſchlecht den Beſtand des Bistums in den verworrenen Kriegszeiten, wo die ſtreitenden Parteien beſtändig um Sein oder Nichtſein rangen, ſichern könne. Er verſchaffte daher ſeinem Neffen Karl Ferdinand, dem elfjährigen Sohne ſeiner Schweſter Konſtantia und des Königs Sigismund III. von Polen, die Würde eines Domherrn und Koadjutors mit dem Rechte der Nachfolge. Als nun Biſchof Karl geſtorben war, erklärte ſich auch der Kaiſer für ſeinen Neffen Karl Ferdinand. Bezeichnend iſt die Erklärung, die er dem zögernden Domkapitel machte: „Wer verleiht denn im Reiche, in Spanien und Polen die Benefizien? Etwa jemand anders als die hohe Obrigkeit? Darum möge das Kapitel wohl darauf bedacht ſein, daß es ſich nicht ſelbſt ſchade und die Wahlfreiheit verliere.“ Das Kapitel wählte nun nach langen Unterhandlungen und mit Widerwillen den polniſchen Prinzen am 3. Mai 1625 zum Biſchof von Breslau.

König Sigismund III. von Polen verbürgte ſich im Namen ſeines Sohnes Karl Ferdinand für die Befreiung oder Exemption des Bistums Breslau von dem Gneſener Erzbiſchof und dafür, daß dem Brauche der Breslauer Kirche entſprechend Benefizien an Polen nicht vergeben würden.

So hatte die Diözeſe wohl einen Biſchof, aber keinen Hirten! Denn es war klar, daß ein minderjähriger Knabe die Diözeſe nicht regieren könne. Und auch ſpäter, als Karl Ferdinand herangewachſen war, nahm er weder die Prieſter- noch die Biſchofsweihe, ſeinen Aufenthalt behielt er beſtändig in Polen und kam überhaupt nur viermal auf kurze Zeit in ſeine Diözeſe. Aber der apoſtoliſche Stuhl und Karl Ferdinand ſelber ſorgten für tüchtige Adminiſtratoren, welche die kirchlichen Intereſſen mit größtem Eifer wahrnahmen; die biſchöflichen Weihegewalten übte der Weihbiſchof aus. Zunächſt verſah das Amt eines Weihbiſchofs Kaſpar Karas von Rombſtein. Dieſer war in Ujeſt geboren und ſpielte bei der Wahl des Biſchofs Karl Ferdinand und auch bei ſpäteren Verhandlungen eine wichtige Rolle. Er wurde abgelöſt durch Johann Balthaſar Lieſch von Hornau, ſeit 1626 Weihbiſchof und Adminiſtrator des Bistums. Dieſer ausgezeichnete Prälat ſtammte aus Franken und ſtarb am 13. September 1661 zu Neiße, woſelbſt er lange Jahre reſidiert hatte.

Die proteſtantiſchen Fürſten verbanden ſich nun mit Frankreich und Dänemark und ſtellten ein Heer unter Oberbefehl des Grafen Mansfeld gegen den Kaiſer. Aber Mansfeld wurde 1626 an der Deſſauer Brücke

geſchlagen und zog in Eilmärſchen durch Schleſien bis Ungarn, wo er bald ſtarb und ſein Heer ſich auflöſte. Tilly, der Feldherr der Liga, ſchlug die Verbündeten bei Lutter am Barenberge 1626. Die Verbündeten mußten den Frieden zu Lübeck ſchließen 1629. Der Kaiſer ſtand von neuem auf der Höhe der Macht.

Der Zug Mansfelds durch das von kaiſerlichen Truppen entblößte Schleſien, hob den Mut der Proteſtanten. Mansfeld beſetzte durch ſeine Generäle Oberſchleſien ein halbes Jahr lang: an vielen Orten wurde hier der proteſtantiſche Gottesdienſt wiederhergeſtellt. Manche Adlige ſchloſſen ſich aus Not oder Überzeugung an Mansfeld an und wurden, nachdem letzterer geſtorben war, durch Konfiskation ihrer Güter vom Kaiſer beſtraft. Schleſien wurde nun durch kaiſerliche Truppen unter Anführung Wallenſteins beſetzt, dieſe hauſten aber unmenſchlich im Lande. Die unglücklichen Schleſier mußten die Verpflegung und den Sold der Armee liefern. Der Krieg lebte vom Kriege!

Der Kaiſer benutzte ſeinen Sieg auch dazu, um im deutſchen Reiche durch das „Reſtitutions-Edikt" 1629 die den Katholiken ſeit dem Paſſauer Vertrag, das iſt ſeit 1552 entriſſenen Kirchengüter zurückzuſtellen. Doch wurde das Edikt wie noch viele andere Edikte wegen des bald wieder von neuem ausbrechenden Krieges nicht ausgeführt[1]).

Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in den Erbfürſtentümern 1628 und 1629. Die Kaiſer Ferdinand II. und Ferdinand III. Wallenſtein, Guſtav Adolf. Die Jeſuiten in Breslau 1638. Archidiakon Petrus Gebauer. Ende des dreißigjährigen Krieges.

Nachdem der Kaiſer wieder Herr des Landes geworden war, ergriff er mit Eifer den früheren Plan, den Katholizismus in ſeinen Erbfürſtentümern in den Jahren 1628 und 1629 wieder zur Herrſchaft zu bringen. Der Anfang wurde in Glogau gemacht. An fünfzig Jahren hatten die Katholiken ſich vergeblich bemüht, die Nikolauspfarrkirche wieder zu gewinnen. Es wurde, vielleicht auf den Rat des Grafen Hannibal von Dohna, aus Böhmen das Regiment der Liechtenſteiner Dragoner, 3000 Mann ſtark, zur Exekution herbeigerufen. Dieſe beſetzten am 29. Oktober 1628 Glogau und erzwangen die Herausgabe der Pfarrkirche an die Katholiken. Der Weihbiſchof Lieſch weihte ſie von neuem ein und Petrus Gebauer hielt die Predigt. Den

---

[1]) Weiß, Grünhagen, Mentzel, Kolbe. — Jungnitz, Archidiakon Petrus Gebauer, 24 ff.

Glogauern wurde ein „Religionsstatut" vorgelegt, demzufolge sie sich verpflichteten, beim katholischen Glauben zu verharren und das Bürgerrecht nur an Katholiken zu verleihen. Die Liechtensteiner Dragoner ergossen sich dann über Freystadt, Guhrau, Grünberg und andere Städte, vertrieben die Prediger und drängten die Protestanten zum Übertritt zum katholischen Glauben. Weniger gewaltsam hausten die Liechtensteiner im Fürstentum Sagan und Schweidnitz-Jauer. In Jauer fand am 18. Januar 1629 wiederum der katholische Gottesdienst statt. In manchen Städten genügte ein bloßer Befehl des Landeshauptmanns, daß die Prediger aus Furcht den Ort verließen und die Kirche den Katholiken eingeräumt wurde.

Ebenso wurde im Februar 1629 mit Beihilfe der Liechtensteiner der protestantische Gottesdienst in den Städten des Fürstentums Münsterberg abgeschafft; am 18. Februar 1629 stellte auch Neustadt in Oberschlesien das übliche Religionsstatut aus.

Es ist wohl zu bemerken, daß der verwerfliche Glaubenszwang nur auf die Städte der Erbfürstentümer, mit Ausnahme des Fürstentums Breslau, sich bezog, daß die Städte häufig rückfällig wurden und den protestantischen Gottesdienst in den benachbarten Landkirchen besuchten. Auf kaiserlichen Befehl wurden endlich in demselben Jahre 1629 die protestantischen Prediger aus den Fürstentümern Oppeln-Ratibor ausgewiesen und die Kirchen katholischen Pfarrern übergeben. Der kaiserliche Missionär Wolfgang Cygnäus, ein Jesuit, befestigte die Zurückgekehrten im katholischen Glauben z. B. in Groß-Strehlitz, Peiskretscham. Um dieselbe Zeit wurde die katholische Religion im Bistumslande, in der Grafschaft Glatz wiederhergestellt.

Bei aller Freude, welche die Katholiken über die Wiedergewinnung der genannten Kirchen empfanden, konnten sie das gewaltsame Verfahren der Liechtensteiner und der kaiserlichen Behörden keineswegs billigen[1]).

Damals wurden auch einige Grenzstreitigkeiten der Diözesen berichtigt. Das Gebiet von Neustadt hatte früher zur Diözese Olmütz gehört, seit 1629 wurde es zur Diözese Breslau gezogen. In dem Gebiete von Beuthen und Nikolai begann der Katholizismus wieder aufzuleben; der Bischof von Krakau verlangte das Gebiet zurück. Dagegen das Gebiet von Teschen, auf das gleichfalls der Bischof von Krakau Anspruch erhob, verblieb dem Breslauer Bischof[2]).

Da in den Jahren 1628 und 1629 eine größere Anzahl von Kirchen

---

[1]) Grünhagen II, 217 ff; dieser nennt das gewaltsame Verfahren der Liechtensteiner das schwärzeste Blatt in der Geschichte der Habsburger in Schlesien. — Jungnitz, a. a. O. 49.

[2]) Jungnitz, a. a. O. 50.

den Katholiken zurückgestellt war, machte sich bald ein großer Priestermangel geltend. Die Administratoren des Bistums bemühten sich daher, das Klerikalseminar in Neiße zu erweitern und auswärtige Priester, besonders aus Mähren und Böhmen, herbeizurufen.

Zur Hebung des kirchlichen Lebens trug auch die Visitation bei, welche Archidiakon Petrus Gebauer in einem großen Teil Schlesiens unter mannigfaltigen Schwierigkeiten ausführte; namentlich die Klöster des Zisterzienserordens suchten sich der Visitation zu entziehen. Der Visitator fand bei manchen Pfarrern eine solche Armut vor, daß er, anstatt bei ihnen Verpflegung zu erhalten, ihnen von den mitgebrachten Speisen mitteilte; viele Geistliche führten ein Vagabundenleben, das Volk war vielfach ohne Predigt und ohne Sakramente in tiefster Unwissenheit und Roheit. Kaum in einem Dorfe wurde die Beichte nach den kirchlichen Vorschriften abgelegt, man begnügte sich nach Art der Protestanten mit der allgemeinen Anklage. Die Sakramente und kirchlichen Segnungen wurden garnicht geschätzt. Die Vorschrift des Konzils von Trient, derzufolge die Ehe vor dem eigenen Pfarrer und zwei Zeugen geschlossen werden sollte, war zwar auf der Diözesansynode 1580 unter Bischof Martin Gerstmann verkündet, aber trotzdem in Schlesien nicht beobachtet worden. Auch fehlte es an liturgischen Büchern, an Brevieren, Meßbüchern. Katholische Geistliche hatten lutherische Schriften, so die Postille Luthers, in Gebrauch. Der größte Übelstand aber bestand darin, daß manche Pfarrer mehrere, sechs bis sieben Pfarreien verwalteten und so die Seelsorge in sehr beschränktem Maße ausüben konnten. Gebauer forderte Abschaffung der Mißbräuche, eine tüchtige Vorbildung der Geistlichen, dann auch die Abhaltung einer Diözesansynode[1]).

Die Bemühungen um die Hebung des kirchlichen Lebens wurden jäh unterbrochen durch das Auftreten des Königs Gustav Adolf von Schweden. Unterstützt vom französischen Gelde, landete der „Nordische Löwe", wie Gustav Adolf genannt wurde, 1630 in Pommern als Vorkämpfer des unterlegenen Protestantismus und als Eroberer, aber nur wenige Protestanten schlossen sich ihm an, zunächst die Reichsstadt Magdeburg, dann die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen. Magdeburg wurde zum Stützpunkt der Schweden ausersehen; der kaiserliche Feldherr Tilly, der Sieger vom Weißen Berge, erstürmte Magdeburg am 20. Mai 1631, unterlag jedoch in der Schlacht bei Breitenfelde dem kühnen schwedischen König. Durch diese einzige Schlacht geriet ganz Deutschland in die Gewalt der Schweden.

Gustav Adolf überließ die völlige Eroberung Schlesiens hauptsächlich seinen Bundesgenossen, den Sachsen und Brandenburgern. Die Schweden

[1]) Jungnitz, a. a. O., 51—67.

unter Duval und die Sachſen unter Arnim beſetzten am 9. September 1632 die Dom- und Sandinſel in Breslau, dagegen die Stadt ſelbſt ſchonten ſie. Drei volle Jahre dauerte die feindliche Beſatzung, die Heiligtümer wurden entweiht, die Krypta der Kreuzkirche wurde als Pferdeſtall benutzt, im Dome proteſtantiſcher Gottesdienſt gehalten, die Dombibliothek geplündert, die Peter-Paulskirche, die Martini- und die Ägidikirche ruiniert.

Während die Schweden und ihre Bundesgenoſſen auf der Dominſel hauſten, fiel Guſtav Adolf am 16. November 1632 in der Schlacht bei Lützen. Im Mai 1633 kam Wallenſtein mit ſeinem Heere nach Schleſien, machte jedoch von der nach dem Tode des Schwedenkönigs eingetretenen Verwirrung keinen Gebrauch, um die Feinde zu vertreiben, trat vielmehr mit ihnen in verräteriſche Unterhandlungen, um vielleicht König von Böhmen zu werden, bis er am 25. Februar 1634 in Eger ermordet wurde. In das Schickſal Wallenſteins wurde unter anderen auch ſein General Hans Ulrich Graf Schaffgotſch verſtrickt und am 23. Juli 1634 zu Regensburg enthauptet. Das Unheil des Krieges wurde 1633 durch eine furchtbare Peſt vermehrt. Der Friede zu Prag am 30. Mai 1635 machte dem allgemeinen Plündern und Morden ein vorläufiges Ende. Durch dieſen Frieden kam Schleſien wieder in die Gewalt des Kaiſers und befreite es von fremden Truppen[1]).

Die Hoffnung auf dauernden Frieden erfüllte ſich nicht. Das katholiſche Frankreich hetzte beſtändig die grimmigſten Feinde der katholiſchen Religion, die Schweden und die proteſtantiſchen Fürſten gegen den Kaiſer. Der Krieg zog ſich jetzt auf zwei Schauplätze zuſammen, im Südweſten Deutſchlands gegen Frankreich, im Norden gegen Schweden. Es war ein nutzloſes Verwüſten und Verderben. Schleſien wurde von feindlichen und kaiſerlichen Truppen ausgeſogen, der ſchwediſche General Torſtenſon beſetzte 1642 Schleſien, eroberte Prag und bedrohte ſogar Wien.

Unbeſchreiblich waren die Gewalttaten der rohen Soldaten, die weder Feind noch Freund verſchonten. In einem Berichte heißt es: „Es wurden vielen die Köpfe mit knotigen Strängen gerüttelt und gedreht, daß ihnen die Augen aus dem Kopfe gegangen, vielen brennende Schwefellichter unter die Nägel und auf die nackte Haut des Leibes geſteckt, die Daumen eingeſchraubt, ſpitzige Stöcke in die Hälſe geſtochen, mit Jauche der Leib angefüllt, anderen die Arme, Rippen und Beine gebrochen, viele in den Brunnen geworfen, viele aufgehenkt, auf den Steinen zerfleiſcht, in die Backöfen geſteckt, anderen die Naſe, Ohren und andere Glieder abgeſchnitten,

---

[1]) Grünhagen II, 231 ff. — Jungnitz, a. a. O. 74 ff.

die Wöchnerinnen gemartert, die Kinder von den Brüſten der Mutter geriſſen und an die Wand geworfen“ [1]).

Ganz beſonders waren die Mädchen und Frauen ſelbſt aus den höchſten Ständen den rohen Soldaten preisgegeben. Den Bauern wurde das Vieh weggenommen, das Haus angezündet, der Acker verwüſtet, die Kirche beraubt und entweiht. Ein Peſtgeruch der Unſittlichkeit und Verkommenheit entſtieg dem unglücklichen Lande, das Wehgeſchrei und unſäglicher Jammer ſchrie zum Himmel um Rache. Religion und Sitte, Frömmigkeit und Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft wurde durch die Schreckniſſe des Krieges vernichtet.

Wahrlich das Klagelied des Propheten hatte auch jetzt ſeine Geltung: „Die Wege nach Sion trauern, weil niemand zu dem Feſte wallt; alle ihre Tore ſind zerſtört, ihre Prieſter ſeufzen, ihre Jungfrauen härmen ſich ab und ſie ſelbſt iſt von Gram überwältigt. Ihre Feinde ſind ihre Beherrſcher und ihre Widerſacher ſind reich geworden. Gewichen iſt von der Tochter Sion all ihre Herrlichkeit.“ (Threni I.)

In der Zeit des Jammers kam Biſchof Karl Ferdinand, den dringenden Bitten des Domkapitels folgend, nämlich im Sommer 1636, zum erſten Mal in ſein Bistum und hielt ſich hier zwei Monate auf. Das Klerikalſeminar zählte nur noch fünf Zöglinge! Ohne die Wünſche des Domkapitels zu erfüllen oder erfüllen zu können, kehrte er nach Polen zurück. Archidiakon Gebauer viſitierte 1638 nochmals ſein Breslauer Archidiakonat und fand troſtloſe Verwüſtung, alle Kirchen, deren Patrone proteſtantiſch waren, waren der katholiſchen Kirche entfremdet. Viele Kirchen glichen einer Räuberhöhle. Schlimm war es auch, daß der Biſchof Karl Ferdinand in der Diözeſe nicht reſidierte und vornehme Polen in die Leitung derſelben ſich einmiſchten, wodurch herbe Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Biſchof und ſeinen Diözeſanen herbeigeführt wurden. Das Domkapitel forderte ſogar den Biſchof zur Reſignation auf!

Bei dem Mangel an Weltprieſtern mußten die Ordensprieſter in der Seelſorge aushelfen; beſonders taten dies die Jeſuiten, deren Einfluß dadurch zunahm, ſo in Glogau und in den Fürſtentümern Schweidnitz-Jauer. Bald gelang es ihnen, auch in Breslau, in der Hochburg des ſchleſiſchen Proteſtantismus, ſich feſtzuſetzen. Am 20. Februar 1638 brachte der Prälat von St. Matthias, Heinrich Hartmann, die Patres Johannes Wazin und Heinrich Pfeilſchmidt in ſeinem Wagen heimlich durch das Tor in die Stadt Breslau und nahm ſie in ſeinem Stifte auf. Wazin war als Prediger tätig, Pfeilſchmidt als Erzieher, indem er eine Schule eröffnete, die raſch aufblühte. Ein großer Freund der Jeſuiten war Archidiakon Petrus Gebauer

[1]) Grünhagen II, 251.

(† 1646); derſelbe legte durch ein teſtamentariſches Vermächtnis den Grund zu einer von den Jeſuiten geleiteten Studienanſtalt, dem St. Joſeph-Konvikt, das dann bis 1875 beſtanden hat[1]).

Kaiſer Ferdinand II. war unterdeſſen am 15. Februar 1637 geſtorben. Die Zurückführung der Proteſtanten zur katholiſchen Kirche war ihm Herzensſache und das Ziel ſeiner Regierung; er machte von dem damals geltenden Grundſatz: „Cuius regio, eius religio, Weſſen das Land iſt, deſſen iſt die Religion" zugunſten der katholiſchen Kirche Gebrauch, wodurch er ſich große Verdienſte um die katholiſche Kirche erwarb, aber auch naturgemäß den Haß vieler Proteſtanten ſich zuzog. Es folgte ihm ſein Sohn Ferdinand III. 1637—1657, der gleichfalls in der Bekehrung der Proteſtanten eine Hauptaufgabe ſeines Lebens erblickte.

Der dreißigjährige Krieg wurde endlich durch den Weſtfäliſchen Frieden zu Münſter und Osnabrück 1648 beendigt, dem Plündern und Morden ein Ziel geſetzt.

Ungeheuer groß war das Elend, das dieſer Krieg angerichtet hatte. Im deutſchen Reiche waren über 1600 Städte, 18000 Dörfer, 2000 Schlöſſer, 1000 Klöſter zerſtört worden. In Schleſien allein verminderte ſich die Seelenzahl um 200000. Zahlloſe Äcker lagen wüſt, die Häuſer waren verbrannt, die Bauern weggelaufen oder getötet, die Bewohner durch das Schwert oder die Peſt oder die Hungersnot gelichtet, die Überlebenden verwildert und verarmt. Überaus ſtark hatte Niederſchleſien gelitten, während Breslau und Oberſchleſien vom Kriegselend mehr verſchont blieb. Dazu kam die Zerriſſenheit auf dem religiöſen Gebiete, Aberglauben, Hexenverfolgung, Frivolität, Unſittlichkeit, Trunkſucht, Verfall der Schulen und Hoſpitäler. Der Bauernſtand und der Bürgerſtand waren wie vernichtet, der Adel preßte den untertänigen Bauern und Bürger aus; die Fürſten erlangten, auf ihr Heer geſtützt, faſt unumſchränkte Landeshoheit.

Der Kaiſer beſaß die Landeshoheit nur in ſeinen Erblanden, das ganze deutſche Reich war ein lockerer Staatenbund von etwa 300 Fürſten, denen gegenüber der Kaiſer wenig zu ſagen hatte[2]).

Den verderblichen Grundſatz „Cuius regio, eius religio", „Weſſen das Land, deſſen die Religion" beſtätigte der Weſtfäliſche Friede von neuem! Die Stadt Breslau und die proteſtantiſchen Fürſten duldeten keine Katholiken; die katholiſchen Fürſten und der Kaiſer ſuchten ihrerſeits den Proteſtantismus auszurotten. Die religiöſe Duldung und die Freiheit des religiöſen Bekenntniſſes war jener eiſernen Zeit fremd.

[1]) Jungnitz, a. a. O. 82 ff. — Schimmelpfennig, Jeſuiten in Breslau, Zeitſchrift 24, 240 ff. und 25, 180 ff. [2]) Kolbe, Handbuch für den Geſchichtsunterricht 191 ff. — Grünhagen II, 309 ff.

Allgemeine Zustände im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Hexenverfolgungen.

Das ganze sechzehnte Jahrhundert steht unter dem Zeichen der religiösen Kämpfe, wie sie durch die Kirchenspaltung seit 1517 in ganz Europa und auch in Schlesien entfacht wurden, Kämpfe, die schließlich zu dem greuelvollen dreißigjährigen Kriege im siebzehnten Jahrhundert führten. Nach diesem Krieg trat für Schlesien eine fast hundertjährige Ruhe ein.

Durch die religiöse Neuerung im sechzehnten Jahrhundert nahm die Macht der Fürsten und des Adels bedeutend zu, da die Kaiser, durch die Türkenkriege genötigt, den Fürsten Zugeständnisse machten und die protestantischen Fürsten durch Einziehung der Kirchengüter und Aneignung der bischöflichen Gewalt auch das geistliche Regiment in die Hände bekommen hatten. Es beginnt die Ausbildung der absoluten fürstlichen Gewalt. Nur die Reichsstädte entzogen sich derselben und bildeten einen Staat im Staate, bis auch sie von den Fürsten bezwungen wurden. In ähnlicher Weise suchte der Adel empor zu kommen und über seine Untertanen absolute Gewalt zu erlangen, sodaß der Bauernstand, im Reformationszeitalter durch den Bauernkrieg niedergeworfen, auch nachher durch ungemessene Dienste und Abgaben einer völligen Leibeigenschaft verfiel.

Durch die Entdeckung Amerikas 1498 und des Seeweges nach Ostindien flossen unermeßliche Reichtümer nach Europa. Der Handelsverkehr, der früher von den reichen Städten Italiens, Florenz, Pisa, Genua und Venedig besorgt worden war, wandte sich jetzt im Reformationszeitalter und später noch nach den westlichen Staaten, nach Frankreich, Holland und England. Die Reichsstädte und ihre Zünfte, wie überhaupt die Zünfte in den Städten, verloren nach und nach ihre Wohlhabenheit. So lange diese gedauert hatte, blühte auch im Handwerk der Meistergesang (Hans Sachs † 1576), Kunst und Gewerbe. Die Zunftmeister verteidigten die Stadt und übten sich hierzu in den Schützengilden. Im dreißigjährigen Kriege sank jedoch der Wohlstand und die Freiheit des Bürgers dahin.

Die Wissenschaft wurde gepflegt, neue Schulen, besonders von den Protestanten, errichtet. „Docendo, concionando scribendo“, also durch Schule, Predigt und Presse wurde die neue Lehre verbreitet; die Katholiken waren genötigt, auch durch Schule, Predigt und Presse ihren Besitzstand zu verteidigen. Berühmt war die protestantische Schule des Valentin Trotzendorf in Goldberg und des Protestanten Freiherrn von Schöneich in Beuthen an der Oder. Die Katholiken hatten nur die höhere Schule zu Neiße und später die Jesuitenkollegien. Der Kampf der Protestanten und der Katholiken

förderte das Studium der Sprachen und der hl. Schrift, der Kirchenväter und der Geschichte, ein Studium, das schon vor der Kirchenspaltung die Humanisten zur Blüte gebracht hatten.

Viele Humanisten erreichten in der lateinischen und griechischen Sprache eine hohe Vollendung. Beim Buchdrucker Kreuziger in Neiße ließ Hellwig, Rektor am Magdalenen-Gymnasium in Breslau, die erste Karte von Schlesien 1561 drucken. Der Arzt Joachim Curäus verfaßte 1571 die erste Geschichte von Schlesien (Annales gentis Silesiae), welche Heinrich Rätel, Bürgermeister von Sagan, ins Deutsche übersetzte und fortsetzte (1585). An Curäus knüpfte Jakob von Schickfus in seiner „Neuvermehrten schlesischen Chronik" 1625 an. Da diese Werke im katholikenfeindlichen Sinne abgefaßt waren, beauftragte Bischof Martin Gerstmann den Gelehrten Martin Cromer in Neiße, eine Geschichte von Schlesien im katholischen Geiste zu schreiben, doch ist das Werk untergegangen. Die Geschichte der Grafschaft Glatz beschrieb Älurius (Katzker). Der Breslauer Diakonus Nikolaus Pol († 1623) gab wertvolle Zeitbücher heraus.

Die deutsche Bibelübersetzung Luthers, die zahllosen Streitschriften der Protestanten untereinander und gegen die Katholiken, der Katholiken gegen die Protestanten, zahlreiche Lieder, insbesondere zum Gebrauch des protestantischen Gottesdienstes, förderten den Gebrauch auch der deutschen Sprache. Großen Einfluß auf die Dichtkunst erlangte Martin Opitz († 1639) durch sein Buch von der deutschen Poeterei.

Der Domherr Nikolaus Kopernikus aus Thorn († 1543) erkannte zuerst, daß die Erde sich um die Sonne drehe. Es dauerte indessen lange, bis seine Ansicht durchdrang, da sowohl Katholiken wie Protestanten das neue System mit der hl. Schrift in Übereinstimmung zu bringen nicht imstande waren. Tüchtige Astronomen, wie Tycho Brahe am Hofe Rudolfs II., sein Gehilfe Kepler, Galilei († 1638) förderten die Astronomie. Eine Frucht dieser Wissenschaft war die Verbesserung des Kalenders durch Papst Gregor XIII. 1582. Die Protestanten nahmen die Verbesserung, weil sie von einem Papste ausging, nur mit Widerstreben an, während die schismatischen Griechen heute noch an dem alten Julianischen Kalender festhalten. Auch die Uhr wurde verändert und statt der ganzen Uhr mit 24 Stunden die halbe Uhr mit 12 Stunden um 1580 angenommen.

Manche Protestanten erkannten die Unfruchtbarkeit des durch zahllose innere Streitigkeiten, gegenseitige Verketzerung und Unduldsamkeit geschwächten Protestantismus; nannten ja die Lutheraner die Kalvinisten Abgötter und umgekehrt! Wie groß und erhaben stand dieser Zerrissenheit die Einheit der katholischen Kirche gegenüber! Unter denen, die zur katholischen Kirche übertraten, sind besonders zu nennen die Dichter Andreas Skultetus und

Johannes Scheffler, letzterer bekannt unter dem Namen Angelus Sileſius; dann der Maler Willmann. Durch die eifrige Tätigkeit der Orden und des Klerus wurden gleichfalls viele Proteſtanten zum katholiſchen Glauben geführt, aber auch durch die Bemühungen der kaiſerlichen Regierung.

Anderſeits erlaubte ſich die kaiſerliche Regierung gar manche Eingriffe auch der katholiſchen Kirche gegenüber, beſonders bei der Beſetzung des Biſchofsſtuhles, bei Verleihung von kirchlichen Pfründen und bei Klöſtern. Der Kaiſer beanſpruchte nicht nur ein Beſtätigungsrecht der Oberen, ſondern ſeit 1658 die Zuziehung kaiſerlicher Kommiſſare zu den Ordenswahlen. Auch in das innere Ordensleben griff die Regierung zuweilen ein, wie beiſpielsweiſe 1649 in Trebnitz, wo ſie verordnete, daß fortan polniſche Novizen nicht eher aufgenommen werden ſollten, bis zwei Drittel des Konvents aus Deutſchen beſtänden. Schließlich verlangte die Regierung eine Kontrolle über die geſamte Vermögensverwaltung der Klöſter und einen Teil der Einkünfte, namentlich Beiträge zu den Türkenkriegen und anſehnliche Darlehne. Außerdem forderte der Kaiſer für ſich den Nachlaß der Prälaten ganz, bei der niederen Geiſtlichkeit einen Teil.

So ſehr die Katholiken von den Proteſtanten ſich ſchieden, in einem Punkte waren ſie faſt einig, in dem Hexenaberglauben. Dieſe furchtbare Verirrung des menſchlichen Geiſtes ſtammte aus dem Mittelalter und war namentlich unter den germaniſchen Völkern verbreitet. Man war davon überzeugt, daß die Menſchen mit dem Teufel buhlen und mit ihm Teufelskinder erzeugen, mit Hilfe des Teufels dem Nächſten an Leib und Seele ſchaden. Beſonders wurden ſchwache Frauen, alte Mütterchen in den entſetzlichen Verdacht des Bündniſſes mit dem Teufel verſtrickt und dem qualvollen Feuertode überliefert! In Deutſchland flammten an zahlreichen Orten die Feuerbrände der unglücklichen Opfer des Hexenwahnes. Durch die Verrohung der Sitten während des dreißigjährigen Krieges wurde das Unheil noch ärger. Auch die ſonſt einſichtsvollſten Männer ſtanden unter dem Banne des allgemeinen Wahnes und beeilten ſich, unſchuldige Menſchen durch den Feuertod zu vernichten.

In der Stadt Grünberg wurden 1663 zehn Hexen verbrannt, in der nächſten Umgebung noch weitere dreizehn. Noch ſchlimmer ging es in der Grafſchaft Glatz zu, auch im Fürſtentum Troppau, am allerſchlimmſten aber leider im Bistumslande. In Neiße ſchwärmten, wie ein Chroniſt ſagt, die Hexen und Unholde in ganzen Scharen auf das Schrecklichſte, obſchon die Obrigkeit gegen ſie ſcharfe Exekution verübte, alſo, daß allein in Zuckmantel acht Henker beſtellt waren, welche mit dem Verbrennen und Köpfen große Arbeit hatten. Binnen einigen Jahren wurden in Zuckmantel 85, in Freiwaldau 102, in Ziegenhals 22, in Neiße 11 Perſonen, dann 1652 in

Neiße allein 42 Frauen und in demſelben Jahre im ganzen Fürſtentum 200 Perſonen verbrannt. In Ullersdorf und Schönberg hauſte der ſchreckliche Boblig von Edelſtein, welcher ſtets neue Opfer ausfindig machte und durch die Qualen der Tortur ihnen die Geſtändniſſe abpreßte, die er gerade haben wollte. Das vornehmſte dieſer Unglücklichen iſt der Dechant Chriſtoph Lautner, Pfarrer zu Schönberg, der 1685 auf dem Scheiterhaufen nach qualvoller Unterſuchungshaft ſtarb.

Während in den Gebirgsſtädten Zuckmantel und Freiwaldau die Hexenverbrennungen ſchon im vollen Gange waren, kamen dieſe in Neiße um 1639 auf. Am 7. November 1639 erließ der ſonſt ſo menſchenfreundliche Weihbiſchof Johann Balthaſar Lieſch an den Neißer Rat den Befehl: „Einem wohlweiſen Rat zu Neiße wird allen Ernſtes hiermit anbefohlen, daß derſelbe zum Aufbau desjenigen Ofens, welcher unumgänglich für des Teufels Anhang und Hexen und Unholde zu ihrer gerechten Hinrichtung erbaut werden muß, alle Handwerker ernſtlich anhalte.“

Viele von den Angeſchuldigten hielten ſich ſelbſt für verhext und geſtanden freiwillig oder unter den Qualen der Tortur die unglaublichſten Dinge. Eine furchtbare Seite der Geſtändniſſe waren die Ausſagen der Gefolterten auf Mitſchuldige. Dieſe ſagten wieder gegen andere aus, und ſo wälzte ſich die Anſchuldigung lawinenartig von Perſon zu Perſon, niemanden ſchonend, den Beſchuldigten in unrettbares Verderben hineinziehend. Sogar der Beichtvater des Biſchofs in Neiße wurde der Hexerei beſchuldigt.

Diejenigen, welche die Hexerei ſofort eingeſtanden, wurden enthauptet und dann verbrannt; dazu war eben jener Hexenofen beſtimmt. Dagegen ſolche, die erſt nach langem Foltern das Geſtändnis ablegten, wurden erdroſſelt, die ſich aber für unſchuldig erklärten, an den Pfahl gebunden und lebendig verbrannt.

O Furchtbarkeit der menſchlichen Verblendung! Es muß jedoch betont werden, daß zwar die Katholiken den Glauben an die Hexerei mit den Proteſtanten teilten, daß jedoch im Allgemeinen in den proteſtantiſchen Ländern die Zahl der Hexenverbrennungen zahlreicher war, wie in katholiſchen Gebieten; daß ferner gerade an der ſchleſiſch-mähriſchen Grenze, wo die bedauernswerten Opfer ſo zahlreich dem Feuertode überliefert wurden, der Proteſtantismus ſtarke Wurzeln gefaßt hatte. Bei der polniſchen Bevölkerung Schleſiens iſt eine Hexenverbrennung wohl unerhört, nur bei Ratibor wurden um 1663 einige Hexen verbrannt. Aber gerade die polniſche Bevölkerung hatte den katholiſchen Glauben mehr bewahrt als die deutſche. In Rom iſt nie eine Hexe verbrannt worden; in Italien, Spanien und Portugal, die katholiſch geblieben waren, kamen Hexenprozeſſe ſelten

vor. Auch waren es Katholiken, ſo beſonders der edle Jeſuit Friedrich von Spee 1631, die zuerſt ihre Stimme gegen den entſetzlichen Hexenaberglauben erhoben [1]).

Diözeſanſynode in Neiße 1653. Einziehung der proteſtantiſchen Kirchen 1653 und 1654. Tod des Biſchofs Karl Ferdinand und des Kaiſers Ferdinand III.

Nach dem dreißigjährigen Kriege waren die Völker erſchöpft. Für Schleſien trat nunmehr eine faſt hundertjährige Friedensperiode ein, unterbrochen nur zeitweiſe durch die Furcht vor den Türken und Durchmärſche der Truppen. Die Reichskriege gegen Türken und Franzoſen berührten Schleſien nur mittelbar, und ſo konnte ſich die ſchwer heimgeſuchte Provinz wieder erholen.

In ganz ausgezeichneter Weiſe hob ſich nach dem dreißigjährigen Kriege die katholiſche Religion. Die heilſamen Verordnungen des Konzils von Trient fanden ihren Weg bis zur entlegenſten Dorfpfarrei, in das ärmſte Kloſter, zu den unter Andersgläubigen lebenden Katholiken. Letztere wurden mit neuem Mut erfüllt, ſie wurden ſich ihrer wachſenden Kraft bewußt. Das religiöſe Leben erſtarkte durch eifrige Predigt, Gründung und Erneuerung von Bruderſchaften, von Gelöbnisfeſten und Gelöbnisprozeſſionen, durch Wallfahrten, Miſſionen, Schulunterricht, durch die mächtig aufblühenden Orden.

Biſchof Karl Ferdinand wurde der „polniſche Biſchof“ genannt, weil er als Prinz von Polen in der Ferne, in Polen, weilte, aber der „polniſche Biſchof“ ſorgte durch tüchtige Männer für die vortreffliche Verwaltung der Diözeſe, indem er insbeſondere dem Weihbiſchof Johann Balthaſar Lieſch von Hornau den überaus erfahrenen Archidiakon Sebaſtian von Roſtock als Generalvikar und Offizial zur Seite gab.

Bald nach dem dreißigjährigen Kriege beauftragte Biſchof Karl Ferdinand ſeine vier Archidiakone, die Diözeſe zu viſitieren. Aus dem Breslauer und Liegnitzer Archidiakonate ſind die Viſitationsberichte noch vollſtändig; aus dem Oppelner nur teilweiſe, aus dem Glogauer gar nicht mehr vorhanden. Die Berichte der Archidiakone entwerfen ein troſtloſes Bild von den Zuſtänden in der Diözeſe. Was aus dem Abfall des vorhergehenden Jahrhunderts noch gerettet war, ging teilweiſe durch das Wüten der beutegierigen Soldaten im dreißigjährigen Kriege zugrunde. Faſt überall fanden die

[1]) Grünhagen II, 113 ff., 338 ff. — Biermann, Geſchichte der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf, 572 ff. — Ruffert, Aus Neißes Vergangenheit, 40 ff. — Diefenbach, Hexenprozeß, Freiburger Kirchenlexikon 5, 1993 ff. — Weltzel, Geſchichte der Stadt Ratibor, 188 ff.

Visitatoren ausgeplünderte Kirchen, zerbrochene Altäre, zerstörte Taufbrunnen, viele Kirchen waren ohne schützendes Dach und drohten einzustürzen, die Priester waren gefoltert, beraubt und vertrieben, die hirtenlosen Gemeinden unterdessen dem Glauben entfremdet worden. Unter dem entsittlichenden Drucke der Kriegsnöte war im Klerus Zucht und Ordnung gelockert oder gänzlich aufgelöst[1]).

Wenn schon der Archidiakon Petrus Gebauer 1638 von der Visitation ein düsteres Bild entworfen hatte, so deckte die Visitation vom Jahre 1651 und 1652 vielleicht noch größere Übelstände auf, weil die grauenvollen Folgen des dreißigjährigen Krieges eben jetzt in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu Tage traten.

Und doch besteht zwischen der Visitation von 1638 und 1651/52 ein bedeutender Unterschied; 1638 tobte noch der dreißigjährige Krieg, 1651/52 war Friede und somit Hoffnung auf Besserung eingetreten.

Der Visitationsbericht bewog den Bischof Karl Ferdinand, zur Neueinrichtung der Diözese eine Diözesansynode nach Neiße einzuberufen; dieselbe wurde unter Vorsitz des Bischofs in der Pfarrkirche zu Neiße von 250 Priestern besucht. Vorher mußten die Erzpriester mit ihren Pfarrern Konvente abhalten, um Vorschläge machen zu können. Die Synode dauerte in der Woche vor Pfingsten von Montag bis Donnerstag (26. Mai 1653). Unter Vorantritt des Bischofs legten alle Teilnehmer das tridentinische Bekenntnis ab. Zugleich wurde bestimmt, daß in Zukunft niemand ein öffentliches Amt in der Kirche und Schule bekleiden dürfe, der nicht vorher dieses Glaubensbekenntnis abgelegt habe.

Den Vorschriften des Konzils von Trient entsprechend sollen die Pfarrer das Volk belehren, den Gottesdienst würdig feiern, ehrbar leben, Wirtshäuser meiden, die geistliche Kleidung tragen. Die Ordensleute sollen sich in die Pfarrseelsorge nicht einmischen. Mißbräuche, darunter das Umreiten der Feldfrüchte, werden verboten. Die Priester sollen wenigstens einmal im Monat beichten, die Sakramente in der rechten Weise spenden, in der Woche wenigstens zweimal das Meßopfer darbringen. Die Archidiakone sollen alle zwei Jahre die Pfarreien visitieren, die Pfarrer unter Vorsitz des Erzpriesters sich zum Konvent zweimal im Jahre versammeln. Es folgten Bestimmungen über Stiftungen, die Stolataxe, über die kirchliche Druckerlaubnis für Bücher. Die Pfarrer sollen sich angelegen sein lassen, die in dieser Diözese zahlreichen Häretiker in väterlicher Weise zu belehren und zu bekehren. Angefügt wurden Vorschriften über die Einrichtung des

[1]) Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau I, 5. Die Visitationsberichte 1651 und 1652 sind hier abgedruckt S. 145—298.

Klerikalseminars, über die Eheschließung nach Vorschrift des Konzils von Trient unter Zuziehung des eigenen Pfarrers und zweier Zeugen[1]), über das Zinsnehmen, über Testamente und Resignation der Pfründeninhaber.

Die Beschlüsse der Synode wurden zwar nicht gedruckt, weil die kaiserliche Regierung dagegen Einspruch erhob, aber doch bekannt gegeben und zur Richtschnur des kirchlichen Lebens genommen. Erst in der neueren Zeit sind die Beschlüsse gedruckt worden[2]).

Eine bleibende Frucht der Synode war die Gründung des Priesterhauses, das ist eines Hauses für altersschwache und gebrechliche Priester. Der Bischof schenkte hierzu das alte Münzhaus in Neiße und forderte den Klerus zu Beiträgen auf. Aus dem Nachlasse des in Neiße ohne Testament verstorbenen Krakauer Domherrn Lorenz Borasta wurden als Grundstock 1000 Taler dem Priesterhause überwiesen[3]).

Endlich erfolgte auf der Synode die Herausgabe einer neuen Agende für die Diözese Breslau. In der Diözese wurden verschiedene Agenden gebraucht, so noch die alte Agende des Bischofs Johannes Turzo von 1510, die Mainzer Agende von 1551, ganz besonders aber die Gnesener Agende, welche Bischof Martin Gerstmann auf der Diözesansynode 1580 und Bischof Andreas Jerin auf der Diözesansynode 1592 dem Klerus vorgeschrieben hatte. Nun war inzwischen von Papst Paul V. 1614 die römische Agende oder das römische Rituale erschienen; der Papst ermahnte die Bischöfe, das römische Rituale einzuführen. Die Bischöfe kamen dieser Mahnung nach, indem sie den neuen Ausgaben ihrer Agenden das römische Rituale zugrunde legten und die althergebrachten Diözesangewohnheiten beibehielten. Dies tat auch Bischof Karl Ferdinand; er behielt in dem Rituale Wratislaviense ad usum Romanum accomodatum („Breslauer Rituale angepaßt dem römischen") wesentlich das römische Rituale bei, ließ aus demselben manches weg und fügte alte Diözesangebräuche hinzu. Der Gebrauch der deutschen und polnischen Sprache war in demselben möglichst eingeschränkt, was vielen Geistlichen nicht gefiel[4]).

Auf der Synode zu Neiße wurden noch die Kommissarien ernannt, welche auf Befehl des Kaisers die sogenannte Kirchenreduktion vorzunehmen hatten. Der Kaiser machte nämlich von der durch den Westphälischen Frieden ihm zuerkannten Befugnis Gebrauch, um nach dem bereits früher betonten Grundsatz „Wessen das Land ist, dessen ist die Religion" in seinen

[1]) Diese Tridentinische Vorschrift war zwar auf den Diözesansynoden 1580 und 1592 verkündet, aber in der Diözese Breslau bis 1653 nicht beobachtet!

[2]) Montbach, Statuta 237—306.

[3]) Jungnitz, Sebastian von Rostock 1891, dieses Werk wird hier vielfach benutzt.

[4]) Jungnitz, Die Breslauer Ritualien 25—31.

ſchleſiſchen Erbfürſtentümern ſämtliche Kirchen, die die Proteſtanten an ſich gezogen hatten, den Katholiken zurückzuſtellen. Um dieſes ſchwierige Werk auszuführen, wurden kaiſerliche und biſchöfliche Kommiſſarien ernannt. Gegen Ende 1653 begann die Schließung der proteſtantiſchen Kirchen, im nächſten Jahre wurde ſie beendet.

Die Kommiſſion ſchloß auf dieſe Weiſe die proteſtantiſchen Kirchen in den Fürſtentümern Münſterberg, Schweidnitz-Jauer, Glogau, Breslau[1]), in den Herrſchaften Wartenberg, Militſch, Trachenberg. Auch in den Fürſtentümern Teſchen, Troppau, Jägerndorf, in den Standesherrſchaften Pleß und Oderberg-Beuthen wurden endgültig alle proteſtantiſchen Kirchen geſchloſſen, ſämtliche Prediger und Lehrer des Landes verwieſen. Das Fürſtentum Sagan kam 1668 an die Reihe.

Die Schließung der proteſtantiſchen Kirchen und deren Übergabe an katholiſche Pfarrer vollzog ſich nicht ſelten unter Anwendung von Gewalt, indem die Prediger nicht weichen wollten und die proteſtantiſche Bevölkerung Widerſtand leiſtete. Am ſchlimmſten ging es bei der Kirche in Stabelwitz zu, wo das herbeigerufene Militär mit den Bauern in blutigen Kampf geriet.

Dieſe Wegnahme der Kirchen erbitterte die Proteſtanten aufs höchſte; ſie verloren 656 Kirchen, darunter einige, die ſie ſelbſt gebaut hatten.

Hatten im ſechzehnten Jahrhundert die Fürſten und Inhaber der Patronate, ohne Rückſicht auf die Gemeinde und mit Verachtung der biſchöflichen Autorität, eigenmächtig und gewaltſam die katholiſchen Pfarrer verdrängt und an ihre Stellen proteſtantiſche Prediger eingeſetzt, ſo wurden jetzt ohne Rückſicht auf die Patrone die Prediger beſeitigt und wieder katholiſche Pfarrer eingeſetzt!

Der Kaiſer machte übrigens von ſeinem Rechte nur einen beſchränkten Gebrauch, denn er nahm den Proteſtanten bis auf wenige Ausnahmen nur dasjenige weg, was ehedem den Katholiken gehört hatte; auch zwang er die Bewohner nicht, katholiſch zu werden. Er geſtattete den Proteſtanten in Schweidnitz, Jauer und Glogau ſogenannte Gnadenkirchen zu errichten. In den Fürſtentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels, die noch proteſtantiſche Fürſten hatten, dann in der Stadt Breslau ſind die proteſtantiſchen Kirchen überhaupt nicht eingezogen worden.

Aus Mangel an Prieſtern, von denen ſich überdies manche gar nicht bewährten, mußten mehrere der eingezogenen Kirchen nur einem Seelſorger übergeben werden. Die katholiſchen Pfarrer ſahen ſich einer erbitterten proteſtantiſchen Bevölkerung gegenüber; durch allerlei Widerwärtigkeiten war die Tätigkeit der katholiſchen Pfarrer lahmgelegt. Anderſeits entfalteten

[1]) Aber nicht in der Stadt Breslau!

viele Prieſter großen Eifer, die Übertritte der Proteſtanten, beſonders der Adligen zur katholiſchen Kirche mehrten ſich fortwährend, die kaiſerliche Regierung begünſtigte dieſen Übertritt und ſtellte möglichſt nur katholiſche Beamte an.

Biſchof Karl Ferdinand war ſehr ſparſam. Er hinterließ aus der Diözeſe Breslau ein bedeutendes Vermögen und überwies von demſelben den Jeſuiten in Neiße zum Ausbau ihres Kollegiums 240000 Gulden; Graf Georg von Oppersdorff in Oberglogau ſpendete zu demſelben Zwecke 16835 Gulden. Der Biſchof ſtarb in Wiſchkow in Polen am 9. Mai 1655 im 42. Lebensjahr und wurde in Warſchau in der Kirche der Jeſuiten beigeſetzt. Sein Bruder, König Johann Kaſimir von Polen, errichtete ihm in der Kathedrale zu Krakau ein prachtvolles Denkmal.

Bald darauf ſtarb auch Kaiſer Ferdinand III. (12. April 1657), dem die Katholiken zum ewigen Danke verpflichtet bleiben. Er war ein klarer Kopf, arbeitſam, menſchenfreundlich, reich gebildet, im Privatleben einfach, ein Liebhaber der Muſik und Malerei, umſichtig und ausdauernd. Noch nicht ſiebzehn Jahr alt, übernahm ſein Sohn Kaiſer Leopold die Krone 1657—1705. An Frömmigkeit und Ergebenheit gegen die Kirche kam er dem Vater gleich[1]).

Die Biſchöfe Erzherzog Leopold Wilhelm 1655—1662 und Erzherzog Carl Joſeph 1663—1664. Fortſchritte der katholiſchen Religion.

Am Wahltag den 3. Auguſt 1655 ging das Domkapitel von der Überzeugung aus, daß in Anbetracht der ſchwierigen Verhältniſſe, mit denen die ſchleſiſche Kirche noch zu kämpfen hatte, ein mächtiger Verteidiger als Biſchof gewählt werden müſſe. Das Domkapitel wählte nun in Übereinſtimmung mit den Wünſchen des Kaiſers den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Biſchof von Breslau. Der Gewählte war ein Bruder des Kaiſers Ferdinand III., im dreißigjährigen Kriege als Feldherr wohlerprobt und bereits Inhaber von vier Bistümern, deren Beſtand im dreißigjährigen Kriege gefährdet war, nämlich von Straßburg, Paſſau, Halberſtadt und Olmütz. Papſt Alexander VII. beſtätigte ihn. Der neue Biſchof beſaß ſo wenig wie ſein Vorgänger die Prieſter- und die Biſchofsweihe; nur einmal kam er in die Breslauer Diözeſe, welche er durch tüchtige Männer, ſo beſonders durch Archidiakon Sebaſtian von Roſtock und Weihbiſchof Johann Balthaſar Lieſch von Hornau verwalten ließ.

An der Stelle, wo in Gleiwitz ein hölzernes Kreuz geſtanden hatte, errichteten die Bürger 1515 ein hölzernes Kirchlein zum heiligen Kreuz.

---

[1]) Jungnitz, Sebaſtian von Roſtock 1—69. — A. Kaſtner a. a. O.

Polnische Franziskaner, welche nach Italien gezogen waren, um hier die Reform ihres Ordens kennen zu lernen, kamen auf der Rückreise über Olmütz nach Gleiwitz und erbauten hier neben der Kreuzkirche ein hölzernes Kloster (1612), das die Mutter der Reformatenklöster in Polen wurde. Es bestand die Stürme des dreißigjährigen Krieges und bot 1655, als in Polen der schwedische König Carl Gustav einbrach und die Klöster verheerte, den polnischen Mönchen eine sichere Zufluchtsstätte. Von Gleiwitz kamen die Franziskaner in demselben Jahre (1655) nach dem St. Annaberg bei Leschnitz.

Der St. Annaberg wurde früher der Chelm-Berg genannt, ein uraltes Kirchlein des heiligen Georg krönte den Gipfel. Ohne Zweifel war in den frühesten Zeiten dieser Gipfel die Stätte heidnischer Götterverehrung, ähnlich wie der bekannte Zobtenberg in Niederschlesien. Das Heidentum wich dem Christentum; der heilige Georg, der siegreiche Drachentöter, wurde nunmehr dort verehrt, wo früher den Göttern geopfert wurde. Als das Fest der hl. Anna, der Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria, auf der Synode zu Breslau 1509 neuen Glanz erhielt, erbaute Nikolaus Stral, der Besitzer von Poremba, dem auch der Chelmberg gehörte, an der Stelle der St. Georgskapelle ein neues hölzernes Kirchlein zu Ehren der hl. Anna, und überwies das Gotteshaus dem Pfarrer zu Leschnitz, was Bischof Johannes Turzo am 25. Juni 1516 bestätigte. Durch Vermittlung des sächsischen Hofes erwarb die fromme Anna Maria von Maltitz, Ehefrau des Nikolaus Freiherrn von Kochtitzki auf Ujest, aus Frankreich Reliquien und eine aus Zedernholz geschnitzte Figur der hl. Anna, die sie dem Kirchlein schenkte[1]). Seitdem wurde der Berg — so schon 1563 — der St. Annaberg genannt, das Volk wallfahrtete dahin in Scharen. Als nun das Reformatenkloster in Gleiwitz 1655 mit flüchtigen Mönchen überfüllt war, beschloß man am 19. Oktober 1655, und zwar auf Einladung des Kammerpräsidenten Melchior Grafen Gaschin, des Besitzers von Poremba, einen Teil der Ordensbrüder nach St. Annaberg zu übersiedeln. Vor dem Advent desselben Jahres zogen 22 Reformaten nach dem hl. Berge, wo ihnen Melchior Graf Gaschin ein hölzernes Kloster neben dem Kirchlein erbaute. Der Pfarrer von Leschnitz, Constantin Iwanitzki, entsagte allen Ansprüchen auf die Wallfahrtskirche. Der erste Guardian Franz Rychlowski, ein heiligmäßiger Ordensmann, trug zum Aufblühen des Annaberger Klosters viel bei.

---

[1]) Es ist „Anna Selbdritt", das heißt die hl. Anna trägt in dem einen Arme das Jesuskind, in dem anderen das Marienkind. Die Reliquien der hl. Anna waren durch Kreuzfahrer aus dem Morgenlande nach Frankreich (Ville bei Lyon) gebracht worden.

Des Zuſammenhanges wegen iſt noch zu erwähnen, daß Georg Adam Graf Gaſchin das Holzkirchlein auf dem St. Annaberge abbrechen und eine maſſive Kirche erbauen ließ, wie ſie heute noch ſteht; Weihbiſchof Neander konſekrierte dieſelbe am 1. April 1673. Erſt ſpäter errichtete derſelbe Graf die Kalvarie auf dem St. Annaberg mit 33 Kapellen (1709) und endlich begann 1733 Johann Joſeph Graf Gaſchin den Bau eines maſſiven Kloſters, wie es heute noch daſteht. Ehre den frommen Grafen Gaſchin, welche den St. Annaberg, dieſe Perle Oberſchleſiens, zu einem jedem katholiſchen Oberſchleſier teueren Heiligtum eingerichtet haben!

In Ratibor beſtand ein langjähriger Streit zwiſchen den Polen und den Deutſchen. Die ſogenannte polniſche Kapelle an der Kollegiatkirche erwies ſich zu eng, die Polen verlangten, daß die polniſchen Predigten in der geräumigen Kollegiatkirche ſtattfänden. Die biſchöfliche Behörde entſchied 1658, daß die alte Ordnung beizubehalten ſei.

Biſchof Leopold Wilhelm gründete 1658 ein Kapuzinerkloſter in Neiße in der Mährengaſſe. Ein beſonderer Wohltäter dieſes Kloſters war auch der Weihbiſchof Johann Balthaſar Lieſch von Hornau. Letzterer ſetzte die Breslauer Dom- und Kreuzkirche als Erben ein, die ſeiner hochherzigen Stiftung einen großen Teil ihrer koſtbaren kirchlichen Gewänder verdankt; ein bedeutendes Kapital beſtimmte er zur Gründung eines Kapuzinerkloſters in Breslau; bei Lebzeiten hatte er weſentlich mitgewirkt zur Errichtung der Kapuzinerklöſter in Neiße und Neuſtadt; er begründete ferner das Hoſpital der armen Frauen in Neiße und am Breslauer Dome die jetzt noch beſtehende Lieſch'ſche Vikarienſtiftung zur Erhöhung des feierlichen Chordienſtes. Reich an Verdienſten ſtarb er in Neiße am 13. September 1661. Sein Nachfolger im Amt eines Weihbiſchofs war Karl Franz Neander von Petersheide, geboren in Neiße; dieſer bekleidete viele kirchliche Würden, beſaß Güter bei Neiße und ſtarb in ſeiner Vaterſtadt am 5. Februar 1693[1]).

Die Jeſuiten in Breslau wohnten zwanzig Jahre in dem Gräflich Schöneich'ſchen Hauſe, am 26. September 1659 erhielten ſie vom Kaiſer Leopold die alte kaiſerliche Burg am Odertore. Generalvikar Roſtock vollzog die Weihe, der Huldigungsſaal wurde in eine Kapelle umgewandelt, der Dompropſt Gotthard Freiherr von Schaffgotſch hielt das Hochamt. Im nächſten Jahre erhielten die Jeſuiten in Schweidnitz die dortige Pfarrkirche.

In ganz Schleſien erſtarkte nach dem dreißigjährigen Kriege die katholiſche Religion unter dem Schutz der kaiſerlichen Regierung. Selbſt in dem proteſtantiſchen Breslau, wo die Katholiken von allen Ämtern, ja ſogar

---

[1]) Jungnitz, a. a. O. und Weltzels Schriften. — Nietſche, Geſchichte von Gleiwitz 621 ff.

von den ſtädtiſchen Zünften ausgeſchloſſen und katholiſche Religionsgebräuche öffentlich nicht geduldet waren, ſodaß beiſpielsweiſe die Leichen ſogar hochgeſtellter Katholiken bei Nachtzeit in aller Stille in eine katholiſche Kirche überführt werden mußten, öffnete jetzt notgedrungen ſeine Tore auch den Katholiken. In Übereinſtimmung mit einer Verordnung des Kaiſers vom 1. Auguſt 1654 wurde 1656 zum erſten Male die Prozeſſion von Breslau zum Grabe der heiligen Hedwig nach Trebnitz geführt und ſpäter dem Rate eröffnet, daß die Bittprozeſſion nach dem Bittſonntag (dem 5. Sonntag nach Oſtern) durch die Stadt ziehen werde. Die Prozeſſion verlief auch ohne Störung, ebenſo die Fronleichnamsprozeſſion am Fronleichnamsfeſt den 8. Juni 1662. Das Allerheiligſte trug, da kein Biſchof da war, der Dompropſt Freiherr von Schaffgotſch und der als Dichter gefeierte Johannes Scheffler (Angelus Sileſius). Dieſer war vom Proteſtantismus zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt und Prieſter geworden.

Bald darauf ſtarb im Alter von 48 Jahren der Biſchof Leopold Wilhelm in Wien und wurde dort in der Kaiſergruft beigeſetzt. Das Domkapitel wählte aus denſelben Gründen, wie vorher, am 23. Februar 1663 den Erzherzog Karl Joſeph, der bereits Biſchof von Paſſau und Olmütz war, aber erſt dreizehn Jahre zählte, zum Biſchof von Breslau. Der Glanz der Perſon war zunächſt bei der Wahl maßgebend, da der Gewählte ein Neffe ſeines Vorgängers und Bruder des Kaiſers Leopold war. Der Papſt Alexander VII. beſtätigte ihn einſtweilen als Adminiſtrator der Diözeſe, bis er zu den Jahren der Mündigkeit gelangen würde. Die Diözeſe verwaltete Sebaſtian von Roſtock und Weihbiſchof Neander. Der Erzherzog ſtarb indeſſen bereits am 27. Januar 1664 und fand neben ſeinem Oheim in der Kaiſergruft in Wien die letzte Ruheſtätte.

In jener Zeit wurde Schleſien und das Reich von der Gefahr des Türkenkrieges 1661 bedroht. Der Papſt ſchrieb zur Abwendung der Gefahr ein Jubiläum aus, das natürlich auch in Schleſien abgehalten wurde, ebenſo wurden hierzu in der Diözeſe noch beſondere Bittgebete angeordnet. Beim Durchmarſch der Brandenburgiſchen Truppen, die dem Kaiſer durch Schleſien zu Hilfe zogen, wurde an manchen Orten proteſtantiſcher Gottesdienſt gehalten. Die Proteſtanten zeigten dort, wo ihnen die Kirchen weggenommen waren, tiefe Abneigung gegen die katholiſchen Pfarrer und lebten lieber ohne alle Übung der Religion, als daß ſie eine katholiſche Kirche beſuchten, zumal manche katholiſche Pfarrer lau und nachläſſig waren. Die Türkengefahr ging durch den glänzenden Sieg der kaiſerlichen Truppen bei St. Gotthard an der Raab glücklich vorüber[1]).

[1]) Jungnitz, Sebaſtian von Roſtock 69—86.

Biſchof Sebaſtian von Roſtock 1664—1671. Vorläufiger Abſchluß der Gegenreformation.

Sebaſtian von Roſtock regierte von 1664—1671. Sein Geburtsort war Grottkau, wo er 1607 als Sohn eines armen Handwerkers geboren wurde. Auf Bitten ſeiner Mutter wurde er in das Mendikantenſtift zu Neiße, das ſich in dem Hoſpitale neben der vom Biſchof Johannes Turzo geſtifteten Annakapelle befand und armen Schülern eine Zuflucht gewährte, aufgenommen[1]). Von hier aus beſuchte er, da er zu den befähigten Zöglingen gehörte, das Pfarrgymnaſium, die damals einzige katholiſche Schule in Schleſien, die für die akademiſchen Studien vorbereitete. Hier ſtudierte er Latein und Griechiſch, Mathematik, Philoſophie und Moral. Wir wollen gleich bemerken, daß durch Errichtung des Jeſuitenkollegiums 1624 das Pfarrgymnaſium zurückging, weil die Zöglinge zu den Jeſuiten ſtrömten, und zuletzt (1648) zu einer Muſikſchule herabſank. Die Studien vollendete Roſtock auf der Jeſuitenuniverſität in Olmütz und empfing hierſelbſt vom Weihbiſchof Philipp Friedrich Breiner 1633 die Prieſterweihe.

Bald nach der Weihe wurde Roſtock als Kaplan an die Pfarrkirche zu Neiße berufen, wo ſeine Tätigkeit und ſein Eifer dem aufblühenden Katholizismus zuſtatten kam. Als gewandter Prediger, als unerſchrockener Seelſorger zeichnete er ſich während der furchtbaren Peſt 1633 an den Betten der Kranken und Sterbenden aus. An die verſchloſſenen Häuſer legte er Leitern an, um durch die Fenſter in das Innere zu dringen und den Peſtkranken die Tröſtungen der Religion zu bringen. Von der Peſt ſelbſt angeſteckt, genas er. Die Neißer Bürgerſchaft machte damals das Gelübde, an der Stelle, wo die Peſtleichen beſtattet waren, zu Ehren des heiligen Rochus, des Patrons gegen die Peſt, eine Kapelle zu erbauen und in Prozeſſion dahin alljährlich zu ziehen. Es iſt dies die jetzt noch beſtehende, lieblich gelegene Rochuskirche.

Schon nach zwei Jahren wurde Roſtock Pfarrer und Erzprieſter in Neiße, auch erlangte er auf der Jeſuitenuniverſität in Olmütz die Würde eines Doktors der Theologie. Er war zugleich Rektor des Klerikalſeminars, das 1636 allerdings nur noch fünf Alumnen zählte. Nach dieſem Tiefſtand hob ſich die Zahl auf zwölf. Die Alumnen wohnten in der unteren Stube im Pfarrhaus, in einer oberen großen Kammer hatten ſie ihr Schlafgemach. Die Alumnen ſtudierten bei den Jeſuiten, während ſie in der praktiſchen

---

[1]) Das Neißer Mendikantenſtift, jetzt in der aufgehobenen Annakapelle untergebracht, iſt ein Vorläufer der in der neueren Zeit errichteten Konvikte, von denen noch ſpäter die Rede ſein wird.

Seelſorge von Pfarrer Roſtock unterwieſen wurden. Erſt dann empfingen ſie die Prieſterweihe.

Als der ſchwediſche General Torſtenſon 1642 Brieg belagerte, beſorgte Roſtock durch einen Boten Briefe des kaiſerlichen Feldherrn Piccolomini, welche den Belagerten Hilfe zuſagten. Aber der Bote wurde ergriffen, der Pfarrer feſtgenommen und von den Schweden nach Stettin geführt und mit dem Tode bedroht.

Nach glücklicher Rückkehr übernahm er im Auftrage des Biſchofs die Verwaltung des zerrütteten Kreuzſtifts zu Neiße und war bei der Wahl des neuen Kreuzſtifspropſtes Dominicus Farruſius zugegen; er wurde Domherr in Breslau, vom Kaiſer geadelt, Archidiakon und Domprediger, zuletzt Generalvikar und Offizial. So ſtand er an der Spitze der biſchöflichen Verwaltung. Am 21. April 1664 wurde er zur allgemeinen Freude der Katholiken vom Domkapitel zum Biſchof gewählt und vom Weihbiſchof Karl Neander konſekriert. Schon als Archidiakon und Generalvikar war er die Seele der Arbeiten, die beſonders nach dem dreißigjährigen Kriege zur Gegenreformation und zur Wiederherſtellung des katholiſchen Glaubens in Schleſien unternommen wurden. Auch als Biſchof war er überaus eifrig.

Der Biſchof erwirkte 1666 ein kaiſerliches Edikt, welches die Abſetzung aller proteſtantiſchen Schullehrer gebot. Bei der großen Kircheneinziehung 1653 und 1654 waren nämlich nur die Prediger entfernt worden, aber die proteſtantiſchen Schullehrer waren geblieben; dieſe hielten an den Orten, wo keine katholiſchen Pfarrer waren, den proteſtantiſchen Unterricht weiter ab. Die Entfernung der Schullehrer empfanden die Proteſtanten als einen furchtbaren Schlag; viele wanderten aus, da ſie weder Prediger noch Schullehrer hatten. Es entſtand eine förmliche Landflucht. Anderſeits hielten ſich viele Prediger namentlich im Gebirge im Verborgenen als ſogenannte Buſchprediger auf, zu denen die Proteſtanten trotz des Verbotes hinſtrömten.

Eine Haupturſache, daß die Gemeinden im Proteſtantismus verharrten, war der große Einfluß, den die proteſtantiſchen Grundherren auf ihre Untertanen ausübten; ſie hielten ſich vielfach lutheriſche Hauslehrer, welche auch anderen Unterricht gaben und ihnen predigten. Viel Unheil richteten auch die Miſchehen an. In vielen Kirchen, die den Proteſtanten weggenommen waren, wurde ſelten oder gar kein Gottesdienſt abgehalten, weil niemand in die Kirche kam. Die katholiſchen Pfarrer waren häufig Hirten ohne Herde. Die großen Übelſtände, an denen die ſchleſiſche Kirche krankte, hatte der Biſchof Sebaſtian aus eigener Anſchauung ſchon früher kennen gelernt, und lernte ſie jetzt wiederum kennen, als er 1666 durch die Archidiakone ſeine

Diözeſe viſitieren ließ[1]). Als im Jahre 1668 im Fürſtentum Sagan 37 Kirchen, welche übrigens alle uralte katholiſche Kirchen geweſen, den Proteſtanten weggenommen und den Katholiken zurückgeſtellt wurden, war das große Werk der Gegenreformation faſt abgeſchloſſen.

Eine vollſtändige innere Gegenreformation ſcheiterte an dem Widerſtande des proteſtantiſchen Volkes und des Adels. Zum Archidiakonate Breslau gehörten 19, zum Archidiakonate Oppeln 15, zum Archidiakonate Glogau 7, zum Archidiakonate Liegnitz nur 4 Archipresbyterate. Seit Ausgang des Mittelalters hatten ſich einzelne Kommiſſariate ausgebildet, welche mehrere Archipresbyterate umfaßten. Zu jedem Archipresbyterate, an deſſen Spitze der Erzprieſter ſtand, gehörten oft ſehr viele Pfarreien. Die kirchliche Verwaltung der umfangreichen Diözeſe war unter Biſchof Sebaſtian eine durchaus geordnete, die Lage des Klerus im allgemeinen günſtig, die Viſitationsprotokolle erteilen einer großen Anzahl von Seelſorgspriеſtern hohes Lob.

Da die Zahl der Katholiken verhältnismäßig gering war und die Pfarreien auf den Kloſtergütern von Stiftsgeiſtlichen verſehen wurden, ſo erwies ſich der jährliche Zuwachs des Weltklerus als ausreichend[2]).

Auf den inneren und äußeren Aufſchwung der Klöſter iſt ſchon wiederholt hingewieſen worden. Zum Teil ſchon während des dreißigjährigen Krieges, zum Teil nach demſelben entſtanden von neuem oder wurden wiederhergeſtellt die Dominikanerklöſter in Frankenſtein, Schweidnitz, Bunzlau, Ratibor, Neiße; die der Minoriten beziehungsweiſe Franziskaner in Breslau, Löwenberg, Schweidnitz, Neumarkt, Glatz, Namslau, Neiße, Gleiwitz, Annaberg. Die der Auguſtiner-Eremiten zu Strehlen und der Auguſtiner-Chorfrauen gegenüber der Sandkirche in Breslau. Die Karmeliter reſtaurierten in Striegau ihr Kloſter, erbauten ein neues in Freyſtadt, Strenz und Wohlau. Die Magdalenerinnen nahmen ihr früheres Kloſter in Naumburg und Sprottau in Beſitz und gründeten ein neues in Neiße[3]). Auf die Jeſuiten und Kapuziner ſoll noch beſonders hingewieſen werden.

---

[1]) Nur über die Neanderſche Viſitation im Archidiakonat Breslau ſind die umfangreichen Berichte erhalten und abgedruckt bei Jungnitz, Viſitationsberichte I, 298 ff.

[2]) Während der ſieben Jahre Sebaſtians von Roſtock 1664—1671 wurden nach Jungnitz 168 Weltprieſter und 117 Ordensprieſter geweiht, alſo eine verhältnismäßig ſtattliche Zahl.

[3]) Grünhagen und Jungnitz a. a. O.

Die Baukunſt. Die neuen Orden der Jeſuiten und Kapuziner. Bedeutende Männer zur Zeit des Biſchofs Sebaſtian; deſſen Tod 1671.

Der wirtſchaftliche Aufſchwung gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts läßt ſich durch den noch in das ſechzehnte Jahrhundert hinübergreifenden Neubau von Kirchen, durch Neubeſchaffung von vielen Glocken und Kelchen, Schnitzfiguren und Altarſchreine ſehr deutlich erkennen [1]).

Die religiöſen Kämpfe ſeit der lutheriſchen Reformation waren der Kunſt und der Bautätigkeit nicht günſtig. Zahlloſe Erzeugniſſe der Bildhauerei, Malerei, Architektur, des Erzguſſes, der Goldſchmiedekunſt, die ſich auf die Verehrung der Heiligen und den katholiſchen Gottesdienſt bezogen, erſchienen den Proteſtanten überflüſſig und gefährlich, wurde hinausgeworfen und vernichtet. Dazu kamen die Kriege im Reformationszeitalter und zuletzt der 30jährige Krieg, wodurch viele kunſtvolle Bauten und Erzeugniſſe einer früheren hochentwickelten Kunſt in Aſche ſanken. Zwar förderte der Humanismus eine beſonders von italieniſchen Meiſtern betriebene neue Kunſtweiſe, die Renaiſſance, die auch prächtige Schlöſſer, Tore, Türme und anſehnliche Privathäuſer mit bewunderungswürdigen Giebeln und Portalen ſchuf, ſo in Breslau, Brieg, Ohlau, Parchwitz, Oels; auch Grabfiguren und Grabdenkmäler der Biſchöfe, der Fürſten und der reichen Bürger, Chorſtühle, Holzſchnitzereien, neue Kanzeln, wie die ſchöne Kanzel in der Magdalenenkirche zu Breslau, ſind ein Ruhm der Renaiſſance [2]). Aber mit der Pracht und Mannigfaltigkeit, der Kunſttätigkeit vor der Reformation in der gotiſchen Periode, kann die Renaiſſance es doch nicht aufnehmen. Früher war die Kunſt mit dem Volksleben innig verbunden, war eine Blüte des Volkslebens. Die Renaiſſance mit ihrem allegoriſchen, mythologiſchen Schmuck und Pomp wurde nur von den Gelehrten und Mächtigen verſtanden.

Über die Kunſt der Renaiſſance urteilt wohl gar zu ungünſtig ein Proteſtant [3]): „In der Dürre und Nüchternheit dieſer Humaniſten-Kultur führen die Künſte ein beſcheidenes, wenig erfreuliches Daſein. Architektur und Bildhauerei befindet ſich meiſt in einer Hand und fußt auf niederländiſcher Grundlage. Schon Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſind Niederländer als Bildhauer und Baumeiſter in Breslau tätig; 1614 fertigt der Erzgießer Adrian de Vries den ſilbernen Vinzenzaltar für den Dom und etwa 1589—1615 wirkt hier der Bildhauer Gerhard Heinrich von Amſterdam

[1]) Lutſch, Kunſtdenkmäler, Neiße 30.

[2]) Grünhagen II, 114, 115. Herzog Georg II. von Brieg war der größte Bauherr von Schleſien.

[3]) Burgemeiſter, Die Jeſuitenbauten in Breslau 1901, 6.

als Werkmeiſter und Nachfolger des Bildhauers und Stadtbaumeiſters Friedrich Groß. Die wenigen Bildhauerwerke jener Zeit, faſt ausſchließlich Grabdenkmäler, bewegen ſich in trockenen Renaiſſanceformen und zeigen ausgeprägt holländiſche Anklänge. Sie ſind kühl, nüchtern und gedrechſelt, wie die Sprache des Opitz".

Die tiefere Urſache der künſtleriſchen Öde beruhte im Proteſtantismus. Breslaus Schönheit, die Kirchen, die Plätze, das vortreffliche Rathaus, all die hohen Türme und Paläſte ſtammen aus der katholiſchen Zeit. Was war ſeit jener gotiſchen Periode geleiſtet worden? In der Hochburg des zur Weltentſagung neigenden Proteſtantismus, in Breslau, war für die Kunſt kein Raum. Die Renaiſſance, die gleichzeitig mit der Reformation in Breslau eindringt, hat nach dem Urteil desſelben Proteſtanten nichts Bedeutendes hervorgebracht. Hierzu kamen die ungünſtigen äußeren Verhältniſſe: die unaufhörlichen religiöſen Kriegsnöte erſchöpften das Land und es galt, durch Verſtärkung der Wälle und Tortürme gegen die Türken ſich zu verteidigen. Wirkliche Künſtler ſtellten ſich da unter den Schutz des Biſchofs, eines Fürſten oder des Kloſters[1]).

Im Gegenſatz zu dem wie in der Lehre ſo in der Kunſt nüchternen Proteſtantismus ſchätzten die Katholiken die Kunſt als Bundesgenoſſin der Religion und nahmen ſie freudig in ihren Dienſt. Sobald die katholiſche Kirche während des dreißigjährigen Krieges und nach demſelben zu neuer Kraft erwacht war, erblühte auch die Kunſt. Um 1666 füllte ſich die ſchlichte Vinzenzkirche in Breslau mit figurengeſchmückten Altären, Kanzel und Geſtühl. Es begann eine raſtloſe Bautätigkeit, die vielen Städten heute noch ihr eigentümliches Gepräge aufgedrückt hat. Eine glänzende Rolle ſpielen hierbei die Jeſuiten, die Jeſuitenkunſt, die Jeſuitenbauten.

Den Orden der Jeſuiten hatte der heilige Ignatius von Loyola in Spanien im Jahre 1540 geſtiftet, alſo grade in einer Zeit, in welcher der heftigſte Kampf gegen die katholiſche Kirche allenthalben ausgebrochen war. Mit überraſchender Schnelligkeit verbreitete ſich der Orden ſelbſt über Europa hinaus. Jünglinge und Männer aus den höchſten Ständen, gewiegte Gelehrte, unerſchrockene Bekenner der auf dem Felſen Petri gegründeten Kirche, eifrige Prieſter ſtrömten ihm zu, Säulen des Glaubens und begeiſterte Apoſtel gingen aus ihm hervor. Wer kennt nicht den heiligen Franz Xaver, den Apoſtel von Indien und Japan? Wer nicht den heiligen Aloyſius, den Patron der ſtudierenden Jugend? Die großen Kollegien der Jeſuiten die kleineren Reſidenzen und Miſſionsſtationen waren Pflanzſtätten der Wiſſenſchaft und des eifrigen kirchlichen Lebens.

[1]) A. a. O. 6—8.

Die Jeſuiten überſtrahlten alle übrigen Orden durch eine allumfaſſende, dabei ſtreng geregelte Tätigkeit. Ein Teil der Ordensmitglieder widmete ſich der Predigt und dem Beichtſtuhl, und bald waren Jeſuiten auch in Schleſien die geſuchteſten Beichtväter der Gläubigen, Berater der Biſchöfe, des katholiſchen Adels und der katholiſchen Fürſten. Andere Ordensmitglieder übernahmen die höheren Schulen und glänzten durch Gelehrſamkeit in der Philoſophie, in der Mathematik, in der Theologie, in der Malerei und Baukunſt. Ganz beſonders empfingen die Söhne der höheren Stände ihre geiſtige Ausbildung in den von Jeſuiten geleiteten Konvikten, Gymnaſien und Univerſitäten. Sie erkannten die Bedeutung des Grundſatzes: „Wem die Schule gehört, dem gehört auch die Zukunft“. Wieder andere Jeſuiten waren bewunderungswürdige Prediger, erfahren in der Leitung der Seelen durch Abhaltung von Volks- und Prieſterexerzitien. Gerade die Aufgabe, Exerzitien, das iſt geiſtliche Übungen und Volksmiſſionen zu halten, löſten ſie meiſterhaft.

Gelehrte Jeſuiten übernahmen den Verteidigungskampf der katholiſchen Kirche gegen die Angriffe der Proteſtanten, führten viele Proteſtanten zur katholiſchen Kirche zurück, befeſtigten die Wankenden im Glauben, weckten und vertieften im katholiſchen Volke das religiöſe Leben, indem ſie es zum häufigen Empfang der Sakramente, zur Hochachtung der kirchlichen Oberen, der Prieſter, Biſchöfe und des Papſtes anleiteten. Durch Einführung der Marianiſchen Kongregationen pflanzten die Jeſuiten begeiſterte Liebe zur Gottesmutter Maria und opferwillige Hingabe an die Vorſchriften der Kirche.

Viele Ordensmitglieder verließen ihr Vaterland und zogen in die Ferne zu unbekannten Völkern, zu Mohamedanern und Heiden, wo ſie mit größter Hingebung das Evangelium predigten und mit ihrem Blute beſiegelten.

In Deutſchland erwarben ſich die Jeſuiten, insbeſondere der heilige Petrus Caniſius, um die katholiſche Kirche die größten Verdienſte und auch in Schleſien haben ſeine Ordensgenoſſen an der Wiederherſtellung und Befeſtigung des katholiſchen Glaubens eifrig gearbeitet. Ihr Wahlſpruch war: „Omnia ad maiorem Dei gloriam, Alles zur größeren Ehre Gottes!“

Kann es da Wunder nehmen, daß ein ſo tätiger und von Erfolg gekrönter Orden ſelbſt im eigenen Lager der Katholiken manche Neider hatte? Oder daß viele Proteſtanten ihn mit glühendem Haſſe verfolgten? Wenn auch zugegeben wird, daß manche Jeſuiten aus menſchlicher Schwäche und Beſchränktheit ſich verfehlten, ſo iſt es doch ungerecht, ihnen den Grundſatz

zu unterſchieben, daß der Zweck die Mittel heilige, oder daß ſie in der Wahl der Mittel nichts weniger als ſkrupulös waren[1]).

In der Zeit von 1622 bis 1698, alſo in beiläufig achtzig Jahren, gelang es der unermüdlichen Tatkraft der Jeſuiten, in Schleſien neun große Kollegien, die ſämtlich mit einem Gymnaſium verbunden waren, dazu vier Reſidenzen (in Hirſchberg, Piekar, Teſchen, Wartenberg) und noch zwei Miſſionen (in Brieg und Tarnowitz) zu gründen.

Das älteſte Kollegium iſt jenes zu Neiße 1622. In der Zeit von 1688 bis 1692 bauten ſie die herrliche Kirche zu Maria Himmelfahrt und das großartige Kollegium, jetzt das katholiſche Gymnaſium. In Glatz hatten die Jeſuiten ſich bereits 1597 niedergelaſſen, mußten aber den Proteſtanten weichen und kehrten erſt 1623 dorthin zurück; ſie erhielten die vor der Reformation den Malteſern gehörigen Güter und die Pfarrkirche, 1674 bauten ſie das Kollegium. Karl von Liechtenſtein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, berief 1625 einen Jeſuiten nach Troppau, dem die Marienkirche und die Pfarrei übergeben wurde; fünf Jahre ſpäter eröffneten die Jeſuiten eine Schule, welche großen Zuſpruch hatte, 1676 bauten ſie eine Kirche, 1711 ein ſtattliches Kollegium.

Nach Sagan wurde der Orden von dem berühmten Feldherrn Wallenſtein 1628 berufen, aber es fiel ihm ſchwer, in der proteſtantiſchen Stadt ſich zu behaupten. Erſt 1652 gelangten die Jeſuiten in den ruhigen Beſitz ihres Eigentums, ſtatt des alten Wohngebäudes wurde ein neues Kollegium erbaut.

In Glogau führte die Jeſuiten der Landeshauptmann Georg Graf Oppersdorff im Schloſſe um 1628 ein, nach Schweidnitz kamen ſie 1629. Kaiſer Ferdinand II. ſtattete ſie aus, die Pfarrkirche erhielten ſie endgültig 1694. Von der Einführung der Jeſuiten in Breslau 1638 iſt bereits die Rede geweſen. Trotz der Gegnerſchaft der proteſtantiſchen Stadt blühte ihre Schule mächtig auf, namentlich ſeitdem Kaiſer Leopold ihnen die kaiſerliche Burg an der Stelle der heutigen Univerſität geſchenkt hatte; ihr Kollegium, ihre Schule, ihre Tätigkeit, alles gewann immer mehr an Ausdehnung und gipfelte in der Gründung der Breslauer Univerſität, die noch ausführlicher zu beſprechen ſein wird.

In Liegnitz gewannen die Jeſuiten die Hochachtung der proteſtantiſchen Herzogin Luiſe, der Mutter des letzten Piaſten Georg Wilhelm; während dieſer 1675 als Proteſtant ſtarb, trat ſeine ihn überlebende, einzige Schweſter Charlotte, die letzte Prinzeſſin aus dem ſchleſiſchen Herzogsgeſchlecht der Piaſten († 1707), zum katholiſchen Glauben über. Nach Ausſterben der

---

[1]) Dies tut beiſpielsweiſe Grünhagen II, 329.

Piaſten übergab der Kaiſer die Johanneskirche, welche als Hofkirche der herzoglichen Familie an ihn gefallen war, den Jeſuiten (1698).

Feliciana von Smigrod hatte den Troppauer Jeſuiten das Dorf Ziemientzütz bei Peiskretſcham zur Errichtung eines Kollegiums in Oberſchleſien bereits 1638 geſchenkt. Hierdurch und durch andere Vermächtniſſe geſtärkt, errichteten die Jeſuiten auf den Überreſten der alten herzoglichen Burg zu Oppeln 1670 ein Gymnaſium, das bereits im nächſten Jahre 190 Schüler in 6 Klaſſen zählte[1]).

Während die Jeſuiten die höheren Klaſſen der Bevölkerung, insbeſondere die ſtudierende Jugend, an ſich zogen, durch glanzvollen Gottesdienſt und impoſante Bauten Bewunderung erregten, wirkten die Kapuziner unter dem geringen Volke und hielten in ärmlichen Kirchen ihren Gottesdienſt ab. Dieſelben wurden 1528 von Matteo di Bassi als ein neuer Zweig des Franziskanerordens in Italien gegründet und ſuchten die alte Strenge desſelben wiederherzuſtellen; von der ſpitzen Kapuze, die ſie aufs Haupt zogen, hießen ſie Kapuziner. Die Mönche trugen Bärte und Sandalen an den Füßen, einen braunen Habit und Mantel wie die Franziskaner. Die ſtrengſte Entäußerung aller ſinnlichen Bequemlichkeit, Stillſchweigen, äußerſte Armut auch in den Kirchen war ihnen vorgeſchrieben.

Schon in Italien erwarben ſich die Kapuziner durch ihre eifervolle Tätigkeit für die Notleidenden, die Pflege der Peſtkranken und Selbſtloſigkeit das größte Anſehen. Die beſchwerlichſten Dienſte führten ſie mit beſonderer Geiſtesheiterkeit und Bereitwilligkeit aus. Dieſer Geiſt iſt den Kapuzinern bis auf den heutigen Tag geblieben.

In Schleſien fanden die Kapuziner erſt nach dem dreißigjährigen Kriege Eingang, zuerſt in Schweidnitz 1652. Beſondere Wohltäter derſelben waren die Herren von Gellhorn und zuletzt Chriſtoph Graf Noſtitz, der ein neues Kapuzinerkloſter von 1676 bis 1682 erbaute, übrigens nach Art der Kapuzinerklöſter, beſchränkt und einfach.

Maximilian Graf Hoditz, Oberlandeshauptmann der Fürſtentümer Oppeln-Ratibor, der in Neuſtadt in Oberſchleſien wohnte, wünſchte 1653 an dieſem ehemals ganz proteſtantiſchen Orte, wo die Katholiken immer noch die Minderheit bildeten, ein Kapuzinerkloſter anzulegen und kaufte zu dieſem Zwecke ein neben dem Begräbniskirchlein gelegenes Haus nebſt Garten.

---

[1]) Die Jeſuitenklaſſen hießen Parva, Rudimenta, Grammatik, Syntax, Poetik und Rhetorik, ſpäter hießen ſie Sexta, Quinta, Quarta, Tertia, Secunda, Prima. Aus dieſen 6 Klaſſen ſind die jetzigen 9 Gymnaſialklaſſen hervorgegangen, indem die drei oberſten Klaſſen in je zwei Jahrgänge erweitert wurden. Wir brauchen auf die ungünſtige Beurteilung der Lehrmethode der Jeſuiten ſeitens proteſtantiſcher Schriftſteller (Biermann, Anders) hier nicht näher einzugehen.

Durch Bemühungen des genannten Grafen und des Weihbischofs Johann Balthasar Liesch von Hornau kam nach Überwindung vieler Schwierigkeit die Klostergründung zustande; das Begräbniskirchlein wurde zu einer Klosterkirche umgebaut. Von 1751 ab wohnten immer zwei Kapuziner in der vom Kaufmann Paul Weidinger gestifteten Eremitage auf dem lieblichen Kapellenberge bei Neustadt.

Das Kapuzinerkloster in Neiße in der Mährengasse wurde 1659 von demselben Weihbischof auf 12 Personen fundiert und 1660 eingeweiht. Ein Vermächtnis des Weihbischofs regte auch die Gründung des Kapuzinerklosters in Breslau an. Die Kapuziner predigten 1669 in der Peter-Paulskirche und erwarben in demselben Jahre als Geschenk des Generals Heister einen Gasthof auf der Karlstraße, an dessen Stelle sie ein Kloster und eine Kirche zu Ehren der hl. Hedwig erbauten. Das Kloster bildete mit der Kirche ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte ein guter Brunnen mit Quellwasser sich befand. Das Bild der heiligen Hedwig auf dem Hochaltar wurde als die getreueste Abbildung der heiligen Landespatronin betrachtet. Die Kapuziner versahen von 1684—1805 das Predigtamt in der Kathedrale. Endlich wurde 1683 ein Kapuzinerkloster in Brieg errichtet, 1776 brannte es ab, wurde aber nach mehreren Jahren doch wieder hergestellt. Im Jahre 1810 wurden diese Klöster sämtlich aufgehoben[1]).

Dem Bischof Sebastian standen tüchtige und einflußreiche Domherren zur Seite. Das Domkapitel zählte damals sieben Prälaten und sechs residierende Kanoniker. Dompropst war Gotthard Freiherr von Schaffgotsch, jüngster Sohn des Generals Hans Ulrich Freiherrn von Schaffgotsch und der Prinzessin Agnes von Brieg. Der Vater war bekanntlich in den Aufstand Wallensteins verwickelt und deshalb 1634 in Regensburg enthauptet worden. Auf Befehl des Kaisers wurden die minderjährigen Kinder katholisch erzogen. Der Dompropst schrieb eine Reihe genealogischer Werke, die indessen verloren sind. Domdechant war Ignaz Richter, der 1000 Taler zur Erziehung armer Kinder protestantischer Eltern fundierte. Weihbischof war Karl Neander, der durch 30 Jahre fast alle Pontifikalhandlungen der Diözese verrichtete, viele Visitationen ausführte und ein Vater der Armen war. Scholastikus war Prinz Ferdinand Leopold von Holstein, der im Kleinchor der Kathedrale ruht († 1702) und ein prächtiges Denkmal hat. Domkustos war Johannes von Leuderode, ein scharfsinniger Jurist. Andere einflußreiche Domherrn waren Franz Johann Freiherr von Wilczek, Matthias Stephetius, Johann Heimann; die Brüder Jakob und Johann Brunetti, eingewanderte Italiener, ersterer war Generalvikar

[1]) Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens 255 ff.

und Offizial. Auf seine Kosten erbaute er 1672 die Kapelle des allerheiligsten Sakramentes im Süden des Domes. Johann Brunetti wurde später Weihbischof. Leopold Freiherr von Tharull stiftete ein großes Kapital für Arme und Kranke.

Der Einfluß des Bischofs Sebastian war umso größer, weil er zugleich Oberlandeshauptmann war. Er verwaltete das bischöfliche Amt mit Energie und ungeschwächtem Eifer, bis ihn am 9. Juni 1671 ein plötzlicher Tod infolge eines Schlaganfalls ereilte. Noch vor Ende seines Lebens hatte er den Schmerz, beim Papst und Kaiser unschuldig verleumdet zu werden, als habe er die Satzungen der Breslauer Kirche verletzt, Italiener und andere Fremde in das Domkapitel eingedrängt, Beschuldigungen, gegen die sich der Bischof noch selbst verteidigte. Aber diese Kränkungen mögen seinen plötzlichen Tod beschleunigt haben.

Einige Jahre darauf wurde dem Bischof ein Grabdenkmal aus Prieborner Marmor errichtet. Mittelpunkt des hohen und reichen Aufsatzes ist eine Nische, darin die Büste des Bischofs, von einem Rosenstock (Rostock-Rosenstock) umrahmt. Die Inschrift sagt mit Recht: „Nicht durch Geburt, sondern durch Tugend hat Sebastian die höchste Würde erlangt." Außerdem setzte der Domherr Heimann zur Sühne dafür, daß er den Bischof bei dessen Lebzeiten zuweilen ungerecht und heftig angegriffen, eine marmorne Denktafel mit dem lebenswahren Bilde des Verstorbenen in der Pfarrkirche zu Neiße[1]).

Kardinal Friedrich, Landgraf von Hessen 1671—1682. Aussterben der Piasten 1675. Förderung des kirchlichen Lebens, Abschluß der Gegenreformation.

Bischof Friedrich, Kardinal und Landgraf von Hessen, regierte die Diözese Breslau von 1671 bis 1682. Er war zu Homburg 1616 von lutherischen Eltern geboren, die auch dafür sorgten, daß ihr Sohn in der „alleinseligmachende Lehre" des Luthertums erzogen wurde[2]). Aber der Prinz lernte auf seinen Reisen in Frankreich und Italien die katholische Religion kennen; großen Eindruck machte auf ihn die Erhabenheit des katholischen Gottesdienstes und so trat er nach vielen Gebeten und inneren Kämpfen in Rom zur katholischen Kirche über, wurde Mitglied des streitbaren Malteserordens und beteiligte sich an 21 Expeditionen gegen die

[1]) Jungnitz, Sebastian von Rostock. — Jungnitz, Die Grabstätten 31, 32. — Die letzten Lebenstage des Obersten Hans Ullrich Schaffgotsch, Zeitschrift 1, 155 ff.

[2]) Buchmann, Friedrich, Landgraf von Hessen Darmstadt, 1883. Auf diesem Werke beruht die folgende Darstellung.

Türken. Er wurde Admiral und Großmeiſter der Malteſer, dann Kardinal, als welcher er faſt zwanzig Jahre in Rom tätig war.

Der Kardinal war bereits hochverdient um die Kirche, als er auf den Biſchofsſtuhl von Breslau berufen wurde. Hier hatte er die Würde eines Domdechanten inne. Nach dem Tode des Biſchofs Sebaſtian lenkte der päpſtliche Nuntius die Aufmerkſamkeit des Domkapitels auf den Kardinal Friedrich, der zugleich geeignet ſei, die Malteſer-Kommende Corporis Christi in Breslau aus den Händen der Proteſtanten wieder einzulöſen. Dieſe bedeutende Kommende war nämlich infolge der lutheriſchen Reformation 1540 von den Malteſern (auch Johanniter genannt) verlaſſen, Kaiſer Ferdinand verpfändete ſie an den Magiſtrat unter der Bedingung, daß in der Korpus-Chriſti-Kirche der katholiſche Gottesdienſt aufrecht erhalten werde. Aber der Gottesdienſt ging ein, das Gotteshaus wurde als Salzmagazin und Marſtall benutzt, 1671 war es ganz wüſt[1]). Da nun auch der Kaiſer den Kardinal empfahl, ſo wählte ihn das Domkapitel am 3. September 1761 zum Biſchof. Papſt Klemens X., dem die hohen Geiſtesgaben des Gewählten gar wohl bekannt waren, gab ihm mit Freude die Beſtätigung. Die Biſchofsweihe empfing er wahrſcheinlich bald nach der Wahl in Rom.

Da der Kardinal vorläufig noch in Rom zurückgehalten wurde, beſtellte er als Adminiſtrator zunächſt den Scholaſtikus Ferdinand Prinzen von Holſtein, dann den Domherrn Johann Heimann von Roſenthal, blieb aber in lebhafter Verbindung mit der Diözeſe, in die er endlich 1676 einzog. Er iſt der erſte Kardinal auf dem Breslauer Biſchofsſtuhl.

Während der Kardinal noch in Rom weilte, ſtarb am 2. November 1675 Georg Wilhelm, Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, im Alter von fünfzehn Jahren. Sterbend empfahl er ſeine Untertanen der Gnade des Kaiſers. Mit ihm erloſch das altberühmte Herrſchergeſchlecht der Piaſten, das faſt tauſend Jahre in Polen in Schleſien regierte, ein Geſchlecht, dem im hohen Grade die Kultur und das Aufblühen der Kirche in Schleſien zu danken iſt, das jedoch in ſeinen letzten Gliedern von der Kirche abfiel und den Proteſtantismus eifrig förderte. Der Tod des Herzogs Georg Wilhelm war für die Proteſtanten ein herber Verluſt, denn das erledigte Gebiet fiel jetzt an den katholiſchen Kaiſer, der von ſeinem Rechte als Landesherr Gebrauch machte und von 1675 bis 1705 an hundert Kirchen den Katholiken zurückſtellte .Die herzoglichen Reſidenzen Brieg und Liegnitz,

[1]) Seite 119. — Kardinal Friedrich betrieb mit allem Ernſte die Einlöſung der Kommende, aber erſt ſein Nachfolger Franz Ludwig brachte dieſelbe zuſtande und ſeit 1700 wurde in der Kirche wieder katholiſcher Gottesdienſt abgehalten.

bis dahin Bollwerke des Proteſtantismus, ſahen die Katholiken, ja ſogar die Jeſuiten in ihre Mauern einziehen. Die Brieger Schloßkirche wurde mit zwei Prieſtern den Katholiken übergeben, die Jeſuiten eröffneten dem proteſtantiſchen Gymnaſium gegenüber eine Schule. Noch größeren Einfluß erlangten ſie in Liegnitz, wo ſie mit der Johanneskirche große Güter und die prächtige, von der Herzogin Louiſe ſoeben vollendete Fürſtengruft erhielten. Sowohl in Brieg wie in Liegnitz wurde die Fronleichnamsprozeſſion wieder eingeführt.

Mit der Einziehung der obigen proteſtantiſchen Kirchen in den Fürſtentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau war die ſogenannte Gegenreformation vollendet[1]).

Sobald der Kardinal nach Breslau gekommen war, änderte er die Kleidung der Domherrn; ſeit der Zeit des Biſchofs Walter trugen dieſelben die mantelartige rote Chorkappe und darüber die Almutia, einen Pelzüberwurf; zu Oſtern 1677 erſchienen ſie zum erſten Mal in der neuen Kleidung, beſtehend in der dunkelroten Mozetta über dem Chorrock (oder Rochet). Einige Jahre ſpäter trugen die Domherren noch ein goldenes emailliertes Kreuz auf einer goldenen Kette. An Stelle der goldenen Kette trat nachher ein ſchwarz-ſeidenes Band.

Kardinal Friedrich begünſtigte die Orden, beſonders die Jeſuiten und Kapuziner. Mit den Äbten des Ziſterzienſerordens, die unter Berufung auf alte Privilegien der völligen Aufſicht des Biſchofs ſich zu entziehen ſuchten und deshalb mit den Biſchöfen öfter in harten Streit gerieten, ſchloß er im Intereſſe des Friedens 1677 einen Vergleich, der bis zur Auflöſung der Klöſter 1810 in Kraft verblieb[2]).

Die im Jahre 1675 in Tarnowitz errichtete Miſſion der Jeſuiten erlangte eine beſondere Bedeutung, als ſie die benachbarte Pfarrkirche in Deutſch-Piekar bekamen. An dem Orte beſtand eine alte Kirche von Holz, auf dem Hochaltar befand ſich ein Bild der allerſeligſten Jungfrau Maria. Bewohner der Parochie ſahen wiederholt Lichterſcheinungen über der Kirche und berichteten dies dem Pfarrer Jakob Roczkowski. Bald drang der Ruf hiervon in die ganze Gegend und das Volk ſtrömte zu dem Bilde, um in den Nöten des Lebens Troſt und Hilfe zu ſuchen. Der Pfarrer war bald nicht mehr imſtande, den Andrang der Pilger, die auch die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfingen, zu bewältigen.

---

[1]) Nach Anders, Geſchichte der evangeliſchen Kirche Schleſiens S. 123, verloren die Proteſtanten bis 1706 im ganzen über 1200 Kirchen an die Katholiken, im Jahre 1706 beſaßen ſie in ganz Schleſien nur noch 222 Kirchen.

[2]) Nentwig, Zum Exemptionsſtreit zwiſchen den Biſchöfen von Breslau und den Ziſterzienſeräbten, Studien zur ſchleſiſchen Kirchengeſchichte III, 111 ff.

Er berief die Jeſuiten aus Tarnowitz zur Aushilfe und reſignierte 1678 zu ihren Gunſten auf die Pfarrei, um auf Präſentation der Schleſiſchen Kammer die Pfarrei Mechnitz bei Koſel zu übernehmen. Obgleich der Biſchof von Krakau, in deſſen Diözeſe Piekar lag, Schwierigkeiten erhob, ſo gelang es doch den Jeſuiten, dieſe zu überwinden und bald wurde der neue Gnadenort ebenſo eifrig wie der St. Annaberg beſucht.

Als 1680 die Peſt ausbrach, ließ Kaiſer Leopold das Piekarer Bild nach Prag bringen und zur öffentlichen Verehrung ausſtellen. Der Prager Erzbiſchof erklärte es in einem beſonderen Dekrete für ein wundertätiges, während Kardinal Friedrich ſich noch ablehnend verhielt. Am 24. März 1680 langte es in Piekar wieder an. Die Peſt wütete auch in Schleſien. Ein beſonderes Verdienſt erwarb ſich der Kardinal als Oberlandeshauptmann durch die Vorſichtsmaßregeln gegen dieſelbe. Im nächſten Jahre zog eine feierliche Prozeſſion von Oppeln nach Piekar, um vor dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau Gott für das Aufhören der Peſt zu danken.

Noch höher ſtieg der Ruhm des Piekarer Gnadenbildes in den nächſten Jahren, wie noch zu berichten ſein wird[1]).

Die Obſervanten ſuchten das Bernhardiner Kloſter in Breslau, das ihnen beim Ausbruch der lutheriſchen Reformation 1522 entriſſen worden war, wiederzugewinnen. Dies gelang ihnen zwar nicht, aber mit Hilfe des Kaiſers und auf Verwendung des Papſtes Innozenz XI., der in einem eigenhändigen Schreiben den Kardinal Friedrich um Unterſtützung in dieſer Sache erſucht hatte, wurden ſie in den Stand geſetzt, unweit vom Nikolaitor ein Kloſter zu Ehren des hl. St. Antonius von Padua auf der jetzigen Antonienſtraße zu gründen. Das Antoniuskloſter wurde 1680 und 1684 erbaut, die Kloſterkirche 1685. Die Zeit der Ordensbrüder war eingeteilt zwiſchen Gebet, Studium und ſeelſorglicher Arbeit. Doch nur ein Jahrhundert blieben ſie im friedlichen Beſitz des Kloſters[2]).

Da der Kardinal ebenſo wie ſeine Vorgänger Sebaſtian Oberlandeshauptmann war, ſo wohnte er im Oberamtshauſe auf dem Salzring (jetzt Blücherplatz). In dem Oberamtshauſe befand ſich eine ſchöne Kapelle. Daneben beſtand noch die von Johannes Roth erbaute biſchöfliche Wohnung neben der Domkirche, die dem verheerenden Brande 1789 zum Opfer fiel. Die heutige biſchöfliche Reſidenz erbaute erſt der Fürſtbiſchof Joſeph Chriſtian († 1817).

Der Kardinal übte Gerechtigkeit gegen jeden ohne Anſehen der Perſon.

---

[1]) Grünhagen II, 375. — Idzikowski, Geſchichte der Stadt Oppeln 184. — Viſitationsberichte II, 172.

[2]) P. Reiſch, Kurze Geſchichte der Franziskaner in Breslau 37 ff.

Er lebte mit den protestantischen Fürsten und Ständen in erwünschtem Frieden und bewahrte dabei bei allen Gelegenheiten sein Ansehen. Er war ein feingebildeter Weltmann, welcher gegen die Protestanten alle Höflichkeit, gegen die Kirche aber, zu welcher er sich aus freier Überzeugung bekannte, nicht minderen Eifer als seine Vorgänger übte. Sein Wahlspruch war: „Pro Deo et Ecclesia, Für Gott und die Kirche!"

Die vom Bischof Karl Ferdinand 1653 herausgegebene Agende erregte vielfache Unzufriedenheit, weshalb der Kardinal eine neue Agende vorbereitete, die sich möglichst eng an das römische Rituale (Rituale Romanum) anschloß und die Landessprache nur da gestattete, wo es unumgänglich notwendig war. Die Agende erschien 1682 kurz nach dem Tode des Kardinals, und ist durch Noten sowie schönen Druck bemerkenswert.

Im Jahre 1677 stellte er zwei Beichtväter, einen Dominikaner und einen Kapuziner in der Kathedrale an, welche auch von gewissen vorbehaltenen Sünden (casus episcopales) lossprechen konnten. Diese Einrichtung blieb bis zur Vertreibung der Ordensleute 1810, worauf andere Priester an deren Stelle traten.

Die feierliche, seit 150 Jahren vernachlässigte Fußwaschung an zwölf armen Greisen am Gründonnerstag führte der Kardinal 1677 wieder ein und ließ zum Andenken daran eine Denkmünze prägen. Um die Verehrung des heiligsten Altarssakraments zu mehren, führte er 1676 eine Fronleichnamsbruderschaft in Breslau ein und verband sie mit der gleichen Erzbruderschaft in Rom. Schon im Anfang des 15. Jahrhunderts waren ähnliche Sakramentsbruderschaften in Schlesien vorhanden, aber nachher gingen sie wieder ein. Als erster Vorsteher der neuen Bruderschaft wurde 1680 der Domherr Jakob Brunetti ernannt, derselbe, welcher 1672 die schöne Sakramentskapelle erbaut hatte, wo er auch beigesetzt ist († 1692). Leider ist die segensreiche Bruderschaft nach hundertjährigem Blühen in Abnahme gekommen.

Aus der Liesch'schen Fundation schaffte der Bischof den prachtvollen Baldachin an, der jetzt noch bei der Fronleichnamsprozession gebraucht wird. Die Fronleichnamsprozession führte er über den Ring. Er benutzte dazu die einfache, aber kostbare Monstranz, die sein Vorgänger Sebastian gestiftet hatte und die heute noch zu gleichem Zweck verwendet wird. Bei der Prozession waren die Straßen mit Brettern belegt und mit Blumen geschmückt.

Da es dem Oberhirten darauf ankam, die Bedürfnisse der Diözese kennen zu lernen und die Übel abzubestellen, so verordnete er eine eingehende Visitation. Diese begann am 18. Mai 1677 in Neiße durch den Weihbischof Karl Neander, Oberschlesien visitierte der Erzpriester Johannes

von Joannsthon aus Namslau. In zwei Jahren war die Visitation beendet. Die Visitationsberichte sind noch erhalten und neuerdings im Druck veröffentlicht, sie enthalten eine Fülle historischer Angaben für eine jede der Pfarreien[1]). Eine Auffrischung des religiösen Lebens nach den Bestimmungen des Konzils von Trieſt und Abstellung vielfacher Mißbräuche war die heilsame Folge der Visitation.

Der Kardinal sorgte für würdigen Kirchengesang, renovierte die Domkirche, erbaute in der Südostecke der Domkirche die herrliche Elisabethkapelle zu Ehren seiner Ahnfrau, der heiligen Elisabeth. Der Grundriß der Kapelle ist ein längliches Viereck, über welchem eine Doppel-Kuppel ruht, von oben herab durch die Fenster der Kuppel fällt das Licht ein. Auf dem Altar erhebt sich die Statue der heiligen Eisabeth von weißem Marmor, eine hohe, edle Gestalt, in welcher der Geist den Sieg über das Fleisch davongetragen hat. Diese Statue und die Figuren um sie sind vom Bildhauer Herkules Fioretti gearbeitet. Dem Altar gegenüber erhebt sich auf einem Untersatz die lebensgroße, ebenfalls aus weißem Marmor gearbeitete Statue des Kardinals in knieender Stellung, vom Bildhauer Dominico Guidi. Die Bekleidung der Wände mit schlesischem Marmor, die Marmorfliesen, die Freskogemälde machen die Kapelle zu einem Kunstwerk ersten Ranges. Diese Kapelle, sagte man, ist wohl die schönste in Deutschland.

Der Kardinal starb kurz nach Mitternacht den 19. Februar 1682 im Oberamtshause und ward in unabsehbarem Leichenzuge nach dem Dome in die Elisabethkapelle, deren Vollendung er nicht mehr erlebte, zur Beisetzung übertragen. Sein Todesfall bestürzte ganz Schlesien über die Maßen, denn es verlor an demselben, wie ein Protestant sagt, einen friedlichen, Gerechtigkeit handhabenden und gnädigen Herrn[2]).

---

[1]) Jungnitz, Visitationsberichte Archidakonat Oppeln I.

[2]) Lucae, Schlesische Fürstenkrone. Buchmann a. a. O.

Achter Abſchnitt.

Die katholiſche Kirche als herrſchende Kirche in Schleſien 1682—1740.

Biſchof Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, 1683—1732. Größte Blüte der katholiſchen Kirche. Gründung der Univerſität in Breslau 1702. Der Altranſtädter Vertrag 1707.

Da die Zahl der Reformierten nur ganz gering war und überdies der reformierte Gottesdienſt durch kaiſerliche Verfügung ſeit 1680 erloſch, ſo ſtanden ſich in Schleſien jetzt nur noch eigentlich die Lutheriſchen, d. h. die Bekenner der Augsburger Konfeſſion, und die Katholiken gegenüber. Die Proteſtanten (Lutheriſchen) überwogen bei weitem in Nieder- und Mittelſchleſien, in Oberſchleſien hingegen die Katholiken. Aber die katholiſche Kirche war in ganz Schleſien nunmehr herrſchend geworden, weil die Staatsgewalt in den Händen der Katholiken ruhte, der hohe und höchſte Adel katholiſch war. Die höhere Geiſtlichkeit verſchmolz mit dem Adel und ſelbſt mit dem eifrig katholiſchen Kaiſerhaus zuſammen. Unter den Adligen gab es zahlreiche Männer und Frauen, die durch Frömmigkeit und kirchliche Stiftungen hervorleuchteten.

Nach dem Tode des Kardinals Friedrich wählte das Domkapitel Karl Grafen Liechtenſtein, Biſchof von Olmütz. Dieſer hatte durch Herſtellung eines großartigen Reſidenzſchloſſes in Olmütz, durch Errichtung vieler und bedeutender Stiftungen, durch treue Verwaltung der Diözeſe, durch Ausrottung der noch verſteckt gebliebenen Häreſie ſich einen berühmten Namen erworben († 1695). Aber der Kaiſer Leopold I. wünſchte, daß der Pfalzgraf Wolfgang aus dem Hauſe Neuburg gewählt würde. Da nun dieſer alsbald ſtarb, erhielt auf Wunſch des Kaiſers ſein Bruder Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, das Bistum Breslau.

Der neue Biſchof war kaum 19 Jahr alt, regierte faſt fünfzig Jahre, 1683—1732, ohne die Prieſter- und die Biſchofsweihe zu empfangen. Seine überaus fromme Schweſter Eleonore war Gemahlin des Kaiſers Leopold I. und Mutter des Kaiſers Joſeph I. Welcher Glanz für das Bistum Breslau, deſſen Oberhaupt dem Kaiſer ſo nahe ſtand!

Da der Biſchof die Biſchofsweihe nicht empfangen hatte, ſo vollzogen die Weihbiſchöfe die biſchöflichen Weihehandlungen in der Diözeſe. Nach dem Tode Neanders († 1693) war Johann Freiherr von Brunetti, Titularbiſchof von Lacedaemon, Weihbiſchof von 1693 bis 1703. Er war ein Bruder des kurz vorher verſtorbenen Generalvikars Jakob von Brunetti.

Im Januar 1694 führte der neuernannte Weihbischof heftige Klage über einige Domherren, die ihm die schuldigen Ehrenbezeugungen verweigerten. Schon früher war nämlich die Streitstage entstanden, welche Ehren dem Weihbischof unter den Mitgliedern des Domkapitels zukämen. Weihbischof Neander hatte den ersten Rang beansprucht. Dieser Streit wurde von Bischof Franz Ludwig in friedlicher Weise beigelegt, indem Weihbischof Johann von Brunetti auf jede Bevorzugung im Chore, mit Ausnahme des Vorranges bei den Offertorien, verzichtete. Der Weihbischof erbaute und weihte die heutige Marienkirche auf der Propstei in Neumarkt (1700), machte auch bei derselben eine Stiftung zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, sowie eine Stiftung für Arme[1]). Der Weihbischof starb im Jahre 1703.

Sein Nachfolger war Franz Barbo, Graf von Waxenstein, Titularbischof von Daria. Er entstammte einem alten Adelsgeschlechte Italiens, das sich nach Österreich wandte und die Herrschaft Waxenstein erwarb. Am 28. September 1704 wurde von ihm die prachtvolle Kirche in Wartha und der Hochaltar geweiht. Der Weihbischof starb schon am 25. Dezember 1706, wie sein Grabdenkmal im Dome meldet. Hierauf verwaltete das Amt eines Weihbischofs Anton Franz Münzer, Titularbischof von Madaura, und seit 1719 der häufig genannte Weihbischof Elias Daniel von Sommerfeld. Dieser stammte aus Schwiebus, war Scholastikus am Dome, hielt zahlreiche Visitationen in der Diözese ab und konsekrierte hierbei viele Kirchen und Abteien, namentlich in Oberschlesien. Am 24. April 1727 konsekrierte er die neuerbaute Kirche der Barmherzigen Brüder in Breslau. Der Weihbischof erlebte noch die preußische Herrschaft, starb am 27. August 1742 und ward ebenfalls im Dome beigesetzt[2]).

Das Vordringen der Türken und die Belagerung von Wien 1683 verbreitete Schrecken auch in Schlesien. Als die Not aufs höchste gestiegen war, eilte Johann Sobieski, König von Polen, mit einem Hilfsheer von 30000 Mann durch Schlesien dem Kaiser zu Hilfe. In der Oktave des Festes Mariä Himmelfahrt erflehte er vor dem Muttergottesbilde in Piekar den Segen des Himmels, dann zog er durch Gleiwitz, wo er im Franziskanerkloster übernachtete, nach Ratibor. Endlos war der Zug, der hier die Oderbrücke überschritt. Damals hatten die Schlesier Gelegenheit, die bunte Mannigfaltigkeit des polnischen Heeres zu bewundern. Die Husaren hatten einen Wolfspelz, Gewehr und Lanzen; die 5000 Armenier rote Mützen,

---

[1]) Kindler, Geschichte der Stadt Neumarkt, II, 129.

[2]) Pfotenhauer, Zeitschrift 23, 269 ff.

einen roten Wams ohne Ärmel, eine Axt und eine Muskete, und bei allen Kompagnien waren die Standarten und Fahnen mit einem Kreuze versehen.

Bereits am 1. September 1683 wurde Wien von Johann Sobieski entsetzt und ein glorreicher Sieg von den vereinigten christlichen Heeren über den Halbmond errungen. Der kühne Prinz Eugen von Savoyen vollendete die Zurückdrängung der Türken (Frieden zu Karlowitz 1699).

In der Zeit der Türkenkriege gab der Schlesier Gottfried Johnisch von 1680 bis 1683 den „Neuankommenden Kriegskurier" heraus; es ist dies neben der bereits um 1615 erscheinenden Breslauer „Wöchentlichen Zeitung" die älteste Zeitung in Schlesien. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erschienen die „Breslauer Novellen" und der „Schlesische Novellenkurier", seit 3. Januar 1742 die jetzt noch bestehende „Schlesische Zeitung". Das Interesse am Kriege war es, das alle Stände erfüllte und die ältesten Zeitungen ins Leben rief[1]).

Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen trat, um nach Sobieskis Tode die Krone von Polen zu gewinnen, 1697 zur katholischen Kirche über. Als er nach Polen durch Piekar zog, um die polnische Krone in Empfang zu nehmen, erneuerte er feierlich das katholische Glaubensbekenntnis vor dem dortigen Muttergottesbilde. Der Kaiser hatte ihm den Durchzug durch Schlesien gestattet.

Bischof Franz Ludwig erlangte infolge seiner hohen Geburt eine große Menge der höchsten Würden. Der Kaiser ernannte ihn zum Oberlandeshauptmann; diese Würde verwaltete er bis 1719, dann legte er sie nieder, weil er durch seine Wahl zum Kurfürsten von Trier an der Ausübung des Amtes verhindert war. Das Amt wurde seitdem nicht mehr besetzt. Die höchste Behörde in Schlesien wurde jetzt das Oberamt, an dessen Spitze Anton Graf Schaffgotsch gestellt wurde. Als der ältere Bruder des Bischofs, Ludwig Anton 1694 starb, erhielt er auch dessen Pfründen als Bischof von Worms und Lüttich, Großmeister des Deutschordens und Propst von Ellwangen; 1710 wurde er Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, 1716 Kurfürst von Trier, 1729 Erzbischof von Mainz und Fürstprimas von Deutschland. Als er Erzbischof von Mainz wurde, verzichtete er auf Trier. Selten hat jemand so viele geistliche Ämter inne gehabt.

An der Spitze der Verwaltung der Diözese stand das bischöfliche

---

[1]) Die älteste Zeitung ist die Straßburger Zeitung vom Jahre 1609. Wenige Jahre darauf erschien die genannte „Wöchentliche Zeitung" in Breslau. Auf der Dombibliothek befinden sich noch zwei Exemplare des „Neuankommenden Kriegskuriers". (Schlesische Volkszeitung 1907; Weltzel, Geschichte von Ratibor, 202 ff.)

Konsistorium, dasselbe übte auch die Rechtspflege aus; dem Konsistorium präsidierte ein Domherr, der zugleich Generalvikar und Offizial war. Der Bischof Franz Ludwig trennte die Verwaltung von der Rechtsprechung durch die pragmatische Sanktion vom 26. Oktober 1699; die Verwaltung übergab er dem Generalvikariatamt, die Rechtsprechung überließ er dem Konsistorium. An die Spitze des ersteren stellte er den Generalvikar, an die Spitze des letzteren den Offizial. Beide Behörden sind heute noch getrennt.

Die Priester der Breslauer Diözese beteten von Anfang an das römische Stundengebet oder Brevier. Im Laufe der Jahre wurden aber viele Sonderfeste in das Brevier eingeschaltet und das römische Brevier vielfach abgeändert. Nachdem am 9. Juli 1568 auf Befehl des Papstes Pius V. das verbesserte römische Brevier erschienen war, wurde es allmählich wie überall, so auch in der Breslauer Diözese eingeführt. Bischof Leopold Wilhelm gab 1662 das vom Apostolischen Stuhle genehmigte Breslauer Proprium heraus, in welchem die Diözesan-Sonderfeste zusammengestellt waren. Dieses Proprium wurde später mehrfach erweitert, bis der Bischof Franz Ludwig 1693 eine Neuausgabe veranstaltete. Mit der Einführung neuer Feste wurde sowohl das römische Brevier, wie das Breslauer Proprium im Laufe der Zeiten wieder entsprechend erweitert[1]).

Der Aufschwung der Klöster dauerte fort. In dem fast ganz protestantischem Brieg gründeten neben den Jesuiten auch die Kapuziner eine Niederlassung (1683). In Strehlen wurde das Kloster der Augustiner-Eremiten wiederhergestellt. Die Jesuiten in Breslau hatten eine ständig wachsende Schülerzahl, 1667 wurde ein dreijähriger Kursus in der Theologie eingeführt, seit 1687 fungierte ein besonderer Dekan der Philosophie.

Friedrich Wolff von Lüdinghausen war in Livland geboren und am Hofe des Königs von Polen erzogen, 1683 zeichnete er sich bei der Belagerung von Wien aus. Er war Rektor des Breslauer Jesuiten-Kollegiums von 1687 bis 1697, gewandt in diplomatischen Sendungen an die Höfe mit bisweilen ans Geheimnisvolle streifenden Erfolgen, geistig hochbegabt, energisch, wiederholt tätig am päpstlichen Hofe. Bekanntlich hat derselbe auch bei den Verhandlungen des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, welche zur Erwerbung der preußischen Königskrone im Jahre 1701 führten, am kaiserlichen Hofe in Wien, im preußischen Interesse eine bedeutende Rolle gespielt. Als Rektor des Breslauer Kollegiums trat er zum Magistrat,

---

[1]) Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Poprium 1893, 86 ff. Danach erschienen Neuauflagen des Propriums, mit denen naturgemäß vielfache Veränderungen der Feste verbunden waren, 1706, 1751, 1778, 1797, 1832, 1846, 1852, 1878, 1887.

in vielfache freundliche Beziehung; aber der Magiſtrat erſchrak über die Maßen, als er den Plan, das Kollegium zu einer Univerſität zu erweitern, verlauten ließ. Doch nicht nur der Magiſtrat, die ganze proteſtantiſche Bevölkerung geriet hierüber in Aufregung, denn ſie befürchtete von der Gründung der Univerſität eine Stärkung des Katholizismus. Die Stadt richtete Denkſchriften an den Wiener Hof, welche dringend von der Gründung der Univerſität abrieten: die Stadt eigene ſich zum Handel, aber nicht zum Studium; durch die Studenten würde zwiſchen die Handelsleute und die Bürgerſchaft Zwietracht geſäet, ſo daß die beſten und vermögendſten Leute von hier wegziehen würden. Auch ſandte die Stadt eine Geſandtſchaft an den Kaiſer zur Hintertreibung „dieſer ſtadtverderblichen Univerſität". Der Kaiſer erklärte hierauf nur, er werde die Angelegenheit ſorgfältig prüfen.

Die Einwendungen der proteſtantiſchen Bürgerſchaft entkräftete der gewandte Rektor Wolff von Lüdinghauſen. Sehr unerwartet erfolgte das Kaiſerliche Dekret vom 21. Oktober 1702, welches die Errichtung der Leopoldiniſchen Univerſität verfügte. Am 15. November 1702, dem Namenstag des Kaiſers, wurde die Univerſität feierlichſt eröffnet und die erſten akademiſchen Promotionen vorgenommen. Doch hatte die Univerſität zunächſt nur die theologiſche und die philoſophiſche Fakultät.

Unterdeſſen erbauten die Jeſuiten im prächtigſten Barockſtil die Univerſitätskirche zum heiligen Namen Jeſu 1698 und weihten ſie am 31. Juli, dem Feſte des heiligen Ordensſtifters Ignatius, ein. Aber die völlige Ausſtattung des Inneren und des Äußeren der Kirche wurde erſt in den folgenden Jahren zuſtande gebracht.

Wie es das Hauptziel des Barockſtiles iſt, möglichſt große Haupträume wie aus einem Guß zu ſchaffen, ſo charakteriſiert ſich die Univerſitätskirche als einſchiffige, weitgeſpannte Anlage. Die reiche Verwendung von Stuckmarmor, der Glanz der Vergoldung, die leuchtenden Farben der Fresken und Gemälde, die feſtliche Pracht der Altäre, insbeſondere des grandioſen Hochaltars, die Kanzel, das Geſtühl, die Kerzenſtänder, die Wand- und die Deckenleuchter, kurz, die ganze innere Ausſtattung reißt das Auge und das Herz des Beſchauers zu ſtaunender Bewunderung hin. Die Deckengemälde gipfeln ſämtlich in der Verherrlichung des Namens Jeſu. Das Altarbild ſtellt die Beſchneidung oder die Namengebung Jeſu dar. Der Hochaltar iſt von Tauſch, die Malerei von Rottmayer.

Heute noch iſt die Univerſitätskirche, jetzt Matthiaskirche genannt, eine der ſchönſten Kirchen, ja die ſchönſte Kirche in Breslau.

Dieſe herrliche Kirche, die ſchon bei den Zeitgenoſſen gebührende Bewunderung fand, bildet die Einleitung zu den gewaltigen Barockbauten, die in Breslau und anderwärts von den Katholiken, deren Begeiſterung

für Gott und Opferwilligkeit auch jetzt Staunen einflößt, bis etwa zum Jahre 1735 vollendet wurden.

Kaum hatten die Jesuiten die Universitätskirche vollendet, gingen sie gleich an die Erbauung des grandiosen Universitätsgebäudes. Im Mai 1728 begannen sie die alte kaiserliche Burg niederzureißen unter dem Rektor Wentzl. Als Friedrich der Große in Breslau am Neujahrstage 1741 einrückte, war der Bau noch nicht ganz vollendet. In den Korridoren machten die Soldaten Feuer und kochten Speisen. Ein großer Turmbau mußte unterbleiben; 1743 war der Bau vollendet, wie er wesentlich noch heute dasteht.

Viel bewundert wird die große Aula Leopoldina und der jetzige Musiksaal mit ihrer leuchtenden Pracht an Malerei und Bildhauerarbeit. Das Innere des ganzen Gebäudes war gleichfalls bemalt. Die reizvollen Dekorationsmotive, Muscheln und Kartuschen, Land- und Netzornamente, steigern sich zu einer hinreißenden Schönheit. Mag es sich um Bildhauer- und Stuckaturarbeit, um Tischler- und Holzschnitzerzeugnisse, um Schlosser- und Schmiedewerke handeln, überall überrascht der Reichtum und die Eigenartigkeit der Motive und die Vollendung der Ausführung.

Zuletzt erbauten die Jesuiten von 1734—1755 an der Ecke der Schmiedebrücke, der Universitätskirche gegenüber, das imposante Konvikt für ihre Zöglinge. Bemerkenswert ist hier die Anordnung eines vierseitig von Loggien umschlossenenen Hofes, die auf Prager Vorbilder, weiterhin auf den italienischen Säulenhof zurückgeht.

Die Bautätigkeit der Jesuiten hat auf ganz Schlesien einen segensreichen Einfluß ausgeübt, auch auf Profanbauten. Es erblühte wieder eine wirkliche Kunstepoche, in welcher der glänzendste Barockstil und das zarte Rokoko die größten Triumphe feierte[1]). —

Fräulein Eleonora von Kunitz beabsichtigte in Glatz ein Jungfrauenkloster zu gründen; drei Ursulinerinnen aus Preßburg kamen 1663 dahin. Durch Vermittlung des Bischofs Franz Ludwig und des Kaisers erhielten sie vom Magistrat zu Breslau die Erlaubnis, sich in Breslau niederzulassen. Hier eröffneten sie 1687 eine Mädchenschule und erwarben ein neues Heim in dem Holsteinischen Hause (jetzt Polizei-Bureau), auch in Schweidnitz siedelten sich die Ursulinen an. Der Orden der Ursulinen hat in der Erziehung der weiblichen Jugend überaus segensreich gewirkt.

Die zweite Hälfte des siebzehnten und auch die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zeigt einen herrlichen Aufschwung der katholischen Kirche. Der hohe Adel hatte Sinn und Eifer für kirchliche Interessen und

---

[1]) Grünhagen II, 377 ff. — Burgemeister, Die Jesuitenbauten in Breslau 12 ff.

ging Hand in Hand mit dem höheren Klerus. Überaus zahlreich sind die kirchlichen Stiftungen und Bauten in dieser Zeit. Die Kirche erstrahlte im höchsten Glanze. Es wird selten eine Kirche, eine Parochie zu finden sein, die nicht aus dieser Zeit kirchliche Bauten und Stiftungen aufweisen könnte, welche heute noch segensreich wirken.

Doch ist am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein herber Rückschlag zu verzeichnen. Unter der Regierung des Kaisers Joseph I. 1705—1711 durchzog Karl XII. von Schweden in seinem Kriege gegen Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, ohne erst den Kaiser zu fragen, das an Polen grenzende Schlesien. Er nahm sich seiner Glaubensgenossen, der Protestanten an und zwang den Kaiser, der in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt war, im Altranstädter Vertrag vom 22. August 1707, den Protestanten bedeutende Erleichterungen zu gewähren. Seit dieser Zeit mehrten sich die Übertritte zum Protestantismus.

Dem genannten Vertrage zufolge wurden die den Protestanten nach Aussterben der Piasten 1675 in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau weggenommenen Kirchen wieder protestantisch. Der Kaiser entschädigte dafür die Katholiken in unzulänglicher Weise durch fünfzehn Kuratien, die sogenannten Josephinischen Kuratien. Ferner bewilligte der Kaiser den Protestanten sechs neue Gnadenkirchen nebst Schulen in Freistadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen. Die Protestanten in Oberschlesien hielten sich an die Gnadenkirche in Teschen und an die protestantisch gewordenen Kirchen im Fürstentum Brieg, besonders Kreuzburg und Löwen, zuletzt kam noch Wartenberg hinzu.

Der Altranstädter Vertrag bestimmte noch: kein Protestant darf zum katholischen Schulbesuch und Gottesdienst genötigt, den protestantischen Waisen dürfen nicht katholische Vormünder gesetzt werden. In den Gebieten, wo die öffentliche Übung des protestantischen Gottesdienstes nicht gestattet ist, darf derselbe in Privathäusern abgehalten werden. Nach Entrichtung der Stolgebühren an die katholischen Pfarrer dürfen die Protestanten auswärts ihre Taufen, Trauungen und Begräbnisse verrichten. Die Prediger dürfen allerorten den Sterbenden und Kranken beistehen. Bei Mischehen wird die Religion der Kinder durch einen vorangehenden Vertrag nach Belieben festgesetzt.

Neben den schon bestehenden Konsistorien in Breslau und Öls erhielten die Protestanten zur Verwaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten noch die Konsistorien in Brieg, Liegnitz und Wohlau.

Die Protestanten jubelten und vergötterten den König Karl XII. von Schweden als Befreier vom religiösen Druck. Das protestantische Bewußtsein war gehoben. Die Kinder ahmten begeistert den schwedischen Gottes-

dienſt nach. Durch die „betenden Kinder“ wurden die Anfänge einer ſchwärmeriſchen Richtung im Proteſtantismus, Pietismus genannt, gelegt[1]). Kaiſer Joſeph I. und Kaiſer Karl VI. (1711—1740) haben den Altranſtädter Vertrag gewiſſenhaft beobachtet. Dadurch wurde die Lage der Proteſtanten in Deutſchland weſentlich beſſer. Die Pietiſten jedoch, die Reformierten und die Schwenkfelder waren von den Vorteilen des Vertrages ausgeſchloſſen. Dieſe Vorteile kamen nur den Lutheriſchen zu, d. i. den Bekennern der Augsburger Konfeſſion. Die genannten drei Sekten wurden in gleicher Weiſe von den Lutheriſchen wie von der kaiſerlichen Regierung unterdrückt. Zur Bekehrung der Schwenkfelder wurde in Harpersdorf bei Goldberg eine eigene Miſſionsſtation von den Jeſuiten gegründet, die indeſſen wenig Erfolg hatte.

Milde Stiftungen und Bauten.

Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk. Allgemeine Zuſtände.

Ein Liebling des Biſchofs Franz Ludwig war ſein Generalvikar Lepold Sigismund Graf Frankenberg. Dieſer hatte bei den Jeſuiten in Breslau ſtudiert, die Studien vollendete er im deutſchen Kolleg zu Rom und empfing zu Neiße vom Weihbiſchof Neander die Prieſterweihe. Ausgezeichnet durch reiche Kenntniſſe und raſtloſen Eifer verwaltete er von 1707 bis zu ſeinem Tode faſt ununterbrochen das Amt eines Generalvikars[2]). Ein großartiges Denkmal ſeines Eifers ſetzte er ſich durch die innere Reſtauration der Domkirche. Auf ſeine Koſten ließ er die Altäre in den Seitenſchiffen aus Prieborner Marmor mit vergoldeten Statuen, Gemälden und reichem Schnitzwerk neu herſtellen. Er beſchaffte auch die Statuen der vier lateiniſchen Kirchenväter beim Eingang zum Presbyterium, die Marmorkanzel (mit den Alabaſterreliefs von Urbansky) und die großen Apoſtelbilder von Mainardi an den Pfeilern der Mittelſchiffe. Dem damals heiliggeſprochenen Johannes von Nepomuk errichtete er unter dem Nordturm einen Altar, ebenſo ein Denkmal dem vermeintlichen erſten Biſchof Gottfried von Breslau und dem ſeligen Biſchof Nanker.

Generalvikar Frankenberg ſtattete ſoweit die Domkirche aus, wie ſie im weſentlichen heute noch im Innern ſich darbietet; 12000 Taler verwendete er zu einer Familienſtiftung. Sein ganzes väterliches Vermögen und alle kirchlichen Einkünfte verwendete er zur Ehre des Gotteshauſes und des Nächſten, ſo daß der Tod des muſterhaften und opferwilligen

---

[1]) Über den Pietismus in Schleſien 1707—1740 Zeitſchrift 9, 218.

[2]) Von 1721—1727 war Domherr Anton Lothar Graf Hatzfeld Generalvikar.

Prieſters († 27. Nov. 1731) allgemein von Klerus und Volk betrauert wurde. Er ruht in der Marienkapelle am Südſchiff der Kathedrale[1]).

An milden Stiftungen ſind zu nennen: das Kloſter der Barmherzigen Brüder in Breslau. Von dem heiligen Johannes von Gott geſtiftet, gewann der Orden zahlreiche Wohltäter und eine große Ausbreitung. Adam Borek Freiherr von Tworkau ſtiftete 1696 in Teſchen ein Kloſter; von hier kamen die Barmherzigen Brüder nach Breslau 14. Mai 1711, wo ihnen der ſchleſiſche Kammerrat Ludwig Cox von Onſel vor dem Ohlauer Tor bei der Mauritiuskirche einen großen Garten zur Kirche und zum Hoſpital ſchenkte. Der Kaiſer Karl VI. ſpendete 6000 Gulden. Am Dreifaltigkeitsſonntag 1715 legte der Biſchof Franz Ludwig als Landeshauptmann den Grundſtein und ſtiftete ein Krankenbett zu Ehren des hl. Franziskus, ſeines Namenpatrons. Die Kirche wurde am 24. April 1727 vom Weihbiſchof Elias von Sommerfeld konſekriert. Der Hochaltar iſt dem hl. Johannes von Gott geweiht.

Kaiſer Joſeph I. errichtete am 11. November 1708 von den reichen Gütern der Johanneskirche in Liegnitz die Joſephiniſche Ritterakademie, in welcher Söhne des katholiſchen und proteſtantiſchen Adels in den Wiſſenſchaften und in den Waffenübungen erzogen wurden. In demſelben Jahre 1708 wurde vom Papſt Klemens XI. das Feſt der unbefleckten Empfängnis Mariä, das in einigen Ländern, in der Breslauer Diözeſe bereits ſeit 1665 als gebotener Feiertag am 8. Dezember gefeiert wurde, für die ganze katholiſche Kirche vorgeſchrieben.

Jakob Ernſt Reichsgraf Liechtenſtein, Domherr in Olmütz und ſpäter Erzbiſchof von Salzburg, ſtiftete in Weißwaſſer ein Kollegium der Piariſten mit einem Gymnaſium. Unter Biſchof Franz Ludwig errichtete in Freudenthal derſelbe Orden ein Kollegium 1731. Ähnlich wie die Jeſuiten beſchäftigten ſich die Piariſten, vom hl. Joſeph von Kalanſanza geſtiftet, mit dem höheren Unterricht. Eigentümlich war den Piariſten, daß ſie auch ältere Schüler aufnahmen, junge Männer von 24 Jahren und darüber, und daß ſie außer den üblichen ſechs Gymnaſialklaſſen auch höhere Wiſſenſchaft (Philoſophie, Theologie, Rechtswiſſenſchaft) lehrten. Aber ſie konnten mit den reichbegüterten Jeſuiten in Troppau es doch nicht aufnehmen. Ebenſo ſtiftete der Biſchof Franz Ludwig 1720 das Orphanotrophäum oder das Waiſenhaus in Breslau für adlige Waiſen, das durch ein Legat des Archidiakons Ernſt von Strachwitz 1806 erweitert wurde. In demſelben Jahre 1720 kaufte er bei der Univerſitätskirche ein Haus und ließ es als Gegenſtück zum Orphanotrophäum für bürgerliche Waiſen einrichten.

---

[1]) Jungnitz, Schleſiſche Volkszeitung 7. Mai 1908.

Das Waiſenhaus wurde 1757 durch ein Vermächtnis der Frau Generalin Maria Weſch bedeutend erweitert.

Außer den obigen milden Stiftungen ſind zahlreiche Bauten zu nennen, welche während der glänzenden Regierungszeit des Biſchofs Franz Ludwig ausgeführt wurden. An Stelle der alten Kirche, zu deren Erbauung Papſt Alexander IV. 1256 unter Gewährung von Abläſſen aufgefordert hatte, erbauten die Klariſſinnen in Breslau eine neue Kirche (1699—1701), die nach Aufhebung des Kloſters 1810 den Urſulinen eingeräumt wurde. Es iſt dies die jetzige Urſulinerkirche. Ferner wurde in Breslau das Sandſtift der Auguſtiner 1709—1719, jetzt Univerſitätsbibliothek, dieſem gegenüber das Kloſter der Auguſtinerinnen (jetzt Schullehrerſeminar) 1711, das Matthiasſtift (jetzt Matthiasgymnaſium) um 1720, die Kirche der Barmherzigen Brüder 1715 erbaut. Außerhalb Breslau entſtanden die Prachtbauten: die Klöſter zu Himmelwitz und Liebenthal um 1731, die Stiftskirche in Grüſſau 1726, das Franziskanerkloſter auf Annaberg 1733, die Franziskanerkirche in Liegnitz 1714, die Wallfahrtskirche in Albendorf 1730. Ganz beſonders iſt hervorzuheben der Wunderbau des Ziſterzienſerkloſters in Leubus, der größte geſchloſſene Bau in Europa, von dem berühmten Maler Michael Willmann und anderen mit Gemälden geſchmückt; die Jeſuiten errichteten großartige Bauten in Liegnitz 1718, in Glogau 1724, in Brieg 1735. Alle dieſe Werke waren durch die Jeſuitenbauten in Breslau mehr oder weniger beeinflußt und im prunkvollen Barockſtil ausgeführt.

Nachdem der hl. Johannes von Nepomuk 1729 in die Zahl der Heiligen aufgenommen war, wurden ihm bereits vorher und nachher zahlreiche Statuen, beſonders an Brücken und Flüſſen errichtet. Manche von dieſen Statuen ſind hervorragend, ſo z. B. vor der Kreuzkirche und der Matthiaskirche in Breslau vom Bildhauer Urbansky. Wohl jedes Dorf erhielt eine Statue des beliebten Heiligen. Es entſtand in Oberſchleſien die Sitte, am 16. Mai und während der Oktave zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk Abendandachten zu halten. Dieſe Abendandachten werden jetzt noch an vielen Orten eifrig gepflegt.

Auch die Wiſſenſchaften fanden, wie ſchon früher, ſo auch jetzt eifrige Pflege. Befand ſich Geſchichte, Naturwiſſenſchaft und Poeſie überwiegend in den Händen der Proteſtanten, ſo übertrafen die Katholiken in Baukunſt, Malerei und Bildhauerei ihre Gegner. Der in den Religionswirren öfter genannte Kaspar Schwenkfeld war ein bedeutender Botaniker († 1609). Der biſchöfliche Garten in Neiße war weitbekannt. Der Schleſier Martin Opitz († 1639), der Dramatiker Andreas Gryphius († 1664), Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Kaspar Lohenſtein und der Konvertit Angelus Sileſius († 1677) begründeten den dichteriſchen Ruhm Schleſiens.

Die Jesuiten förderten die Poesie, indem sie bei Schulfesten Dramen aufführten. Bischof Franz Ludwig war Beschützer der Kunst, ganz im Gegensatz zu den protestantischen Predigern, von denen die Mehrzahl das Theater als Teufelswerk verwarfen.

Die Kirchengeschichte bildete nicht zum wenigsten den Inhalt der zahlreichen geschichtlichen Werke. Der Liegnitzer Senator Georg Thebesius verfaßte „Liegnitzer Denkwürdigkeiten". Der Brieger Hofprediger Lucae († 1708) schrieb unter dem Namen Friedrich Lichtstern „die schlesische Fürstenkrone" und „Schlesiens kurieuse Denkwürdigkeiten". Sinapius († 1726) schrieb die „Olsnographia" und „Kuriositäten des schlesischen Adels". Buckisch († 1700) schrieb „Religionsakten", Nikolaus Henel von Hennenfeld († 1656) verfaßte „Silesiographia", welches Werk der gelehrte Meister des Matthiasstifts Fibiger († 1712) in erweiterter Form herausgab.

Bischof Franz Ludwig ließ während seiner langen Regierung wiederholt die Diözese durch die Archidiakone visitieren; sehr eingehend war die Generalvisitation von 1708 bis 1723 vom Weihbischof Sommerfeld ausgeführt worden. Die Visitationsberichte sind sehr umfangreich und ebenfalls eine wichtige Geschichtsquelle. Übrigens gab der Bischof damals auch den Erzpriestern genaue Anweisungen zur Visitation ihrer untergebenen Pfarreien, so daß die Visitationen seitens der Archidiakone in der Folgezeit in Wegfall kamen.

Seit 1680 gab es ein stehendes Heer in Schlesien, aber die Besatzung war schwach. Die Stände hatten gegenüber der Regierung des Kaisers durch das Oberamt wenig oder nichts mehr zu sagen. In Nachahmung französischer Sitte führte der Adel ein prunkvolles Leben, während die Lasten den Bauern nicht erleichtert wurden. Es blühte die Tuchmacherei und der Leinwandhandel. Die Steuern wurden immer noch nach der Schätzung von 1527 erhoben; da aber seitdem eine große Veränderung eingetreten war, begann die kaiserliche Regierung seit 1721 eine neue Einschätzung.

Diese allgemeinen Zustände hatten naturgemäß einen großen Einfluß auf die Kirche und mußten wenigstens kurz erwähnt werden. Von England und Frankreich begann die Aufklärung nach Deutschland und auch nach Schlesien sich auszubreiten. Die Aufklärung bezweifelte in verschiedenen Abstufungen die göttliche Offenbarung, die Echtheit der heiligen Schrift; sie stellte das christliche Dogma als belanglos hin und erblickte in der allgemeinen Menschenliebe das Ideal, ähnlich wie es früher die Humanisten getan hatten.

Bischof Franz Ludwig starb am 18. April 1732 in Breslau. Er

ruht in der von ihm erbauten prachtvollen Kurfürſtlichen Kapelle im Nordoſten der Kathedrale. Ein mächtiges Grabdenkmal mit dem Portrait des Verſtorbenen verkündet ſeinen Ruhm[1]).

Kardinal Philipp Graf Sinzendorf 1732–1747.
Ende der öſterreichiſchen Herrſchaft.

Der Biſchof, welcher den Einzug des preußiſchen Königs Friedrich des Großen in Schleſien erlebte, war Philipp Graf Sinzendorf 1732—1747. Er war 1699 in Paris als Sohn eines kaiſerlichen Geſandten geboren. Der Jüngling erhielt den erſten Unterricht in Wien und vollendete ſeine Studien zu Rom im Kollegium der Jeſuiten. Am 19. Juli 1722 feierte er das erſte hl. Meßopfer in Wien. Seinen Talenten und der hohen Geburt hatte er es zu verdanken, daß er ſchon 1725 zum Biſchof von Raab erhoben und konſekriert wurde. Durch Vermittlung des Kaiſers erhielt er die Kardinalswürde, den Kardinalshut übergab ihm der Kaiſer perſönlich. Am 14. Juli 1732 wurde er in Gegenwart der kaiſerlichen Kommiſſion vom Domkapitel zum Biſchof von Breslau gewählt[2]). Er leiſtete auf das Bistum Raab Verzicht. Da die Wahl unter dem Druck der kaiſerlichen Regierung erfolgte und das Domkapitel am liebſten den verdienten Weihbiſchof Sommerfeld gewählt hätte, ſo war das Verhältnis des Kardinals zum Domkapitel in der Folgezeit keineswegs ein freundliches. Der Kardinal war anfangs ſtreng kirchlich geſinnt, aber ſpäter von den philoſophiſchen Anſchauungen des aufgeklärten Jahrhunderts nicht unberührt geblieben. Eben dadurch war er im gewiſſen Grade geiſtesverwandt mit dem philoſophiſchen preußiſchen König, unter deſſen Zepter er nach wenigen Jahren geriet.

Am 16. Februar 1736 ließen ſich drei Eliſabethinerinnen, von Maria Anna von Defin, der Gemahlin des Kommandanten der Stadt Brieg aus Prag herbeigerufen, mit Erlaubnis des Prager Erzbiſchofs in Brieg nieder, doch verlegten ſie ſchon nach einigen Wochen ihren Sitz nach Breslau. Kardinal Philipp gab die Erlaubnis zur Stiftung eines Kloſters und nahm den Orden in den Diözeſanverband auf. Auch Kaiſer Karl VI. gab die Genehmigung zur Kloſtergründung. Aus milden Beiträgen erbauten die Eliſabethinerinnen den Krankenſaal. Die Schweſtern begannen ihren Liebesdienſt an den Kranken und gründeten bald eine neue Niederlaſſung

[1]) Jungnitz, Die Grabſtätten 35. — Grünhagen II. — Verſuche des Rats und der Bürgerſchaft 1695 und 1696, die Gründung der Univerſität zu hindern, Zeitſchrift 1, 245 ff.

[2]) Grünhagen, Biſchofswahl des Kardinals Sinzendorf, Zeitſchrift 26, 196 ff.

in Teschen. Schwere Zeiten hatten sie während der schlesischen Kriegsjahre durchzumachen, erwiesen sich aber gerade damals als ein großer Segen für Katholiken und Protestanten. Im Jahre 1788 erhielten sie die staatliche Erlaubnis, jährlich eine Kollekte für ihre Kranken abzuhalten, wie es jetzt noch üblich ist; 1793 verlegten sie ihr Heim in das Franziskanerkloster, wie noch zu berichten sein wird[1]).

Die österreichische Herrschaft über Schlesien nahte ihrem Ende, und gerade jetzt bildete sich eine tiefe Verstimmung gegen die kaiserliche Regierung. Die Zünfte waren mit den Zunftartikeln vom Jahre 1731, welche die Selbständigkeit der Zünfte einschränkten, nicht zufrieden. Die seit 1705 eingeführte Akzise auf Lebensmittel wurde immer mehr verhaßt. In den Jahren 1736 und 1737 brachten furchtbare Überschwemmungen, Krankheit und Elend ins Land; der Bauer verzweifelte in seiner Not. Die Protestanten hatten gegen das Kaiserhaus und die kaiserliche Regierung tiefe Abneigung, weil sie zwei Drittel der Bevölkerung ausmachten, aber nur zu einem Fünftel freie Religionsübung genossen; auch waren die Beamtenstellen fast ausschließlich durch Katholiken besetzt. Durch die Wirren in Polen wurde der Handel ungünstig beeinflußt. Ein Wechsel der Regierung erschien vielen, insbesondere den Protestanten, als wünschenswert.

Zwar war die Lage der Protestanten in Schlesien und in den österreichischen Erblanden eine gedrückte, aber viel gedrückter war die Lage der Katholiken in protestantischen Staaten! Es herrschte überall der Staatsabsolutismus, und da hieß es:

Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein!

---

[1]) Schlesisches Pastoralblatt.

Schleſien unter preußiſcher Herrſchaft.

Neunter Abſchnitt.

Schleſien beim Beginn der preußiſchen Herrſchaft bis zur franzöſiſchen Revolution 1742—1789.

Friedrich der Große erobert Schleſien. Der Koadjutor Philipp Fürſt Schaffgotſch. Kardinal Sinzendorf ſtirbt 1747.

Am 20. Oktober 1740 ſtarb Kaiſer Karl VI. mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter Maria Thereſia. Mit ihm erloſch der Mannesſtamm der Habsburger.

Der junge König Friedrich II. von Preußen (1740—1786) erkannte die Thronfolge der Kaiſerin Maria Thereſia nicht an und erhob alte Anſprüche ſeines Hauſes auf Teile Schleſiens, nämlich die Fürſtentümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf. Am 16. Dezember 1740 rückte er in das von Truppen entblößte Schleſien ein, beſetzte bald Breslau, ſeit 2. Januar 1741 die Dominſel und dann den größten Teil von Schleſien bis zum Jablunkapaß. Der Einmarſch des Königs von Preußen rief bei den Proteſtanten Freude, bei den Katholiken Beſtürzung, überall aber das größte Aufſehen hervor. Die katholiſche Geiſtlichkeit bangte vor der Zukunft, die Jeſuiten ſtellten in Breslau ihre Vorleſungen ein und entließen die Schüler. Die katholiſchen Geiſtlichen wurden vielfach, aber mit Unrecht beſchuldigt, daß ſie den Deſerteuren Vorſchub leiſteten; dies veranlaßte ſcharfe Maßregeln gegen ſie: „Ich höre“, ſagte Feldmarſchall Schwerin zum Sammler der Breslauer Minoriten, „daß die katholiſchen Geiſtlichen den Deſerteuren Beiſtand leiſten; werde ich das erfahren, ſo wird der Strick euer Lohn ſein.“

Nach dem Siege bei Mollwitz (10. April 1741) ließ ſich der König am 7. November 1741 von den Niederſchleſiern huldigen; auch der Biſchof huldigte durch zwei Abgeſandte; ebenſo huldigte das Domkapitel. Die Grafſchaft Glatz brachte die Huldigung dar am 20. Februar 1742, Oberſchleſien erſt am 18. März 1743. Inzwiſchen ſchloß die Kaiſerin am 11. Juni 1742 mit dem König den Frieden zu Breslau. Ganz Schleſien bis an die Oppa und die Grafſchaft Glatz, im ganzen 640 Quadratmeilen mit 1½ Millionen Einwohner, fielen an Friedrich, der ſich hierbei ver-

pflichtete, der katholiſchen Kirche den „Status quo“, das iſt den gegenwärtigen Beſitzſtand, zu laſſen.

Das zur Diözeſe Breslau gehörige Fürſtentum Teſchen und Teile des Fürſtentums Neiße fielen an Öſterreich, blieben aber in kirchlicher Beziehung dem Biſchof von Breslau unterſtellt. Dieſe Teile bilden jetzt den öſterreichiſchen Bistumsanteil. Einige Teile der Fürſtentümer Troppau-Jägerndorf, kamen an Preußen, der Hauptteil blieb bei Öſterreich. Dieſe Teile gehören heute noch zur Olmützer Diözeſe. Endlich blieb die Grafſchaft Glatz unter dem Erzbiſchof von Prag. Der „Status quo“, das iſt der Beſitzſtand der Diözeſen, iſt mithin unverletzt geblieben; nur unbedeutende Grenzregulierungen wurden vorgenommen.

Nach dem Friedensſchluß weilte der König eine Zeitlang in Breslau, mit Kardinal Sinzendorf unterhielt er freundliche Beziehungen und lud ihn zur Tafel ein; in der Sandkirche wohnte er dem feierlichen Gottesdienſt bei, wobei der junge Domherr Philipp Graf Schaffgotſch das Hochamt, der Kardinal die Predigt hielt.

Der Krieg brach 1744 von neuem aus. Trotz des Manifeſtes, in welchem Maria Thereſia die Schleſier zum Anſchluß an Öſtereich aufforderte und trotz der Sympathien der katholiſchen Schleſier für das frühere, katholiſche Herrſcherhaus ſind doch Handlungen des Abfalls und Landesverrates nirgends vorgekommen. Der König wohnte zeitweiſe in der Abtei zu Kamenz und hielt mit dem Abte Stuſche gute Freundſchaft. Der Friede zu Dresden 1745 beſtätigte den vorhergehenden Breslauer Frieden von 1742.

Wie ſchwierig die Lage des Klerus war, zeigt das Beiſpiel des Archidiakons Karl Moritz Freiherr von Frankenberg. Seit dem 2. Januar 1741 teilte dieſer mit den übrigen Bewohnern des Domes die Laſt der Einquartierung preußiſcher Truppen. In der Frühe des 2. März ließ ihm Oberſtleutnant von Stechau melden, es ſei des Nachts in der Domkirche Geräuſch gehört und der Verdacht erweckt worden, daß daſelbſt Pulver fabriziert werde, es ſei deshalb eine genaue Unterſuchung notwendig. Das Kapitel, dem Frankenberg ſofort Mitteilung gemacht hatte, überzeugt von der Grundloſigkeit des Verdachts, ſuchte die verlangte Durchſuchung als unnötig und zwecklos zu verhindern unter Hinweis auf die Unvernünftigeit der Handlungsweiſe, ſo gefährliche Manipulationen in der Kathedrale vorzunehmen. Der Kapitelsbeſcheid war noch nicht zur Kenntnis des Oberſtleutnants gelangt, als bereits ein Major erſchien und die Öffnung der Domherrengruft verlangte, von der das Geräuſch ausgegangen ſei. Er beſtimmte die vierte Nachmittagsſtunde zur Unterſuchung; dieſe unterblieb

indes, da v. Stechau sich inzwischen überzeugen ließ, daß der Verdacht grundlos und ungerechtfertigt war.

Als nach der Besetzung Breslaus durch die Preußen vom Domkapitel der Homagialeid für den neuen Herrscher gefordert wurde, die Kanoniker aber baten, dieses Eides überhoben bleiben zu dürfen, so lange sie vom bisherigen Untertaneneide nicht entbunden seien, erzürnte der König und dachte an ihre Verhaftung. Er begnügte sich aber schließlich, zu befehlen, daß alle, so lange sie den Eid verweigerten, Niederschlesien, soweit es von den Preußen besetzt wäre, verlassen sollten, während er ihre Einkünfte sequestrierte. Frankenberg begab sich mit dem Weihbischof von Sommerfeld und dem Prälaten von Gellhorn am 27. August 1741 nach Polen und Oberschlesien und weilte zeitweise in Czenstochau, bis der Papst der Kaiserin Maria Theresia die Entbindung des Breslauer Kapitels vom Eide anriet, dem Kapitel aber den Wunsch kundgab, nach Breslau zurückzukehren. Bei der allgemeinen Huldigung zu Breslau am 7. November 1741 leisteten dann, wie bereits erwähnt worden, auch Bischof und Kapitel den Treueid.

Ein neues Ungewitter entlud sich über Frankenberg im zweiten schlesischen Kriege. Als der König zunächst allein und dann mit ihm der Bischof Kardinal Sinzendorf die Wahl des unwürdigen Prälaten Graf Philipp Gotthard von Schaffgotsch zum Koadjutor mit allem Eifer betrieben, informierte Frankenberg in einem Schreiben vom 9. April 1743 den Papst über das unkirchliche und sittlich übel beleumundete Leben des Kandidaten. Da der Papst von diesen Informationen umfassenden Gebrauch machte, so konnte der Urheber kaum unbekannt bleiben, und die Abneigung des Königs gegen Frankenberg fand neue Nahrung. Dieser geriet bald mit dem ganzen Kapitel beim Könige in den Verdacht, gefährliche Korrespondenz zu unterhalten; alle Briefe an das Kapitel oder einzelne Mitglieder desselben wurden von der Regierung beschlagnahmt und vor Zeugen geöffnet. Am 11. August 1744 wurde das Domkapitel vom Minister von Münchow und dem Breslauer Gouverneur von der Marwitz vorgeladen, ihm im Namen des Königs alle Korrespondenz verboten und dem Archidiakonus von Frankenberg und dem Scholastikus von Gellhorn befohlen, binnen 24 Stunden Breslau zu verlassen und entweder nach Magdeburg oder Halberstadt zu gehen, um daselbst innerhalb des behördlich gezogenen Kreises zu weilen. Als Motiv für diese Maßregel wurde auf Befragen der Betroffenen lediglich der Wille des Königs angegeben. Die zugestandene Frist wurde auf drei Tage verlängert. Am Nachmittage des 14. August reisten die beiden Prälaten unter militärischer Begleitung nach Halberstadt ab, welches sie gewählt hatten, weil es dort mehr Katholiken und einen zahlreicheren Klerus gab. Drei Meilen vor Magdeburg wurde der Wagen umgeworfen und während

Gellhorn den rechten Arm brach, erhielt Frankenberg drei tiefe Wunden am Kopfe, die ihm beinahe das Augenlicht geraubt hätten. Die beiden Prälaten waren nun gezwungen, zunächst in Magdeburg zu bleiben, welches dann dauernd der Ort der Internierung wurde. Die Gefangenschaft in Magdeburg dauerte bis zum Ende des Krieges und jede Interzession war vergeblich. Erst am 26. Januar 1746 kehrten Frankenberg und Gellhorn nach Breslau zurück[1]).

Der König erließ Verordnungen, um Schlesien auch innerlich von Österreich zu trennen, da er namentlich den katholischen Oberschlesiern immer noch mißtraute; er verbot das Studium auf fremden Universitäten, richtete die Justiz und die Verwaltung nach preußischem Muster ein. An die Spitze der Provinz stellte er einen eigenen Minister, zuerst Münchow, dann Grafen Schlabrendorf, zuletzt Grafen Hoym. Dem Minister waren zwei Kriegs- und Domainenkammern, nämlich in Breslau und Glogau, unterstellt, unter diesen standen die einzelnen Kreise mit ihren Landräten, die der König aus dem landsässigen Adel nahm. Die Kriegs- und Domainenkammer von Breslau umfaßte auch ganz Oberschlesien. Ebenso wurde die Steuerverfassung geändert, den Geistlichen 65 Prozent des Reinertrages von allen geistlichen Gütern auferlegt und nur dem Kardinal mit Rücksicht auf die großen Verwaltungskosten der Diözese eine Ermäßigung gewährt. Der Kardinal fand die Gnade des Königs und erhielt den höchsten preußischen Orden, den Schwarzen Adlerorden. In seinem Hirtenbrief forderte der Kardinal die Gläubigen zum Gehorsam und zum Gebet für den neuen Landesherrn auf.

Der König neigte der französischen Aufklärung zu, wollte aber, daß das Volk gottesfürchtig bleibe und religiöse Duldung geübt werde. Dem Kardinal Sinzendorf versicherte er: er habe sich vorgenommen, aus Schlesien die glücklichste und blühendste Provinz zu machen und da nach Meinung der Menschen die ungestörte Übung ihrer Religion einen Teil ihrer Glückseligkeit ausmache, so habe er fest beschlossen, jede Religion in ihren Rechten und Freiheiten zu schützen; die erste Tugend sei, wie er glaube, die Humanität oder die gegenseitige Duldung und Menschenliebe.

Seine ganze Gunst wandte aber der König dem Domherrn Grafen Schaffgotsch zu. In kirchlichen Kreisen hatte Schaffgotsch keinen guten Ruf, zumal er sich in den Freimaurerorden aufnehmen ließ: trotzdem genoß er die Freundschaft des Kardinals, während der strengere Teil des Domkapitels unter Führung des Weihbischofs Elias von Sommerfeld jeden Verkehr mit ihm abbrach. Schließlich bewog ihn der Kardinal, aus dem

---

[1]) Jungnitz, Schlesische Volkszeitung, 7. Mai 1908.

Freimaurerorden auszutreten. Da der König an dem Verkehr mit Schaffgotsch großes Gefallen hatte, erhob er ihn zum Fürsten und Koadjutor des Kardinals mit dem Recht der Nachfolge. Nach dem Vorbild des Königs von Frankreich und anderer Souveraine nahm er das Nominationsrecht für alle geistlichen Benefizien beim Papste in Anspruch. Von nun an suchte Fürst Schaffgotsch durch pünktliche Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten sich auszuzeichnen. Ohne päpstliche Bestätigung war seine Erhebung zum Koadjutor allerdings ungültig.

Dem Kardinal Sinzendorf war es nicht lieb, daß der Günstling des Königs ihm als Koadjutor aufgedrängt wurde. Er suchte überhaupt der peinlichen Lage der neuen Regierung gegenüber sich dadurch zu entziehen, daß er sich um das erledigte Erzbistum Salzburg bewarb. Aber in Österreich fand er jetzt nur Mißtrauen; krank kehrte er zurück und starb am 28. September 1747 zu Breslau im Alter von 48 Jahren. Da die Leiche schnell in Verwesung überging, mußte der Kardinal bald bestattet werden. Sein Grab blieb ohne Denkmal[1]).

Bischof Philipp Fürst Schaffgotsch 1748—1795. Der siebenjährige Krieg. Bedrückung der katholischen Kirche und der Orden. Milderung der Gegensätze. Katholische Seminarien. Tod des Königs Friedrich des Großen 1786.

Das Domkapitel bat den Papst, den Koadjutor Philipp Fürsten Schaffgotsch zum Bischof von Breslau zu erheben, was dieser auch am 5. März 1748 tat. Der Weihbischof Franz Dominik Graf von Almensloe erteilte ihm am 1. Mai 1748 die bischöfliche Weihe. Der Bischof erfüllte die Pflichten seines Amtes, lebte mit dem Domkapitel und dem König im besten Einvernehmen, visitierte Oberschlesien und erbaute sich an der Frömmigkeit der Oberschlesier.

Sobald König Friedrich in Schlesien festen Fuß gefaßt hatte, berief er bereits im Januar 1741 zwölf junge Prediger aus der Mark Brandenburg und gab sie den protestantischen Gemeinden; diesen folgten bald neue Prediger. Der König richtete bei den Justizhöfen in Breslau und Glogau, dann auch in Oppeln, Konsistorien ein, welche für neue protestantische Kirchen und Prediger zu sorgen hatten. Bis zum siebenjährigen Kriege

[1]) Cauer, Die Ernennung des Grafen Schaffgotsch zum Koadjutor des Bischofs von Breslau 1744, Zeitschrift 4, 225 ff. (Der Charakter des Kardinals und des Koadjutors wird hier sehr ungünstig beurteilt, mit besonderer Beziehung auf das Werk: A. Theiner, Zustände der katholischen Kirche in Schlesien 1740—1758). — Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen I, 61 ff. — Zeitschrift 15, 33 ff., 4, 209 ff.

wurden 212 neue protestantische Kirchen gegründet. Nur für die Schulen geschah wenig, die protestantischen Kinder besuchten meist die katholische Pfarrschule. Da der König den Besuch auswärtiger Schulen 1749 verboten hatte, errichteten die Franziskaner in Leobschütz 1752 ein katholisches Gymnasium.

Bei gemischten Ehen wurden nach einem Edikte vom 8. August 1750 die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in der Religion der Mutter erzogen. Den Reformierten und Herrnhutern wurde Religionsfreiheit gewährt. Die Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten begannen in der Friedenszeit sich zu mildern.

Da brach 1756 der furchtbare siebenjährige Krieg aus und die alten Gegensätze lebten mit neuer Schärfe auf. Der König hatte erfahren, daß Österreich zur Wiedergewinnung Schlesiens halb Europa zu Bundesgenossen gewonnen habe. Um den Gegnern zuvorzukommen, besetzte er im August 1756 Sachsen und fiel 1757 in Böhmen ein, wurde aber trotz des Sieges bei Prag in der Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 so entschieden geschlagen, daß er sich zurückziehen und Schlesien den Österreichern überlassen mußte. Am 24. November 1757 zogen die Sieger in Breslau ein und stellten die österreichische Verwaltung wieder her.

Inzwischen zog Friedrich gegen die Franzosen, schlug sie bei Roßbach und eilte nach Schlesien, um die Provinz wieder zu gewinnen. In der furchtbaren Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 schlug er die Österreicher, eroberte noch vor Ende des Jahres Breslau und im nächsten Jahre ganz Schlesien wieder. Die siegreichen Kämpfe mit Österreich, mit Russen und Franzosen, begründeten den Kriegsruhm des Königs. Am 15. Februar 1763 machte der Hubertusburger Frieden dem Blutvergießen ein Ende, die Provinz Schlesien wnrde endgültig dem König zugesprochen.

Schon bei Beginn des siebenjährigen Krieges entwickelte sich eine den Katholiken feindselige Stimmung, indem sie verräterischer Sympathien für das katholische Österreich bezichtigt wurden. Der Minister von Schlesien, Graf Schlabrendorf, war ein grimmiger Feind der Katholiken. Er versicherte dem König: „Unter tausend katholischen Geistlichen ist nicht einer, der einen treuen Blutstropfen gegen Ew. Majestät bei sich führt.“ Der Geneneralvikar Johann v. Brunetti mußte sein Amt niederlegen, binnen drei Tagen Breslau verlassen und sich nach Groß-Glogau begegeben. Der Weihbischof Franz Graf Almensloe wurde 1756 nach Magdeburg verwiesen und mußte drei Jahre von Breslau fernbleiben. Er starb 1760. Zahlreiche Untersuchungen wurden gegen Katholiken und katholische Geistliche angestrengt, aber kaum in einem einzigen Falle konnte ihnen Landesverrat nachgewiesen werden.

Sogar Beichtväter beſchuldigte man, daß ſie katholiſche Soldaten ungünſtig beeinflußten. Der König beſtimmte am 30. Auguſt 1757, daß fortan für jede Garniſon ein zuverläſſiger Beichtvater vom Biſchofe einzuſetzen ſei. Ein wieder eingefangener katholiſcher Deſerteur beſchuldigte den Franziskanerpater Andreas Faulhaber in Glatz, daß er ihm in der Beichte zur Deſertion geraten habe. Trotzdem der Beichtvater durch das Beichtſiegel gehindert war, ſich zu verteidigen, trotzdem der Deſerteur, dieſer einzige Belaſtungszeuge wiederholt das, was er in dem einen Falle bekundete, in dem nächſten wieder zurücknahm, wurde Faulhaber von ſeinen proteſtantiſchen Richtern auf Anordnung des den Katholiken feindlich geſinnten Generals Fouqué zum Tode verurteilt und am 30. Dezember 1757 vor den Toren von Glatz aufgehängt.

Die ganze Wucht der königlichen Ungnade traf aber in demſelben Unglücksjahre den Biſchof ſelbſt, den früheren Günſtling des Königs. Als die Öſterreicher, wie bereits erwähnt, am 24. November 1757 Breslau eingenommen hatten, ordneten ſie am nächſtfolgenden Sonntag ein Dankfeſt an. Der Fürſtbiſchof hielt dabei das Hochamt. Da aber die Kaiſerin Maria Thereſia ihm trotzdem nicht recht traute, forderte ſie ihn auf, Breslau zu verlaſſen und auf dem Schloſſe Johannesberg das Ende des Krieges abzuwarten. Dieſer Aufforderung leiſtete nun der Fürſtbiſchof Folge und begab ſich am 5. Dezember, dem Tage der Schlacht bei Leuthen, ins Öſterreichiſche. Der König geriet darüber in den heftigſten Zorn, da er in dem Weggang des Fürſtbiſchofs eine Art Deſertion und den Übergang in das Lager der Feinde erblickte. Der König hielt ihn für einen Verräter und war nun erſt recht der Überzeugung, daß überhaupt keinem Katholiken zu trauen ſei.

Unverſöhnlich grollte der König dem früheren Freunde, verwarf deſſen Verſuche einer Rechtfertigung, ließ das biſchöfliche Mobiliar für 11539 Taler öffentlich verſteigern und die Bistumsgüter von der Domänenkammer verwalten. Der König nötigte den unglücklichen Oberhirten, dem Weihbiſchof Moritz von Strachwitz die weiteſtgehenden Vollmachten zu erteilen; ſeit 1761 erſcheint Strachwitz als der eigentliche Leiter der Diözeſe zum großen Schmerz des Fürſtbiſchofs, der nun zur Ohnmacht verurteilt war. Der Schwarze Adlerorden wurde dem Fürſtbiſchof abgenommen und er ſelbſt im Minoritenkloſter zu Oppeln interniert. Zu dieſen Demütigungen kam große Geldnot hinzu. Um ſich ſeiner traurigen Lage zu entziehen, entfloh Fürſt Schaffgotſch am 4. April 1766 nach Johannesberg in ſeinen öſterreichiſchen Diözeſananteil. Der König verbot dem ſchleſiſchen Klerus jeden Verkehr mit dem Biſchof und dieſer war nunmehr für Preußen tot.

Der Papſt war gezwungen, die Breslauer Diözeſe durch den Weih-

bischof Moritz von Strachwitz und nach dessen Tode (1781) durch den Weihbischof Anton Ferdinand von Rothkirch als Apostolischen Vikar verwalten zu lassen. Der verbannte Fürstbischof Philipp verwaltete nur den kleinen österreichischen Diözesanteil höchst segensreich bis zum Tode.

Weihbischof Johann Moritz Freiherr von Strachwitz, Titularbischof von Tiberias, empfing 1761 in Krakau die bischöfliche Weihe, 1763 ward er zum Apostolischen Vikar für Preußisch-Schlesien ernannt. Er verwaltete die Diözese an Stelle des verbannten Fürstbischofs mit Umsicht, erwarb mehrere Güter und machte fromme Stiftungen. Als er 1780 leidend war, erkundigte sich König Friedrich teilnehmend über die Krankheit. Er starb am 28. Januar 1781.

Die Flucht des Fürstbischofs vom 5. Dezember 1757 hatte auch sonst für die ganze Diözese schlimme Folgen. Der König verbot den Protestanten, die bisher üblichen Stolgebühren an die katholischen Pfarrer zu zahlen; katholische Pfarrer und katholische Schullehrer an ganz protestantischen Orten sollen sogleich entfernt werden; an katholische Geistliche und Küster sollen die Protestanten fernerhin keine Zehnten, Brote und Garben abliefern. Dadurch wurden viele Geistliche aufs Tiefste geschädigt. Die katholischen Geistlichen und Schullehrer mußten einen besonderen Eid der Treue schwören und erklären, wenn sie gegen den Eid etwas verstoßen sollten, so solle ihnen keine Vergebung weder in diesem noch im zukünftigen Leben zustatten kommen! Die Verwaltungsbehörden mußten über das Verhalten der Katholiken Listen führen. Mit dem Patriotismus der katholischen Geistlichen war der König immerfort unzufrieden.

Der König nahm das Recht in Anspruch, alle geistlichen Benefizien zu besetzen. Der Kandidat mußte dem schlesischen Minister präsentiert werden, von dem es abhing, ob er ihn annahm oder verwarf. Die Zahl der Geistlichen ging zurück, zumal der König 1765 die Kinder „geringer Leute“ vom Studium ausschloß.

Viele Schwierigkeiten machten die gemischten Ehen, da nach dem bereits erwähnten Edikte des Königs vom Jahre 1750 die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in der Religion der Mutter erzogen werden mußten, während die katholische Kirche die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion forderte. Das Verhältnis des Königs zum Papste war daher ein unfreundliches, zumal derselbe im siebenjährigen Kriege den Gegnern des Königs sich anschloß. Der König verbot, päpstliche Erlasse ohne seine Genehmigung bekannt zu machen. Erst seit Klemens XIV. 1769 begann eine Annäherung des Papstes an den König. Eine Frucht des gegenseitigen Einvernehmens war die für Staat und Kirche geltende Verminderung der Feiertage (1771).

Auch die Klöſter mußten ſich viele Beſchränkungen gefallen laſſen. Die Aufnahme von Novizen und der Erwerb von Grundvermögen wurde erſchwert, die Hälfte der Einkünfte als Staatsſteuer erhoben, bei der Wahl von Kloſteroberen die Zuziehung von ſtaatlichen Kommiſſaren und die Entrichtung einer hohen Geldſumme für die Beſtätigung der Wahl gefordert. Am meiſten wurden aber die Klöſter gedrückt durch die ihnen auferlegte Errichtung von Spinnereien, Ölmühlen, Leder-, Draht- und Tuchfabriken, Maulbeerpflanzungen, lauter weltliche Dinge, die dem Ordensleben ſchnurſtracks widerſprachen. Beſonders wurden die Klöſter gedrückt, ſo lange der Krieg dauerte und Graf Schlabrendorf an der Spitze der Provinz ſtand: „ein grauſamer Mann, der faſt alle Klöſter in die äußerſte Armut und untilgbare Schulden ſtürzte, ein Menſchenfeind, beſonders der Katholiken und der Geiſtlichen.“ Als Schlabrendorf in die Ungnade des Königs fiel und durch den menſchenfreundlichen Grafen Hoym (1769—1806) abgelöſt wurde, atmeten die Klöſter und Katholiken auf. Die Klöſter brachten die Opfer, die ihnen auferlegt wurden, gleichwohl bereitwillig, da ſie ſahen, daß Kaiſer Joſeph II. und die katholiſchen Höfe in ihren Staaten noch viel härter gegen die Ordensleute verfuhren. Die Zeit der Aufklärung ſah übrigens in den Orden nur Müßiggänger, die auseinander zu treiben ſeien. Selbſt der ſonſt ſo milde Miniſter Graf Hoym rühmte ſich 1787, daß nunmehr in Schleſien nur noch 1007 männliche, 350 weibliche Ordensperſonen ſeien, alſo 864 weniger als 1755!

Nur die Barmherzigen Brüder und die Eliſabethinerinnen fanden wegen der Krankenpflege, die Jeſuiten wegen des Jugendunterrichts Gnade in den Augen des Königs. Als Papſt Klemens XIV. 1773 auf Verlangen der feindſeligen katholiſchen Höfe den Jeſuitenorden aufhob, verbot der König, dieſe Aufhebung in Schleſien zu veröffentlichen. Die Jeſuiten durften mit Genehmigung des Papſtes Pius VI. 1775 als „Prieſter des Schulinſtituts“ weiter beſtehen. Das Verhältnis zum Papſte beſſerte ſich. „Dieſer Held“ erklärte Pius VI., „iſt das Muſter der Souveraine und die Ehre des Jahrhunderts.“

Auf den Dörfern ſpielten bis dahin Handwerker, insbeſondere Schneider und Schuhmacher, entlaſſene Invaliden die Rolle des Schullehrers. Da erließ der König am 12. Auguſt 1763 für den ganzen Staat das General-Landſchul-Reglement, das ſeitdem die Grundlage des preußiſchen Schulweſens geworden iſt. Dasſelbe ſtellt die beiden Grundſätze auf: Schulzwang und obrigkeitliche Approbation des Lehrers. Urheber des Reglements war der Pädagoge Hecker, der in Berlin ein Lehrerſeminar eingerichtet hatte.

Prälat Johann von Felbiger in Sagan, neben Valentin Trotzendorf der berühmteſte Pädagoge Schleſiens, hatte auf der Stiftsſchule von Sagan

ſchon während des ſiebenjährigen Krieges Reformen begonnen. Statt der untauglichen Lehrer ſetzte er neue ein, die in Berlin die Heckerſche Lehrmethode gelernt hatten. Er machte ſich die Heckerſchen Grundſätze zu eigen und errichtete in Sagan das erſte katholiſche Schullehrerſeminar. Die Gründung von Seminarien erklärte er als unerläßlich zur Bildung von tüchtigen Lehrern.

Derſelbe harte Mann, der nicht müde wurde, die Katholiken beim Könige anzuſchwärzen, nämlich Graf Schlabrendorf, Miniſter von Schleſien, trug nun zur Hebung des katholiſchen Schulweſens in löblichſter Weiſe bei; er unterſtützte die Beſtrebungen des Abtes, empfahl ihm dem Könige und beauftragte ihn, das Schulreglement für die katholiſchen Landſchulen in Schleſien auszuarbeiten. Der König beſtätigte es am 3. November 1765; dasſelbe blieb nun für die ganze Folgezeit maßgebend. Im Schulreglement werden ſchon mehrere katholiſche Seminarien genannt, für Niederſchleſien die Breslauer Domſchule und die Stiftsſchule in Sagan, Leubus und Grüſſau; in Oberſchleſien die Stadtſchule zu Ratibor und Rauden, für die Grafſchaft Glatz die Stadtſchule zu Habelſchwerdt. An dieſen Seminarien mußte der künftige katholiſche Lehrer einen Kurſus durchmachen. Sogar die katholiſchen Geiſtlichen wurden, bevor ſie Pfarrer wurden, zu einem ſolchen Kurſus verpflichtet.

Nach dem Schulreglement führten 25 Kreisſchulinſpektoren, welche der Weihbiſchof Strachwitz aus der Zahl der Geiſtlichen ernannte, die Aufſicht über die Schulen. Von den Kindern wurde ein Schulgeld erhoben. Bis 1765 wurden 257 neue katholiſche Schulen errichtet. Mit dem Abgang des Grafen Schlabrendorf ließ der Eifer wieder nach, zumal auch der Prälat Felbiger nach Öſterreich überſiedelte, um hier das Schulweſen zu ordnen. Zur Unterhaltung der Seminarien legte der König jedem neuen Pfarrer die Quarta seminaristica auf, den vierten Teil der Pfarreinkünfte im erſten Jahre des Benefiziums.

Proteſtantiſche Schullehrerſeminarien in Schleſien wurden ſpäter, das erſte Schullehrerſeminar in Breslau 1768 errichtet.

Katholiſche Gymnaſien leiteten die Jeſuiten in Breslau, Glatz, Glogau, Liegnitz, Neiße, Oppeln, Sagan und Hirſchberg. Außerdem beſtand in Leobſchütz ein katholiſches Gymnaſium im Franziskanerkloſter.

Nach dem Tode des Weihbiſchofs Strachwitz wurde Anton von Rothkirch, Titularbiſchof von Paphos, Apoſtoliſcher Vikar des preußiſchen Bistumsanteils. Nach dem Ableben Friedrich des Großen huldigte er in Vertretung des verbannten Fürſtbiſchofs dem neuen Könige Friedrich Wilhelm III. Bald darauf erkrankte er, ſo daß Biſchof Joſeph Chriſtian 1797 einen zweiten Weihbiſchof, den Domherrn von Schimonski, ernennen mußte. Der Weihbiſchof ſtarb am 21. April 1805 in Breslau.

Wir haben die Tätigkeit Friedrich des Großen mit besonderer Beziehung auf die kirchlichen und Schulverhältnisse hervorgehoben. Seine übrige Tätigkeit war so umfassend, so tiefeinschneidend, daß nichts seinem großen Genius entging.

Er stellte die Justiz und das Abgabewesen auf neue Grundlagen, hob die Landwirtschaft, rettete durch Gründung der Schlesischen Landschaft den Adel vor dem Bankerrot, errichtete ein Armenhaus in Kreuzberg, nahm sich des Bauernstandes an durch Milderung der harten Frondienste, zog 300000 Ansiedler in sein Reich, darunter 61 000 in Schlesien, gründete mit den Ansiedlern zahlreiche neue Dörfer, hielt die Beamten zur Pflichttreue und Sparsamkeit an, übte Recht und Gerechtigkeit, auf seinen vielen Reisen lernte er die Bedürfnisse des Landes kennen, war dem Geringsten seiner Untertanen zugänglich. Er arbeitete nach dem Grundsatz: „Nur rastlos betätigt sich der Mann", betrachtete sich als ersten Diener des Staates, schuf einen Staatsschatz und eine schlagfertige Armee, sicherte das Land durch Festungen, eröffnete den Berg- und Hüttenbetrieb in Oberschlesien. Schlesien galt als eines der glücklichsten Länder des Erdbodens. Im letzten Drittel Friedrichs langer Regierung war sein Verhältnis zum Oberhaupt der Kirche ein durchaus freundliches, ebenso zu den Katholiken überhaupt. Die letzteren wnrden milder behandelt und wandten ihre Sympathie dem Könige zu. Die Gegensätze glichen sich aus..

Während im benachbarten Österreich von dem katholischen Kaiser Joseph II. die Kirche aufs Härteste bedrückt wurde, eine Bedrückung, die selbst Papst Pius VI. durch seine Reise nach Wien abzuändern nicht vermochte; während die katholischen Höfe in Europa dem Apostolischen Stuhle die schwersten Beleidigungen zufügten und in blindem Haß die Aufhebung des mächtigen Jesuitenordens, dieser Säule der Kirche, herbeiführten, konnten die Katholiken unter dem Zepter Friedrich des Großen ihre Religion ausüben. Jedenfalls war der Druck, den die katholischen Monarchen auf die Kirche ausübten, weit schlimmer als der Druck des protestantischen Königs.

Am 17. August 1786 starb der große König in Sanssouci. Es kann als Stimmung der Katholiken angesehen werden, was der Domprediger P. Jonathas in der Leichenrede in der Kathedrale zu Breslau verkündete: „An Friedrich dem Großen ist alles groß gewesen; er war groß durch seine Weisheit, groß durch seine Güte. Er hat königliche Geschenke selbst den Kirchen katholischer Religion zuteil werden lassen. Katholische Religion, woher kommt es, daß deine gläubige Herde mit ihrem geheiligten Oberhaupt in Verbindung steht, daß deine verehrungswürdigen Kirchenhäupter ihr altes Ansehen behaupten, eine hinlängliche Zahl Landeskinder sich dem Heiligtum widmen können? Woher kommen die Vorrechte und

die Freiheiten deines blühenden Zustandes? Wem hast du sie zu verdanken? Gewiß nächst Gott dem milden Zepter des guten und duldsamen Königs[1])!"

Bereits am 28. Januar 1754 verminderte Papst Benedikt XIV. auf Veranlassung des Königs und des Fürstbischofs Philipp die frühere große Anzahl der öffentlichen Feste; Papst Klemens XIV. nahm 1771 und 1772 eine weitere Verminderung vor. Da hiermit die preußische Regierung noch nicht zufrieden war, ordnete Pius VI. am 19. April 1788 endgültig die Anzahl der öffentlich zu feiernden Feste. Abgesehen von der neuerlichen Verlegung des sogenannten Bußtages auf Mittwoch vor dem letzten Sonntag nach Pfingsten ist an der Festordnung in der Diözese Breslau seit 1788 nichts mehr geändert worden[1]).

Die Juden.

Geistiges und wirtschaftliches Leben um die Jahrhundertwende. Ungünstige Beurteilung Oberschlesiens.

Frühzeitig traten die Juden in Schlesien auf, namentlich in Breslau. Alle Versuche der christlichen Bevölkerung, die Juden fernzuhalten, scheiterten einesteils an der Geschicklichkeit der Juden, auch in drückende Verhältnisse sich zu fügen, anderseits an dem Geldbedürfnis der Christen; auch für den Handel mit dem slawischen Osten galten die Juden als unentbehrlich. Die Reformatoren, vorab Luther, waren den Juden keineswegs freundlich gesinnt; mehr Duldung fanden sie unter den Katholiken, besonders in Oberschlesien.

Kaiser Ferdinand I. erließ 1558 und 1559 Edikte zur Vertreibung der Juden aus Schlesien und den Erblanden, Kaiser Rudolf II. wiederholte diese Edikte 1582 bis 1584 und nötigte die Juden, Hab und Gut zu verkaufen und fortzuziehen, es war ihnen nur der Hausierhandel unter gewissen Beschränkungen gestattet. Doch was halfen die Edikte der Kaiser, da viele geldbedürftige Gutsbesitzer und Städte die Juden in Schutz nahmen, ihnen das Branntweinbrennen und den Branntweinausschank überließen? Im Jahre 1787 gab es in 90 Städten Schlesiens gar keine Juden; die übrigen 40 Städte, die mit Juden besetzt waren, lagen meist ist Oberschlesien. In den Städten des Bischofslandes gab es keine Juden.

Durch Privilegien geschützte Judengemeinden gab es in Zülz und in Glogau, daneben auch in Langendorf bei Peiskretscham. An die Pfarrer zahlten die Juden bestimmte Abgaben.

---

[1]) Jungnitz, Das Breslauer Brevier und Proprium 70 ff. — Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen II. — Potthast, Geschichte von Rauden. — P. Jonathas, Lob- und Trauerrede auf Friedrich II., 10. September 1786. — Zeitschrift 1, 141 f.

Da der Handel mit Polen und Rußland in Breslau gipfelte, so strömten gerade in diese Stadt zahlreiche Juden, die Vermittler dieses Handels. Eine gewisse rechtliche Seßhaftigkeit in Schlesien erhielten die Juden erst durch das kaiserliche Toleranzedikt vom 8. Mai 1713.

Auch zur preußischen Zeit wurden die Juden nur als geduldete Fremde betrachtet. Am 3. Oktober 1776 erließ Friedrich der Große ein Edikt, durch welches er die Juden auf der „deutschen Seite der Oder", das ist auf dem linken Oderufer, außer in Brieg und Glogau, nicht mehr duldete, auf der rechten Oderseite in Oberschlesien, zumal an der polnischen Grenze, durften sie hingegen sich niederlassen. Heute noch sind die Juden in Oberschlesien sehr zahlreich.

Es kam selten vor, daß ein Jude sich taufen ließ, und wo ein solcher Fall vorkam, wurde die Taufe aufs Feierlichste gespendet. Andererseits fielen manche Katholiken zum Judentum ab und wurden dann von der preußischen Regierung als Schutzjuden eingetragen. Als fremde Schutzgenossen galten die Juden bis 1812, wo sie die Rechte der Staatsbürger erlangten[1]).

Seitdem haben die Juden nicht nur im Handel und Verkehr, sondern auch als Gutsbesitzer in Stadt und Land festen Fuß gefaßt. Gar manche katholische Kirche steht unter jüdischem Patronat. In diesem Falle wird der Pfarrer nicht vom jüdischen Patron, sondern vom Bischof präsentiert, wohingegen der jüdische Gutsbesitzer die Bau- und Reparaturlasten zu tragen hat, da diese nicht auf der Person, sondern auf dem Grundbesitz haften.

Der König hatte bei seinem Aufenthalt in Breslau mißfällig die Beisetzung von Leichen an den Kirchen innerhalb der engen Stadt bemerkt und 1776 die Aufhebung von sämtlichen Begräbnisstätten innerhalb der Städte aus sanitären Gründen anbefohlen. Infolgedessen verlegten die Städte die Kirchhöfe außerhalb der Stadtmauern, Breslau richtete 1777 den ersten Kommunalfriedhof vor dem Nikolaitor ein.

Die Leichen vornehmer Personen, wie des Adels, des Klerus und der Offiziere wurden in der Regel in den Grüften der Kirchen beigesetzt. Dies hörte um die Jahrhundertwende allmählich auf, als hierzu die polizeiliche Genehmigung verlangt wurde. Hierdurch verloren die Kirchen einen nicht unbedeutenden Teil ihres Einkommens.

Von den Geistesheroen der damaligen Zeit, welche die Blütezeit der deutschen Literatur herbeiführten, hielt sich Lessing mehrere Jahre in Breslau auf und dichtete hier das vortreffliche Lustspiel „Minna von Barnhelm". Sein gelehrter Freund war hier Samuel Benjamin Klose

[1]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens II, 345 ff., und Schlesien unter Friedrich dem Großen II, 406 ff.

(† 1798), Rektor der Heiligengeistschule, der um 1783 mehrere Bände schlesischer Geschichte unter dem Titel: „Von Breslau dokumentierte Geschichte und Beschreibung in Briefen" verfaßte, ein ausgezeichnetes Werk, das nicht nur Breslau, sondern ganz Schlesien behandelt. „Fast ist mir's unbegreiflich, daß der Verleger bei einem solchen Werk nicht seine Rechnung gefunden hat. Aber wie oft haben wir nicht über die Gleichgiltigkeit unserer Nation gegen die vaterländische Geschichte geklagt! In Frankreich und England rechnet man es zur patriotischen Pflicht, was sich auf das Vaterland bezieht, zu unterstützen." Diesen Ausspruch tut Johann Zöllner aus Berlin, der in Breslau die Bekanntschaft mit Klose gemacht hatte und 1791 „Briefe über Schlesien" in zwei Bänden herausgegeben hat. Wie interessant sind diese Briefe! So schreibt Zöllner über Breslau: „In den Kirchen der Lutheraner herrschen unzählige Überbleibsel aus der katholischen Zeit, das Abendmahl wird von den Predigern im Meßgewand ausgeteilt und in den Hauptkirchen werden die Horae gesungen. ... Überhaupt herrscht in den meisten alten protestantischen Kirchen Schlesiens noch ein großer Rest katholischer Gebräuche" [1]).

Weniger umständlich als Klose und im frischen Tone gab Karl von Klöber „Schlesien vor und nach dem Jahre 1740" anonym im Jahre 1787 heraus, ein Werk, das von allen nachfolgenden Schriftstellern benutzt wurde. Der Kammerkalkulator Zimmermann in Breslau lieferte zehn Bände „Beiträge zur Beschreibung von Schlesien" um 1784, die, nach den einzelnen Kreisen geordnet, zahlreiche historische und statistische Nachrichten gaben, aber an einzelnen Stellen das oberschlesische katholische Volk zu hart beurteilen. Über die Bewohner des Kreises Kosel schreibt er: „Vom gemeinen Manne kann man nicht sagen, daß er bösartig sei, aber faul ist er durchgängig und sorgt nur für heute. Um ein Glas Branntwein läßt er alles mit sich machen." Und über die Bewohner des Kreises Groß-Strehlitz läßt er sich aus: „Der gemeine Mann ist mehr falsch als dumm, indessen artet die Falschheit selten in Bosheit aus. Die Strenge der Untertänigkeit, die harten Dienste ersticken in ihm alle guten Empfindungen und machen ihn furchtsam." Am schlimmsten kommen die Bewohner des Kreises Tost weg: „Der Charakter des gemeinen Mannes, ausgenommen die Kolonisten und Fabrikanten, bringt unsern aufgeklärten Zeiten wenig Ehre. Aberglauben, tiefe Unwissenheit sowohl in Religion wie in anderen Dingen, Faulheit und ohne Schläge nicht zu arbeiten, Neigung zum Tanzen, Vollsaufen, sind die Hauptzüge vom Charakter dieser Leute [2])."

---

[1]) a. a. O. I, 73, II, 366.

[2]) a. a. O. II, 247, 285, 325 ff. — Hier ist auch zu nennen Meißner, Kurze Beschreibung von Schlesien 1797. — John Adams, Briefe über Schlesien, übersetzt von Friese, 1805.

Zimmermann und Zöllner, denen bald der Engländer John Adams in seinen „Briefen über Schlesien“ 1805 gefolgt ist, haben nebst anderen Autoren Oberschlesien in den Ruf der Barbarei gebracht. Schlimm genug sah es allerdings vielfach in Oberschlesien aus, denn gerade hier lastete der gutsherrliche Druck ungeheuer auf dem vom Weltverkehr abgezogenen Lande. Aber eingehende Studien haben dargetan, daß neben Branntweintrinkern doch auch eine mäßige Bevölkerung lebte, daß an vielen Orten Oberschlesiens der Geist der Frömmigkeit, des Gehorsams, der Achtung der Autorität, der Arbeitsamkeit blühte; daß es reiche Gemeinden um Leobschütz und Oberglogau gegeben hat, daß zahlreiche kirchliche und wohltätige Stiftungen sowie jetzt noch bestehende Bauten gerade damals ausgeführt wurden, als manche Kreise im Schmutz der Frivolität, des Unglaubens und in der Revolution gegen jede staatliche und kirchliche Ordnung versunken waren.

Und was sollen wir erst von der Industrie reden, die gerade damals in Oberschlesien aufblühte? Der umfassende Geist des großen preußischen Königs hatte in Oberschlesien die verborgene Perle entdeckt, als auf seinen Befehl im Frühling 1784 der Bergbau in der Friedrichsgrube bei Tarnowitz eröffnet und die erste „Feuermaschine“, das ist Dampfmaschine, aufgestellt wurde. Um dieses Wunder zu sehen, strömten Fürsten und Staatsmänner nach Tarnowitz, unter ihnen Goethe in Begleitung seines fürstlichen Freundes Karl August von Sachsen-Weimar. Dem verwöhnten Dichterfürsten gefiel es im rauhen Oberschlesien nicht. In das Fremdenbuch der Friedrichsgrube trug er bekanntlich die Verse ein:

„An die Knappschaft von Tarnowitz.
Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reichs, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen: es führen die beiden Schlüssel
Zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.“ —

„Nur Verstand und Redlichkeit helfen“, hatte der Dichter geschrieben. Der Oberschlesier fügte ein drittes hinzu, die Religion. Diese drei, Verstand, Redlichkeit, Religion haben Oberschlesien emporgehoben und eine Industrie hervorgerufen, die ihresgleichen auf der Welt sucht. Rasch stieg die Bevölkerung Oberschlesiens, unzählige Schulen und Kirchen mußten neu gebaut werden. Mit dankbarem Herzen nennt der Oberschlesier außer Friedrich dem Großen die Männer, wie Anton Freiherrn von Heinitz und den Grafen Reden, welche das kostbare Gut der Industrie ihm geschenkt haben. Zum Betriebe der Friedrichsgrube reichte das Holz nicht mehr aus. Die Steinkohle, welche besonders bei Ruda schon früher zu Tage gefördert wurde, war zum Betriebe notwendig geworden; und so wurden, ehe das Jahrhundert zu Ende ging, die Steinkohlengruben bei Zabrze und Chorzow er-

öffnet; der gewaltige Kohlenreichtum führte zur Anlage der Königshütte und der Eisenhütte in Gleiwitz, sowie des Klodnitzkanals. Königshütte und Gleiwitz wurden jetzt die Zentren der Industrie. Was Graf Reden in einem Schreiben an den König im Jahre 1786 wie im prophetischen Geiste geschrieben hatte, ist in Erfüllung gegangen: „Oberschlesien, dieser ungeachtete Winkel, werde durch die Industrie zur Perle der preußischen Krone erhoben und dessen Bewohner werden aus armen gedrückten Sklaven zu gebildeten und glücklichen Menschen umgeschaffen[1])."

Gegenüber den Anklägern, die um 1800 gegen Oberschlesien auftraten, finden sich indessen auch Verteidiger. So muß Friedrich Friese, der die Briefe des oben erwähnten John Adams 1805 ins Deutsche übersetzt hat, dem Engländer entgegenhalten: „Herr Adams sah weiter nichts, als unsere Sudeten und den Gewerbefleiß ihrer Bewohner mit einiger Muße; ganz Oberschlesien mit seinen so wichtigen Anlagen, Malapane, Gleiwitz, Slawentzitz, Königshuld, Tarnowitz, Proskau, der Klodnitzkanal blieben unbesehen; wenn sein Blick bis zu diesen Schöpfungen gedrungen wäre, würde er das Vorurteil wider die oberschlesische Barbarei nicht geteilt haben[2])."

Das gehobene Bewußtsein der Protestanten, seitdem Schlesien preußisch geworden war, spricht sich aus vielen kirchenhistorischen Arbeiten der Protestanten aus. Rosenberg schrieb 1763 Schlesische Reformationsgeschichte, Hensel 1768 Protestantische Kirchengeschichte Schlesiens, Ehrhardt um 1780 Presbyterologie des evangelischen Schlesiens, in vier Bänden, Gottlieb Fuchs gab mehrere kirchenhistorische Werke heraus. Die Katholiken blieben in kirchenhistorischer Beziehung völlig zurück! Das tiefe Schweigen der Katholiken wird erst 1804 durch Herausgabe des Breslauer Diözesanblattes gebrochen.

Christian Garve glänzte in Breslau als Philosoph, Heinrich Freiherr von Matuschka als Verfasser der Flora Silesiaca, einer vollständigen schlesischen Botanik. Die „Patriotische Gesellschaft" wurde 1772 zur Förderung der Landwirtschaft gegründet. Zahlreiche naturwissenschaftliche Schriften verfaßte der als Schulreformator berühmte Abt Ignaz Felbiger zu Sagan, wie er denn auch eine Sternwarte errichtete und den Blitzableiter in Schlesien einführte.

Seit 1742 erschien die „Schlesische Zeitung"; seit 1785 stellten die „Schlesischen Provinzialblätter" neben größeren Aufsätzen die interessantesten Vorkommnisse zusammen. Die Provinzialblätter sind eine Fundgrube histo-

---

[1]) Junghann, Gründung und Weiterentwicklung der Industrie, Festschrift 1902. — Chrząszcz, Geschichte der St. Barbarapfarrei in Königshütte, Festschrift 1902.

[2]) a. a. O. VII.

riſchen Wiſſens. Wochen- und Monatsſchriften, Leihbibliotheken, Leſezirkel kamen in Schwung. „Selbſt in Oberſchleſien, wo ehemals kaum Kalender und Zeitungen hinkamen, ſchreibt der vorerwähnte Klöber, ſind gegenwärtig wenig Städte und Dörfer, wo man nicht einige Abonnenten der Leſebibliothek findet."

Die franzöſiſche Literatur, deren größter Bewunderer Friedrich der Große war, und die Schriften der Engländer, namentlich auch freireligiöſe und der Aufklärung dienende Schriften, fanden durch Überſetzung ihren Weg auch nach Schleſien, franzöſiſche und engliſche Sitten wurden nachgeahmt. Die Gartenbaukunſt lehnte ſich an die ſteifen franzöſiſchen Vorbilder an; daneben wurden Gärten auch in engliſchem Stile als eine Landſchaft im Kleinen angelegt, durch Haine, Tempel und Grotten verſchönert. Die ſeit Entdeckung von Herkulanum und Pompeji mächtig erwachte Begeiſterung für das klaſſiſche Altertum der Griechen und der Römer ſpiegelt ſich in der klaſſiſchen Literatur, die leider dem Heidentum näher trat als dem Chriſtentum, ebenſo wieder, wie in den den Göttern geweihten Gartentempeln und in der Architektur. Karl Langhans († 1808), ein Schleſier, führte den klaſſiſchen Bauſtil durch Erbauung des Brandenburger Tores in Berlin ein, derſelbe erbaute auch im Auftrage Friedrich des Großen das Landarmenhaus in Kreuzburg 1778. Im übrigen behauptete ſich bei Kirchenbauten der bewährte Barockſtil.

Früher war Breslau durch den Durchgangshandel belebt; derſelbe ging zurück, als die Kurfürſten von Sachſen zugleich Könige von Polen waren, indem der Handelsverkehr von Polen mit Umgehung Breslaus nach Leipzig ſich wandte. Auch der Leinwand- und der Wollhandel ging zurück, dagegen blühte die Zuckerinduſtrie auf. Zur Hebung der Leinwandinduſtrie befahl Friedrich der Große den Landwirten, Flachs anzubauen, es wurden zahlreiche Spinnſchulen errichtet; ein Knecht unter dreißig Jahren durfte nur dann heiraten, wenn er das Spinnen erlernt hatte!

Durch Gründung zahlreicher Kolonien ſtieg die Anzahl der Bewohner in Schleſien im Jahre 1787 auf 1 710 070, um 1800 auf faſt 2 Millionen. Durch Gemeinheitsteilungen, das iſt durch Teilung der den Bauern und den Dominien gemeinſamen Felder und Weiden, ſuchte Friedrich der Große eine größere Fläche dem Ackerbau zu erſchließen, förderte den Anbau der Kartoffel und des Klees. Im Jahre 1784 ordnete er die Anlegung von Urbarien an, um die ungemeſſenen Dienſte der unterdrückten Bauern in feſte abgegrenzte umzuwandeln. Die ganze Erbuntertänigkeit der Bauern, die damalige Ordnung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältniſſe hatte ſich überlebt; der Bauer ſeufzte unter dem ungeheuren Druck des Gutsherrn und erwartete mit heißer Ungeduld die Befreiung von einem Zuſtand, der an Sklaverei grenzte.

Die Beſtrebungen zur Hebung des Bauernſtandes blieben indeſſen ohne nennenswerten Erfolg. Der Tod des Königs und die nachfolgenden Kriegszeiten verſchoben die Bauernbefreiung bis ins nächſte Jahrhundert[1]).

Die höchſte Schule des Landes war die von den ehemaligen Jeſuiten, die jetzt Weltprieſter des königlichen Schulinſtituts hießen, geleitete Univerſität Breslau. Dieſelbe hatte einen Direktor Zeplichal, unter deſſen Aufſicht zugleich alle katholiſchen Gymnaſien in Schleſien und in der Grafſchaft Glatz ſtanden, einen Rektor, einen Kanzler, einen Syndikus, ſechs Profeſſoren der Theologie und eben ſo viele der Philoſophie. An dem mit der Univerſität verbundenen Gymnaſium (dem jetzigen Matthiasgymnaſium) wirkten fünf Profeſſoren. Sie wohnten alle in den Univerſitätsgebäuden und ſpeiſten an einem gemeinſamen Tiſch, jeder hatte ein Gehalt von etwa 180 Reichtalern. Das Studium auf dem Gymnaſium dauerte ſechs Jahre, das Studium der Philoſophie und der Theologie auf der Univerſität erforderte je drei Jahre. Die Studierenden mußten uniformiert einhergehen, indem jeder mit einkollerigem grauen Tuchmantel, Winter und Sommer, bekleidet war und einen Zopf trug. In die Meſſe gingen ſie täglich paarweiſe und machten alle halben Jahre ein Examen. Die geprüften Theologen hießen im erſten Jahre Eruditi, im zweiten Jahre Eruditissimi, im dritten Doctissimi. Zum Schluß traten ſie in der Regel auf ein Jahr in das Klerikalſeminar oder das Alumnat ein, um in die praktiſche Seelſorge eingeübt zu werden, worauf ſie die Prieſterweihe empfingen. An der Spitze des Alumnats ſtand ein Rektor, von 1790 bis 1832 war es der würdige Simon Sobiech[2]). Das Alumnat war von Neiße nach Breslau verlegt worden, 1729 wurde das jetzt noch beſtehende Alumnatsgebäude errichtet, zur Unterhaltung der Alumnen waren zahlreiche milde Stiftungen beſtimmt.

Zehnter Abſchnitt.

Das Zeitalter der Revolution und der religiöſen Lauheit 1789—1848.

Ausbruch der franzöſiſchen Revolution 1789. König Friedrich Wilhelm II. 1786—1797. Tod des Fürſtbiſchofs Philipp 1795. Das Antoniuskloſter in Breslau.

Hatte wohl Friedrich des Großen ſterbendes Auge den Aufgang der blutigen franzöſiſchen Revolution geſchaut? Konnte er die ungeheuren Umwälzungen ahnen, die bald nach ſeinem Tode auch das von ihm feſtgefügte

[1]) Deßmann, Geſchichte der ſchleſiſchen Agrarverfaſſung 118.

[2]) Zöllner, Briefe über Schleſien 1792, I, 116. — Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schleſiens 1898, 26 und 1884, 2 ff. — Grünhagen a. a. O.

Staatsgebäude erschütterte, ja zwanzig Jahre nach seinem Tode dem Untergang nahe brachte? Wir treten jetzt in das Zeitalter der Revolution ein, von welcher Goethe, also ein Zeitgenosse, bekennt:

Alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los vom Freund, so löst sich Liebe von Liebe.
Möcht ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.

Als die französische Revolution 1789 ausbrach, herrschte in Preußen Friedrich Wilhelm II. 1786—1797, ein Neffe Friedrich des Großen. Der König war wohlwollend, aber von schwachem Charakter und zum übermäßigen Genuß geneigt. Die Härten der vorigen Regierung suchte er zu mildern, die Soldaten wurden freundlicher behandelt, das Rechtswesen wurde durch Veröffentlichung des Preußischen Allgemeinen Landrechts 1794, zu dessen Zustandekommen der Schlesier Svarez überaus viel beigetragen hat, auf eine sichere Grundlage gestellt, hierbei die Rechte und Pflichten der Kirchen und geistlichen Gesellschaften, die zum großen Teil heute noch gelten, abgegrenzt, natürlich im Sinne der Staatsgewalt. In bezug auf die Ehe ließ es eine übergroße Zahl von Scheidungsgründen zu[1]).

Der König war ein Freund der deutschen Wissenschaft und Kunst. Das Unterrichtswesen fand sorgfältige Pflege durch das Oberschulkollegium, dem der höhere und niedere Unterricht unterstellt wurde. Es wurden Industrieschulen auch auf dem Lande errichtet. Die Zahl der Elementarschulen stieg beständig: 1752 gab es insgesamt 1552 Schulen, 1798 jedoch 3500!

Das eigentliche Zeitalter der Revolution umfaßt nur 25 Jahre, aber wie furchtbar und entsetzlich ist diese Zeit, voll von Blut und Weheruf! Die ungeheure Sittenlosigkeit des französischen Hofes, des hohen Adels und des hohen Klerus, die tiefe Armut des niederen Klerus, der Bauern und der Bürger; die unerträgliche Schuldenlast des Staates, die frivole Aufklärung und der Unglaube der Philosophen sowie der höheren Schichten der Gesellschaft führten in Frankreich den Zusammenbruch alles Bestehenden herbei. Mit ehernem Schritt zermalmte die Revolution alles, was sich ihr in den Weg stellte: der König Ludwig XVI. mußte am 21. Januar 1793, die unglückliche Königin Maria Antoinette, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, bald darauf das Schaffot besteigen. Das Blut floß in Strömen. Die vergötterte Vernunft trat an die Stelle Gottes;

[1]) Soweit das Allgemeine Landrecht noch Gültigkeit hat, ist es 1888 von Paul Lande neu herausgegeben worden.

unzählige Prieſter und Ordensfrauen, welche der Kirche treu blieben, hauchten ihr Leben unter der Guillotine aus. Glücklich ſchätzte ſich, wer entfliehen konnte!

Die Furcht vor Verbreitung der Revolution bewog den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und den Kaiſer Leopold II. ein Schutz- und Trutzbündnis einzugehen. Über Preußen hinweg hatten die franzöſiſchen Freiheitsideen in Polen einen fruchtbaren Boden gefunden. Die Polen gaben ſich 1791 eine freiheitliche Verfaſſung, erregten aber dadurch die Beſorgnis der Kaiſerin Katharina von Rußland und des Königs von Preußen. War Polen ſchon durch die ſogenannte erſte Teilung Polens 1772 geſchwächt, ſo wurde es jetzt in der zweiten und dritten Teilung 1793 und 1795 ganz aufgelöſt. Die benachbarten Staaten Preußen, Rußland und Öſterreich teilten das unglückliche Reich unter ſich.

Infolge der preußiſchen Neuerwerbungen in Polen wurde durch päpſtliche Bulle vom 9. September 1800 Neuſchleſien, das iſt die beiden Kreiſe Siwierz und Pilica, außerdem das im damaligen Südpreußen gelegene Archipresbyterat Czenſtochau mit 48 Pfarreien mit dem Bistum Breslau vereinigt, aber ſchon 1811 vorläufig, 1818 endgültig von Breslau wieder getrennt. Dieſe Neuerwerbungen verlor nämlich Preußen gar bald in den Kriegen mit Napoleon.

Groß war die Furcht vor den Umſturzideen in Preußen, wo der Glaube an die göttliche Offenbarung dahinſchwand und der franzöſiſchen Aufklärung Platz machte. Der König erließ durch den Miniſter Wöllner ein ſcharfes Edikt zum Schutze der Religion; dies erregte aber einen großen Unwillen, zumal das Leben am Hofe ſelbſt mit den guten Sitten unvereinbar war. Trotz der furchtbaren Lehren der franzöſiſchen Revolution herrſchten im Adel und Bürgertum Genußſucht, in der Staatsverwaltung Verſchwendung. Preußen ging von der Höhe zurück, auf die es Friedrich der Große geführt hatte.

Natürlich blieben auch die Katholiken von den Ideen der Aufklärung, der Freiheit und Ungebundenheit nicht unberührt. Freimaurer und Illuminaten drängten ſich bis in die Reihen des Klerus. Es war die Zeit der allgemeinen Gährung, in welcher ſelbſt deutſche Biſchöfe in den berüchtigten Emſer Punktationen 1786 eine Einſchränkung der päpſtlichen Gewalt betrieben, um ſich vom Oberhaupt der Kirche unabhängig zu machen; die Zeit, in welcher das Glaubensbekenntnis gering geachtet, die ſchrankenloſe Herrſchaft der Vernunft mit Verwerfung der göttlichen und kirchlichen Autorität als höchſtes Gut von den Klaſſikern (Schiller, Goethe, Leſſing uſw.), von den Philoſophen und Gelehrten angeprieſen wurde. Die Lehren Chriſti galten als veraltet, die Anſichten der heidniſchen Griechen und Römer und

deren Götter wurden hervorgezogen. Aufklärung, Toleranz, die indeſſen häufig mit religiöſer Gleichgültigkeit zuſammenfiel, galten als Kennzeichen eines gebildeten Menſchen. Der Grundſatz lautete: „Wir glauben alle an einen Gott; alle Religionen ſind gleich gut.“

Der verbannte Fürſtbiſchof Philipp Schaffgotſch erhoffte vom Thronwechſel in Preußen eine Beſſerung ſeiner Lage und bat den neuen König Friedrich Wilhelm II. um Wiedereinſetzung; dieſe wurde ihm jedoch nicht gewährt, ſondern nur eine jährliche Penſion von 4000 Gulden bewilligt. Schon einige Jahre vor ſeinem Tode hatte der Biſchof beſtimmt, daß ſein Leichnam mit abgenützten Biſchofsgewändern bekleidet, in einen hölzernen unbeſchlagenen Sarg gelegt und darauf die Inſchrift geſetzt werde: „In dieſem Grabe ruht der Leib des Philipp Gotthard, Biſchofs von Breslau, des größten Sünders.“ Ausdrücklich war verboten, den Leichnam zu öffnen und öffentlich auszuſtellen. Derſelbe ſollte nach Warmbrunn überführt und in der Familiengruft neben den dort ruhenden Eltern beigeſetzt werden. Der Fürſtbiſchof ſtarb am 5. Januar 1795 in Johannesberg und wurde in der Familiengruft zu Warmbrunn zur ewigen Ruhe getragen. Er hatte in ſeltener Weiſe die Höhen und die Tiefen des menſchlichen Lebens, die Gebrechlichkeit des Glücks an ſich erfahren.

Durch die lange Abweſenheit des Fürſtbiſchofs von ſeinem Breslauer Sitze litt der Glanz ſeiner hohen Stellung. „Wenigen unſerer Zeitgenoſſen“, ſchreibt die allgemeine Überſicht des Bistums Breslau vom Jahre 1802, „iſt das Daſein eines Fürſtbiſchofs von Schleſien nur noch in ſchwachem Andenken, dem größten Teil aber ganz unbekannt.“

Abgeſehen von der dauernden Verbannung des Fürſtbiſchofs Philipp Schaffgotſch beſtand gegen Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zwiſchen Staat und Kirche, zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Behörde ein verſöhnliches und freundliches Einvernehmen. Die Regierung erkannte 1789 auch für die Proteſtanten die Verpflichtung an, das Feſt Chriſti Himmelfahrt, wie es die Katholiken taten, zu feiern, wogegen der apoſtoliſche Vikar Weihbiſchof Rothkirch den Katholiken die Feier des proteſtantiſchen Bußtages am Mittwoch nach dem dritten Sonntag nach Oſtern anbefahl und zwar zugleich als Bettag zur Erbittung des göttlichen Segens für die Feldfrüchte. Seitdem iſt dieſer ſogenannte Bußtag von den Katholiken gefeiert und erſt vor einigen Jahren auf den Mittwoch vor dem letzten Pfingſtſonntag verlegt worden.

Die Angelegenheiten der katholiſchen Kirche, insbeſondere die Verwaltung des Kirchenvermögens, wurde nach den Vorſchriften des Kirchenrechts und des für ganz Preußen geltenden „Allgemeinen Landrechts“ geregelt. Außerdem galten aber für Schleſien zwei beſondere Provinzialgeſetze,

nämlich das Reglement vom 8. Auguſt 1750 und das ſehr umfangreiche Günthersblumer Edikt vom 14. Juli 1793. Dem Reglement vom 8. Auguſt 1750 war eine Stolataxe beigefügt, welche die Gebühren für geiſtliche Amtshandlungen feſtſetzte und bis 1868 in Kraft geblieben iſt.

Die Zeit der Aufklärung war den Orden, namentlich wenn ſie der Betrachtung, der Buße und der Seelſorge ſich widmeten, ungünſtig. Nur ſolche Orden, welche dem Jugendunterricht und der Krankenpflege oblagen, fanden allenfalls Anerkennung. Dies zeigt das Beiſpiel des Antoniusklоſters in Breslau.

Seit 1736 hatten nämlich die Schweſtern der hl. Eliſabeth auf der Roſengaſſe zu Breslau ein ärmliches Kloſter im Beſitz, das ſchließlich ganz baufällig wurde; ſie fanden aber Gönner und ſo verfügte Friedrich Wilhelm II. am 15. Auguſt 1793 die Überſiedlung der Eliſabethinerinnen in das ſchöne Antoniuskloſter der Franziskaner auf der Antonienſtraße. Die Franziskaner mußten weichen und ſollten in andere Franziskanerklöſter Schleſiens verteilt werden.

Das war ein harter Schlag für die Franziskaner! Nach vielen Bitten erlangten ſie die Erlaubnis, in das von den Eliſabethinerinnen verlaſſene Klöſterchen auf der Roſengaſſe einzuziehen. Mit Hilfe einer Kollekte und mildtätiger Wohltäter begannen ſie den Bau eines neuen Kloſters zu Ehren des hl. Franziskus. Fürſtbiſchof Joſeph Chriſtian förderte den Bau, der im Jahre 1800 vollendet wurde. Wer hätte es geahnt, daß es das letzte Kloſter in Schleſien ſein ſollte? Denn ſchon 1810 wurde es mit den andern Klöſtern aufgehoben. Das Kloſter wurde zu einem evangeliſchen Lehrerinnenſeminar umgewandelt; die kirchlichen Geräte wurden verkauft, einen Teil hiervon erwarben die glücklicheren Eliſabethinerinnen und die Barmherzigen Brüder. Die Roſengaſſe hieß ſeitdem Seminargaſſe, um 1860 wurde das Seminar eingeriſſen und dafür eine Kunſtbauſchule errichtet[1]).

Kaiſer Napoleon. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840. Fürſtbiſchof Joſeph Chriſtian 1795—1817. Reform der Schulen 1801.

Als Stern erſter Größe trat auf der Bühne der Weltgeſchichte Napoleon auf. Er bändigte die Revolution, führte das franzöſiſche republikaniſche Heer von Sieg zu Sieg, um ſchließlich auf den Trümmern der Republik

---

[1]) Grünhagen, Die katholiſche Kirche in Schleſien am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, Zeitſchrift 29, 35 ff. — Sauer, Pfarramtliche Geſchäftsverwaltung 1868, 107 ff. — Reiſch, Kurze Geſchichte der Franziskaner in Breslau, 1900, 40 ff.

und europäiſcher Staaten ein glanzvolles, mit unumſchränkter Gewalt regiertes Kaiſerreich mit der Hauptſtadt Paris zu begründen.

Napoleon demütigte Öſterreich, den Kirchenſtaat plünderte er aus und verwandelte ihn 1798 in die Römiſche Republik, den ehrwürdigen greiſen Papſt Pius VI. ſchleppte er nach Valence in die Gefangenſchaft, wo derſelbe als Martyrer für die Freiheit der Kirche ſtarb (1799). Jetzt herrſchte der abſolute Wille Napoleons, Könige und Fürſten waren wie Diener vor ihm. Wehe dem, der ſich ihm widerſetzte!

„Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürſten fliehen vermummt und Könige leben verbannt."

Preußen beobachtete unterdeſſen Neutralität. Hier war Friedrich Wilhelm III. 1797—1840 ſeinem Vater in der Regierung gefolgt. Er war mit der Prinzeſſin Luiſe von Mecklenburg vermählt, mit der er ein zurückgezogenes glückliches Familienleben führte. Er drang auf die Entfernung träger Beamten und genaue Rechnungsführung. Den Aufgeklärten gab er das Beiſpiel der Sittenſtrenge, Sparſamkeit und Religioſität. Es fehlte jedoch dem König die eiſerne Energie und Entſchloſſenheit, die in jenen gefährlichen Zeiten notwendig war.

Am 6. Juli 1798 nahm Friedrich Wilhelm III. die Erbhuldigung in Breslau entgegen und gab hierbei den Katholiken die Zuſicherung, daß die Kirche im ruhigen Beſitz ihrer Güter verbleiben werde. Er beſtätigte ſomit den „Status quo", das iſt den beſtehenden Zuſtand der katholiſchen Kirche, wie es Friedrich der Große bereits beim Einmarſch in Schleſien und ſpäter noch getan hatte. Dieſe königliche Zuſicherung erwies ſich um ſo wertvoller, weil ſeit 1801 die Proteſtanten immer lauter ihre Stimme auf Überweiſung katholiſcher Kirchen mit dem geſamten Vermögen erhoben.

Den Breslauer Biſchofsſtuhl beſtieg ſogleich nach Schaffgotſchs Ableben Joſeph Chriſtian, Reichsfürſt zu Hohenlohe-Bartenſtein 1795 bis 1817. Derſelbe war 1740 geboren, erhielt im Knabenalter die Tonſur, wurde Domherr in Köln, Straßburg und Salzburg, erhielt durch Friedrich den Großen 1781 ein Kanonikat in Breslau, wurde 1787 vom Domkapitel zum Koadjutor des verbannten Fürſtbiſchofs Philipp Fürſten Schaffgotſch gewählt, aber ohne Einkünfte und ohne Einmiſchung in die Verwaltung der Diözeſe, welche der apoſtoliſche Vikar Weihbiſchof Rothkirch regierte. Dann wurde er Dompropſt und am 27. September 1789, alſo unmittelbar vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, in Straßburg zum Titularbiſchof von Leros geweiht. Seit dem 5. Januar 1795 war er Fürſtbiſchof von Breslau. Als ſolcher erlebte er die größten Umwälzungen auf politiſchem und religiöſem Gebiete.

Die Freiheitsideen der franzöſiſchen Revolution „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", hatten trotz der furchtbaren Gräuel, mit denen ſie von den Revolutionsmännern zur Geltung gebracht wurden, gleichwohl manche heilſame Wirkung. So auch in Preußen. Der König verordnete 1799 zugunſten des hart gedrückten erbuntertänigen Bauernſtandes, daß die Dauer des Hofedienſtes auf drei Jahre beſchränkt, das Züchtigungsrecht der vielfach rohen Gutsbeſitzer gemildert werde. Andere Milderungen folgten nach. Die unterdrückten Bauern und Bürger begannen aufzuatmen und erhofften eine Beſſerung ihrer Lage, die ja in der Tat nicht ausgeblieben iſt.

Die geiſtliche Korporation der Jeſuiten, die bisher unter dem Namen der „Prieſter des Königlichen Schulinſtituts" in Schleſien noch beſtand, wurde am 26. Juli 1800 aufgelöſt, da die Jeſuiten immer mehr ausſtarben, ihr Vermögen für den katholiſchen Schulfonds beſtimmt, eine königliche katholiſche Schuldirektion in Breslau eingerichtet und derſelben die Univerſität ſowie die katholiſchen Gymnaſien in Schleſien unterſtellt. Die Gymnaſien wurden 1801 neu eingerichtet. Die Schuldirektion ſtand unter dem heilſamen Einfluß des Profeſſors Johann Köhler, eines Exjeſuiten und Direktors des St. Matthias-Gymnaſiums in Breslau, durch deſſen Bemühungen die griechiſche Sprache in die Zahl der Gymnaſial-Lehrgegenſtände aufgenommen wurde.

Zugleich wurde die Felbigerſche Normalmethode, mit der Geiſtliche und Lehrer unzufrieden waren, als geiſtlos und mechaniſch abgeſchafft. Das Schulreglement für die katholiſchen Schulen vom 3. November 1765 hatte ſich als unzulänglich erwieſen in doppelter Hinſicht: zunächſt mußte die Aufſicht über die Schulen neu geregelt werden. Ferner waren die Lehrer auf das unſichere Schulgeld, das die Kinder zuſammenbrachten, angewieſen; manche Eltern aber entzogen ihre Kinder dem Schulunterricht, nur um das läſtige Schulgeld zu ſparen.

Da erſchien am 18. Mai 1801 das neue Schulreglement für die katholiſchen Schulen, durch welches das Reglement vom 3. November 1765 abgeändert und ergänzt wurde. Auf Grund des Reglements errichtete Fürſtbiſchof Joſeph Chriſtian eine Schulkommiſſion und ſtellte unter ſie die neu ernannten Kreisſchulinſpektoren. Es waren das ſolche Geiſtliche, die im Schulweſen Eifer und Erfahrung beſaßen.

Ferner wurde durch das Reglement vom 18. Mai 1801 ein beſtimmtes Einkommen dem Lehrer zugeſprochen und das unſichere Schulgeld der Kinder abgeſchafft. Der Lehrer erhielt ein beſtimmtes Maß von Brennmaterial, Geld und Getreide. Zu dem Brennmaterial und dem baren Gelde mußte die Gutsherrſchaft, von welcher Religion ſie ſei, ein

Drittel, die Gemeinde zwei Drittel beitragen. Das Deputat an Getreide brachte die Gemeinde allein auf.

Im Jahre 1801 wurden auch die katholischen Gymnasien, wie sie jetzt noch sind, und die Seminarien reorganisiert.

Allgemeine Übersicht des Bistums Breslau im Jahre 1802.

Im Jahre 1802, also kurz vor der tief einschneidenden Säkularisation vom Jahre 1810, erschien in der Fürstbischöflichen Druckerei auf dem Dome zu Breslau die „Allgemeine Übersicht des Bistums Breslau in seinen geistlichen und weltlichen Behörden". Da diese Übersicht den damaligen Umfang des Bistums und seine Verwaltung darstellt, so möge sie auszugsweise hier eine Stelle finden.

In der Einleitung ist zunächst eine kurze Geschichte des Bistums enthalten, beginnend mit der irrigen Angabe, daß Miecislaus 966 das schlesische Bistum gestiftet und Godofredus der erste Bischof in Schmograu gewesen; einer der späteren Bischöfe, Leonhard, habe 1040 den bischöflichen Sitz nach Ryczen oder Pitschen, Bischof Hieronymus denselben 1052 nach Breslau auf die Insel des hl. Johannes verlegt. „Von diesem Bischof fängt eigentlich die Geschichte des Bistums Breslau an." Philipp Fürst von Schaffgotsch wird als der 51. Bischof bezeichnet.

Hierauf werden die Würden des gegenwärtigen Bischofs Joseph Christian aufgezählt. Das Domkapitel bildeten sieben Prälaten, sieben residierende und 16 nicht residierende, zusammen 30 Domherren. Joseph Benedikt Graf von Thurn war Propst, Weihbischof Anton Ferdinand von Rothkirch war Dechant, Ernst von Strachwitz Archidiakon; Emanuel von Schimonski zweiter Weihbischof, Scholastikus und Generalvikar; Friedrich von Coudenhove Kantor, Wilhelm von Blacha Kustos, Kajetan Graf Schaffgotsch Kanzellarius. Diese Prälaten waren somit alle adlig, ebenso die übrigen Domherrn. Seit etwa hundert Jahren war das Domkapitel bis zur Säkularisation tatsächlich nur den Adligen zugänglich.

Dem Domkapitel stand an Würde am nächsten das Kollegiatstift zu Unserer lieben Frau in Groß-Glogau; es war 1120 gestiftet. Im Jahre 1788 erhielt dasselbe vom Könige die Erlaubnis zum Tragen eines Ordens, der in einem weißemaillierten Kreuze bestand, in der Mitte desselben war das Bild Mariä Verkündigung. Die Zahl der Prälaten und Domherren betrug zwanzig. Bei der von Herzog Heinrich IV. im Jahre 1288 gegründeten Kreuzkirche in Breslau bestand seit derselben Zeit ein Kollegiatstift zum heiligen Kreuze, das 17 Domherrn zählte.

Das Kollegiatstift zum hl. Jakob in Neiße, 1386 in Ottmachau vom Bischof Wenzel gestiftet und 1477 nach Neiße verlegt, zählte zwölf

Domherren, das Kollegiatſtift zum hl. Kreuz zu Ratibor, vom Biſchof Thomas II. 1287 ins Leben gerufen und ſpäter von der Schloßkirche in die Stadtpfarrkirche verlegt, hatte nur neun, das Kollegiatſtift zu Ober-Glogau gar nur ſechs, das Kollegiatſtift zum hl. Grabe in Liegnitz nur zwei Domherren; das Kollegiatſtift zum hl. Ägidius in Breslau, urſprünglich für vier Domherrenſtellen berechnet, hatte jetzt nur einen einzigen Kanonikus![1])

Die Prälaturen und Kanonikate bei den genannten Kollegiatſtiften boten dem Klerus die Möglichkeit, zu hohen Würden emporzuſteigen. Manche Prälaten und Domherren waren überdies bei mehreren Kollegiatſtiften bepfründet, ſo waren beiſpielsweiſe die meiſten Domherren des Kreuzſtifts auch Domherren der Kathedrale. Viele Domherren waren zugleich Pfarrer in Stadt und Land. Den Domherren ſtanden die Vikare zur Seite.

An die Kollegiatſtifte ſchließen ſich an das Auguſtiner-Chorherren-Stift auf der Sandinſel zu Breslau und in Sagan. Regierender Abt des erſteren war Johann Strobach, zugleich Propſt beim heiligen Geiſt in der Neuſtadt zu Breslau und bei St. Georg zu Öls.

Der biſchöflichen Gerichtsbarkeit unterſtanden außer den vorgenannten die nachfolgenden: die Kreuzherren mit dem doppelten roten Kreuze in Neiße, das Klarenkloſter in Glogau; das Kloſter der Benediktinerinnen in Liebenthal, Liegnitz, Striegau; das Kloſter der Auguſtinerinnen in Breslau auf der Sandinſel; die Magdalenerinnen in Naumburg am Queis, in Neiße und Sprottau; die Dominikanerinnen in Breslau und Ratibor; die Urſulinen in Breslau und Schweidnitz, Eliſabethinerinnen in Breslau; das Jungfrauenkloſter des dritten Ordens des hl. Franziskus in Jauer.

Bei dieſen geiſtlichen Stiftungen hatte der Biſchof das Recht, den Wahlen durch biſchöfliche Stellvertreter beizuwohnen und die Erwählten zu beſtätigen.

Die übrigen Stifter und Klöſter in Schleſien, ſowohl männliche als weibliche, welche in Hinſicht ihrer inneren Verfaſſung exempt und frei waren, unterſtanden nur in Hinſicht auf den äußeren Gottesdienſt und die Seelſorge den Anordnungen des Biſchofs.

Die geiſtliche Verwaltung der ganzen Diözeſe führte im Namen des Biſchofs das Generalvikariatsamt. Generalvikar war Emanuel v. Schimonski. Das Konſiſtorium befaßte ſich nur mit Verlöbnis- und Eheſachen, an der Spitze desſelben ſtand der Offizial Ernſt von Strachwitz.

---

[1]) Kollegiatſtift zu Pilica in dem damaligen Neuſchleſien übergehen wir, da es außerhalb Schleſien liegt.

Unter dem General-Vikariatsamt standen die vier Archidiakone von Breslau, Glogau, Oppeln und Liegnitz. Ihre frühere sehr große Macht war jetzt beschränkt auf die Veröffentlichung der Verordnungen des General-Vikariatsamtes an die Kommissarien und Erzpriester, sowie auf die Abhaltung der Visitation, die indessen tatsächlich von den Erzpriestern ausgeübt wurde.

Das Archidiakonat Breslau umfaßte 29 Archipresbyterate in Schlesien und zwei Archipresbyterate in Süd-Preußen (Kempen und Ostrzeszow). Das Archidiakonat Glogau enthielt neun, das Archidiakonat Oppeln 21, das Archidiakonat Liegnitz nur sieben Archipresbyterate, alle zusammen 68 Archipresbyterate.

Die Kommissarien standen gewissermaßen als Stellvertreter der Archidiakone über einigen Archipresbyteraten, und hatten besondere Vollmachten. Als Sitze von Kommissarien werden aufgezählt Hirschberg, Glogau, Jauer, Münsterberg, Neiße, Oppeln, Ratibor; dazu zwei Kommissarien außerhalb Schlesiens (Ostrzeschow und Siwierz). Doch nicht alle Archipresbyterate standen unter Kommissarien, manche standen noch unmittelbar unter ihrem Archidiakon. Erst nach der Säkularisation vom Jahre 1810 wurden die Archidiakone gänzlich abgeschafft und sämtliche Archipresbyterate unter die Kommissarien gestellt.

Infolge königlicher Anordnung wurde, wie bereits früher erwähnt worden, die Universität zu Breslau und die katholischen Gymnasien Schlesiens unter die neu organisierte Königliche katholische Schuldirektion zu Breslau gestellt. Zur Wahrnehmung der kirchlichen Rechte ernannte der Fürstbischof zwei geistliche Beisitzer. Die theologische Fakultät bildeten die Professoren Anton Steiner, Tobias Hoffmann, Johann Köhler, Franz Hoffmann, Martin Pelka und Joseph Bönisch. Zur philosophischen Fakultät gehörten die Professoren Franz Hayde, Eligius Jung, Anton Jungnitz, Franz Milan, Adalbert Kaißler (fiel später zum Protestantismus ab), Anton Legenbauer. Es bestanden katholische Gymnasien zu Breslau, Glogau, Neiße, Oppeln, Sagan, Glatz, alles ehemalige Jesuitenschulen[1]).

Die Fürstbischöfliche Schulenkommission in Breslau leitete die katholischen Elementarschulen, sorgte für Errichtung neuer Schulen, Einkünfte der Lehrer, Anstellung der Lehrer. Außerdem standen unter ihrer Leitung die Kreisschulen-Inspektoren, deren Pflichten der Fürstbischof im Erlaß vom 6. November 1801 näher bestimmt hatte. Zu diesem Zwecke war die

---

[1]) Das Franziskanergymnasium in Leobschütz (gegründet 1752) fehlt in der „Allgemeinen Übersicht", ebenso die Klosterschulen, die auch höheren Unterricht erteilten z. B. Rauden, Himmelwitz, Grüssau.

Diözese in 42 Kreise (einschließlich Pilica und Siwierz) eingeteilt; in der Regel hatten die Kreise nur einen Kreisschulen-Inspektor. Die Zahl der Kreisschulen-Inspektoren betrug 46, die Zahl der katholischen Schulen 1055[1]).

Vorsteher des fürstbischöflichen Alumnats waren: Simon Sobiech, Rektor; Heinrich Walther, Spiritual; Bernard Pasdzior, Ökonom.

Das vom Fürstbischof Franz Ludwig 1720 erbaute Orphanotrophium oder das Adlige Waisenhaus gewährte zwölf Knaben und zwölf Mädchen adliger Abkunft Kost und Erziehung. An der Spitze stand ein Hofmeister.

Das Priesterhaus in Neiße, 1653 begründet, gewährte altersschwachen Priestern den Unterhalt, Domherr Ferdinand von Schubert leitete dasselbe. Für diejenigen Priester hingegen, die sich vergangen hatten und zur Besserung festgehalten wurden, wurde vom Fürstbischof Joseph Christian 1799 ein Versorgungshaus in Grottkau errichtet. Das Hospital zur Schmerzhaften Mutter, vom Fürstbischof Franz Ludwig fundiert, beherbergte 17 Knaben und 17 Mädchen.

Nach der von der Königlichen katholischen Schulen-Direktion 1801 aufgestellten Norm wurden die jungen Schullehrer unter geistlichen Direktoren auf dem Seminar zu Breslau und Sagan unterrichtet. Ein drittes Seminar für Oberschlesien war im Entstehen begriffen.

Was den österreichischen Bistumsanteil anbetrifft, so bestand ein besonderes General-Vikariatsamt in Teschen. Diesem unterstanden zehn Archipresbyterate. In demselben Bistumsanteil bestand das Piaristengymnasium zu Weißwasser, das Gymnasium der Exjesuiten in Teschen und der Orden der Barmherzigen Brüder in Teschen.

Die ganze Diözese Breslau umfaßte somit 78 Archipresbyterate mit beiläufig 603 Pfarreien.

Als Fürst von Neiße und Herzog von Grottkau besaß der Bischof einen ungeheuren weltlichen Besitz, der überdies in der ganzen Diözese zerstreut war, dazu Bischofsvierdungen und Maldrate (bestimmte Einnahmen an Geld und Getreide). Zur Verwaltung dieses weltlichen Besitzes waren zahlreiche Beamten notwendig, deren Organisation und Namen gleichfalls in der „Allgemeinen Übersicht" verzeichnet sind.

Diese „Allgemeine Übersicht" stellt folgendes fest: „Mit dem Tode des im Jahre 1795 zu Johannesberg verstorbenen Fürstbischofs Philipp Fürsten Schaffgotsch beginnt für das Bistum eine ganz neue Epoche. Wer

---

[1]) Auf Grund des bekannten Schulreglements vom 3. November 1765 hatte Weihbischof Strachwitz für die Breslauer Diözese 25 Kreisschulen-Inspektoren ernannt; 1801 stieg ihre Zahl auf 46, weil seitdem auch die Zahl der Schulen sehr gestiegen war.

das gesamte Bistum in seinen inneren Verhältnissen und ganzem Umfange übersieht, und von demjenigen, was seit dieser Zeit für das Beste desselben durch unermüdete Sorgfalt für die Diözesanverwaltung und durch gänzliche Beschränkung aller äußeren Pracht und Aufwandes, durch welchen sich noch die letzten Bischöfe ausgezeichnet haben, eine genaue Kenntnis besitzt, der darf hoffen, daß Joseph Christian von Hohenlohe unter dem besonderen landesväterlichen Schutz Friedrich Wilhelms III. das Bistum wieder zu jenem Ansehen und Glanz erheben wird, durch den es sich in so vielen Jahrhunderten ausgezeichnet und erhalten hat."

Diese Hoffnung hat sich indessen nicht erfüllt! Die bald ausbrechenden Napoleonischen Kriege und die Säkularisation von 1810 haben das Bistum aufs Tiefste geschädigt.

Die Schullehrerseminare. Das Seminar in Oberglogau 1803. Das Diözesanblatt.

Wir wissen bereits, daß im Jahre 1765 nach dem Plane des Abtes Felbiger sieben Schullehrerseminarien eingerichtet wurden, und zwar in Breslau, Sagan, Leubus und Grüssau für Niederschlesien, in Ratibor und Rauden für Oberschlesien, in Habelschwerdt für die Grafschaft Glatz. Letzteres Seminar wurde 1776 nach Glatz verlegt.

Das waren die ältesten Seminarien. Dieselben waren aber nicht selbstständige Anstalten, sondern bestanden nur in einem meist sechswöchentlichen Kursus der angehenden Lehrer. Diese lernten unter Leitung des Lehrers oder eines besonderen Direktors den praktischen Unterrichtsbetrieb und empfingen daneben noch besonderen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion.

Die obigen Seminarien gingen wieder ein, nur Breslau, Sagan und Glatz entwickelten sich in günstiger Weise. Da befahl König Friedrich Wilhelm III. 1798, es sollen nunmehr selbständige Seminarien errichtet werden. Demgemäß wurden die Seminarien 1801 umgeändert, von der katholischen Schuldirektion zu Breslau für Oberschlesien ein neues Seminar in Gleiwitz vorbereitet und dazu der Weltpriester Johann Matulke zum Direktor ernannt. Das Seminar wurde indessen im April 1802 in Oppeln eröffnet. Da dasselbe noch kein eigenes Heim hatte, nahmen es die Minoriten vorläufig in ihr Kloster auf. Der Seminarkursus dauerte ein halbes Jahr. Hierauf verlegte Matulke das Seminar in das ehemalige Jesuitenkloster, wo noch das Gymnasium sich befand. Neben dem Gymnasium bestand das Seminar nur ein Jahr, Matulke legte sein Amt nieder und empfahl zu seinem Nachfolger den Vikar Josef Müller in Oberglogau.

Müller stellte die Bedingung, daß das Seminar nach Oberglogau verlegt werde. Diese Bedingung wurde angenommen und so kam das Seminar nach Oberglogau 1803. Es war in Privathäusern, von 1818 bis 1872 im aufgehobenen Minoritenkloster untergebracht, seit 1872 besitzt es ein neues prächtiges Heim. Es vergingen viele Jahre, bis Schlesien wieder ein neues Seminar, nämlich dasjenige in Peiskretscham, 1849 erhielt.

Der Lehrkursus dauerte seit 1803 ein Jahr, seit 1814 zwei Jahre; seit 1827 wurde mit dem Seminar die Übungsschule verbunden, seit 1832 war der Kursus dreijährig. Schließlich wurde vor die drei Seminarklassen 1873 ein Vorkursus gelegt. So war es in Oberglogau, so ähnlich auf den andern Seminarien. Natürlich ist auch der Umfang des Lehrstoffs im Laufe der Jahre gewaltig gestiegen[1]).

Der Domherr Johann Schoepe begründete 1804 das Diözesanblatt für den Klerus der fürstbischöflichen Breslauer Diözese. Es war das erste kirchliche Blatt der Diözese, dessen Leitung bis 1822 Schoepe führte. Die Zeitschrift bezweckte, das tiefe Schweigen, welches bisher unter dem Diözesan-Klerus in schriftstellerischer Hinsicht herrschte, zu brechen und dessen Aufmerksamkeit auf heimische Kirchengeschichte zu lenken[2]).

Die im Diözesanblatt erschienenen Artikel beschäftigen sich mit der schlesischen Kirchengeschichte, bringen Nachrichten über neuerrichtete Elementarschulen und Industrieschulen. So hatte beispielsweise Johann Friedrich Freiherr von Eichendorff in Tworkau ein massives Schulhaus errichtet, der herrschaftliche Gärtner gab Unterricht in der Gartenzucht. Ebenso errichtete Graf Hoverden in Hünern ein massives Schulhaus, ringsum waren umzäunte Gärtchen zur Baumzucht für die Jugend.

Im Diözesanblatt wurden ferner die Verhandlungen der Archipresbyterats-Konvente, die Wünsche des Klerus bezüglich eines neuen Rituale, eines neuen Katechismus anstelle des mißliebigen Felbigerschen Katechismus, die Errichtung einer Feuersozietät für die Diözese Breslau, Lesezirkel und Kreis- oder Archipresbyterats-Bibliotheken, Bücher, Kirchen- und Schulfeierlichkeiten besprochen.

Ein besonderes Interesse hat die Verordnung des Fürstbischofs Joseph Christian vom 9. Dezember 1805: Die Christnacht ist nicht mehr in der Mitternachtsstunde, sondern früh von 5 bis 6 Uhr abzuhalten. Bei der Feier der Christnacht sind Krippchen, theatralisches Gepränge, die mit Theaterstücken und schwäbischen Tänzen versehene Musik, die Pastorellen, alle kin-

---

[1]) Schermuly, Das Lehrerseminar zu Oberglogau 1902.

[2]) Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens 71 ff.

diſchen und geiſtloſen Lieder und überhaupt alles zu entfernen, was die Kirche zum Schauſpielhauſe macht.

Im Jahre 1806 wird berichtet: In der Kathedralkirche zu Breslau wurde dieſes Jahr in der Charwoche kein ſogenanntes heiliges Grab mehr erbaut, ſondern das Sanctissimum in dem Tabernakel der Kapelle, wo es gewöhnlich aufbewahrt wird, reponiert. Auch ſonſt wird im Diözeſanblatt gegen manche Volksgebräuche geeifert, z. B. gegen die an manchen Orten beliebte und ausgedehnte Andacht zu Ehren des hl. Urbanus. Sehr erfreulich war es, daß beſonders ſeit 1804 an vielen Orten die Kreuzwege und die Kreuzwegsandacht eingeführt wurden.

Preußens Unglück 1806. Freiheitliche Geſetze. Aufhebung der Stifter und Klöſter 1810.

König Friedrich Wilhelm und ſeine Gemahlin erſchienen 1800 in Schleſien und fanden überall freudige Begeiſterung. Die nächſten Jahre zeichneten ſich durch Fruchtbarkeit aus; da trat ſeit Juni 1804 unaufhörliches Regenwetter ein, vernichtete die Ernte, zerſtörte Bleichen und Häuſer. Die Folge war eine große Teuerung: ein Sack Korn wurde früher mit fünf Talern, jetzt mit 16 Talern bezahlt. Beſonders groß war das Elend im Gebirge. Die Regierung verteilte Kommißbrot und Rumfordſche Suppen an die Hungernden[1]).

Dazu kam der Krieg zwiſchen Napoleon und Öſterreich, wodurch der Handelsverkehr ins Stocken geriet. Mit Erlaubnis des Königs zogen die Ruſſen durch Schleſien den Öſterreichern zur Hilfe, aber in der Dreikaiſerſchlacht bei Auſterlitz am 2. Dezember 1805 ſchlug Kaiſer Napoleon den Kaiſer Franz von Öſterreich und den Kaiſer Alexander von Rußland. Infolge dieſes Sieges traten die deutſchen Fürſten auf Seiten Napoleons und ſchloſſen unter ſeinem Protektorat den Rheinbund. Kaiſer Franz legte, von den Fürſten verlaſſen, die deutſche Kaiſerkrone nieder und nannte ſich „Franz I. Kaiſer von Öſterreich“. So erloſch 1806 die deutſche Kaiſerwürde, nachdem ſie tauſend Jahre ſeit Karl dem Großen beſtanden hatte.

Jetzt blieb zunächſt noch Preußen übrig. In der einzigen Schlacht bei Jena und Auerſtädt am 14. Oktober 1806 ſchlug Kaiſer Napoleon das preußiſche, noch von Friedrich dem Großen reorganiſierte Heer ſo entſcheidend, daß faſt die ganze Monarchie in die Gewalt des Siegers geriet. Triumphierend zog Napoleon in Berlin ein, während der König mit ſeiner

[1]) Die Leiden der katholiſchen Pfarrer in den Kriegszeiten, die 1805 beginnen, ſchildern anſchaulich Aufzeichnungen beiſpielsweiſe des Pfarrers Hoſcheck in Wiſchnitz; Müller in Deutſch-Müllmen. Oberſchleſiſche Heimat I, 86 ff. und 149.

Familie sich nach Memel flüchtete. Sämtliche Festungen, die Friedrich der Große mit unsäglichen Kosten angelegt hatte, mit Ausnahme der schlesischen Festungen Neiße und Kosel, sowie der Festung Kolberg in Pommern, wurden von den feigen Kommandanten den Franzosen und ihren deutschen Bundesgenossen, den Bayern und Württembergern ausgeliefert. Prinz Hieronymus, ein Bruder Napoleons, führte in Breslau eine französische Verwaltung ein. Im Frieden zu Tilsit 1807 verlor Preußen die Hälfte seines Gebietes und mußte 140 Millionen Taler Kriegskosten zahlen. Napoleon war nahe daran, die preußische Monarchie überhaupt aufzuheben.

Schlesien blieb zum Glück bei Preußen. Eine Deputation, bestehend aus dem Weihbischof Schimonski und anderen Abgeordneten begab sich in jenen trüben Tagen zum König nach Memel, um ihm unverbrüchliche Treue der Schlesier zu geloben.

Das furchtbare Unglück, das über Preußen gekommen war, diente indessen dazu, die innern Kräfte des Staates zu sammeln und heilsame Reformen im Sinne der Freiheit und der Menschenwürde herbeizuführen. Am 19. Oktober 1807 erließ der König zu Memel ein Edikt über den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner. Das Edikt bestimmte, daß auf den königlichen Domänen vom 1. Juni 1808 ab, auf allen übrigen Gütern vom 11. November 1810 ab, die bisherige persönliche Erbuntertänigkeit, der dreijährige Gesindedienstzwang und die Loskaufungsgelder aufhören sollen. Jeder Untertan des Königs soll persönlich frei sein! Nur die dinglichen Verpflichtungen, die mit dem bäuerlichen Grund und Boden gegenüber den Gutsherrschaften verbunden waren, also Steuern, Abgaben und Robotdienste, mußten unverweigerlich erfüllt werden.

Durch das Edikt vom 14. September 1811 wurden die bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältnisse noch weiter geordnet. Aber in verschiedenen Gegenden Oberschlesiens entstanden Gährungen unter den Bauern, namentlich im Kreise Pleß und Rybnik; die Bauern meinten, sie seien jetzt überhaupt von allen Lasten und Roboten frei geworden. Die Geistlichen wurden daher angewiesen, von der Kanzel und durch Privatbelehrungen das Volk aufzuklären und zu beruhigen. Selbst militärische Hilfe wurde in Anspruch genommen und der Aufstand unterdrückt.

Auch die Städte erhielten durch das Edikt vom 19. November 1808 von Königsberg aus die Freiheit der Verwaltung. Die Bürger wählen aus ihrer Mitte die Stadtverordneten, diese den Magistrat und den Bürgermeister. Deputationen sorgen für Kirchen- und Schulsachen, Armenpflege und Bauten. Unermeßlicher Jubel durchbrauste die Städte, die durch feier-

lichen Gottesdienſt und Abſingung des Te Deum den Beginn ihrer Selbſtverwaltung feierten.

Durch Kabinettsorder vom 28. Dezember 1808 erklärte der König, daß die Verſchiedenheit des Glaubens bei den proteſtantiſchen und katholiſchen Untertanen bei Beſetzung der Ämter nicht gelten, ſondern, wie dies auch die Städteordnung vom 19. November 1808 beſtimme, außer Acht bleiben ſolle. Gleichwohl wurden die Katholiken tatſächlich immer mehr zurückgeſetzt, die Regierung mit Proteſtanten beſetzt.

Bald darauf wurde die Akziſe und der Zunftzwang in den Städten aufgehoben, die Gewerbefreiheit eingeführt, den Juden die Rechte der Staatsbürger gewährt. Der König reformierte die ganze Staatsverwaltung, an Stelle der Provinzialminiſter traten fünf verantwortliche Miniſter, an die Spitze der Provinzen wurden die Oberpräſidenten und die Präſidenten über die einzelnen Regierungsbezirke geſetzt. Die Seele dieſer menſchenfreundlichen Geſetze war der Miniſter Freiherr von Stein. Auch das Heerweſen wurde nach den Ideen Scharnhorſts und Gneiſenaus umgeformt. Jeder waffenfähige Preuße wurde zum Heeresdienſte verpflichtet.

Der innere Wohlſtand begann ſich zu heben; die Liebe zum eigenen Herd und zum Vaterlande erſtarkte. Das geiſtige Leben hob ſich, die katholiſche Univerſität Breslau wurde durch die Vereinigung mit der proteſtantiſchen Univerſität zu Frankfurt an der Oder jetzt völlig ausgebaut. Die Univerſität heißt nun Universitas Leopoldina Viadrina. Nicht der Geburtsadel, ſondern Kenntniſſe und Tüchtigkeit eröffnen jedem Untertan die Pforten zu allen Ämtern.

Das kirchliche Leben wurde durch die obigen Beſtimmungen naturgemäß aufs tiefſte berührt. Der katholiſche Klerus hat zur Ausführung derſelben ſeinen Teil beigetragen und die Wiedererhebung des Staates mit vorbereitet. Ja gerade die katholiſche Kirche iſt am ſtärkſten zu den Opfern für das Vaterland herangezogen worden. Auf Beſchwerde der Pfarr-, Kirchen- und Schulbedienten ermäßigte übrigens der König 1809 die auf die Benefizien gelegten Kriegslaſten.

Um Mittel zur Bezahlung der ungeheuren Kriegsſchuld an Kaiſer Napoleon zu gewinnen, erließ der König am 30. Oktober 1810 das Säkulariſationsedikt, durch welches er ſämtliche Stifter und Klöſter aufhob. Zwar hatten dieſe Stifter und Klöſter ſchon unter Friedrich dem Großen für ihren Beſtand gebangt, aber der König beruhigte ſie durch die Erklärung vom 26. Auguſt 1782, er werde nichts einziehen, außer wenn ihn Treubruch dazu nötigen würde; zwar hatten ſie ſchwere und kaum erſchwingliche Abgaben bezahlt; auch kam bei ihnen teilweiſe üble Wirtſchaft vor; die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts hatte ſie für unnütz

erklärt; durch die Schwierigkeit, neue Novizen zu gewinnen, waren viele mit Ordensleuten nur schwach besetzt: aber die gänzliche Aufhebung derselben war doch ein furchtbarer Schlag und eine schmerzliche Beraubung des Einflusses der katholischen Kirche. Das gesamte Vermögen und alle Urkunden der Stifter und Klöster wurden als Staatseigentum erklärt.

Als Beweggrund zu dieser außerordentlichen Maßregel führte das königliche Edikt an: 1. daß die Zwecke, wozu geistliche Stifte und Klöster errichtet waren, mit den jetzigen Ansichten und Bedürfnissen der Zeit nicht vereinbar seien und auf veränderte Weise besser erreicht werden können; 2. daß alle benachbarten Staaten die gleiche Maßregel ergriffen hätten; 3. daß die pünktliche Abzahlung der Kriegsschuld an Frankreich nur dadurch möglich sei; 4. daß dadurch die ohnedies großen Ansprüche an das Privatvermögen der Untertanen ermäßigt würden.

Schon am 19. November 1810 begann die Ausführung des Säkularisationsediktes. Die Ordensleute mußten ihr Heim verlassen und mit einer kärglichen Pension versehen, sich in die Welt zerstreuen. Die Priester wurden vielfach als Kapläne und Pfarrer angestellt.

Eingezogen wurden die Güter und das Vermögen des bischöflichen Stuhles, des Domkapitels, von 20 Kollegiat- und anderen Stiften, 9 Kommenden, 4 Propsteien, 3 Vikariengenossenschaften, 41 Mönchs- und 14 Frauenklöstern. Die Säkularisations-Kommission schätzte den Wert der eingezogenen Güter *ohne* Gebäude auf 12 862 852 Reichstaler und berechnete den jährlichen Ertrag auf 643 000 Reichstaler. Das eingezogene Gesamtkirchengut hatte aber einen Wert von 25 Millionen Taler.

Nur diejenigen Klöster, welche sich mit Erziehung der Jugend und Krankenpflege beschäftigten, blieben bestehen, so die Barmherzigen Brüder, die Ursulinen und Elisabethinerinnen; außerdem gelang es einer einzigen Äbtissin, der mutigen Barbara Friedrich in Liebenthal, weil sie eine Industrieschule eingerichtet hatte, ihr Kloster vor der Aufhebung zu retten. Dieses Kloster ist dann an die Ursulinen übergegangen, welche jetzt noch daselbst segensreich wirken.

Schlimme Folgen der Säkularisation für die Katholiken. Schwierigkeiten bei der Dotation der neuen Pfarreien z. B. in Ratibor. Die Königliche und Universitätsbibliothek zu Breslau.

Um die Folgen der durch die Kriegsnöten herbeigeführten Säkularisation zu würdigen, ist es notwendig, das Säkularisationsedikt vom 30. Oktober 1810 in seinen Hauptbestimmungen kennen zu lernen. Dasselbe bestimmt:

§ 1. Alle Klöſter, Dom- und andere Stifter, Balleien und Kommenden, ſie mögen zur katholiſchen oder proteſtantiſchen Religion gehören, werden von jetzt ab als Staatsgüter betrachtet.

§ 2. Alle Klöſter, Dom- und andere Stifter, Balleien und Kommenden ſollen nach und nach eingezogen und für Entſchädigung der Benützer und Berechtigten ſoll geſorgt werden.

§ 3. Vom Tage dieſes Edikts an dürfen

a) keine Anwartſchaften erteilt, keine Novizen aufgenommen und niemand in den Beſitz der Stelle geſetzt werden;

b) ohne unſere Genehmigung darf keine Veränderung der Subſtanz vorgenommen werden;

c) keine Kapitalien dürfen eingezogen, keine Schulden kontrahiert oder die Inventarien veräußert werden;

d) keine neue Pachtkontrakte ohne unſere Genehmigung geſchloſſen, keine älteren verlängert werden.

Alle gegen die Vorſchriften unternommenen Handlungen ſind nichtig.

§ 4. Wir werden für hinreichende Belohnung der oberſten geiſtlichen Behörden und mit dem Rate derſelben für reichliche Dotierung der Pfarreien, Schulen, milden Stiftungen und ſelbſt derjenigen Klöſter ſorgen, welche ſich mit der Erziehung der Jugend und der Krankenpflege beſchäftigen und welche durch obige Vorſchriften entweder an ihren bisherigen Einnahmen leiden oder deren durchaus neue Fundierung nötig erſcheinen könnte[1]).

Am Säkulariſationsedikte iſt ſomit ein Doppeltes zu beachten: die Einziehung der katholiſchen Güter und die verſprochene Entſchädigung.

Die Einziehung der kirchlichen Güter hatte nun die traurigſten Folgen für die katholiſche Kirche. Dieſelbe verlor einen großen Teil ihrer materiellen und geiſtlichen Hilfsquellen, ſo daß ſie vielfach nicht mehr imſtande war, ihren geiſtlichen, von Chriſtus ihr gegebenen Beruf zu erfüllen. Dieſer ungeheure Verluſt, dieſe Verarmung der Kirche iſt heute noch zu ſpüren.

Zahlreiche Ordensleute, welche durch ihr Gebet und ihre übrige Ordenswirkſamkeit der Kirche die größten Dienſte leiſteten, wurden auf den Ausſterbeetat geſetzt, mithin die Kirche in Schleſien empfindlich gelähmt.

In den Klöſtern fanden talentvolle arme Knaben Ausbildung ohne jedes Entgelt und konnten zu den höchſten Würden emporſteigen. Jetzt war die Ausbildung erſchwert und ſchon nach wenigen Jahren (1815) wurde über Prieſtermangel geklagt. Die Zahl der Katholiken, welche weltlichen höheren Studien oblagen, ging naturgemäß zurück und die Katholiken fielen hierdurch zur Bedeutungsloſigkeit herab.

---

[1]) Schleſiſches Paſtoralblatt 15. Mai 1896.

Dazu kam der Umstand, daß die Katholiken sich scheuten, die von den Säkularisations-Kommissionen zum Verkauf ausgebotenen Güter, Gebäude, Paramente und Kirchengefäße zu kaufen. Diese wanderten nun in die Hände der Andersgläubigen. Selbst der protestantische Kirchenhistoriker Anders bekennt: „Zu bedauern freilich war und blieb es, daß bei der Veräußerung der betreffenden Güter dieselbe gewaltig unter dem Wert erfolgte, weil der Erlös sofort erlegt werden mußte und sich oft bei den Versteigerungen so wenig Bieter fanden, daß ein förmliches Verschleudern eintrat. Zugleich wurde aber nun wohl offenbar, wie großartig die Vorzeit für die Kirche gesorgt hat[1])."

Ja die Güter, welche die Vorzeit für das Heil der Seelen der Kirche geschenkt hatte, hatten einen großartigen Umfang. Die fürstlichen Güter des fürstbischöflichen Stuhles im ehemaligen Bistumslande Neiße und Grottkau, die 60 Güter des Domkapitels, 70 Güter des Klosters Trebnitz, 60 Güter des Klosters Leubus, 50 Güter des Klosters Kamenz usw. wanderten in den Staatssäckel. Und nicht allein dies. Die Protestanten und auch Juden kauften um billigen Preis diese herrlichen Güter, oder erhielten sie vom Staate als Dotation, es bildete sich mitten unter Katholiken protestantischer und jüdischer Grundbesitz. Die Katholiken verarmten durch Verlust der Kirchengüter, die Andersgläubigen hingegen erstarkten an Vermögen und Einfluß.

Wie verhielt es sich aber mit der versprochenen Entschädigung? Der Staat hatte sich verpflichtet, für die bisherigen Nutznießer zu sorgen und auch die an Stelle der Klöster notwendig werdenden Seelsorgsstellen reichlich zu dotieren. Die aus ihren Klöstern vertriebenen Ordensmänner und Ordensfrauen erhielten eine bescheidene Pension bis an ihr Lebensende, viele Ordenspriester übernahmen Pfarreien, andere wurden Aushilfsgeistliche. Die Laienbrüder und die Ordensfrauen kehrten meist zu ihren Angehörigen zurück. Der Tod raffte die Ordensleute, die an das Leben in der Welt gar nicht gewöhnt waren, in großer Zahl rasch hinweg.

Zur Ausrüstung der notwendigen Seelsorgsstellen und ihrer Dotation wurde von der Haupt-Säkularisations-Kommission, die ihren Sitz in Breslau hatte, eine besondere Pfarrei-Organisations-Kommission eingerichtet. Es war dies ein ungemein schwieriges Werk. Ein Glück war es, daß dieser Kommission auch Priester angehörten, welche in solchen Fragen den meist protestantischen Staatsbeamten die erforderliche Auskunft erteilen konnten.

Besondere Verdienste erwarb sich der Domherr Johann Schoepe. Unermüdlich nahm er sich der aufgehobenen Klöster an, suchte das harte Geschick

[1]) a. a. O. 193.

der vertriebenen Ordensleute zu mildern und trat als Mitglied der Pfarrei-Organisations-Kommission besonders in die Schranken für das Zentral-Kloster in Liebenthal, wohin viele Ordensfrauen sich geflüchtet hatten, dann für die von der Aufhebung verschont gebliebenen Klöster der Ursulinen, Elisabethinerinnen und Barmherzigen Brüder. Die Rettung der Kreuzkirche in Breslau, die in größter Gefahr stand, den Protestanten ausgeliefert zu werden, ist sein Werk. Die Organisation der Pfarreien lag insofern lediglich auf seinen Schultern, da die meisten andern Mitglieder der Pfarrei-Organisations-Kommission mehr von feindlicher als von freundlicher Stimmung gegen die Kirche geleitet waren.

Auch später noch erwarb sich Schoepe um die Kirche große Verdienste, indem er mit tüchtigen Männern, wie Köhler, Krüger, Herber und Dittersdorf sie unerschrocken verteidigte, gegen den Hermesianismus auftrat, die theologische Fakultät in Breslau von kirchenfeindlichen Aufklärern reinigte, dem Priesterseminar fromme und gelehrte Lehrer zuführte und während der langen Verwaisung des fürstbischöflichen Stuhles nach dem Tode der Fürstbischöfe Joseph Christian und Emanuel die Verwaltung der großen Diözese mit Umsicht führte. Er starb als Generalvikar am 5. März 1839[1]).

Ein Beispiel mag uns lehren, wie schwierig es war, an Stelle der aufgehobenen Stifte und Klöster die notwendigen Seelsorgsstellen zu begründen. Wir wählen hierzu Ratibor. Hier wurde zunächst das Kollegiatstift aufgehoben, aber nicht nur dasjenige eingezogen, was dem Kollegiatstift gehörte, sondern auch dasjenige, was vor Errichtung des Kollegiatstifts der Pfarrkirche gehört hatte, nämlich Ganiowitz und halb Janowitz. Dagegen erhielt Prälat Johann Zolondek, der jetzt Stadtpfarrer von Ratibor wurde, von der Haupt-Säkularisations-Kommission die Erlaubnis, aus den in Ratibor aufgehobenen Klosterkirchen Paramente nach Belieben auszuwählen, die in der Pfarr- und in der Kuratialkirche noch gebraucht werden könnten. Dadurch wurden die letztgenannten Gotteshäuser mit Ornaten reich versehen.

Außer den liegenden Gründen und Kapitalien, welche dem Kollegiatstift angehört hatten, wurden auch sämtliche Fundationskapitalien eingezogen, ebenso wurden alle Grundstücke und Kapitalien der Kirchen der Dominikaner, der Dominikanerinnen, der Franziskaner und der Kreuzherren an der Peter-Paulskirche eingezogen. Mithin war alles eingezogen und die ansehnliche Stadt Ratibor hatte keinen Heller zur Unterhaltung ihrer Geistlichen und der beiden zum Pfarrgottesdienst belassenen Kirchen, der ehemaligen Kollegiatkirche, die wieder wie ehedem Pfarrkirche wurde, und der Dominikanerkirche, welche zur Kuratialkirche erklärt wurde! Unter Ver-

[1]) Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens 1832—1881, 71 ff.

mittlung des Prälaten Zolondek wurde nun aus den eingezogenen Gütern diese Unterhaltung von neuem festgestellt, jedoch unter Anrechnung einer großen Anzahl von Fundationsmessen auf das Gehalt der Geistlichen.

Die drei Kirchen der Dominikanerinnen, der Franziskaner und die Peter-Paulskirche wurden nicht wieder mit Geistlichen besetzt, sondern die beiden letzteren niedergerissen, die erstere den Protestanten geschenkt[1]).

Und wie in Ratibor ging es ähnlich anderwärts zu. Heute noch gehen wir an den Ruinen vorüber, welche die Säkularisation geschaffen hat. Viele Klosterkirchen richteten die Protestanten zu ihrem Gottesdienst ein, andere wurden in Magazine umgewandelt oder weltlichen Zwecken nutzbar gemacht.

Eine Geschichte der aufgehobenen Klöster und Stiftungen Schlesiens hat Professor Rathsmann bereits 1811 anonym herausgegeben. Es fehlt aber noch ein Werk, das diese Geschichte nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft ergänzen und in umfassender Weise den durch die Säkularisation herbeigeführten Verlust der Kirche darstellen würde.

Mit den Klöstern und ihren Gütern wurden auch die Archive und Kunstsachen vom Staate eingezogen. Die Haupt-Säkularisations-Kommission erteilte dem Professor Büsching den Auftrag, dieselben zu übernehmen. Dem Domkapitel, welches bald neu gebildet wurde, gelang es, für sich die Dombibliothek und das Domarchiv zu retten. Gustav Adolf Stenzel, Professor in Breslau, Hauptbegründer der schlesischen Geschichte, war der erste, der das Domarchiv zu wissenschaftlichen Zwecken benutzte. Ferner ist das Domarchiv ausgiebig benutzt worden von Ritter, Heyne, Grünhagen, Markgraf, Jungnitz, Schulte und anderen. Seit 1896 ist es jedem zugänglich[2]).

Die Archive und Bücher der übrigen aufgehobenen Klöster wurden mit den Büchern der von Frankfurt nach Breslau verlegten Universität vereinigt und bildeten den Grundstock zu der jetzigen Königlichen und Universitätsbibliothek. Ungeheuer groß waren die geistigen Schätze, die aus den aufgehobenen Klöstern hier zusammenkamen[3]).

Am 13. November 1811 machte das General-Vikariatamt bekannt, die Königliche Behörde will die Gnaden- und Wallfahrtsorte wissen, um die dabei etwa vorfallenden Mißbräuche abzustellen. Die Erzpriester sollen über solche Mißbräuche nachforschen. Wegen der diesjährigen großen Dürre ist Butter und Fisch sehr teuer. Es wird nun die erforderliche Dispense

---

[1]) Weltzel, Geschichte der Stadt Ratibor 410 ff.

[2]) Jungnitz, Das Diözesanarchiv, Zeitschrift 39, 52 ff.

[3]) Zeitschrift 33, 1 ff.: Staender, Die Handschriften der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau.

erteilt und dieſe erſtreckt ſich auch auf die Mitglieder der aufgehobenen Stifter und Klöſter. Dieſe Mitglieder bereiteten der biſchöflichen Behörde überhaupt viel Sorge, da manche ohne feſte Stellung und Wohnung unſtät herumſchweiften, auch keinen genügenden Lebensunterhalt hatten. Schwere Ausſchreitungen ſind indeſſen nirgends vorgekommen.

Am 8. Februar 1812 folgte die Bekanntmachung: Die Haupt-Kommiſſion zur Aufhebung der Klöſter hat beſchloſſen, in Anſehung der noch vorhandenen Kirchengeräte in der Art zu diſponieren, daß die vermögenden Kirchen für den Taxwert alles, was ſie bedürfen, aus den Inventarien der aufgehobenen Klöſter kaufen können. Der Überreſt ſoll an arme Kirchen königlichen Patronats, und wenn ihre Bedürfniſſe ganz erfüllt ſind, an andere dürftige Kirchen verteilt werden. — Ferner wird von der Regierung die alte Verordnung von 1764 wieder eingeſchärft, derzufolge Wallfahrten nach ausländiſchen Kirchen, insbeſondere nach Czenſtochau, gänzlich unterſagt ſind. — Ohne Erlaubnis der Polzeibehörde darf keine Leiche in Kirchengrüften beigeſetzt werden. — Zum Feuerſozietätsdirektor wird Prälat Scheuner ernannt. —

Am 27. Mai 1812 wird vom Generalvikariatamt dem Klerus mitgeteilt, daß die Regierung bei Einreichung der letzten Populationsliſten mit Mißfallen erſehen habe, wie ſehr die Anzahl der unehelichen Geburten zunehme. Die Geiſtlichen ſollen das Volk über die Keuſchheit belehren. In derſelben Zeit erſchien auch im Diözeſanblatt die Klage: „Die Sittenverderbnis auf dem Lande nimmt zu! Unter fünf bis ſechs Bräuten iſt laut Kirchenbuch kaum eine Jungfrau.“ Dieſe Klage wurde übrigens noch 1815 im Diözeſanblatt wiederholt. Die Erſchwerung der Eheſchließung und die Kriege wirkten damals auf die Sittlichkeit ungünſtig ein.

Der Fürſtbiſchof richtete 1812 das aufgehobene Kapuzinerkloſter in Neiße zum Prieſterhauſe für altersſchwache Prieſter ein und regelte hierzu die Beiträge. Mit Weihnachten trat der erſte Termin zur Abzahlung des 15. Teils der auf die Parochien verteilten Kriegsſchulden. Die Pfarrer wurden aufgefordert, ihre Beiträge pünktlich abzuliefern.

Die Freiheitskriege 1813—1815. Friedensfeſte. Tod des Biſchofs Joſeph Chriſtian 1817.

Um Rußland zu unterjochen, zog Napoleon 1812 mit der „großen Armee“ (600 000 Mann) in das Rieſenreich, Preußen mußte ihm Hilfstruppen ſtellen; er eroberte zwar Moskau, aber ein furchtbarer Winter, der Mangel an Lebensmitteln und die nachſetzenden Ruſſen vernichteten die ſtolze Armee.

Der Untergang der großen Armee rief eine ungeheure Erregung hervor: jetzt war der Augenblick gekommen, das verhaßte Joch der franzöſiſchen Fremdherrſchaft abzuſchütteln! König Friedrich Wilhelm III. erklärte den Franzoſen den Krieg und erließ in Breslau am 17. März 1813 den denkwürdigen Aufruf: „An mein Volk!“ Der Aufruf hatte einen zündenden Erfolg. Jünglinge und Greiſe, Studenten und Handwerker, Hohe und Niedere drängten ſich zu den Waffen mit dem Rufe: „Mit Gott für König und Vaterland.“ An demſelben Tage, dem 17. März 1813, erließ der König eine Verordnung über die Einrichtung der Landwehr und des Landſturms. Das ganze Volk trat unter die Waffen.

Der „Aufruf an mein Volk“ wurde von den Kanzeln verleſen, am folgenden Palmſonntag wurde beim feierlichen Gottesdienſt der Sieg erfleht. Das Generalvikariatamt ordnete an, daß die auf die Pfarreien eingetragenen Kriegsſchulden pünktlich bezahlt, daß ferner nach der Predigt und dem Hochamt unter Ausſetzung des Altarſakramentes Gebete um Erflehung des Sieges verrichtet werden. Der Klerus wurde angewieſen, während die Männer in den Krieg zogen, die Greiſe, die Gebrechlichen, die Frauen und Kinder bei den Drangſalen zu ſchützen und zu tröſten. Die Verordnung des Königs über die Bildung der Landwehr wurde von den Geiſtlichen unter feierlicher Rede von der Kanzel bekannt gemacht. Weil in Oberſchleſien eine Abneigung gegen die Bildung der Landwehr bemerkt worden war, wies das Generalvikariatamt die Geiſtlichen an, das Volk entſprechend zu belehren. Um die Entweichung der oberſchleſiſchen Rekruten und Landwehrmänner zu verhindern, ordnete der König an, daß die Vereidigung derſelben nicht mehr im Freien, ſondern in der Kirche, nachdem der Prieſter über die Heiligkeit des Eides eine Rede gehalten, ſtattfinden ſolle.

Trotz der patriotiſchen Haltung der Geiſtlichkeit hatte dieſe den Schmerz, daß ihr Patriotismus verdächtigt wurde. Das fürſtbiſchöfliche Generalvikariatamt erhob hiergegen feierlichen Proteſt.

Durch die Religion verklärt, errang nun die patriotiſche Hingabe an das Vaterland die Siege bei Groß-Görſchen (2. Mai 1813), an der Katzbach (26. Auguſt 1813) und vor allem in der großen Völkerſchlacht bei Leipzig (16. 18. 19. Oktober 1813), ſo daß Napoleon mit ſeinem Heere völlig unterlag. Am 31. März 1814 hielten die verbündeten Monarchen König Friedrich Wilhelm III., Kaiſer Franz und Kaiſer Alexander ihren Einzug in Paris.

Jetzt erhielt auch Papſt Pius VII. die Freiheit; Napoleon entließ ihn aus der Gefangenſchaft in Savona. Der Papſt kehrte am 24. Mai 1814 unter ungeheurem Jubel nach Rom zurück. Aus Freude über die Siege wurden Dankfeſte abgehalten, insbeſondere ordnete Fürſtbiſchof Joſeph

Chriſtian in einem Hirtenbriefe an, daß am zweiten Pfingſtfeiertage am 30. Mai 1814 für die glückliche Rückkehr des Papſtes Pius VII. ein Dankfeſt abgehalten und in der Predigt hervorgehoben werde, daß dieſe Rückkehr nächſt Gott unſerm Könige und den verbündeten Monarchen zu verdanken ſei.

Noch einmal erfüllte Napoleon Europa mit Schrecken. Er hatte abdanken und auf die Inſel Elba ſich zurückziehen müſſen; nun verließ er Elba und erſchien plötzlich am 1. März 1815 in Frankreich. Wieder wurden die Befehle des Königs in den Kirchen bekannt gemacht, wieder Gebete verrichtet, auch eine beſondere Abendandacht einmal in der Woche angeordnet. Der Sieg der Verbündeten bei Waterloo am 18. Juni 1815 machte der Herrlichkeit Napoleons für immer ein Ende. Er wurde auf die einſamme Felſeninſel St. Helena verbannt, wo er im Jahre 1821 im Alter von erſt 51 Jahren ſtarb.

Europa hatte jetzt Ruhe. Die Regierung ſprach den Geiſtlichen Dank aus „für die Erbauung und Beförderung einer religiöſen Weltanſchauung". Der Wiener Kongreß ſtellte die Geſtaltung Europas feſt, Preußen erhielt annähernd die Gebiete, die es 1805 beſeſſen hatte. Am 18. Januar 1816 wurde das allgemeine Friedensfeſt begangen.

Die blutigen Freiheitskriege rafften Tauſende hinweg; überaus groß war die Zahl der Verwundeten; viele wurden in die leerſtehenden Klöſter gebracht und erlagen in Menge den tödlichen Wunden. Die Prieſter hatten die wichtige Aufgabe, den Sterbenden beizuſtehen. Überaus ſchwer hatte Niederſchleſien gelitten durch Einquartierung, Brand und Plünderung. Manche Pfarrer und Kapläne verloren ihre ganze Habe. Das Generalvikariatamt klagte am 18. Oktober 1814: „Manchem aus ihnen iſt die diesjährige Ernte aus den Scheuern, das Nutz- und Zugvieh aus den Ställen weggeführt, ihre Kleidung, Wäſche und andere Effekten geraubt, das Hausgerät zerſchlagen worden, ſo daß ſie nur das haben, was ſie am Körper tragen. Auch die Eingepfarrten hat dasſelbe Schickſal getroffen." Es wurden Kollekten für die Geiſtlichen, für die Notleidenden und die verwundeten Krieger abgehalten.

Überall regten ſich menſchenfreundliche Beſtrebungen, um die Ruinen, die der Krieg angerichtet hat, zu beſeitigen, die zerſtörten oder beſchädigten Bauten und Kirchen wieder herzuſtellen, den Bürger und Landmann zur friedlichen Tätigkeit zurückzuführen. In Gleiwitz wurde in dem aufgehobenen Reformatenkloſter durch die unverdroſſenen Bemühungen des Erzprieſters und Pfarrers Stanislaus Sigmund von Pilchowitz am 29. April 1816 ein katholiſches Gymnaſium zum Erſatz für die höheren Schulen in den aufgelöſten Kloſterſchulen zu Himmelwitz und Rauden eröffnet. Das neu er-

wachte geistige Leben beschaffte Unterstützungen für Soldaten, Stipendien den Studierenden, Unterricht den Blinden. Insbesondere erwies sich das Gleiwitzer Gymnasium als eine Leuchte für Oberschlesien, als eine Pflanzstätte vieler seeleneifrigen Priester.

Während jener friedlichen Bestrebungen starb der Fürstbischof Joseph Christian Fürst Hohenlohe nach langer schmerzlicher Krankheit am 21. Januar 1817 auf Schloß Johannesberg, nachdem er die ganze Revolutionszeit durchlebt hatte. Er wurde auf dem Kirchhof zu Jauernig in der Gruft beigesetzt. Die Grabschrift lautet: „Hier ruhen im heiligen Frieden die Gebeine des 53. Fürstbischofs von Breslau Joseph Christian aus dem Hause der Fürsten zu Hohenlohe-Bartenstein, geboren den 6. November 1740. Er trug durch 22 sehr verhängnis- und kummervolle Jahre den Hirtenstab mit unverbrüchlicher Treue und starb den 21. Januar 1817. Prunklos, wie es der Ehrwürdige wollte, bezeichnen seine trauernden Neffen Ludwig und Karl, Fürsten zu Hohenlohe, die Ruhestätte Seines Irdischen mit diesem Stein. Segne, o Sterblicher, hier und dort sein Andenken![1])"

Lauheit der Katholiken.

Fürstbischof Emanuel von Schimonski 1823—1832.

Aus der Pfarrei Lubowitz bei Ratibor stammen zwei bedeutende Männer, welche der katholischen Kirche zur Ehre gereichen, der Fürstbischof Emanuel von Schimonski und der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff; ersterer stammt aus dem zu Lubowitz eingepfarrten Dorfe Brzesnitz, der letztere aus Lubowitz selbst. Die Familien beider waren eng befreundet. Der Fürstbischof war 1752 geboren, studierte im Collegium Germanicum in Rom, empfing in Rom die Priesterweihe 1775, wurde Pfarrer in Lohnau und fürstbischöflicher Kommissarius, erlangte mehrere Kanonikate, wurde 1793 Domherr in Breslau, 1795 Generalvikar, am 11. Februar 1797 empfing er vom Weihbischof Rothkirch die Bischofsweihe, bei der Säkularfeier der Universität Breslau wurde er 1803 Doktor der Theologie, 1805 Domdechant. Nach dem Tode Rothkirchs (1805) wurde er alleiniger Weihbischof, nach dem Tode des Fürstbischofs Joseph Christian Bistums-Administrator. Sechs Jahre blieb der fürstbischöfliche Stuhl unbesetzt; da wurde der Weihbischof am 16. Oktober 1823 einstimmig zum Bischof von Breslau gewählt. Bald darauf feierte er das goldene Priesterjubiläum.

Mit ungeheuren Opfern an Gut und Blut waren die Staaten vom französischen Joch frei geworden. Die besten Männer Deutschlands er-

---

[1]) Jungnitz, Die Grabstätten 39.

warteten nun, daß die Fürsten dem Volke eine Konstitution geben, die unbeschränkte Monarchie in eine beschränkte, konstitutionelle Monarchie umwandeln werden. Solche Ideen wurden indessen von der Regierung als revolutionär bezeichnet und verfolgt, die ersehnte Verfassung blieb aus. Die deutschen Fürsten und Österreich schlossen sogar einen Bund zum Schutz des Absolutismus; aus diesem Bund erwuchs 1833 der deutsche Zollverein, durch welchen wenigstens die künftige Einigung Deutschlands vorbereitet wurde. In den Staaten entstand nun eine Gährung, welche 1848 zum furchtbaren Ausbruch kam.

Auch auf kirchlichem Gebiete entstand nach den Freiheitskriegen an Stelle der religiösen Erhebung ein Rückschlag zur Lauheit. Die Nachwehen der Aufklärung dauerten noch an! Nach dem Vorgang des Generalvikars von Konstanz, Freiherrn von Wessenberg und anderer Aufklärer, die besonders zahlreich in Baden und Österreich auftraten, an Stelle der lateinischen Sprache sogar in der heiligen Messe die deutsche Sprache verlangten, die Fronleichnamsprozession abschafften, viele Zeremonien und kirchliche Segnungen, Bilder, Statuen, ja selbst das Kreuz vom Altar entfernten, eiferten auch in der Diözese Breslau einige Priester im Diözesanblatt und in Schmähschriften gegen den Zölibat und die lateinische Sprache beim Gottesdienst sowie gegen kirchliche Zeremonien. Wohin wäre es gekommen, wenn das katholische Volk diesen Aufklärern gefolgt wäre? Leider stellte sich Anton Dereser († 1827) und Anton Theiner, Professoren an der Universität zu Breslau, in den Dienst der Aufklärung. Der Letztere verzerrte in dem berüchtigten Buche „Die katholische Kirche Schlesiens" 1826 die heiligsten Gebräuche der Kirche und riß manche Geistlichen mit sich fort.

Im Vereine mit seinem jüngeren Bruder Augustin ließ Anton Theiner das noch berüchtigtere Werk erscheinen „Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen" 1828. Beide Werke wurden kirchlich verboten. Der Fürstbischof Emanuel von Schimonski drohte den ungehorsamen Geistlichen unter Hinweisung auf die Bestimmungen des Konzils von Trient mit kirchlichen Strafen. Sogar die Staatsgewalt, welche man angerufen, erklärte am 13. Februar 1827: „Von Abschaffung der lateinischen Sprache bei der Messe und Einführung neuer Zeremonien darf gar keine Rede sein." Auf Andringen des Fürstbischofs wurde Professor Anton Theiner vom Lehrstuhl entfernt[1]).

---

[1]) Anton Theiner übte 1845 im Kampfe für den Deutschkatholizismus noch einen unheilvollen Einfluß aus. Augustin Theiner veröffentlichte zahlreiche Schriften (Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten 1835, Neuausgabe der Annalen des

Da von denen, die auf den Leuchter gestellt waren, schriftstellerisch niemand sich regte, so trat der junge Pfarrer von Goldberg, Carl von Dittersdorf, für seine Kirche in die Schranken und begründete 1827 eine Zeitschrift unter dem Titel „Von der katholischen Kirche". Dieselbe entflammte den Mut der Gutgesinnten in Schlesien und anderwärts. Der Verfasser rief aus: „Laßt uns bemüht sein, den verachteten Klerus wieder zu Ehren zu bringen, daß die Engel über uns Freude und die Menschen vor uns Respekt haben!" Dittersdorf schloß die Zeitschrift allerdings schon nach drei Jahren 1830, aber bereits 1832 ließen die Domherren und Professoren Ritter und Herber in Breslau dieselbe aufleben unter dem Titel „Breslauer Zeitschrift für katholische Theologie". Dieselbe erschien zwei Jahre. Darauf wurde im Jahre 1834 das Schlesische Kirchenblatt durch Joseph Sauer, Kuratus bei der Klosterkirche der Elisabethinerinnen, und durch Matthaeus Thiel, Kuratus bei St. Matthias, ins Leben gerufen. Dasselbe diente durch viele Jahre als einzige katholische Zeitschrift der Belehrung und Erbauung der Katholiken Schlesiens; zugleich ist dasselbe eine reichfließende Quelle für die neuere Kirchengeschichte unserer Heimatsprovinz[1]).

Um die schlesische Kirchengeschichte erwarb sich Professor und Domherr Karl Herber († 1853) ein großes Verdienst, indem er von 1821 bis 1831 über diesen Gegenstand auf der Universität Vorlesungen hielt und ein Werk über den Ursprung des Christentums in Schlesien (Silesiae sacrae origines) im Jahre 1821 herausgab.

Dem Geist der religiösen Lauheit entsprachen die Mischehen, die ohne Garantie der Erziehung der Kinder in der katholischen Religion geschlossen wurden, und die Simultanschulen, obgleich letztere von der Regierung keineswegs gebilligt wurden. Denn am 27. April 1822 erklärte der Minister von Altenstein: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß in Simultanschulen das Hauptmoment der Erziehung, die Religion, nicht gehörig gepflegt wird und es liegt in der Natur der Sache, daß dieses nicht geschehen kann." Der König trat dem Minister bei, gestattete jedoch unter gewissen Bedingungen die Einrichtung von Simultanschulen. Die der Kirche treu gebliebenen Katholiken haben die Simultanschulen stets bekämpft.

Baronius, große Dokumentensammlung Monumenta für die alte Kirchengeschichte Polens und Schlesiens usw.), er starb aber 1874 innerlich mit der Kirche zerfallen wie sein Bruder. Freiburger Kirchenlexikon 11, 1486 ff. — Schlesisches Pastoralblatt Nr. 14, 1893.

[1]) Zum 50jährigen Jubiläum des Schlesischen Kirchenblattes erschien das Werk: Meer, Charakterbilder aus dem Klerus Schlesiens 1884. Dieses Werk ist hier benützt S. 101, 267 ff. Dittersdorf starb als Domherr in Braunsberg 1851.



Kardinal und Fürſtbiſchof Melchior Freiherr von Diepenbrock
(1845—1853)

Nach Wiederherstellung der staatlichen Ordnung regelte Papst Pius VII., der, selbst aus Rom vertrieben, nach dem Sturze des Kaisers Napoleon unter ungeheurem Jubel in die Hauptstadt der Christenheit zurückgekehrt war, die verworrenen kirchlichen Verhältnisse wie in anderen Staaten so insbesondere auch in Preußen, durch die Bulle De salute animarum vom 16. Juli 1821. Die Abhängigkeit vom Erzbischof von Gnesen, die tatsächlich längst nicht mehr bestand, wurde jetzt rechtlich aufgehoben und das Bistum Breslau unmittelbar unter den heiligen Stuhl gestellt. Ferner regelte die Bulle die Verhältnisse des durch Kabinettsorder vom 26. März 1812 wiederhergestellten Domkapitels zu Breslau. Danach wird dem Fürstbischof ein Weihbischof zur Hilfe gegeben, wie früher schon; Prälaturen aber sind nur zwei, die Propstei und Dechantei; hierzu kommen zehn residierende Domherren, sechs Ehren-Domherren, acht Vikarien, zwei Sakristane, zwei Beichtväter.

Durch dieselbe Bulle wurde die Grenze des Bistums endgültig festgelegt. Es wurde hierbei das Gebiet von Schildberg von der Breslauer Diözese abgegrenzt, dagegen im Osten die zur Krakauer Diözese gehörigen Archipresbyterate Beuthen und Pleß und im Westen die seit dem Wiener Frieden 1815 mit Schlesien vereinigte ehemalige sächsische Oberlausitz mit Breslau verbunden. Das Gebiet von Neustadt, das 1565 noch zur Olmützer Diözese gehört hatte, aber bei der Kircheneinziehung 1629 zur Breslauer Diözese gezogen war, verblieb beim Breslauer Bistum. Die Archipresbyterate Katscher, Hultschin und Leobschütz behielt der Erzbischof von Olmütz, die Grafschaft Glatz der Erzbischof von Prag.

Durch die Bulle De salute animarum hat die Breslauer Diözese außer der obigen Erweiterung noch einen bedeutenden Zuwachs erhalten durch die Angliederung des Delegaturbezirks, der damals nur die Pfarreien Berlin, Potsdam, Spandau, Frankfurt an der Oder, Stettin und Stralsund umfaßte. Dieser Bezirk, der vorher zur Nordischen Mission gehört hatte, wurde durch Breve vom 27. November 1819 der Fürsorge des Bistumsadministrators Emanuel von Schimonski unterstellt und 1821 endgiltig mit dem Bistum Breslau verbunden. Der Delegaturbezirk umfaßt Teile der Mark Brandenburg und der Provinz Pommern. Der Propst zu St. Hedwig in Berlin verwaltet diesen Bezirk als Delegat des Bischofs von Breslau.

Nachdem Weihbischof Emanuel von Schimonski Fürstbischof geworden war, erhielt der Dechant Carl Joseph von Aulock, Titularbischof von Marokko, die weihbischöfliche Würde den 28. Juni 1827. Nach dreijähriger Wirksamkeit starb derselbe am 3. Mai 1830; es folgte ihm in gleicher Würde Joseph Carl von Schuberth, Titularbischof

von Canatha, Sohn eines fürstbischöflichen Regierungsrats. Fürstbischof Emanuel erteilte ihm am 18. Dezember 1831 die bischöfliche Konsekretion. Der Weihbischof überlebte den greisen Fürstbischof, machte eine Stiftung für verschämte Hausarme und starb am 12. August 1835.

Der Fürstbischof suchte als treuer Hirt seine Herde vor den schlimmen Einflüssen der damaligen unkirchlichen Zeitströmung zu bewahren. Er starb, hochverdient um die Kirche, im Alter von 81 Jahren nach kurzem Krankenlager am 27. Dezember 1832 und wurde im Schiffe der Kathedrale am Dreifaltigkeitsaltar beigesetzt. Ein einfacher Leichenstein mit kurzer Inschrift bezeichnet die Ruhestätte[1]).

Hermesianismus in Schlesien. Der Mischehenstreit. Fürstbischof Leopold Graf Sedlnitzky 1836—1840. Erlöschungsverfahren bei katholischen Pfarreien. Tod des Königs Friedrich Wilhelms III. 1840.

Georg Hermes, Professor der Theologie auf der neu errichteten Universität Bonn († 1831), lehrte, daß die Vernunft das einzige Mittel sei, wodurch der Mensch zur Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit gelangt, außerdem stellte er noch andere irrige Sätze über die heilige Schrift, das Lehramt der Kirche, die Erbsünde auf. Viele schlossen sich ihm an, in Breslau die Professoren Ritter, Baltzer, Elvenich und der Kaplan Berthold Lange. Papst Gregor XVI. verwarf am 26. September 1835 die Hermesischen Lehren und die Wirren hörten allmählich auf[2]).

Noch während der Hermesianischen Wirren, die am heftigsten am Rhein entbrannt waren, wurde ebenfalls am Rhein der Mischehenstreit entfacht und in denselben auch Schlesien hereingezogen.

Nach den Bestimmungen des Preußischen Landrechts sollten bei gemischten Ehen die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter folgen; 1803 wurde diese Bestimmung dahin geändert, daß alle solche Kinder dem Vater folgen sollen. Es wurde nämlich bei dem Überwiegen protestantischer Beamten in katholischen Gegenden auf Mehrung der Protestanten gehofft. Die Kirche hingegen forderte von jeher die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion. Bei der großen Lauheit der Katholiken und den Kriegswirren wurde die kirchliche Vorschrift jedoch nicht beachtet und Mischehen ohne weitere Garantie von katholischen Geistlichen eingesegnet, ohne daß die geistliche Behörde einem solchen

---

[1]) Jungnitz, Die Grenzen des Breslauer Bistums, III. Studien zur schlesischen Kirchengeschichte. — Zeitschrift 23, 274. — Schematismus 1842.

[2]) Freiburger Kirchenlexikon 5, 1875 ff. — Meer, Charakterbilder II, 245.

Verfahren sich entgegengestellte. Eine Kabinettsorder von 1825 verbot sogar den Geistlichen, das Versprechen der katholischen Kindererziehung zu fordern.

Beschwerden der Bischöfe über diese tiefverletzenden Eingriffe der Staatsgewalt in die Gewissensfreiheit zwangen die Regierung, mit Rom zu verhandeln. Da erließ Papst Pius VIII. am 25. März 1830 ein Breve an die Regierung, in welchem er die katholische Kindererziehung forderte. Aber der Berliner Hof hielt das Breve zurück und schloß mit dem Erzbischof von Cöln und mit anderen Bischöfen geheime Verträge ab, um von ihnen das zu erreichen, was er vom Papst nicht erlangen konnte, nämlich die kirchliche Einsegnung von gemischten Ehen auch ohne die erforderlichen Garantien.

So standen die Sachen, als Leopold Graf Sedlnitzky (1836—1840) den fürstbischöflichen Stuhl zu Breslau bestieg[1]). Dieser war in Geppersdorf in Österreichisch-Schlesien geboren, erhielt im Knabenalter in der Pfarrkirche zu Troplowitz vom Weihbischof Schimonski die Tonsur und damit den Zugang zu den kirchlichen Würden, wurde Kanonikus in Breslau und Neiße. Im Elternhause durch Privatlehrer vorbereitet, vollendete er die Studien auf der Universität zu Breslau und empfing 1811 die Priesterweihe. Das erste Meßopfer feierte er in Troplowitz, wo sein Jugendfreund, der spätere Domherr und Professor Carl Herber Kaplan war.

Da Graf Sedlnitzky wegen eines Lungenleidens nicht predigen und die Seelsorge nicht ausüben konnte, berief ihn der Fürstbischof Hohenlohe als Assessor in das General-Vikariatamt. Durch die Gunst der Regierung wurde er Dompropst und nach dem Tode des Fürstbischofs Emanuel Administrator des Bistums, und endlich wurde er, da dies auch der König ausdrücklich wünschte, am 27. Oktober 1835 zum Fürstbischof einstimmig erwählt, obwohl er schon damals als gefährlicher Neuerer und unkatholischer Mann von vielen Seiten bezeichnet wurde. Die bischöfliche Weihe empfing er vom Erzbischof Martin von Dunin von Gnesen.

Da brach unerwartet der Mischehenstreit in aller Heftigkeit aus. Clemens August von Droste-Vischering, der neue Erzbischof von Cöln, erklärte der Regierung, daß für ihn das Breve Pius VIII. vom 25. März 1830 maßgebend sei und die kirchliche Einsegnung der Mischehen nur dann erfolgen könne, wenn alle Kinder katholisch erzogen würden. Die Regierung schritt zur Gewalt! Am 20. November 1837 wurde der Erzbischof auf die Festung Minden gefangen genommen; eine Zeit darauf wurde

[1]) Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky, Fürstbischofs von Breslau. 1872.

aus gleichen Urſachen auch der Erzbiſchof Martin von Dunin von Gneſen verhaftet.

Die Gefangennehmung der beiden Erzbiſchöfe wirkte zündend auf die Katholiken in ganz Deutſchland. Es erwachte das katholiſche Bewußtſein und die Begeiſterung für die Kirche. Nun wurde allen klar, unter welchen Bedingungen eine Miſchehe von der Kirche eingeſegnet werden könne. Ungeheueren Schaden hatte die Kirche erlitten, indem ohne Garantien Miſchehen eingeſegnet und hierauf ſämtliche Kinder proteſtantiſch erzogen wurden[1]).

Fürſtbiſchof Leopold Graf Sedlnitzky geriet in eine äußerſt unangenehme Lage. Wem ſollte er folgen, der Regierung oder dem Oberhaupt der Kirche? Obwohl die Domherren Förſter, Ritter und Elsler dem Fürſtbiſchof den richtigen Standpunkt bezeichneten, obwohl eine vom Pfarrer Franz Heide zu Ratibor verfaßte ehrerbietige Vorſtellung des oberſchleſiſchen Klerus ihm die kirchlichen Grundſätze nahe legte, ſo ließ er doch die kirchlichen Beſtimmungen außer Acht. Im Breve vom 10. Mai 1840 forderte ihn Papſt Gregor XVI. zum freiwilligen Verzicht auf den fürſtbiſchöflichen Stuhl auf, damit er Schlimmeres von ſich abwende. Der Papſt hielt ihm hierbei vor, daß er, der Biſchof, überdies den Hermeſianismus fördere, in der Wahrnehmung der kirchlichen Rechte lau und nachläſſig ſei. Demzufolge reſignierte der Fürſtbiſchof am 10. Juni 1840 auf ſeine hohe Würde, erließ aber noch einige Anordnungen, ſo machte er den Tod des Königs Friedrich Wilhelm III. († 7. Juni 1840) bekannt und ſchrieb die Totenfeier vor. Am 25. Dezember 1840 teilte er dem Domkapitel mit, daß er die biſchöfliche Würde endgültig niedergelegt habe und ſämtliche Diözeſanbehörden von allen Verpflichtungen gegen ſich entbinde.

Der freireſignierte Fürſtbiſchof, den der König ſchon früher zum Staatsrat ernannt hatte, nahm nun ſeinen Wohnſitz in Berlin, ſchloß ſich von den Katholiken ab, verkehrte nur mit Proteſtanten und trat gegen Ende ſeines Lebens — er ſtarb am 24. März 1871 — zum Proteſtantismus über. Er iſt die traurigſte Erſcheinung auf dem biſchöflichen Stuhle von Breslau.

Nach der Reſignation des Grafen Sedlnitzky erwählte das Domkapitel den Domherrn Joſeph Ritter zum Bistumsadminiſtrator, der die kirchlichen Vorſchriften bezüglich der gemiſchten Ehen energiſch durchführte.

Verhängnisvoll für viele Katholiken in der Diözeſe Breslau war das von der Regierung befolgte Erlöſchungsverfahren bei katholiſchen Pfarreien. Seit 1801 ſtrengten die Proteſtanten Verſuche an, die ihnen von der früheren kaiſerlichen Regierung weggenommenen Kirchen und Pfarreien wiederzuerlangen, wenn nur wenige Katholiken in der Pfarrei ſich befanden.

---

[1]) Freiburger Kirchenlexikon 3, 2073 ff., 4, 15 ff.

Die Auffaſſung des Allgemeinen Landrechts kam ihnen hierbei zu Hilfe, demzufolge nicht die ganze Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche, ſondern die einzelne Gemeinde Trägerin des Kirchenvermögens iſt. Was iſt aber eine Gemeinde? Dieſe Frage wurde 1811 dahin entſchieden, daß die Wirte die Gemeinde in ſtaatsrechtlichem Sinne bilden. So wurde beiſpielsweiſe die Pfarrei Kottwitz für erloſchen erklärt, weil die 135 Seelen, die ſie zählte, keine Wirte waren. Diejenigen Katholiken nun, die das Unglück hatten, keine Wirte zu ſein, verloren ihre Kirche und waren des Troſtes der Religion beraubt. Die den Katholiken genommenen Kirchen gingen an die Proteſtanten über, wenn dieſe Wirte waren. Bis September 1839 waren in den Regierungsbezirken Liegnitz und Breslau 113 katholiſche Pfarreien für erloſchen erklärt. Erzprieſter Joſeph Neukirch von Liegnitz, der ſpätere Domdechant und Generalvikar († 1879) trug dem neuen, den Katholiken günſtig geſtimmten Könige Friedrich Wilhelm IV. zu Schloß Erdmannsdorf im Auguſt 1840 die Bitte vor, Seine Majeſtät wolle den weiteren Erlöſchungserklärungen katholiſcher Pfarreien Einhalt tun. Dieſe Bitte bewog den König, die Erlöſchungserklärungen vorläufig zu ſuspendieren. Die Angelegenheit der erloſchenen Pfarreien hat auch ſpäter noch den biſchöflichen Behörden viel Sorge bereitet; bis 1859 war die Zahl der erloſchenen Pfarreien auf 123 geſtiegen[1]).

Entſprechend den allgemeinen ſchlimmen Zuſtänden war auch die Univerſität keineswegs gut beſtellt. Im Jahre 1831 wurde Joſeph Ritter als Domherr und Profeſſor berufen; da damals Profeſſor Herber die Univerſität verließ, war er eine Zeitlang der einzige ordentliche Profeſſor in der theologiſchen Fakultät! Die Verhältniſſe beſſerten ſich, als Johann Baltzer für Dogmatik, Johann Demme und der tüchtige Kenner der orientaliſchen Sprachen Franz Morers für die Exegeſe berufen wurden.

An der Spitze des Generalvikariatamtes ſtand der Domdechant und Weihbiſchof Daniel Latuſſek, Titularbiſchof von Diana. Er ſtammte aus Bralin, empfing am 27. Mai 1838 die biſchöfliche Weihe und ſtarb am 17. Auguſt 1857. Nach Pospiechs Tode war Domherr Anton Heinrich Rektor des Alumnats[2]).

König Friedrich Wilhelm IV. 1840—1861. Fürſtbiſchof Joſeph Knauer 1841—1844. Ritters Konvikt und Kirchengeſchichte. Der Deutſchkatholizismus.

Der lebhafte Geiſt des Königs Friedrich Wilhelm IV. entwickelte ſich unter dem Einfluß ſeiner geiſtvollen Mutter Louiſe. Der König hatte ein

[1]) Buchmann, Antimosler 1843, 115 ff. — Meer, Charakterbilder I, S. VIII u. 305.
[2]) Schematismus 1839.

unentschlossenes, für Kunst und Wissenschaft, für Ideale und die Religion begeistertes Gemüt und war den Katholiken mehr gewogen als sein Vater. Die revolutionäre Strömung der Geister trat immer mehr hervor, angefacht durch den Deutschkatholizismus und die Revolution in Frankreich.

In dieser dumpfen, einer schweren Umwälzung entgegengehenden Zeit wurde am 27. August 1841 Joseph Knauer auf den fürstbischöflichen Stuhl von Breslau erhoben. Aus dem Stamme der ländlichen Gebirgsbewohner zu Rotflössel 1764 in der Grafschaft Glatz geboren, hatte er sich von Stufe zu Stufe bis zum Fürstbischof erhoben. Er wurde alt in beständiger Arbeit für die Kirche und den Staat; im Kriege trug er die Lasten des Landes, als Pfarrer von Habelschwerdt sah er Kirche und Pfarrhof in Flammen aufgehen; in der Cholerazeit tröstete er die Sterbenden. Er wurde zum Großdechanten der Grafschaft Glatz, zum Ehrendomherrn und Prälaten ernannt. Im Jahre 1839 feierte der Prälat unter großen Auszeichnungen das goldene Priesterjubiläum. Durch ein sittenreines Leben, durch Mäßigkeit bewahrte er bewunderungswürdige Kraft im höchsten Greisenalter.

Die Bestätigung in Rom verzögerte sich weit über ein Jahr, hierauf empfing er vom Weihbischof Latussek die bischöfliche Weihe. An allen Wochentagen brachte er gleich jedem Priester in früher Morgenstunde im Dome das heilige Meßopfer dar; wer ihn sehen und sprechen wollte, fand ihn zu jeder Tageszeit bereit. Er war die Zuflucht der Armen und Bedrängten. Aber nur kurze Zeit zierte er den bischöflichen Stuhl; schon nach dreizehn Monaten starb er am Himmelfahrtsfeste, den 16. Mai 1844 und wurde im Schiff der Kathedrale vor dem Vinzenzaltar beigesetzt. Ein einfacher Marmorstein bezeichnet die Gruft. Die Grabinschrift meldet, daß der Verstorbene nach 55jähriger Arbeit im Weinberg des Herrn zum ewigen Feierabend gerufen ward [1]).

Unterdessen nahm der Priestermangel zu. Da rief Professor Ritter, der die oft bedrängte Lage der Theologiestudierenden am besten kannte, mit Hilfe von Wohltätern das Konvikt für Studierende ins Leben und dotierte es, soweit er konnte. Derselbe Prälat widmete der schlesischen Kirchengeschichte seine Aufmerksamkeit. Er verfaßte die Geschichte der Diözese Breslau, die indessen nur bis 1290 reicht.

Ein gewaltiger Sturm erhob sich damals gegen die katholische Kirche, der Deutschkatholizismus. Urheber desselben war der suspendierte Kaplan Johann Ronge, Hauslehrer in Laurahütte in Oberschlesien. Von hier aus schrieb er im Oktober 1844 einen offenen Brief an den Bischof Arnoldi

[1]) Meer, Charakterbilder I, 83 ff. — Jungnitz, Die Grabstätten 41.

von Trier, worin er gegen die großartigen Wallfahrten zu dem heiligen Rocke Chriſti und die Reliquienverehrung heftige Schmähungen ausſtieß. Ronge fand an den Vikar Czerski in Schneidemühl, an vielen lauen Katholiken, am allermeiſten an den Proteſtanten begeiſterte Freunde. Wie im Triumphe durchzog er Deutſchland. Schon glaubten die Feinde der Kirche, den richtigen Mann gefunden zu haben, der den Felſen Petri zertrümmern würde.

Am 4. Dezember 1844 wurde Ronge vom Weihbiſchof und Kapitelsvikar Daniel Latuſſek exkommuniziert. Es bildeten ſich nun „Deutſchkatholiſche Gemeinden", die im März 1845 in Leipzig ein deutſchkatholiſches Konzil abhielten, den Zölibat, die Verehrung der Heiligen verwarfen, den Glauben an die Gottheit Chriſti ihren Anhängern freiſtellten. Die Sekte zeigte ſich ſogleich als rationaliſtiſch, als proteſtantiſch. In Schleſien fand Ronge die meiſten Anhänger, in Breslau 7000. Anton Theiner, früher Profeſſor der Theologie in Breslau, ſchloß der Sekte ſich an, ebenſo der Revolutionär Robert Blum und andere Revolutionäre.

Es war ein Verdienſt des Domherrn Heinrich Förſter in Breslau, daß er in der Predigt am 24. Sonntag nach Pfingſten über den Text: „Der Feind kommt, wenn die Leute ſchlafen", als Ziel und Ende des Deutſchkatholizismus nicht ſowohl die Verfolgung der Kirche, ſondern den Umſturz des Staates enthüllte. Dieſe Predigt reinigte die Luft; die Begeiſterung für das revolutionäre Treiben Ronges und ſeiner Anhänger ließ nach, die Regierungen zogen ſich von Ronge zurück, die ganze Bewegung verlor ſich in der Revolution des Jahres 1848, deren Vorfrucht ſie geweſen war. Die Sekte ſank zur Bedeutungsloſigkeit herab. Im Kampfe gegen dieſelbe erſtarkte aber in Schleſien und anderwärts mächtig das katholiſche Bewußtſein und die Liebe zur Kirche[1]).

Kardinal und Fürſtbiſchof Melchior Freiherr von Diepenbrock 1845—1853. Der Deutſchkatholizismus. Die Mäßigkeitsbewegung. Der Hungertyphus in Oberſchleſien. Die Revolution 1848.

Kardinal und Fürſtbiſchof Melchior Freiherr von Diepenbrock war am 6. Januar 1798 zu Bocholt in Weſtfalen als Sohn eines wohlhabenden Kammerrats geboren, widmete ſich nach dem Willen des Vaters dem Militärdienſt zur Zeit der Napoleoniſchen Kriege, zeigte in der Jugend ein wildes und unbezähmtes Weſen, große Lebhaftigkeit des Geiſtes, aber auch tiefe Religioſität, Weichheit des Gemütes, Lernbegierde und Liebe zu

[1]) Freiburger Kirchenlexikon 3, 1603 ff.

den Armen. Er focht in den Kriegen 1814 und 1815, nahm Abſchied und kehrte als Offizier heim.

Durch Profeſſor Michael Sailer, einen hervorragenden Prieſter und Erwecker des katholiſchen Glaubens in Baiern angeregt, ſtudierte Diepenbrock zuerſt Kameralia, dann aus innerſter Herzensneigung Theologie. Die Freundſchaft mit Sailer zog ihn nach Regensburg, wo Sailer als Domherr und Koadjutor des Biſchofs wirkte. Dieſe Freundſchaft, die erſt der Tod löſte, war wichtig für beide. Sailer wurde Biſchof von Regensburg und erteilte ſeinem jugendlichen Freunde am 27. Dezember 1823 die Prieſterweihe. Dieſer wurde biſchöflicher Geheimſekretär, Domkapitular, Domdechant, Generalvikar.

Am 15. Januar 1845 wählte das Domkapitel den Regensburger Domdechanten zum Biſchof von Breslau. Derſelbe hatte durch eine Sammlung von Gedichten „Geiſtlicher Blumenſtrauß", durch Herausgabe der gottinnigen Schriften des Myſtikers Heinrich Suſo, durch eigene Poeſien und Predigten ſich bekannt gemacht; auch war der Ruf ſeines eifrigen prieſterlichen Wirkens, ſeiner glühenden Beredſamkeit, ſeines Verwaltungstalentes nach Schleſien gedrungen, ſo daß die Wahl keinen Unbekannten traf und mit Begeiſterung vernommen wurde. Der Gewählte nahm aber die Wahl nicht an, weil er des hohen Amtes ſich für unwürdig hielt. Er ſchrieb an ſeine Wähler nach Breslau: „Welch' namloſer Schmerz für mich, ſo großem Vertrauen, ſo vielen heiligen Wünſchen und Erwartungen nicht entſprechen zu können!" Aber er beugte ſich dem ausdrücklichen Verlangen des heiligen Vaters Gregors XVI., gab nach und empfing in Salzburg von dem ausgezeichneten Kirchenfürſten Kardinal Friedrich Fürſten Schwarzenberg am 8. Juni 1845 die biſchöfliche Weihe.

Am 3. Juli wurde der Fürſtbiſchof mit Auszeichnung vom König Friedrich Wilhelm IV. empfangen; den Eid der Treue leiſtete er mit dieſen Worten: „Mit Freude ſchwöre ich, wie vor 31 Jahren als Offizier den preußiſchen Fahneneid, ſo nun als Biſchof in das Vaterland zurückkehrend, den Untertaneneid mit dem Herzenswunſche, Gott ſegne und erhalte Eure Königliche Majeſtät und das ganze königliche Haus!"

Nun zog er von Berlin über Niederſchleſien nach Breslau; jubelnd von allen begrüßt, nahm er am 27. Juli vom biſchöflichen Throne Beſitz. Hierbei ſagte er in der dichtgedrängten Kathedrale: „So ſetze ich denn nun meinen Hirtenſtab auf den ewigen Urfelſen, der da iſt Chriſtus, und ſchlage flehend mit Moſes an dieſen Felſen, auf daß ein Quell des lebendigen Waſſers, ein Strom der Gnade und Erbarmung ſich aus ihm ergieße, erquickend und befruchtend über die meiner Obhut anvertrauten Triften." Bei dieſen Worten hob er den Hirtenſtab und ſetzte ihn mit Macht auf

den Boden, daß der Schall die weiten Hallen durchtönte und die Herzen der Zuhörer aufs tiefſte erſchüttert wurden.

Große und ſchwere Aufgaben waren dem Biſchof geſtellt. Die Nachwehen der Aufklärungsperiode waren noch nicht überwunden, der Deutſchkatholizismus war noch in voller Strömung und verwirrte die Gemüter. In ſeinem erſten Hirtenſchreiben ſchilderte der Fürſtbiſchof die Tätigkeit der Kirche, ihr Verhältnis zur Wiſſenſchaft, ihre unverſieglichen Heilmittel, das Weſen des Glaubensabfalls, den Gehorſam gegen die Obrigkeit. Der Hirtenbrief machte einen tiefen Eindruck, wurde in mehrere Sprachen überſetzt und diente im hohen Grade zur Beruhigung der Gutgeſinnten, zur Aufklärung der Verführten. Die verſtockten Anhänger der Irrlehre wurden aber exkommuniziert, ſo der frühere Profeſſor Anton Theiner, der dann vom Deutſchkatholizismus zurücktrat, aber in unkirchlichen Ideen bis zum Tode († 1860) verharrte.

Eine zweite ungewöhnliche Bewegung nahm den Oberhirten in Anſpruch, die Mäßigkeitsbewegung in Oberſchleſien. Der Oberſchleſier iſt anſpruchslos, opferwillig, gehorſam, religiös. Wenn aber der Teufel der Trunkſucht ihn ergreift, tritt er die Gebote Gottes und der Kirche mit Füßen. Nun hatte die Trunkſucht in Oberſchleſien durch das gewiſſenloſe Treiben der Branntweinverkäufer einen geradezu erſchreckenden Umfang angenommen. Der Branntwein war für Tauſende zum täglichen Bedürfnis geworden, es gab Hochzeiten, bei denen das Brautpaar mit den Gäſten, weil ſie betrunken waren, vom Altar gewieſen werden mußten; es gab Kindtaufen, bei denen das Leben des Täuflings in Gefahr kam. Man trank Tag und Nacht, bei der Arbeit und bei der Erholung, in der Schenke und daheim. Die Judenſchenken nahmen zu, der arme Oberſchleſier trug den letzten Groſchen in das Wirtshaus; betrunken wankte er heim unter Fluchen und Gotteslästerungen. Völliger Ruin an Leib und Seele war die Folge!

Da trat am Feſte Mariä Lichtmeß 1844 der ſeeleneifrige, heiligmäßige Pfarrer Alois Fietzek in Deutſch-Piekar, nachdem er den Schutz der Muttergottes angerufen, mit flammenden Worten gegen die Branntweinpeſt auf. Einige Wochen wurde über denſelben Gegenſtand gepredigt, wobei Pater Stephan Brzoſowski und der aus Osnabrück herbeigerufene Kaplan Seling unermüdlich mitwirkte. Was in Piekar geſchah, wiederholte ſich am Feſte Mariä Verkündigung in Beuthen, Bogutſchütz, Myslowitz. Immer mehr erhoben ſich eifrige Prieſter gegen den Branntwein, Miſſionen in allen Teilen Oberſchleſiens wurden abgehalten und eine ſolche Veränderung hervorgebracht, daß man ſagen konnte, das oberſchleſiſche Volk habe ſich umgewandelt.

Fürſtbiſchof Melchior griff in die Bewegung ein, um das Werk, das fromme Begeiſterung begonnen, mit Beſonnenheit zu wahren und zu er-

halten. Er bestätigte die Mäßigkeitsbruderschaft und gab ihnen feste kirchliche Regeln. Auf seine Bitten beschenkte der hl. Vater die Mäßigkeitsbruderschaft mit den Gnadenschätzen der Kirche.

Die theologische Fakultät in Breslau befand sich in trauriger Verfassung, sie zählte nur drei ordentliche Professoren. Melchior bewirkte in kurzer Zeit die Vervollständigung der Fakultät und war bemüht, einen zahlreichen Kreis von Männern der Wissenschaft um sich zu scharen, aber nicht der bloßen Wissenschaft, sondern der Wissenschaft und Frömmigkeit. Er sicherte und erweiterte das theologische Konvikt; sobald seine Mittel es erlaubten, begründete er beim Dome ein Knabenseminar. „Die Einkünfte des Priesters", sagte er, „gehören der Kirche und ihren heiligen Zwecken." Väterlich sorgte er für die Armen und Dürftigen. Zur Heiligung der Priester führte er die Priesterexerzitien, zur Heiligung des Volkes die Missionen ein.

Der Bischof vermehrte die Zahl der Elementarschulen und sorgte dafür, daß besonders die neuen Hüttenschulen, aus den Beiträgen der meist katholischen Bergleute gegründet, katholische Lehrer erhielten. Groß war sein Kummer um die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der unter den Protestanten zerstreuten Katholiken in der Diaspora. Für das Militär richtete er eine besondere Seelsorge ein.

In der kirchlichen Disziplin zeigte der Bischof Ernst und Festigkeit, am rechten Orte auch unbeugsame Strenge. Die Priester liebte er wie seine Brüder. „Die wahre Liebe", sagte er, „will Wunden heilen, nicht zudecken". Auf seinen Firmungsreisen brachte sein Erscheinen den Priestern eine Ermutigung, den Gläubigen reichen Trost, den Lauen Erweckung, den Eifrigen Stärkung. Besonders ergriffen wurde er durch die Innigkeit des Glaubens in Oberschlesiens, wo er die neuerbaute Marienkirche in Deutsch-Piekar konsekrierte. „Einen Finger meiner Hand gäbe ich darum," erklärte er, „wenn ich zu diesem Volke in seiner Muttersprache sprechen könnte."

Insulte gegen katholische Priester waren in jenen aufgeregten Tagen in Breslau nicht selten; auch der Fürstbischof wurde bei einem Spaziergang im März 1846 auf die unflätigste Weise von vier Studenten beschimpft. Diese riefen unter anderem: „Ronge soll leben!" Das war sein letzter Spaziergang in Breslau. Wahre Erholung fand er dagegen in dem lieblich gelegenen Johannesberg, von wo aus er weithin in seine Diözese, dieselbe segnend, schaute.

Kaum war die Branntweinpest aus Oberschlesien verbannt, da zog, durch Mißwachs hervorgerufen, als unheimlicher Gast, besonders in die armen Kreise Pleß und Rybnik, der Hungertyphus ein, 1847. Es ist unmöglich, das entsetzliche Elend der Bevölkerung zu schildern. Es gab keine

Bahnverbindung, Lebensmittel konnten auf den unwegsamen Straßen nur langsam und unter Schwierigkeiten gebracht werden. Das Volk hatte kein Brot, aß elende Kräuter, und als auch diese ausgingen, wurden hunderte durch den Hunger hinweggerafft. Die armen Leute verschmachteten, aber klagten nicht, sie beteten und starben. Die der Eltern beraubten Kinder wurden in besonderen Waisenhäusern und in Familien untergebracht. Der Schulrat Polomski in Oppeln führte mit Hingebung die Verpflegung und Unterbringung der Waisenkinder, deren Zahl über 2000 betrug. Der Fürstbischof, die Regierung und edle Menschenfreunde, auch viele Andersgläubige, spendeten reichliche Gaben. Der Spiritual im Kloster der Barmherzigen Brüder, der spätere Domherr und Domprediger Franz Künzer, ging mit 18 Barmherzigen Brüdern in das Land der Heimsuchung, um den Hungernden und Sterbenden beizustehen. Die Priester in den heimgesuchten Orten erfüllten heroisch ihre Pflichten. In weniger als drei Monaten starben neunzehn oberschlesische Geistliche, meist in der Blüte ihrer Jahre, als Opfer ihres heiligen Berufes.

Der Typhus gab die Veranlassung zur Errichtung von zahlreichen Waisenhäusern, wie noch zu berichten sein wird.

Noch war der Hungertyphus nicht gewichen, da kam das Revolutionsjahr 1848. Unerwartet kam die Revolution keineswegs. Vorher hieß es seitens der Deutschkatholiken und ihres Anhanges: „Nieder mit Rom, es lebe Ronge!" Und jetzt hieß es: „Nieder mit den Tyrannen und Tyrannenknechten, nieder mit dem Adel!" Im Februar 1848 brach die Revolution in Frankreich aus und machte sogleich ihre Runde durch Europa. In Breslau und Berlin brach die Empörung gegen den König am heftigsten im Monat März aus, in Berlin floß am 18. März Blut, in Breslau wurden Barikaden gebaut. Auch die übrigen Städte und selbst die Dörfer des Landes wurden vom Revolutionsfieber ergriffen, die Gutsbesitzer, aber auch die Geistlichen mit grimmigem Hasse von den Demokraten verfolgt. Hier und dort durchsuchten Tumultuanten Kirche und Pfarrhaus, um angebliche Schätze und Waffen auszuspüren, um zu stehlen und zu plündern. Die Staatsgewalt war gelähmt, wer sollte den aufgeregten Massen Gehorsam und Achtung predigen?

Der Fürstbischof Melchior tat es mit apostolischem Freimut! Am 28. März 1848 erließ er einen herrlichen Hirtenbrief, in dem er die Gläubigen ermahnte, von Gewalttaten abzustehen und sich als treue Untertanen des Königs zu erweisen. Der Hirtenbrief fand begeisterte Aufnahme nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten und trug wesentlich zur Beruhigung der Leidenschaften bei. König Friedrich Wilhelm IV. versprach, dem Lande eine freiheitliche Verfassung zu geben. Am 31. Januar

1850 wurde die neue Verfaſſung endgültig feſtgeſtellt, vom König, den Miniſtern und den Abgeordneten beſchworen. Dieſer Verfaſſung zufolge iſt es auch der katholiſchen Kirche geſtattet, ihre Angelegenheiten ſelbſtändig zu ordnen.

Elfter Abſchnitt.

Sieg und Kampf der Kirche nach dem Zeitalter der Revolution 1848 bis auf die Gegenwart.

Neue Vereine und religiöſe Genoſſenſchaften ſeit 1848. Milde Stiftungen des Kardinals Melchior und anderer.

Mit Fug und Recht iſt auch auf religiöſem Gebiete das Revolutionsjahr 1848 als ein Markſtein, als epochemachend zu bezeichnen. Erſt jetzt konnte, von den Staatsfeſſeln befreit, das katholiſche Leben ſich frei entfalten. Es brach trotz der rohen Gewalttaten, mit denen die Revolution befleckt iſt, „der Völkerfrühling“ an. Das unbeſchränkte Königtum wurde in ein beſchränktes umgewandelt; die Katholiken durften in das Parlament Abgeordnete wählen, welche die katholiſche Sache vertraten. Es fiel die Zenſur und es konnte jetzt in den Schriften die Kirche ungehindert verteidigt werden. Infolge der Vereinsfreiheit durften die Katholiken in Vereinen zuſammentreten und gemeinſam kämpfen; es konnten neue religiöſe Vereinigungen gegründet werden.

Bis zum Revolutionsjahr 1848 beſtanden in Schleſien die Barmherzigen Brüder, die Eliſabethinerinnen und die Urſulinerinnen. Die Barmherzigen Brüder beſaßen bekanntlich ſeit 1711 ein Kloſter in Breslau. Friedrich der Große erteilte am 15. März 1764 die Erlaubnis zum Bau des Kloſters in Neuſtadt, infolge des Vermächtniſſes des Rentmeiſters Welzel wurde am 31. Juli 1814 das Kloſter in Pilchowitz eingeweiht. Die Urſulinerinnen beſaßen ebenfalls drei Klöſter, in Breslau ſeit 1687, in Schweidnitz ſeit 1700 und in Liebenthal ſeit 1845. Die Eliſabethinerinnen hatten ein Kloſter in Breslau auf der Antonienſtraße. Hierzu kam das Kloſter der Magdalenerinnen in Lauban; dasſelbe gehörte früher zu Sachſen, mit der Oberlauſitz kam es 1815 an Schleſien. Das ſind acht Klöſter.

Nach dem Jahre 1848 wurden zahlreiche neue Ordensgenoſſenſchaften und Vereine gegründet.

Zunächſt richtete der gewandte Volksredner Joſeph Wick, damals Privatdozent, dann Pfarrer an der Sandkirche und zuletzt Domherr, den

katholischen Zentralverein in Breslau ein, der bald in ganz Schlesien 130 blühende Zweigvereine begründete[1]).

Fürstbischof Melchior stellte sich zu dem Zentralverein freundlich und bestätigte dessen Statuten mit den besten Wünschen. Der Zentralverein ist der Urstamm aller späteren katholischen Vereine in Schlesien.

Der Zentralverein begründete, indem hierbei sein Vorsitzender Wick stets anregend wirkte, zunächst eine katholische Volksbibliothek, die Kuratus Franz Karker, später Offizial und Domherr, in Blüte brachte. Ferner gründete er den katholischen Gesellenverein[2]). Diesen hatte der Gesellenvater Adolf Kolping kurz vorher in Elberfeld begründet. Kolping erschien selbst in Breslau und begeisterte die Gesellen zu treuer Mitarbeit an der Hebung ihres Standes. Später erhielt der Gesellenverein vom Fürstbischof Heinrich im St. Vinzenzhause einen Raum zu Versammlungen und ein Hospiz, wo derselbe heute noch tagt. Bald verbreitete sich der Gesellenverein über ganz Schlesien. Gegenwärtig gehören zum Verband der Diözese Breslau 126 Vereine unter Leitung des Dompfarrers Josafat Laska. Mehrere Gesellenvereine besitzen eigene Hospize.

In der Versammlung des Zentralvereins vom 4. Juli 1848 wurde der Vinzenzverein angeregt und bald darauf begründet[3]). Dieser Verein war von Ozanam 1833 in Paris zur religiösen Pflege und zur Unterstützung armer Familien entstanden. Beispiellos rasch verbreitete er sich in der Kirche. Die Seele des jungen Vereins in Breslau wurde der Rektor des Alumnats Domherr Josef Sauer, der bis zu seinem Tode 1868 dem Verein mit aller Kraft ergeben war. Schon in der ersten Generalversammlung am 9. Dezember 1849 konnte er berichten: „Der Vinzenzverein hat in allen Pfarreien Breslaus und in der Provinz an mehreren Orten Wurzel geschlagen." Neben den Männerkonferenzen wurden auch Frauenkonferenzen eingeführt und ihre Tätigkeit mannigfach erweitert. Gegenwärtig bestehen unter Leitung des Dompropstes König im Bereiche des Bistums Breslau 260 Konferenzen mit einer Jahreseinnahme von 363 154 Mark. Hochherzige Wohltäter des Vinzenzvereins sind allezeit die Fürstbischöfe gewesen, welche namentlich auf der alljährlichen Generalversammlung ihre Stimme für die Armen und Verlassenen erhoben haben.

Auf Antrag des Apothekers Laube wurde vom Zentralverein am 4. Dezember 1848 auf dem Hinterdom eine Kleinkinderbewahr-Anstalt eröffnet. Nach dem ersten Jahresbericht, den Dr. Dinter am 9. Dezember

---

[1]) Wick, Aus meinem Leben 1895, 23 ff.

[2]) Meer, Der Gesellenverein, Schlesisches Pastoralblatt Nr. 23, 24, 1892.

[3]) Meer, a. a. O. Nr. 1892. — Jahrbücher des Vinzenzvereins 1907.

1849 erstattete, blühten damals schon zwei von den Ursulinen geleitete Anstalten. Im Jahre 1891 stieg die Zahl auf sieben mit einer Einnahme von 11388 Mark. Besonders schön ist die vom Fürstbischof Georg auf dem Grundstück des St. Annahospitals begründete, von Vinzentinerinnen geleitete Bewahranstalt auf der Lehmgrubenstraße in Breslau.

Der Präsident des Zentralvereins, Pfarrer Wick, begründete den ersten Frauenverein, an dessen Spitze er den Kuratus, späteren Domherrn Spiske stellte. Aus diesem Verein unter dem Namen St. Hedwigsverein bildete sich unter sorgsamster Pflege von Spiske die Kongregation der Hedwigsschwestern, welche sich mit der Sorge für verwahrloste Kinder zunächst auf dem Hinterdome befaßten und mehrere Filialen gründeten. Gegenwärtig ist das Mutterhaus und Noviziat der Hedwigsschwestern in Breslau auf der Hirschstraße, dieselben besitzen neun Niederlassungen.

Nur wenige Minuten vom Hause der Hedwigsschwestern entfernt liegt auf der Uferstraße das stattliche Gebäude der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth. Im Jahre 1842 vereinigte sich Maria Merkert in Neiße mit anderen Jungfrauen, um arme Kranke in ihren Wohnungen zu pflegen; sie fanden eifrige Förderung an dem damaligen Kaplan Franz Fischer. Schon im Jahre 1846 konnte der Verein, der sich Verein für äußere Krankenpflege nannte, das Krankenhaus in Neustadt übernehmen und in das vom Typhus heimgesuchte Oberschlesien die Mitglieder entsenden. Auf Wunsch des Fürstbischofs Melchior zog Maria Merkert († 1872) mit einigen Genossinnen nach Prag in das Mutterhaus der Borromäerinnen, um die Krankenpflege noch besser zu erlernen. Zurückgekehrt, wurden die Jungfrauen, die sich inzwischen unter den Schutz der heiligen Elisabeth gestellt hatten, nach ihrer Kleidung vom Volke „Graue Schwestern" genannt. Diesen Namen nahm der Verein an und schon 1852 erwarben die Grauen Schwestern ein Haus in Neiße, das 1865 zu einem großen Mutterhause ausgebaut wurde. Die Kongregation der Grauen Schwestern hat sich ungemein schnell ausgebreitet; sie unterstützt Arme, leitet Industrie-, Kleinkinderschulen, übt Krankenpflege aus. Die Grauen Schwestern haben, nachdem sie ihr Mutterhaus und das Noviziat von Neiße nach Breslau verlegt, das herrliche St. Josephsstift zum Mittelpunkt ihrer unversiegbaren Liebestätigkeit an den Armen und Kranken erhoben[1]). Im Jahre 1907 besaßen sie 177 Niederlassungen.

Auch die Anfänge des St. Marienstifts reichen in die Zeit des Fürstbischofs Melchior insofern zurück, als der Begründer desselben Johann Schneider 1851 nach Breslau als Kaplan berufen wurde, wo er das

[1]) Meer, Die Grauen Schwestern v. d. hl. Elisabet, Schles. Pastoralbl. Nr. 2, 1892.

Dienstbotenelend kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Hierauf wurde er Kuratus, 1869 Pfarrer an der herrlichen Matthiaskirche in Breslau. Um 1854 machte die Polizeibehörde dem Fürstbischof Heinrich Mitteilung von der zunehmenden Sittenlosigkeit der Dienstmädchen. Mit Gutheißung des Fürstbischofs gründete Schneider einen Verein, dessen Vorstand die Gräfin Maria Hoverden und andere edle Frauen bildeten, um stellungslosen Dienstmädchen eine Zufluchtsstätte zu bieten; eine Wohnung wurde zunächst gemietet, dann ein Haus auf der Gräupnergasse erworben, am 9. Dezember 1858 wurde es unter dem Titel „Marienstift" vom Prälaten Neukirch eingeweiht. Die Marienschwestern erbauten das prächtige Haus, das neben dem St. Josephstift die Blicke des Beschauers fesselt. Bis 1891 hat das Marienstift 8604 stellungslose Dienstmädchen schützend aufgenommen, 6874 Dienstmädchen in feste Stellung gebracht. Die Marienschwestern besitzen besonders in Ratibor ein vom Prälaten Hermann Schaffer begründetes St. Nothburga-Heim und überhaupt in dem Breslauer Bistum 30 Niederlassungen[1]).

Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus stammen aus Nancy in Frankreich, wo sie bereits 1652 ein Hospital zu Ehren des hl. Carl Borromäus besaßen. Von dort kamen sie nach Prag, von Prag nach Neiße. Der Fürstbischof Melchior übergab ihnen nämlich 1848 die Besorgung des Fürstbischöflichen Hospitals in Neiße. Hier errichtete die Kongregation ihr Mutterhaus, das später nach Trebnitz und Teschen, zuletzt nach Trebnitz zurückverlegt wurde. Das ehemalige großartige Kloster der Zisterzienserinnen mit dem Grabe der hl. Landespatronin Hedwig wurde somit ihrer Obhut anvertraut; die Barmherzigen Schwestern besitzen in Schlesien über 160 Klöster.

Die „armen Schulschwestern unserer lieben Frau" (de notre Dame) sind eine Stiftung des seligen Bischofs Wittmann von Regensburg. Kardinal Melchior, der ja in Regensburg wohl bekannt war, berief 1851 die armen Schulschwestern nach Schlesien, wo sie nunmehr in Breslau auf der Martinistraße ein Mutterhaus, in Beuthen und Oppeln höhere Mädchenschulen besitzen. Sie zählen im ganzen sieben Niederlassungen.

Die Vinzentinerinnen, vom heiligen Vinzenz in Frankreich gestiftet, wurden vom Kardinal zur Pflege der Typhuskranken nach Oberschlesien aus dem Mutterhaus zu Paris entsendet; dieselben traten in Rauden an Stelle der abberufenen Ursulinerinnen und leiteten auch das mit einer kleinen Waisenanstalt verbundene Hospital in Beuthen; gegenwärtig besitzen sie im Bistum sechs Niederlassungen.

---

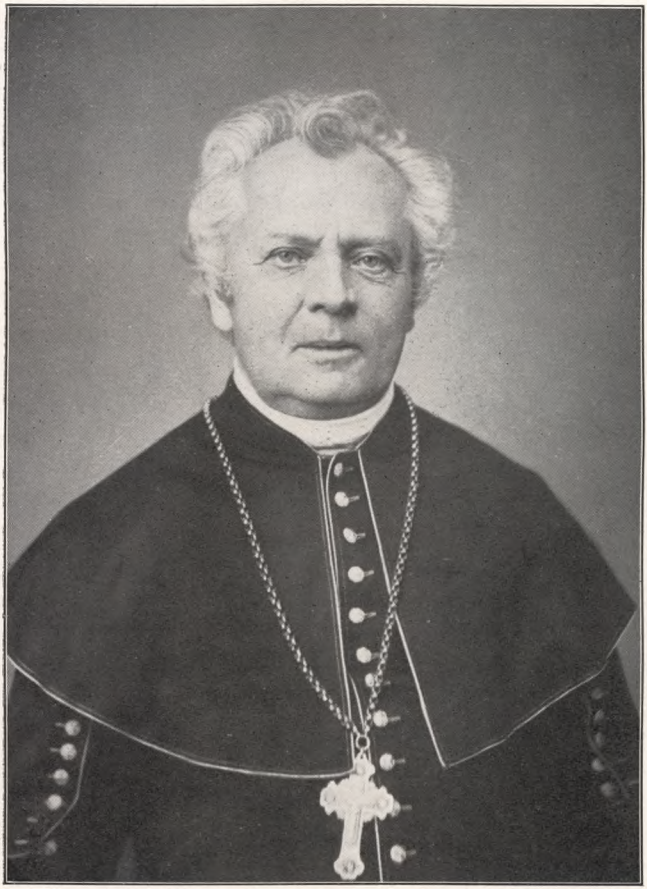
[1]) Meer, Das Marienstift, Schles. Pastoralblatt Nr. 3, 1892.

Auf der dritten Generalverſammlung der katholiſchen Vereine in Regensburg 1849 wurde der Bonifatiusverein zur Hilfeleiſtung der Katholiken in der Diaſpora gegründet. Hier wurde Graf Stolberg einmütig zum Vorſitzenden des Bonifatiusvereins gewählt, der ſeitdem unzähligen Katholiken den Glauben gerettet hat. Von dem allgemeinen Bonifatiusverein iſt ſpäter der ſchleſiſche Bonifatiusverein abgezweigt worden, um beſonders in der ſchleſiſchen Diaſpora den religiöſen Bedürfniſſen der Katholiken zu Hilfe zu kommen.

Am 30. Oktober 1849 wurde in Breslau der hauptſächlich aus Theologieſtudierenden beſtehende „Leſeverein katholiſcher Studenten“ gegründet, welcher ſich nach drei Jahren „Verein katholiſcher Studenten“ nannte. Dieſer Verein wandelte ſich am 17. Juli 1856 in die farbentragende Verbindung Winfridia um. Der erwähnte Leſeverein iſt wohl zu unterſcheiden von dem im Herbſt 1853 in Berlin gegründeten „Katholiſchen Leſeverein“, welcher auch Nichtſtudenten aufnahm und erſt 1881 als reiner Studentenverein Aſcania ſich konſtituierte. Ein neuer „Katholiſcher Studentenverein“ entſtand in Breslau im März 1863, welcher ſich ſeit 1871 Unitas nannte. Einen großen Aufſchwung nahm die Gründung von farbentragenden Studentenverbindungen und nicht farbentragenden Studentenvereinen ſeit 1863. Gegenwärtig bilden die Verbindungen und die Vereine je einen mächtigen Verband. Da die Mitgliederzahl der Winfridia und der Unitas bedeutend gewachſen iſt, ſind entſprechende Tochtervereine in neueſter Zeit gebildet worden. Dieſe ſtudentiſchen Korporationen ſind eine Zierde des katholiſchen Volkes, der Wiſſenſchaft und der Religion, ein Schutz des kühn vorwärtsſtrebenden ſtudierenden Jünglings.

Noch bei Lebzeiten des Kardinals Melchior brachen Streitigkeiten aus, die durch die Schriften des Wiener Prieſters Anton Günther († 1863) erregt wurden. Die Profeſſoren Baltzer und Elvenich, früher Anhänger des Hermeſianismus, billigten die Güntherſchen Sätze, die indeſſen vom apoſtoliſchen Stuhle 1857 verworfen wurden.

Es war dem Kardinal ein Herzensbedürfnis, talentvollen Knaben den Zugang zum Prieſtertum zu ſichern, er entſchloß ſich daher, ein Knabenkonvikt in Breslau zu begründen und bat den Klerus, die ſo wichtige Diözeſananſtalt zu fördern. Als erſte Gabe überſandte Pfarrer Fietzek aus Deutſch-Piekar 25 Taler mit dem Wunſche: „Möge das kleine Samenkorn zu einem großen Baume anwachſen“. Das Beuthen-Tarnowitzer Archipresbyterat ſpendete 500 Taler. Am 26. April 1850 ſtellte der Kardinal die Stiftungsurkunde aus. Das Knabenkonvikt ſollte Fundatio Piana, alſo Piusfundation heißen, zum Andenken an die Rückkehr des heiligen Vaters Pius IX. in ſeine Staaten nach der Flucht nach Gaëta.



Fürſtbiſchof Heinrich Förſter
(1853—1881)

Die Stiftung trat 1852 ins Leben, am 30. März 1866 wurde dieselbe in das neue Gebäude verlegt, das Fürstbischof Heinrich auf dem Grundstück Domplatz 1 erbaut hatte.

Ferner überwies der Kardinal 40 000 Taler zu einem Melchiorfond für arme Priester und Schullehrer in Österreich-Schlesien. Wo gab es überhaupt ein wohltätiges Institut im Umkreise seiner Wirksamkeit, das er nicht unterstützt hätte?

Außer zahlreichen weiblichen Orden wurde vom Kardinal Melchior auch ein männlicher Orden, der Orden der Franziskaner in die Diözese berufen. Bei der Klosteraufhebung vom Jahre 1810 wurde nämlich das blühende Franziskanerkloster auf dem St. Annaberg aufgehoben und die Besorgung der Kalvarie sowie des übrigen Gottesdienstes einem Kalvarienprediger, der an Ablaßtagen andere Geistliche zur Aushilfe einlud, anvertraut. Da trafen im Februar 1852 zwei Franziskaner von der strengen Regel der Alkantariner, Lothar und Desiderius, auf ihrer Rückreise aus Rom nach ihrer westfälischen Heimat beim Kardinal Melchior in Breslau ein. Derselbe hielt diese seine Landsleute für die Diözese zurück und übergab ihnen nebst anderen Ordensmitgliedern den St. Annaberg. Von Annaberg kamen Lothar und Desiderius nach Neustadt, wo sie noch im Jahre 1852 ein Kloster und Kirchlein zu Ehren des heiligen Joseph erbauten. Auch in Lamsdorf, im Kreise Falkenberg, erbaute der dortige Rittergutsbesitzer im nämlichen Jahre 1852 im Walde ein Klösterchen für die Franziskaner.

Leider gerieten die Franziskaner in Zwistigkeiten und so kam es, daß sie die drei Niederlassungen wieder aufgaben. Das Klösterchen in Lamsdorf ging ganz ein, auf dem St. Annaberg weilte wieder ein Kalvarienprediger, in dem St. Josephkloster bei Neustadt aber ein Einsiedler. Erst nach einigen Jahren (1863) erhielten die Franziskaner sowohl Annaberg wie das Josephkloster in Neustadt, wo sie nach einer Unterbrechung während des Kulturkampfes heute noch segensreich wirken.

Am 23. April 1851 stiftete der Domherr Alois Gärth, früher Pfarrer und Schulrat in Oppeln, das St. Adalberthospital in Oppeln für Kranke, wozu er das säkularisierte Dominikanerkloster für 4095 Taler ankaufte. Mit dem Hospital wurde eine vom Medizinalrat Lorinser am 7. Mai 1849 eröffnete Waisen- und Bewahranstalt unter Leitung der armen Krankenschwestern aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus erbaut. Dieselben heißen auch kurz Franziskanerinnen, ihr Mutterhaus ist in Münster, in Schlesien besitzen sie gegenwärtig neun Niederlassungen.

In Gleiwitz erbaute Erzpriester Joseph Kühn aus milden Gaben ein großes Waisenhaus, das 1862 ein stattliches Gebäude enthielt. Kleinere

Waiſenhäuſer entſtanden in Peiskretſcham, Bogutſchütz uſw., die in der Folgezeit teilweiſe zu großem Umfang anwuchſen. Der Rittergutsbeſitzer Joſeph Polednik ſtiftete 1848 in Liſſek ein großartiges St. Joſephſtift, dem er zwei Rittergüter mit 3 500 Morgen vermachte.

In Peiskretſcham wurde 1849 ein neues Lehrerſeminar errichtet, da das Oberglogauer nicht mehr ausreichte; wir bemerken hier ſogleich, daß 1863 das Seminar in Liebental, 1867 in Pilchowitz hinzukam: ſo ſehr war die Zahl der Schulen geſtiegen.

Zur allgemeinen Freude der Katholiken erhob Pius IX. den treuen Oberhirten zur höchſten Würde eines Kardinals; unter großen Feierlichkeiten übergab ihm der päpſtliche Nuntius Viale Prela am 4. November 1850 in der Kathedrale zu Breslau den Kardinalshut. Hierbei ſprach Kardinal Melchior zu den verſammelten Gläubigen: „Die Auszeichnung gilt vorzüglich euch allen, ihr habt mich auf eueren Schultern zu dieſer Würde erhoben, auf eueren Schultern tragt mich weiter".

Der Kardinal war eine Perſönlichkeit von impoſanter Geſtalt, wie unnahbar, ehrfurchtgebietend, und doch jeden anziehend und mit Liebe erfüllend, hochangeſehen auch bei Andersgläubigen, hochgeſchätzt von ſeinem Könige, eine Säule der Kirche. Alle großen ſozialen und religiöſen Einrichtungen, die in ſeiner tiefbewegten Zeit entſtanden, ſind von ihm angeregt, gebilligt, gefördert worden. Auf dem Fundamente, das er gelegt hat, bauen wir heute noch.

Unter dem Kardinal Melchior erhielt der Feſtkalender der Diözeſe Breslau eine große Bereicherung, indem viele neue Feſte eingeführt wurden, z. B. das Feſt des ſeligen Ceslaus, der ſeligen Bronislawa. Der Kardinal gab auch ein neues Rituale heraus.

Leider kränkelte der Kirchenfürſt und ſuchte in Johannisberg Heilung. Als der König von ſeiner ſchweren Erkrankung erfuhr, ſchrieb er an ihn einen teilnehmenden Brief und ſandte ihm den Medizinalrat Schönlein. Trotz der Krankheit arbeitete der Kardinal unaufhörlich. Seit Oktober lag er jedoch ſchon auf dem Schmerzenslager hingeſtreckt ohne Klage, oft empfing er die hl. Kommunion. In der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1853 rief er, das Kruzifix in der Hand haltend: „O mein Jeſus, komm, komm!" Die Hausgenoſſen beteten die Sterbegebete, mit vernehmlicher Stimme betete der ſterbende Biſchof noch den Anfang der Litanei zu Allerheiligen. „Heilige Maria!" war ſein letztes Wort. Um zwei Uhr hauchte er ſeinen Geiſt aus.

Die Leiche wurde von Johannisberg nach Breslau gebracht und in feierlichſter Weiſe vom Kardinal und Fürſterzbiſchof von Prag, Friedrich Fürſten Schwarzenberg, zur letzten Ruhe geleitet; Domkapitular und Dompredigter Heinrich Förſter hielt die ausgezeichnete Trauerrede. Der

verſtorbene Kirchenfürſt hatte in ſeiner Demut gewünſcht, in einem Winkel in der Nähe der Tür zu ruhen; die unbegrenzte Hochachtung gegen ihn bereitete ihm jedoch im Presbyterium der Domkirche vor dem Hochaltar, wo bereits mehrere ſeiner Vorgänger der Auferſtehung entgegenharren, die letzte Ruheſtätte. Eine weiße Marmorplatte deckt das Grab des großen Toten. Die kurze Grabinſchrift ſchließt mit den Worten: „Lux perpetua luceat ei, das ewige Licht leuchte ihm[1]).“

Fürſtbiſchof Heinrich Förſter 1853—1881; ſeine Erwählung und Weihe; ſeine Sorge für katholiſche Ehen, für Gefangene, die Michaelisbruderſchaft, gute Schriften. Der Geſchichts- und Muſeumsverein. Johann Heyne.

Der Fürſtbiſchof war am 24. November 1799 in Groß-Glogau als Sohn eines Malers geboren, in der Jugend ſah er die harte Belagerung ſeiner Vaterſtadt durch die Franzoſen, zeichnete ſich durch hohe Geiſtesgaben und regen Eifer im Studium aus. Am 17. April 1825 empfing er die Prieſterweihe, war kurze Zeit Kaplan in Liegnitz und Pfarrer in Landeshut, wo er bereits einen hohen Ruf als Kanzelredner genoß.

Die göttliche Vorſehung berief ihn auf den Leuchter, zunächſt als Domprediger und Domherrn, dann als Biſchof von Breslau. Durch ſechszehn Jahre verſah er das Amt eines Predigers der ewigen Heilswahrheiten, die er in einer gewählten Sprache und in edler Ausdrucksweiſe den Gläubigen darbot. Förſters Predigten gelten heute noch als Perlen der geiſtlichen Beredſamkeit[2]).

Nach dem Tode Diepenbrocks, deſſen innige Freundſchaft er beſaß, wählte ihn das Domkapitel zum Kapitularvikar und Biſtumsadminiſtrator und endlich am 19. Mai 1853 mit einer an Einſtimmigkeit grenzenden Stimmenmehrheit zum Fürſtbiſchof. Mitglieder des Domkapitels waren Latuſſek, Ritter, Gärth, Elsler, von Plotho, Neukirch, Herber, Baltzer, Freiß, Sauer und Wache. Am 18. Oktober empfing der Erwählte die biſchöfliche Weihe in der Kathedrale zu Breslau vom Kardinal Fürſten Schwarzenberg, Erzbiſchof von Prag.

---

[1]) Fürſtbiſchof Heinrich Förſter: Kardinal und Fürſtbiſchof Melchior von Diepenbrock, ein Lebensbild von ſeinem Nachfolger. 1859. — Jungnitz, Die Grabſtätten 42. — Verordnungen des Fürſtbiſchöflichen Generalvikariatamtes. — Meer, Charakterbilder I, 117 ff. — Schleſiſches Kirchenblatt 27. Januar 1853. — Freiburger Kirchenlexikon 3, 1725 ff.

[2]) Franz, Dr. Heinrich Förſter, Fürſtbiſchof von Breslau, zitiert in Meer, Charakterbilder I, 314.

Bei der bischöflichen Weihe hielt Domprediger Dr. Reinkens die Festpredigt. Der neugeweihte Bischof sprach zu dem Volke: „Nicht habe ich geahnt, daß dieser erhabene Beruf nach dem Hingang unseres ewig teuren Melchior mir zuteil würde. Weil es aber Gott gewollt, werde ich den Kampf kämpfen, zu dem der Herr mich berufen hat." Bald darauf unternahm Kardinal Schwarzenberg und Fürstbischof Heinrich, der in der Oktave der heiligen Hedwig die bischöfliche Weihe empfangen hatte, eine Wallfahrt zu dem Grabe der heiligen Landespatronin nach Trebnitz; beide Kirchenfürsten brachten hier das heilige Meßopfer dar und verehrten die Reliquien der Heiligen[1]).

„Ich werde den Kampf kämpfen", hatte der neue Bischof am Weihetage gesagt. Ahnte er die Stürme, die über ihn kommen sollten? Seine Tätigkeit umfaßt drei Abschnitte: die Zeit einer verhältnismäßigen Ruhe bis zum Vatikanischen Konzil, die Zeit des größten Kampfes nach dem Konzil, die Zeit der Verbannung.

Fürstbischof Heinrich bestätigte den Generalvikar Weihbischof Daniel Latussek und die übrigen Mitglieder der bisherigen Bistumsbehörden in ihren Ämtern, ermahnte den Klerus zur Wachsamkeit bezüglich Entdeckung kirchlicher Ehehindernisse, damit keine ungültigen Ehen geschlossen würden. Während seiner ganzen bischöflichen Tätigkeit bildeten die Ehen einen Gegenstand seiner Sorge, da es sich darum handelte, bei den Ehen, welche Flüchtlinge aus Polen, Franzosen, Nordamerikaner und andere Ausländer in der hiesigen Diözese schlossen, oder auch bei Ehescheidungen, die kirchlichen und staatlichen Vorschriften zu beobachten. Das Auftreten der Altkatholiken und die Einführung der Zivilehe vermehrte diese Sorge. Der Bischof ordnete die Führung genauer Listen an über die Konvertiten und die Abgefallenen, wie viele Kinder von katholischen Vätern protestantisch getauft und erzogen werden, wie viele katholische Männer protestantische Frauen, welche protestantische Männer katholische Frauen geheiratet haben. Diese Listen berühren wesentlich die Seelsorge und werden daher jetzt noch geführt, wie dies anderseits ja auch bei den Protestanten der Fall ist.

Stadtpfarrer Kanonikus Dr. Franz Heide in Ratibor erließ 1853 einen Aufruf zur Bildung eines Bezirksvereins zur Besserung entlassener Strafgefangener in Oberschlesien, der sich dem Provinzialverband in Breslau anschloß. Der Bischof empfahl diesen Bezirksverein dem Klerus und den Gläubigen unter Hinweis auf die christliche Liebe und die Notwendigkeit, entlassene Gefangene vor neuen Straftaten zu schützen und sie der menschlichen Gesellschaft wieder zu gewinnen.

---

[1]) Schlesisches Kirchenblatt Nr. 43, 1853. (Dasselbe wurde damals vom Spiritual Franz Lorinser herausgegeben.)

Die Lage des Apoſtoliſchen Stuhles verſchlimmerte ſich von Jahr zu Jahr. Die italieniſchen Freimaurer hatten ein Ziel ſich geſetzt, das ſie leider teilweiſe auch erreichten, nämlich das Ziel, dem Papſt die weltliche Herrſchaft zu entreißen, den Kirchenſtaat einzuziehen, die Kirche aller materiellen Mittel zu berauben, um ſchließlich, wenn es möglich wäre, den geiſtlichen Einfluß der Kirche zu vernichten. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung ordnete daher Fürſtbiſchof Heinrich Gebete für die hartbedrängte Kirche an und wiederholte auch häufig dieſen Wunſch: „Möge der allmächtige und barmherzige Gott, welcher auf das einmütige Gebet der erſten Chriſtengemeinde die Ketten des gefeſſelten Petrus löſte, auch unſer Gebet erhören!“ So ſchrieb er am 28. November 1859 an den Klerus und die Gläubigen, und auch in ſpäteren Jahren unterließ er es nie, auf die bedrängte Lage des Apoſtoliſchen Stuhles mit eindringlichen Worten hinzuweiſen.

Nachdem der Fürſtbiſchof die Bruderſchaft vom heiligen Erzengel Michael ſchon früher empfohlen, veröffentlichte er die Statuten derſelben am 10. Dezember 1860 und ordnete die ſofortige Einführung derſelben in allen Pfarreien an. Dieſe Bruderſchaft bezweckt die Unterſtützung des heiligen Stuhles durch Gebet und Almoſen; ſie iſt gewiſſermaßen ein Erſatz des Peterspfennigs, den die Gläubigen in Polen und Schleſien ſchon ſeit den Zeiten des Boleslaw Chrobry († 1025) an den Apoſtoliſchen Stuhl entrichteten. Noch aus dem Jahre 1447 beſitzen wir eine Rechnung über den Peterspfennig, den der Archidiakon Nikolaus Wolf im Archidiakonat Oppeln für den Papſt einzog[1]). In den Stürmen der lutheriſchen Kirchenſpaltung ging der Peterspfennig ein und wurde in Schleſien 1860, allerdings in anderer Form, durch die freiwilligen Gaben der Gläubigen zur Unterſtützung des Apoſtoliſchen Stuhles ſeitens der Michaelisbruderſchaft erneuert. Je bedrängter die Lage des Apoſtoliſchen Stuhles ſeitdem geworden iſt, umſo wichtiger iſt die Michaelisbruderſchaft. Der Fürſtbiſchof hatte die Freude, daß das Oberhaupt der Kirche für die Gebete und die von der Michaelisbruderſchaft geſammelten Gaben ſeine höchſte Anerkennung wiederholt ausgeſprochen hat.

Das Kirchenvermögen wurde entſprechend dem Günthersblumer Edikt vom 14. Juli 1793 von dem Pfarrer und zwei tauglichen Kirchenvorſtehern verwaltet; letztere ſollten mit Grundſtücken anſäſſig ſein, das Vertrauen des Pfarrers und der Gemeinde beſitzen, leſen und ſchreiben können. Der Fürſtbiſchof erinnerte nun im Intereſſe der Kirchenverwaltung die Geiſtlichen, für die Präſentation geeigneter und tüchtiger Kirchenvorſteher zu ſorgen.

---

[1]) Abgedruckt in Zeitſchrift 27, 356 ff.

Am 6. März 1854 schrieb der Fürstbischof: „Von vielen Seiten sind Klagen bei uns eingegangen über das unverschämte Treiben der sogenannten Traktätlein-Verteiler. Nicht nur auf den Landstraßen und in den Wirtshäusern werden eine Menge kleiner Schriftchen, meist Erzählungen und Abhandlungen verbreitet, welche die katholische Lehre bald offen, bald verdeckter Weise verdächtigen und herabwürdigen, sondern sie werden den Leuten bis in die Häuser und Hütten gebracht, oft aufgedrungen. Hierzu kommt in neuester Zeit noch eine eigene Art von Missionaren, welche angeblich katholische Bibeln um einen sehr niederen Preis anbieten, oft auch verschenken. Sie geben vor, von der Königlichen Regierung zugelassen zu sein, und sind zumeist auf dem Lande, besonders in Oberschlesien tätig." Der Oberhirt ersuchte die Geistlichen, auf die Traktätlein zu achten und die Gläubigen zu warnen. Das Unwesen der katholikenfeindlichen Traktätlein und Schriften trat übrigens schon früher zutage, aber später vielleicht noch häufiger, und veranlaßte die Oberhirten zu neuen Warnungen.

Hier halfen nur gute katholische Schriften! Der Fürstbischof empfahl daher den Katholiken verschiedene gute Schriften, so das Buch des Kaplans Seling in Osnabrück: „Rüstung zur Einführung und Förderung der Mäßigkeitsbruderschaft", zumal die so heilsame Mäßigkeitsbewegung in Oberschlesien wieder eingeschlafen war. Ferner empfahl er den katholischen Verein in München für Verbreitung guter Bücher; dann den Borromäusverein, der gleichen Zwecken dient; die Betrachtungen des Ludwig de Ponte, die Übersetzung der heiligen Schrift von Loch und Reischl, mehrere gute Gebet- und Gesangbücher sowie wissenschaftliche Werke, z. B. Calderons Übersetzung von Lorinser, die Bistumsgeschichte des Dombenefiziaten Johann Heyne, die Herderschen Bilder zur biblischen Geschichte, wie er ja selber literarisch tätig war, durch seine Schriften und Hirtenbriefe das Volk im Glauben an Jesus Christus befestigte.

Die Aufmerksamkeit der Geistlichen und Laien wurde um jene Zeit besonders auf die schlesische Geschichte, somit auch auf die schlesische Kirchengeschichte gelenkt. Professor Gustav Stenzel († 1854) hatte bereits 1846 den Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens begründet, welcher von Professor Roepell 1854 neu belebt wurde. Dieser Verein gibt seit 1856 die „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens", jedes Jahr einen Band heraus, außerdem zahlreiche Sammlungen von Urkunden und Schriften schlesischer Geschichtsschreiber, dazu sogenannte Regesten zur schlesischen Geschichte. Unermeßliche Verdienste haben in dieser Beziehung noch Wattenbach, Markgraf, insbesondere Grünhagen, Schulte und Jungnitz sich erworben[1]).

[1]) Markgraf, Der Verein für Gesch. u. Altertum Schlesiens. 1896. (Festschrift.)

Der Fürstbischof Heinrich, seine Nachfolger und die bischöflichen Behörden haben die schlesisch-geschichtlichen Studien stets eifrig gefördert. Als der bedeutendste Kirchenhistoriker auf katholischer Seite trat der Dombenefiziat Johann Heyne auf. Derselbe war in Leobschütz geboren, studierte in Neiße und Breslau, wo er schon frühzeitig Proben eines seltenen Talentes ablegte, an zahlreichen Stellen übte er die Seelsorge aus und versenkte sich zugleich in die historische Vergangenheit seines Wirkungskreises, so in Neumark, in Grüssau. Am bekanntesten ist seine dreibändige „Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau" (1860—1868). Er führte in diesem umfangreichen Werke die Kirchengeschichte Schlesiens bis etwa 1648. Ein vierter Band sollte dieselbe mit der Gegenwart abschließen, der Verfasser starb jedoch vor Vollendung seines großen Werkes († 28. Oktober 1871).

Auf Anregung des Hermann Luchs wurde am 12. Januar 1858 der „Verein zur Errichtung und Erhaltung eines Museums für schlesische Altertümer" in Breslau gegründet, der die schlesischen Altertümer, die schon früher seit der Säkularisation vom Jahre 1810 von der Universität, dann von der „schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur" und auch vom „Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens" gesammelt wurden, vereinigte und planmäßig aufbewahrte. Auf das freundlichste erklärte sich Fürstbischof Heinrich bereit, auch seinerseits die Wünsche des Museumsvereins zu befriedigen, die Pfarrer lieferten aus den einzelnen Kirchen zahlreiche Gegenstände in das bald aufblühende Museum[1]).

Sowohl der Geschichtsverein wie der Museumsverein hat anregend und überaus segensreich gewirkt, getragen von der Gunst der Behörden und der geistlichen Autoritäten.

Dem damaligen wissenschaftlichen Streben verdanken wir auch die Sammlung der Statuten der Breslauer Kirche (Statuta synodalia dioecesana sanctae ecclesiae Wratislaviensis 1855) von Mortimer von Montbach, und die Herausgabe eines sehr eingehenden Schematismus' für das Jahr 1857 von demselben Verfasser. Bei vielen Kirchen findet sich in diesem Schematismus eine kurze Angabe über die Zeit der Erbauung. Die Zahl der Katholiken einschließlich der Delegatur betrug damals 1 333 196, die Zahl der Priester 1162. Im österreichischen Bistumsanteil gab es 213 616 Katholiken mit 183 Priestern.

---

[1]) Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, erster Bericht 1859.

Soziale Geſetze zur Ablöſung der Reallaſten und des Zehnten. Kirchliche Anordnungen des Fürſtbiſchofs, ſeine treuen Mitarbeiter. Schwierigkeiten und das Kriegsjahr 1866.

Die vom Bauernſtand heiß erſehnte Bauernbefreiung hatte durch das Edikt vom 19. Oktober 1807 mit der grundlegenden Beſtimmung begonnen: „Mit dem Martinitage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit im preußiſchen Staate auf. Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute.“ Jetzt war der Bauer perſönlich frei und gerade mit dieſer Freiheit ſind die Freiheitskriege ſo ruhmvoll zu Ende geführt worden. Nach den Freiheitskriegen ſind noch verſchiedene Geſetze erlaſſen worden, um dem freien Bauer den freien Grundbeſitz zu verſchaffen, alſo Geſetze, durch welche er die auf dem Grundbeſitz laſtenden Dienſte gegenüber der Gutsherrſchaft und der Kirche ablöſen konnte, ja ablöſen mußte. Es war dies ein ungeheuer ſchwieriges Werk, das etwa fünfzig Jahre in Anſpruch nahm.

Das Geſetz vom 3. Januar 1845 beſtimmte: „Bei Aufteilungen (Dismembrationen) von Grundſtücken ſollen die auf denſelben haftenden Abgaben an Kirchen, Pfarreien, Küſtereien und Schulen ſowie die Beiträge zu den Bauten und Reparaturen der dieſen geiſtlichen Inſtituten gehörigen Gebäude auf das Reſtgut und die Trennſtücke verhältnismäßig verteilt, und zur Regulierung dieſer Verteilung die Vertreter jener Inſtitute zugezogen werden.“

Es kam hinzu das Ablöſungsgeſetz vom 2. März 1850, das durch das Geſetz vom 15. April 1857 abgeändert wurde. König Friedrich Wilhelm IV. verordnete hier: „Das Geſetz vom 2. März 1850, betreffend die Ablöſung der Reallaſten und die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe wird in Anſehung derjenigen Berechtigungen, welche Kirchen, Pfarren, Küſtereien, ſonſtigen geiſtlichen Inſtituten, kirchlichen Beamten, öffentlichen Schulen und deren Lehrern, frommen und milden Stiftungen oder Wohltätigkeitsanſtalten zuſtehen, durch nachfolgende Vorſchriften ergänzt und abgeändert.“ Nun folgen dieſe Abänderungen und Ergänzungen vom 15. April 1857.

Jene Geſetze vom 3. Januar 1845, 2. März 1850 und vom 15. April 1857 wurden jetzt zur Ausführung gebracht. Welch eine Arbeit für den Biſchof, den Klerus und die biſchöflichen Behörden!

Damit waren die ſozialen Geſetze noch nicht zu Ende. Durch das Geſetz vom 10. April 1865 wurde die Zehntablöſung angeordnet, es war das eine Zwangsablöſung, das Geſetz war nicht mit der biſchöflichen Behörde vereinbart, mußte aber unverweiglich ausgeführt werden. Der Fürſt-

biſchof ernannte als biſchöflichen Kommiſſarius bei der Ablöſung des Zehnten für jedes Archipresbyterat den betreffenden Erzprieſter und traf ſonſtige Anordnungen in der heiklen Angelegenheit. So verſchwand durch die Zehntablöſung jener uralte Zehnt, den die Kirche ſeit Einführung des Chriſtentums bezog. Statt des Zehnten erhielten die Berechtigten eine Rente in Geld.

Die Rieſenarbeit der Ablöſung der Reallaſten und des Zehnten war im großen und ganzen um 1871 vollendet oder doch der Vollendung nahe gebracht.

Der Fürſtbiſchof hielt 1854, 1856 und 1859 als Erſatz für die früher üblichen Synoden eine Diözeſankonferenz mit den Geiſtlichen ab, um Angelegenheiten der ganzen Diözeſe gemeinſchaftlich zu beraten. Er konnte den Geiſtlichen die freudige Mitteilung machen, daß er bei den oberſten Staatsbehörden die Abſchaffung der läſtigen, von Friedrich dem Großen den neuen Pfarrern auferlegten Seminarquart zur Unterhaltung der Seminarien (Quarta seminaristica, Seite 190) durchgeſetzt habe, daß er jedoch gezwungen ſei, von allen Benefizien eine Beihilfe (Adiutum) für den fürſtbiſchöflichen Stuhl einzuziehen. Die Einnahme dieſer Diözeſanbeihilfe betrug von 1855 bis 1863: 26241 Taler, die Ausgabe für arme Kirchen 24519 Taler.

Als im Jahre 1855 die Diözeſe in erſchütternder Weiſe von der Cholera heimgeſucht wurde, ordnete der Oberhirt Gebete an. Für die Prieſter ließ er nach einiger Unterbrechung 1855, zuerſt auf dem Annaberge, durch Jeſuiten geiſtliche Übungen abhalten. Dieſelben wurden ſpäter noch häufig erneuert, ſeit 1861 auch für die Lehrer, ſo in Annaberg, in Grüſſau, Breslau. Der Fürſtbiſchof übergab den Franziskanern den Annaberg, ſetzte die bei den Wallfahrten zu beobachtende Ordnung feſt und verkündete das hundertjährige Jubiläum der Kalvarienandacht. Erdrückt von der Überlaſt der Arbeit, fiel er in ſchwere Krankheit, doch genas er zur Freude der Diözeſe.

Der Oberhirt war ein Freund der Kunſt und Wiſſenſchaft, der bekannte ſchleſiſche Dichter Karl von Holtey erfreute ſich ſeines Umganges. Er erweiterte das theologiſche Konvikt und das Knabenſeminar, gründete ein Knabenſeminar in Neiße, konſekrierte am 9. Juni 1861 die herrliche Marienkirche in Konſtadt, den ſchleſiſchen vom Pfarrer Leopold Nerlich erbauten Monumentalbau zum Andenken an die feierliche Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariä (8. Dezember 1854) und erbaute auf ſeine Koſten die großartige Michaeliskirche in Breslau. Die Barmherzigen Brüder fügten zu dem Kloſter in Frankenſtein das Kloſter in Steinau 1866 hinzu. Die Eliſabethinerinnen in Breslau erwarben 1863 in Münſterberg eine alte 1810 ſäkulariſierte Kirche nebſt Kloſter und

richteten dasselbe von neuem ein; am 23. Mai 1866 erhielt die Niederlassung ihre kirchliche Weihe. Die größten Wohltäter dieses Klosters waren Erzpriester Teuber in Münsterberg und Dompropst Elsler.

Der Fürstbischof empfahl den Katholiken, da eine eigene katholisch-politische Tageszeitung in Schlesien damals noch nicht vorhanden war, die Augsburger Postzeitung, ordnete die Seelsorge für die Gefangenen, rief Wohltäter zur Renovierung der beschädigten Jesuitenkirche zum heiligen Matthias oder der Matthiaskirche in Breslau herbei, ließ Gebete für den erkrankten und den Katholiken so wohlgesinnten König Friedrich Wilhelm IV. abhalten, nahm teil an dem Provinzialkonzil in Cöln, führte den Paramentenverein ein, gab liturgische Bücher dem Klerus in die Hand, so den Ritus am Feste des heiligen Urbanus und den Cantus choralis usw., verordnete die Anlegung von Lokalchroniken 1863, förderte den dritten Orden des heiligen Franziskus. Da das Priesterhaus in Neiße für die kranken und gebrechlichen Priester nicht ausreichte, gab er ein Statut zur Gründung eines Priesterfonds für solche arme Priester (1860).

Am 15. November 1859 trafen die ersten „Schwestern zum guten Hirten" in Breslau ein. Die Zurückführung gefallener Mädchen zur Tugend und die Bewahrung der gefährdeten Unschuld ist ihre Lebensaufgabe. Der St. Vinzenzverein übergab ihnen zunächst sechs verwahrloste Kinder; der größte Wohltäter der Schwestern war Alumnatsrektor Sauer († 24. Juni 1868) und Fürstbischof Heinrich. Die Schwestern erweiterten ihren Wirkungskreis, indem sie immer mehr Büßerinnen aufnahmen und auch Kranke verpflegten. Fürstbischof Robert förderte den Neubau des Hauses und erbaute die schöne Herz-Jesu-Kirche, welche als Klosterkapelle und öffentliche Kirche gilt; 1891 wurde das Kloster erweitert. Die Schwestern vom guten Hirten erwarben eine Niederlassung in Beuthen und zuletzt in Kattern; letztere hat Kardinal Georg feierlich eingeweiht. Außerdem besitzen sie jetzt ein Kloster in Marienfelde und Reinickendorf bei Berlin.

Der Bischof und die Diözese wurden in Trauer versetzt durch den Tod mehrerer um das kirchliche Leben hochverdienter Männer. Dompropst und Weihbischof Daniel Latussek starb am 17. August 1857. Derselbe hat lange Zeit in der Verwaltung der Diözese, in eifriger Ausspendung der Firmung, in Abhaltung von Visitationen, besonders in Oberschlesien, sich ausgezeichnet.

Latusseks Nachfolger im Amte eines Weihbischofs war Joseph Bogedain, früher Direktor des Schullehrerseminars in Paradies, Schulrat in Oppeln. Sein Grundsatz war: nur durch die polnische Muttersprache kann die Verstandes- und Herzensbildung der oberschlesischen Jugend gefördert werden. In einem Briefe an den bekannten Jugenderzieher Kellner schreibt er: „Es ist unpädagogisch, unpolitisch und unausführbar, einem Volke seine

Mutterſprache zu nehmen, denn Sprache iſt geſetzliches Eigentum des Volkes und an ihr hängen Religion, Sitte, Gebrauch. In der Schule iſt die Mutterſprache Lebensatmoſphäre.“ An einer anderen Stelle ſchreibt er: „Der Abſchied von Oppeln iſt mir ſchwer geworden. Nach allem, was ich erfahren habe, glaube ich doch, daß ich in Oberſchleſien den beſten Schlag von Schulmeiſtern, den es in Preußen gibt, gehabt habe.“ Am 9. Mai 1858 empfing Bogedain die biſchöfliche Weihe, ſtarb aber ſchon am 17. September 1860 plötzlich auf der Firmungsreiſe in Pleß, nachdem er in die Kirche feierlich eingezogen war und mit Aufbietung aller Kräfte den biſchöflichen Segen erteilt hatte. Er ruht auf dem Kirchhofe in Pleß.

Ein Schulmann war auch Karl Barthel. Schon als Pfarrer verfaßte er Schulbücher, dann war er Direktor des Seminars in Breslau und Schulrat. Er gab ein Handbuch der bibliſchen Geſchichte heraus und ſtarb am 25. Januar 1861.

In Oberſchleſien überragten die Ehrendomherren und Pfarrer Johann Fietzek in Deutſch-Piekar und Franz Heide in Ratibor weit ihre Zeitgenoſſen. Fietzek, ein Neffe des früheren Alumnatsrektors Sobiech, hat das kirchliche Leben durch ſeine zarte Frömmigkeit, Marianiſche Bruderſchaften, Exerzitien, Miſſionen, die Mäßigkeitsbewegung und Erbauung der herrlichen Wallfahrts-Muttergotteskirche gefördert; als er am 18. Februar 1862 ſtarb, hieß es allgemein: „Ein heiliger Prieſter iſt geſtorben!“ Heide war ein unerſchrockener Verteidiger der Kirche gegen Ronge und unberechtigte Angriffe der Proteſtanten, er förderte die Mäßigkeitsbewegung, ſorgte für die armen Typhuswaiſen und die Hungernden, führte den Ausbau der Türme der Wallfahrtskirche zu Pſchow herbei, war raſtlos tätig in Vereinen, errichtete 1863 in Ratibor ein Kloſter der Urſulinerinnen, begrüßte in Koſel den Kronprinzen Friedrich, war mit Fürſtbiſchof Heinrich durch treueſte Freundſchaft lebenslang verbunden, in deſſen Gegenwart er auch ſeine Seele am 25. März 1867 aushauchte. Im Geiſte ſeines Vorgängers wirkt bis zur Gegenwart Prälat Hermann Schaffer in Ratibor, Verfaſſer zahlreicher geſchichtlicher Werke und Dichter.

Im Leben und im Tode vereint waren die Domherren Joſeph Sauer und Matthäus Thiel, die einſtigen Begründer des „Schleſiſchen Kirchenbattes“. Nach dem Ableben des Alumnatsrektors Heiniſch wurde Sauer ſein Nachfolger und feierte, umgeben von der Liebe zahlreicher Zöglinge und ſeines Oberhirten, im Jahre 1867 ſein 25jähriges Jubiläum als Rektor. Außer zahlreichen Schriften gab er zum Beſten des Rettungshauſes zum guten Hirten in Breslau das beliebte Buch heraus: „Pfarramtliche Geſchäftsverwaltung“. Er ſtarb 1868. Das wichtige Amt eines Rektors des Alumnats übernahm Paul Storch, der noch die ſchwere Zeit

des Kulturkampfes verkostete, als das Alumnat geschlossen wurde. Schon nach neun Monaten folgte seinem Freunde Sauer, am 21. März 1869, Thiel in die Ewigkeit nach. Letzterer hat das prächtige Grabdenkmal des Herzogs Heinrich IV. in der Kreuzkirche stilgerecht wiederhergestellt.

Um 1864 traten in die theologische Fakultät die Professoren Hugo Laemmer und Ferdinand Probst ein, der erstere ausgezeichnet durch staunenswerte Gelehrsamkeit, besonders auf dem Gebiete des kanonischen Rechts, und Verfasser eines ausgezeichneten Lehrbuches des Kirchenrechts, letzterer erfahren in der praktischen Seelsorge und ein erfolgreicher Forscher auf dem Gebiete der Liturgik. Der Dompropst Joseph Elsler starb am 4. September 1870, nachdem er durch 43 Jahre treu der Kirche wie dem Staat auf dem Dome gedient hatte.

Unter den Männern, die dem Fürstbischof treu zur Seite standen, ist der Weihbischof Adrian Wodarski hervorzuheben. Derselbe war 1807 in Nieder-Hajduk geboren, war 22 Jahre Pfarrer in Peiskretscham, wo er in den schweren Zeiten der Cholera 1833, der Hungersnot und der Revolution (1846—1848) als treuer Seelsorger der Seinigen sich bewährte, Erzpriester, Kommissarius und Kreisschuleninspektor war. Er wurde Domherr und nach Bogedains Tode am 2. Juni 1861 zum Bischof von Ibora geweiht. Wiederholt firmte er in Oberschlesien und starb gerade zur Zeit, als der unselige Kulturkampf schon entfacht war, am 30. Mai 1875.

Am 2. Januar 1861 starb nach langem Siechtum König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Der Fürstbischof ordnete die Trauerfeier für den erhabenen Toten an, dem dessen Bruder Wilhelm I. 1861—1888, erster Kaiser von Deutschland, folgte.

Großen Kummer verursachten dem Bischof die Streitigkeiten in der theologischen Fakultät. Domherr Professor Baltzer hatte sich die irrigen Lehren des Philosophen Günther angeeignet und diese gelehrt. Baltzer unterwarf sich zwar, aber die unerquicklichen Verhandlungen zogen sich noch lange fort. Ebenso erregte Professor Reinkens in der Jubiläumsschrift der Universität (1861) schweres Ärgernis durch Angriffe auf den Klerus, die er indessen widerrief. Da namentlich der oberschlesische Klerus angegriffen war, unternahm Heide, Pfarrer in Ratibor, und Kania, Pfarrer in Ponischowitz, die Verteidigung ihrer oberschlesischen Amtsbrüder.

Überaus schlimm erging es dem Fürstbischof, dem Klerus und den Katholiken in dem Kriegsjahr 1866. Die Feinde der katholischen Kirche verbreiteten die Lüge, daß die Katholiken es mit den katholischen Österreichern hielten. Es war ein Glück zu nennen, daß seit 1863 der mannhafte Streiter für die Rechte der Katholiken, Joseph Wick, eine politische Zeitung, die „Breslauer Hausblätter" herausgab, welche die Lügen entlarvten. Be-

ſonders in den altpreußiſchen, faſt durchweg proteſtantiſchen Provinzen, begann ein Keſſeltreiben gegen die Katholiken. Die katholiſchen Geiſtlichen wurden beſchuldigt, ſie hätten auf der Kanzel einen Topf zerſchellt und dazu geſprochen: „So ſolle es allen Andersdenkenden ergehen!“ In Berlin wurde der Propſt angeklagt, er ſei mit 40 bis 50 Millionen Goldes und Silbers nach Wien zur Unterſtützung der Öſterreicher gereiſt, Barmherzige Schweſtern ſollten Schwefelſäure in die Wunden der Preußen gegoſſen haben, die katholiſchen Geiſtlichen wurden vom aufgeregten Pöbel hart verfolgt, der Fürſtbiſchof erhielt eine ganze Flut von Schmähbriefen und wurde ſelbſt tätlich beſchimpft.

Die Katholiken Breslaus wurden endlich der Hetzereien müde und erhoben am 7. und 18. Juli in den „Hausblättern“ energiſchen Proteſt gegen die nichtswürdigen Verleumder und drohten mit der Staatsanwaltſchaft.

Nach dem Siege über Öſterreich erließ König Wilhelm eine öffentliche Kundgebung, worin er die Treue, Aufopferung und Tapferkeit ſeines Volkes ohne Unterſchied der Konfeſſion aufs höchſte belobte und damit die ſchändlichen Verdächtigungen der Katholiken zurückwies, wie das vorher der Kronprinz in Neiße im Auftrage des Königs getan hatte.

Auch in der Folgezeit kämpften die „Breslauer Hausblätter“, die am 1. Januar 1869 in die jetzt noch beſtehende „Schleſiſche Volkszeitung“ umgewandelt wurden, für die Rechte der Katholiken. Unter der geſchickten Leitung des Konvertiten Dr. Hager erlangte die „Schleſiſche Volkszeitung“ in dem jetzt eröffneten Kulturkampf eine große Verbreitung und höchſte Bedeutung[1]). Daneben beſtand das „Schleſiſche Kirchenblatt“ weiter; es dauerte aber nicht lange, und neue Zeitungen in deutſcher, polniſcher und mähriſcher Sprache, wie die „Neißer Zeitung“ und der „Katolik“ wurden für die Katholiken ins Leben gerufen.

Am 23. November 1868 wurde in Oppeln der ſchleſiſche Cäcilienverein zur Pflege der Kirchenmuſik gegründet, Vorſitzender war Domkapellmeiſter Moritz Broſig, bekannt durch ein weit verbreitetes „Geſangbuch für den katholiſchen Gottesdienſt“. Seitdem hat der Verein, nachdem ſich auch zahlreiche Pfarr-Cäcilienvereine gebildet hatten, in ganz Schleſien ſich ausgebreitet und unendlich viel zur Verherrlichung Gottes beigetragen.

Das Vatikaniſche Konzil. Der deutſch-franzöſiſche Krieg 1870 und 1871. Der Kulturkampf in Preußen. Tod des Fürſtbiſchofs Heinrich 1881 und anderer Männer.

Kaum hatten ſich 1866 die Kriegswogen gelegt, da brach infolge des Vatikaniſchen Konzils der fürchterlichſte Sturm über die katholiſche Kirche

[1]) Wick, Aus meinem Leben 1895, 53—69.

und unſere Diözeſe aus. Noch bevor das Konzil am 8. Dezember 1869 eröffnet war, war unter den Gelehrten der heftigſte Streit über die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papſtes ausgebrochen, die Gegner derſelben unter Führung des Stiftspropſtes Döllinger in München veröffentlichten eine Unzahl von Schriften. So lautete eine Schrift: „Erwägungen für die Biſchöfe des Konzils über die Frage der päpſtlichen Unfehlbarkeit, 1869.“ Die Biſchöfe waren in nicht geringer Sorge wegen der revolutionären Haltung ſo vieler Katholiken, von denen manche bis dahin als die treueſten Söhne der Kirche gegolten hatten. Bei der erſten Sitzung des Konzils am 8. Dezember 1869 waren an 700 Biſchöfe zugegen, kein früheres Konzil hatte eine ſo große Anzahl aufzuweiſen, die Katholiken der ganzen Welt waren in umfaſſender Weiſe vertreten. Auch Fürſtbiſchof Heinrich eilte nach Rom, um am Konzil teilzunehmen.

Die brennendſte Frage war die päpſtliche Unfehlbarkeit. Einige Biſchöfe, unter dieſen auch unſer Fürſtbiſchof, äußerten ihre Bedenken gegen die feierliche Verkündigung des Dogmas von dem unfehlbaren Lehramt des Papſtes, aber nicht, als ob ſie Gegner des Dogmas wären, denn das Dogma iſt ſtets von der Kirche geglaubt worden; ſondern aus dem Grunde, weil ſie den Zeitpunkt für die Verkündigung desſelben nicht für geeignet hielten und eine Einmiſchung der Staaten befürchteten. Sobald aber das Dogma in der allgemeinen Sitzung am 18. Juli 1871 feierlich verkündet war, nahm der Oberhirt der Breslauer Diözeſe wie auch die übrigen dieſe Lehrentſcheidung bereitwillig an. Denn durch das allgemeine Konzil ſpricht nach dem Glauben der Kirche der heilige Geiſt.

Gegen die Entſcheidung des Konzils erhob ſich Döllinger und mit ihm eine große Anzahl von Geſinnungsgenoſſen, welche dieſe Entſcheidung ablehnten, aus der katholiſchen Kirche austraten und eine beſondere Kirchengemeinſchaft der „Altkatholiken“ begründeten. Leider ſcharten ſich auch in Schleſien die Gegner des päpſtlichen unfehlbaren Lehramts zuſammen und gingen in größten Schmähungen gegen den treuen Biſchof und die Gläubigen vor. Der Oberhirt war gezwungen, die Profeſſoren Reinkens, Baltzer und Weber, den Domherrn von Richthofen und andere aus der Kirche auszuſchließen und die von der Kirche gebotenen Maßregeln gegen die Sekte der Altkatholiken zu ergreifen. Schon meinte man, wie im Jahre 1844 beim Auftreten des Ronge, daß jetzt ganz Deutſchland dem abtrünnigen Döllinger ſich anſchließen werde. Aber die Bewegung der Altkatholiken, deren erſter Biſchof Reinkens 1873 von einem janſeniſtiſchen Biſchof geweiht wurde, verlief im Sande, ſobald die Sonne der ſtaatlichen Gunſt ſich von ihnen abgewandt hatte.

In Breslau erlangten die Altkatholiken die Korpus-Chriſti-Kirche, auch anderwärts entſtanden altkatholiſche Gemeinden, ſo in Kattowitz, Gleiwitz,

die den Katholiken viel zu schaffen machten. Gegenwärtig bilden die Altkatholiken eine bedeutungslose, dem Protestantismus sich nähernde Sekte.

Während die Katholiken der ganzen Welt durch die Lehrentscheidung des Konzils vom 18. Juli 1870 in Spannung gehalten wurden, traf am nächsten Tage (19. Juli) die Kriegserklärung Frankreichs in Berlin ein! Die Piemontesen näherten sich nun der von den französischen Truppen verlassenen ewigen Stadt Rom und nahmen sie am 20. September 1870 ein. Hierdurch machten sie der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende und schufen den traurigen Zustand, der heute noch währet. Italien ist nunmehr zwar politisch geeinigt, es steht aber auf dem Vulkan des Unrechts, der Papst ist ein Gefangener im Vatikan! Derselbe vertagte am 20. Oktober das Konzil auf bessere Zeiten[1]).

Die übermütige Kriegserklärung Frankreichs an den König Wilhelm von Preußen hatte ungeheuere Folgen. Was Frankreich nicht erwartet hatte, erhoben sich in unvergleichlicher Begeisterung sämtliche deutsche Stämme unter Führung des greisen preußischen Königs wie ein Mann gegen den Erbfeind. Das deutsche Heer stand in wenigen Tagen schlagfertig an der französischen Grenze. Unter dem alten Rufe „Mit Gott, für König und Vaterland", geführt von dem Könige und seinem ersten Berater Bismarck, den tapferen Heerführern Moltke, dem Kronprinzen Friedrich und dem Prinzen Friedrich Karl, errang es einen Sieg nach dem anderen; das ganze deutsche Volk brach bei der Siegesbotschaft, daß Kaiser Napoleon am 2. September mit 100000 Mann bei Sedan dem König Wilhelm sich ergeben habe, in unbeschreiblichen Jubel aus. Der siegreiche König schrieb seine Erfolge einer Wendung durch Gottes Fügung zu, am 18. Januar 1871 wurde er im glänzenden Königsschlosse zu Versailles zum Kaiser von Deutschland ausgerufen.

Das deutsche Heer warf Frankreich nieder; die lange Friedenszeit, die auf den großen Krieg folgte, hat einen ungeahnten, geistigen und materiellen Aufschwung Deutschlands herbeigeführt.

Leider beging Fürst Bismarck, der leitende Staatsmann, hochverdient um die Einigung und den Aufschwung Deutschlands, den verhängnisvollen Fehler, daß er nach der nationalen Einigung Deutschlands auch eine kirchliche Einigung erstrebte. Ist schon die protestantische Kirche vom Staate gänzlich abhängig, so sollte auch die katholische Kirche vom Staate ganz und gar abhängig gemacht werden.

Auf Bismarcks Veranlassung erfolgten teilweise schon 1871, dann am 25. Mai 1873 die sogenannten Maigesetze, die das innerste Leben der

[1]) Freiburger Kirchenlexikon, Vatikanisches Konzil 12, 607 ff.

katholischen, ohnehin von den Altkatholiken hart angegriffenen Kirche verletzten. Durch den Kanzelparagraphen wurden die Geistlichen auf der Kanzel unter staatliche Aufsicht gestellt, die Verhängung kirchlicher Straf- und Zuchtmittel wurde verboten. Durch das Jesuitengesetz wurden die Jesuiten und die mit den Jesuiten staatlicherseits als verwandt erklärten Orden aus Preußen ausgewiesen, die kirchlichen Erziehungsanstalten geschlossen. Dieses Schicksal traf in Schlesien besonders die Franziskaner und die Ursulinerinnen.

Die Vorbildung der Geistlichen wurde vom Staate beansprucht und von einer staatlichen Prüfungskommission die Zulassung zum geistlichen Stande abhängig gemacht. Die Bischöfe wurden unter hohen Strafen verpflichtet, die Pfarreien nach staatlichen Gesetzen zu besetzen. Die Verwaltung des Kirchenvermögens wurde durch das Gesetz vom 20. Juni 1875 den Vertretern der Gemeinde, nämlich dem Kirchenvorstand und der Gemeindevertretung zugewiesen. Am 1. Oktober 1874 wurde die Zivilehe und das Standesamt eingeführt.

Ein Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten in Berlin nahm die höchste Rechtsprechung in den kirchlichen Dingen in Anspruch. Durch das Gesetz vom 11. März 1872 wurde die Schule, die von ihrem Ursprunge an bis dahin eine Tochter der Kirche war, der Kirche entzogen und unter die ausschließliche Aufsicht des Staates gestellt. Die Geistlichen, welche als Orts- oder Kreisschulinspektoren die Schulen geleitet hatten, wurden meist ihres Amtes enthoben, manchen wurde sogar die Leitung des Religionsunterrichtes versagt, an ihre Stelle traten weltliche, von der Regierung ernannte Orts- und Kreisschulinspektoren. Der Gebrauch der polnischen Muttersprache wurde nur im Religionsunterricht in beschränktem Maßstabe gestattet.

Da diese Gesetze, welche insgesamt „Maigesetze" heißen, ohne Mitwirkung der Kirche zustande kamen und altehrwürdige Rechte der Kirche verletzten, so verbot Papst Pius IX. den Katholiken deren Ausführung. Es brach nun neben der schon bestehenden Altkatholikenhetze eine neue Hetze, der sogenannte „Kulturkampf" gegen die katholische Kirche aus, ein innerer zehnjähriger Krieg (1871—1881). Die katholischen Geistlichen und Laien leisteten passiven Widerstand, indem sie die kirchenfeindlichen Staatsgesetze nicht ausführten und die Strafen über sich ergehen ließen.

Welcher Jammer! Die Priester, die im glorreichen Kriege gegen Frankreich die Kämpfenden zum Siege geführt hatten, wanderten jetzt ins Gefängnis. Die Orden, welche den Schwerverwundeten Linderung und Heilung gebracht hatten, wurden aus dem Vaterlande verwiesen. Die Jünglinge, die dem geistlichen Stande sich widmeten, mußten, da die Pforten des Konvikts und des Alumnats geschlossen waren, ja der Oberhirt selbst



Fürſtbiſchof Robert Herzog
(1882—1886)

sein hohenpriesterliches Amt nicht ausüben konnte, im Auslande die Ausbildung und die Priesterweihe suchen. Erlauchte Bischöfe, die im Kriege gegen den französischen Erbfeind die Gläubigen zur Hingabe an das Vaterland, ihre Herde allezeit zu einem gottesfürchtigen Leben angeleitet hatten, mußten mit vielen ihrer Priester wie Übeltäter die Schmach des Gefängnisses auf sich nehmen. Selbst das Lesen einer stillen Messe war den im Auslande ausgeweihten Geistlichen in der Heimat unter hoher Strafe untersagt.

Die Pfarreien konnten beim Ableben des Pfarrers nicht besetzt werden, die Gläubigen waren verwaist, des Trostes der Religion beraubt, die Sterbenden gingen ohne die heiligen Sakramente in die Ewigkeit hinüber, in den Kirchen wurde Laiengottesdienst abgehalten, der Tote ohne Teilnahme des Priesters zur Erde gesenkt. Die Nachbargeistlichen durften in den angrenzenden verwaisten Parochien keine Seelsorge ausüben.

Trümmer häuften sich auf Trümmer. Der Unglaube und die Sozialdemokratie erhoben das Haupt.

Die Zahl der Theologiestudierenden ging zurück. Die Bischöfe von Regensburg, Passau, Prag nahmen die Kandidaten des Priestertums mitleidig auf, erteilten ihnen die Weihen und stellten sie in ihrer Diözese an. Mancher neuausgeweihte schlesische Priester ging nach England, Amerika, besonders nach Bayern, in der Ferne ruht mancher im einsamen Grab. Im Jahre 1881 wurden nur acht, 1882 gar nur fünf Priester der Breslauer Diözese ordiniert.

Fürstbischof Heinrich mußte, wie andere Bischöfe und Erzbischöfe, den Schmerzenskelch der staatlichen Absetzung trinken. Er zog sich im Mai 1875 nach Johannesberg zurück und hier empfing er die Nachricht, daß er durch den staatlichen Gerichtshof am 6. Oktober 1875 abgesetzt sei. Hiermit war er für die preußische Regierung tot. Am 12. Oktober 1876 machte der Generalvikar Neukirch die Bekanntmachung — es war das die letzte Bekanntmachung —: „Der hochwürdigen Diözesangeistlichkeit wird hiermit bekannt gemacht, daß laut Dekret Seiner Fürstlichen Gnaden die sämtlichen bischöflichen Behörden des preußischen Bistumsanteils aufgelöst werden." Mit diesem Tage wurde insbesondere das Generalvikariatamt aufgelöst und erst am 23. Mai 1882 wiederhergestellt. Ein Königlicher Kommissarius, der Regierungsrat von Schuckmann, übernahm die kirchliche Vermögensverwaltung.

Es verging jetzt eine Reihe banger Jahre. Die Geistlichen und die Gläubigen waren in kirchlicher Beziehung vielfach sich selbst überlassen. Durch das sogenannte „Brotkorbgesetz" stellte der Staat seine Verpflichtungen an die Bistümer und die Geistlichen ein, so daß die davon betroffenen Geistlichen lediglich auf die Mildtätigkeit der Gläubigen angewiesen waren.

Noch ein Übel drückte die Kirche. Einige Geiſtliche waren ſo verblendet, daß ſie im Gegenſatz zu ihren kirchlichen Oberen unter Anerkennung der Maigeſetze erledigte Pfarreien annahmen und ohne rechtmäßige Sendung ihres Oberhirten auf Präſentation des Patrons das Pfarramt ausüben wollten. Solche Geiſtliche hießen Staatspfarrer, ihre Anhänger Staatskatholiken. So gerieten anſehnliche Pfarreien, wie Leſchnitz, Koſel, Groß-Strehlitz, Rudno, Keltſch in die Gewalt ſtaatskatholiſcher Pfarrer. Aber die rechtgläubigen Katholiken mieden ſtandhaft die Eindringlinge, welche Hirten ohne Herde waren.

Während das religiöſe Unheil, das aus dem Kulturkampf ſich entwickelte, von Tag zu Tag unerträglicher wurde, erfolgten im Mai und im Juni 1878 blutige Attentate von ruchloſen Händen auf die ehrwürdige Perſon des Monarchen, und dieſer tat den berühmten Ausſpruch: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden!“ Alſo weg mit dem Kulturkampf! Auch bildete ſich ſeit 1872 im Reichstage die Zentrumspartei unter Führung unſterblicher Männer, wie Hermann v. Mallinckrodt, Ludwig Windthorſt, Peter Reichensberger, Franz Graf Balleſtrem und anderer — und dieſe erhoben ihre Stimme zugunſten der Freiheit der katholiſchen Kirche. Man begann in Regierungskreiſen einzuſehen, daß der Kulturkampf verfehlt ſei.

Nach Wlodarskis Tode empfing Hermann Gleich, früher Pfarrer in Oppeln und ſeit 1862 Domherr in Breslau, vom Fürſtbiſchof Heinrich die biſchöfliche Weihe als Titularbiſchof von Mallo am 21. September 1875, er konnte jedoch während des Kulturkampfes längere Zeit ſein Amt als Weihbiſchof nicht ausüben. Der Fürſtbiſchof feierte am 18. Oktober 1878 in der Verbannung zu Johannesberg das 25jährige Biſchofsjubiläum; einige Zeit vorher hatte ihn der heilige Vater Leo XIII. durch das erzbiſchöfliche Ehrenpallium ausgezeichnet. Der Oberhirt blieb, ſo weit es möglich war, mit dem preußiſchen Anteil der Diözeſe in inniger Verbindung; ſo erteilte er 1879 eine vertrauliche Verordnung über die Miſchehen, 1880 über die Erteilung des Religionsunterrichts ſeitens der Geiſtlichen. Der hochbetagte und hartgeprüfte Oberhirt ſtarb am 20. Oktober 1881 nachmittags 4 Uhr zu Johannesberg. Die Leiche wurde in der Schloßkapelle eingeſegnet, nach dem Wunſche des Verſtorbenen nach Breslau überführt und nach Abhaltung der feierlichen Exequien im Presbyterium der Kathedrale unmittelbar vor dem biſchöflichen Throne in einer neuhergeſtellten Gruft beigeſetzt.

Der in das Pflaſter eingelaſſene Marmorſtein trägt eine einfache Inſchrift, die mit dem altchriſtlichen Gebet endet: „Requiem aeternam dona Ei Domine, Ewige Ruhe gib ihm, o Herr!“

Um jene Zeit schied aus dem Leben am 12. Oktober 1876 in Breslau im besten Mannesalter Augustin Knoblich, dem die Studentenverbindung „Winfridia“ ihr erstes Bundeslied und ihr Wappen verdankt, ein Priester, begeistert für Kunst und Poesie, Verfasser der in blühender Sprache geschriebenen „Lebensgeschichte der heiligen Hedwig, Landespatronin von Schlesien“ 1864, und „Herzogin Anna von Schlesien“ 1865, sowie anderer historischer Werke. Am 9. Juni 1879 starb Prälat Joseph Klopsch, und am 19. September 1879 Generalvikar und Dompropst Joseph Neukirch, ausgezeichnet durch reiche Gaben des Geistes und Herzens, Schwung der Beredsamkeit und Leutseligkeit. Es folgte im Tode Erzpriester Joseph Kühn in Gleiwitz, der Verfasser eines sehr gebräuchlichen Gebetbuches „Katolik“. Pfarrer Franz Görlich war ebenso, wie der vorgenannte Augustin Knoblich, ein Liebhaber der schlesischen Geschichte und Verfasser bedeutender Schriften (Geschichte der Prämonstratenser in Breslau, der Stadt Strehlen, des Klosters Liebental), er entschlief im Alter von 80 Jahren als Pfarrer von Liebental am 5. Juli 1881[1]). Im gleichen Jahre starb am 27. November Domherr und Domprediger Franz Künzer.

Fürstbischof Robert Herzog 1882—1886.

Milderung des Kulturkampfes.

Wie bereits erwähnt, bemühte sich besonders die Zentrumspartei unter Windthorsts Führung um eine Milderung und Beseitigung der Maigesetze, indem sie nicht aufhörte, auf die Ungerechtigkeit derselben und den zunehmenden Unglauben hinzuweisen. Mit Erhebung Leos XIII. auf den päpstlichen Stuhl wurde ein freundliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche angebahnt. Schon im Jahre 1878 nach den Attentaten auf den Kaiser Wilhelm knüpfte Fürst Bismarck mit dem päpstlichen Nuntius Masella und dann mit dem Nuntius Jacobini Unterhandlungen an. Allmählich begann die Milderung und der Abbruch der kirchenfeindlichen Maigesetze. Große Verdienste um Herbeiführung des Friedens erwarb sich Georg Kopp, Bischof von Fulda, der beim Papste und Kaiser gleiches Vertrauen genoß.

Die erste Frucht des friedlichen Einvernehmens war am 10. November 1881 die Wahl des Weihbischofs Gleich zum Kapitelsvikar und Verwalter der Diözese. Dieser machte seine Wahl mit den Worten bekannt: „Nicht wenige der Männer, welche mit Umsicht und Erfahrung unseren in Gott ruhenden Oberhirten (Heinrich) in der Leitung der Diözese unterstützt, hat

[1]) Verordnungen, Hirtenbriefe des Fürstbischofs Heinrich. — Meer, Charakterbilder I.

der Tod abberufen; 176 Pfarreien, zum Teil ganz verwaist, entbehren der ordentlichen Seelsorge, die Zahl der Kandidaten des Priestertums ist bis auf einen kleinen Bruchteil zusammengeschrumpft, und wenn selbst der heißersehnte Frieden wiederkehren sollte, werden nach menschlicher Berechnung Jahrzehnte vergehen, ehe die katholische Kirche sich normaler Verhältnisse erfreuen wird."

Eine weitere Frucht des beginnenden Friedens war die ordentliche Besetzung des fürstbischöflichen Stuhles. Das Domkapitel verzichtete auf sein Wahlrecht und überließ dem heiligen Vater Leo XIII. die Ernennung des Bischofs. Der heilige Vater erhob nun im Einverständnis mit der königlichen Regierung den Propst von Berlin, Robert Herzog, zum Fürstbischof.

Fürstbischof Robert Herzog, 1882—1886, war am 17. Februar 1823 zu Schönwalde bei Frankenstein geboren, am 17. Juni 1848 zum Priester geweiht, Kaplan in Brieg und Berlin, Kuratus an der Adalbertkirche in Breslau, seit 1863 Pfarrer und Erzpriester in Brieg, seit 1870 fürstbischöflicher Delegat und Propst an der Hedwigskirche in Berlin und Ehrendomherr. Papst Leo XIII. erhob ihn am 30. März 1882 zum Fürstbischof, am 21. Mai desselben Jahres erhielt er durch den Bischof Philipp Krementz von Ermland unter Assistenz des Armeebischofs Adolf Nawszanowski und des Weihbischofs Gleich die bischöfliche Weihe und begann mit Mut, Kraft und Segen seine hohepriesterliche Tätigkeit.

Am Weihetage erließ er seinen ersten Hirtenbrief. „Der Gehorsam gegen den heiligen Vater Leo XIII. hat mich in Euere Mitte geführt, geliebte Diözesanen", so sprach er im Hirtenbriefe, „und auf den erhabenen Platz gestellt, von dem ich Euch heute das erste Mal begrüße im Namen des Herrn. Ihr habt meine Erhebung auf den bischöflichen Thron mit vieler Freude vernommen, weil Ihr in ihr ein glückverheißendes, friedenverkündendes Ereignis und den Anbruch einer besseren Zeit zu sehen glaubt und der frohen Hoffnung gern im Herzen Raum geben möchtet, daß nach langen rauhen Winterstürmen auch für die Kirche ein frisches und fröhliches Frühlingsleben und Schaffen wiederkehren werde".

Der Fürstbischof ernannte am 23. Mai 1882 den bisherigen Verwalter der Diözese, Weihbischof Gleich, zum Generalvikar und stellte somit das Generalvikariatamt wieder her.

Der Oberhirt hatte die schwere Aufgabe, die Trümmer, die der Kulturkampf geschaffen hatte, hinwegzuräumen. Die Diözesananstalten waren noch geschlossen, doch war es schon möglich, die Priesterweihe an die Kandidaten des Priestertums, die im Auslande auf dieselbe sich vorbereitet hatten, in

Breslau zu erteilen. Ebenso konnten die Pfarreien königlichen Patronats, später auch bischöflichen und privaten Patronats, ebenso die Religionslehrerstellen an den Gymnasien ordnungsmäßig besetzt werden.

In der theologischen Fakultät unterrichteten um 1880 die Professoren Laemmer in Dogmatik und Kirchengeschichte, Scholz in der Erklärung des Alten Testaments, Friedlieb in der Erklärung des Neuen Testaments, Bittner in der Moral, Probst in der Pastoral und Gitzler im Kirchenrecht. Die leeren Säle der Professoren begannen sich zu füllen, als mit den bessern Zeiten auch die Zahl der Theologiestudierenden von Jahr zu Jahr zunahm. Ebenso konnten allmählich die Diözesananstalten wieder eröffnet werden.

Die Elisabethinerinnen besaßen bekanntlich eine alte Niederlassung in Breslau seit 1736 und eine neue in Münsterberg seit 1863. Bei Gelegenheit eines Besuches des Klosters in Breslau versprach Fürstbischof Robert ihnen ein neues Krankenhaus und Kloster zu bauen, er kaufte zu diesem Zwecke einen großen Bauplatz in Gräbschen. Aber der Tod hinderte ihn, den Plan auszuführen. Sein Nachfolger Fürstbischof Georg erbaute 1891 ein herrliches Kloster und die Kirche; 200 Kranke werden darin verpflegt.

Der Fürstbischof verkündete die vom heiligen Vater Leo XIII. angeordnete Rosenkranzandacht, welche zum ersten Male im Monate Oktober 1883 abgehalten wurde und seitdem jedes Jahr in demselben Monat abgehalten wird, stellte den Diözesanbaumeister Ebers an, errichtete zum Andenken an seinen Vorgänger das Heinrichsstift in Czarnowanz und sorgte für Erteilung des Religionsunterrichts an katholische Kinder, welche protestantische Schulen besuchten.

Während des Kulturkampfes war nicht nur die Zahl der Theologiestudierenden, sondern auch die Zahl der katholischen Abiturienten an den Gymnasien gesunken. Dem Verfasser dieses Werkes war es vergönnt, in einer von mehreren Geistlichen Oberschlesiens besuchten Versammlung auf der Kuratie in Ruda einen Vortrag zu halten, der auf dieses Abnehmen der katholischen Abiturienten hinwies und die Errichtung eines Konvikts für arme Studierende in Gleiwitz als Notwendigkeit betonte. Die Anwesenden waren einstimmig für die Errichtung des Konvikts und stellten namhafte Beiträge in Aussicht, wenn der Fürstbischof ein solches Konvikt errichten würde. Es wurde ein Schriftstück aufgesetzt und der Verfasser dieses Buches beauftragt, dasselbe dem Oberhirten zu überreichen. Da aber Fürstbischof Robert gerade erkrankt war und der damalige Domherr Dr. Franz viele Angelegenheiten erledigte, nahm dieser das Schriftstück und die Angelegenheit in seine Hände, erklärte auch sogleich, ein Konvikt für arme Oberschlesier sei eine Notwendigkeit, doch würde ein solches gewiß

in Beuthen errichtet werden, weil hier der Fürstbischöfliche Stuhl in den Gütern des Chorzower Stifts schon ein Haus nebst Garten besitze. In der Tat wurde das Konvikt nicht in Gleiwitz, sondern in Beuthen am 8. Oktober 1887 eröffnet.

Das Gesetz vom 21. Mai 1886 bestimmte, daß von nun an die Pfarrer die gesetzlichen Vorsitzenden des Kirchenvorstandes seien. Die auf Grund des Gesetzes vom 11. Juli 1883 angestellten Hilfs-Seelsorger in den verwaisten Gemeinden durften jedoch jenen Vorsitz noch nicht übernehmen. Der Schematismus für das Jahr 1883 zeigt die gewaltigen Lücken, welche der Kulturkampf herbeigeführt hatte; zum Glück war es schon jetzt möglich, verwaisten Pfarreien privaten und bischöflichen Patronats Hilfsseelsorger zu geben, etwa seit August 1886 wurden die Hilfsseelsorger wirkliche Pfarrer.

Der Fürstbischof erkrankte im Sommer 1886, die Krankheit führte am 26. Dezember, 4 Uhr früh seinen Tod herbei. Tiefbetrauert wegen seiner Seelengüte und Mildtätigkeit, wurde er von einem zahlreichen Klerus und viel Volk zur Ruhestätte geleitet. Erzbischof Dinder von Posen hielt die Exequien, Domherr Spiske die Trauerrede. Der Verstorbene ruht im Presbyterium der Kathedrale neben dem Bischof Jodocus. Die Grabplatte von Marmor trägt eine kurze Inschrift.

Nach dem Tode des Fürstbischofs Robert übernahm Weihbischof Gleich wiederum als Kapitelsvikar die Verwaltung des Bistums.

Während der Zeit des Fürstbischofs Robert starben nachfolgende Männer: am 24. Mai 1882 Erzpriester Leopold Markefka, der Begründer eines Waisenhauses und des 1871 eingerichteten umfangreichen Klosters der Barmherzigen Brüder. Am 20. Oktober Vincent Krainski, der nach einem vielbewegten Leben in den geistlichen Stand trat, Lehrer der polnischen Sprache an der Universität, Beichtvater in der Domkirche und Verfasser zahlreicher Werke in polnischer Sprache war. Am 19. Mai 1889 Erzpriester Eduard Deloch in Königshütte. Gerade diese Stadt zeigt deutlich den unvergleichlichen Aufschwung Oberschlesiens. Die preußische Regierung errichtete die Königshütte 1791 bis 1799, es bildeten sich auf den Feldern, die zur Parochie Beuthen und Chorzow gehörten, zahlreiche Kolonien, für welche Kardinal Diepenbrock die St. Barbaraparochie am 21. November 1852 errichtete; am 18. Juli 1868 wurde Königshütte zur Stadt erhoben. Unter Deloch und seinem Nachfolger Paul Lukaszczyk († 1905), entstanden in Königshütte die St. Hedwigskirche, in Lipine, Schwientochlowitz, Bismarckhütte großartige Kirchen, so daß von der alten Pfarrei in kurzer Zeit vier neue Pfarreien abgezweigt wurden, die sämtlich Riesenpfarreien sind; in neuester Zeit ist die St. Josephskirche hinzugekommen

und neue Kirchen werden folgen. Joseph Michalski, erster Pfarrer von Lipine, hat als hervorragender Prediger und apostolischer Seelsorger in der Industriegegend erfolgreich gewirkt. Er starb plötzlich am 23. Juni 1893[1]).

Fürstbischof Georg Kopp 1887. Tod des Kaisers Wilhelm I. und Friedrich III. 1888, Thronbesteigung des Kaisers Wilhelm II. Fürsorge des Fürstbischofs für Schule, Arbeiter und Studierende. Das St. Josephs-Konvikt in Gleiwitz.

Georg Kopp wurde als das Kind schlichter Handwerksleute am 25. Juli 1837 zu Duderstadt auf dem Eichsfelde geboren. Er studierte auf dem Gymnasium in Duderstadt und Hildesheim; wiederholt wurde er mit Preisen gekrönt. Zwei Jahre trat er in den Staatsdienst, diesen verließ er, um sich dem Priesterstande zu widmen. Die Studien vollendete er an der philosophisch-theologischen Lehranstalt in Hildesheim und empfing dortselbst vom Bischof Eduard Jacob am 28. August 1862 die Priesterweihe. Seine priesterliche Tätigkeit entfaltete er als Lehrer an einem Waisenhaus und als Kaplan in Detfurth; sein Bischof zog ihn in das Generalvikariatamt, wo er der kirchlichen Verwaltung und in freien Stunden der Seelsorge sich widmete, im Jahre 1870 wurde er vom Papst Pius IX. zum apostolischen Protonotar erhoben; Bischof Wilhelm Sommerwerk ernannte ihn zum Domherrn und Generalvikar. Die schwere Zeit des Kulturkampfes brachte dem Bischof und seinem Generalvikar hohe Geldstrafen ein, es drohte sogar die staatliche Absetzung, aber in dieser Zeit des Sturmes stand Generalvikar Kopp fast durch zehn Jahre unverdrossen zur Seite des Bischofs und steuerte mit demselben die Hildesheimer Kirche durch alle Klippen und Wogen. Schon damals zeigte er einen scharfen Verstand, große Arbeitskraft, reiche Erfahrung, Ausdauer und Entschlossenheit, dabei erwies er sich als freigebigen Wohltäter der Armen.

Am 18. November 1881 ernannte Papst Leo XIII. den Generalvikar von Hildesheim zum Bischof der verwaisten Diözese Fulda, die im Kulturkampf aufs Härteste gelitten hatte. Wie die Sonne nach einem schweren Gewitter, das die Menschen in Angst und Schrecken setzt, durch ihre goldenen Strahlen erfreut und erquickt, ähnlich erzeugte die Freudenbotschaft Freude und Jubel in den Herzen der Diözesanen. Im Dome zu Fulda empfing er am 27. Dezember von seinem bisherigen Bischof Wilhelm

[1]) Chrząszcz, Festschrift zum 50jährigen Bestehen der St. Barbarapfarrei in Königshütte. 1902. Die rasche und immer fortschreitende Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse in Oberschlesien bedarf noch einer Darstellung!

von Hildesheim die Bischofsweihe. Im ersten Hirtenbriefe an die Gläubigen betonte er: „Ihr habt jetzt wiederum einen rechtmäßigen Bischof, aber einen Bischof mit gebundenen Händen. Ich soll den Herden Hirten senden, und ich sehe dabei nichts als Hindernisse, ich soll das Evangelium verkündigen, und ich sehe die Reihen der Mitarbeiter so sehr gelichtet."

Während der sechs Jahre entfaltete Bischof Georg eine reiche gesegnete Tätigkeit, von 6 Uhr morgens bis gegen Mitternacht füllte er die Zeit mit Gebet und Arbeit aus. Der König berief ihn in das Herrenhaus; in den kirchenpolitischen Friedensverhandlungen fiel ihm die leitende Führung zu. Im Einvernehmen mit Kaiser Wilhelm erhob ihn Papst Leo XIII. am 9. August 1887 zum Fürstbischof von Breslau, am 20. Oktober erfolgte unter größter Teilnahme der ganzen Diözese seine Inthronisation in der schlesischen Hauptstadt[1]).

Die Breslauer Diözesanen begrüßte der Fürstbischof mit diesen Worten: „Nahezu sechs Jahre sind verflossen, seitdem mich der Statthalter Christi als Oberhirten in eine lange verwaist gewesene Diözese sandte und mir den Hirtenstab in die Hand gab. Gott selbst hat durch seinen Stellvertreter auf Erden dieses Band geknüpft und gelöst und mich der eurigen Kirche angetraut. Möge Gottes Segen meinem Wirken verliehen sein, daß ich dereinst euere Seelen dem ewigen Hirten als gerettete vorstellen kann!"

In der ersten Verordnung, die der Oberhirt erließ, machte er die Eröffnung des von seinem Vorgänger begründeten Knabenkonvikts in Beuthen bekannt; dasselbe sollte eine Pflanzstätte frommer Priester werden.

Am 12. November 1887 forderte er zum Gebete für die Genesung des Kronprinzen auf, dessen Gesundheitszustand sich verschlimmerte; am 29. Dezember desselben Jahres reihte er sich den frommen Scharen in Rom an, welche in der Hauptstadt der Christenheit zusammenströmten, um das goldene Priesterjubiläum des heiligen Vaters Leos XIII. zu feiern. Im Hirtenbriefe des nächsten Jahres schilderte er die erhebenden Eindrücke: „Es war ein ergreifender Anblick, in den Straßen, in den Kirchen Roms die Vertreter aller Nationen des Erdkreises zu sehen, alle Sprachen der Welt zu hören, und doch zu wissen, alle diese Fremden hat ein Gefühl hierher geführt, die Liebe zu Leo XIII." Die Breslauer Diözese hatte herrliche Kirchengewänder und einen Peterspfennig im Betrage von 95 000 Lire zum Jubiläum überreicht.

Nach den freudigen Tagen des Jubiläums des heiligen Vaters folgte die düstere Trauer um die schwere Erkrankung des Thronfolgers Friedrich und um den Tod des Kaisers Wilhelm; am 9. März 1888 meldete der

[1]) Das Episkopat der Gegenwart, Georg Kopp, Fürstbischof von Breslau. 1887.

Fürstbischof das Ableben des ehrwürdigen Monarchen und ordnete die Trauerfeier an, wie er bald darauf, am 15. Juni 1888, den Tod seines Nachfolgers, des Kaisers Friedrich III., verkündigen mußte, nachdem er noch für dessen Genesung wie früher schon, so auch jetzt, Gebete vorgeschrieben hatte. Es bestieg nun den Kaiserthron Wilhelm II., welcher sein Wohlwollen gegen die Katholiken und insbesondere gegen ihren Oberhirten unzähligemal bekundet hat und den Gott lange erhalten wolle!

Der Fürstbischof erschien bereits im Jahre 1888 zur Firmung in Oberschlesien und wurde als Friedensfürst mit Begeisterung aufgenommen. Diese Firmungsreisen hat er seitdem immer wiederholt, dabei Kirchen konsekriert und die ungeheuren Mühseligkeiten, welche mit Firmungsreisen verbunden sind, mit bewunderungswürdiger Ausdauer getragen.

Er führte an Stelle der bisherigen biblischen Geschichte die kleine und große Schusterschе biblische Geschichte in den Schulen ein, sowie einen neuen Katechismus. Beide Werke sind jetzt noch im Gebrauch. Der Oberhirt empfahl den Afrikaverein den deutschen Katholiken, gab Weisungen über seelsorgliche Einwirkung auf Arbeiter, welche die Heimat verlassen, um in protestantischen Gegenden lohnende Beschäftigung zu suchen. Es handelt sich hier meist um polnische Saisonarbeiter. Diese Angelegenheit ist seitdem noch dringender geworden, weil aus Mangel an Arbeitskräften katholische Arbeiter aus Österreich und Polen ganz Schlesien und andere Länder durchziehen, und da sie der deutschen Sprache unkundig sind, die Seelsorge sehr erschweren. Noch die neueste Verordnung vom 15. Juni 1907 beschäftigt sich mit der Fürsorge für die religiöse und sittliche Haltung polnischer Saisonarbeiter.

Der Fürstbischof empfahl wiederholt den St. Isidorverein, welcher sich zur Aufgabe stellt, für die notdürftigste Seelsorge der katholischen polnischen Sachsengänger Sorge zu tragen, da die deutschen Geistlichen des Westens der polnischen Sprache nicht mächtig sind.

Wiederholt hat der Fürstbischof die Erhaltung der kirchlichen Altertümer eingeschärft und auch die darauf bezüglichen staatlichen Vorschriften mitgeteilt. Das von Lutsch herausgegebene Werk „Die Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien" ist durch sein und des Klerus Entgegenkommen zustande gekommen. Um der Entfremdung kirchlicher Altertümer vorzubeugen, erließ er ein darauf bezügliches Verbot, erbaute von 1894 bis 1896 ein stattliches Haus für das Diözesanarchiv, das am 1. Juli der öffentlichen Benutzung übergeben wurde. In demselben Hause ist die reichhaltige Dombibliothek und das Diözesanmuseum untergebracht.

Diese Anstalten stellte er unter die Leitung eines sachverständigen Leiters, des Geistlichen Rates Dr. Joseph Jungnitz. Das Studium

der ſchleſiſchen Kirchengeſchichte hat nunmehr einen Mittelpunkt; zahlreiche Schriften ſind aus dem Diözeſanarchiv durch die fürſtliche Unterſtützung ſeines Begründers von Jungnitz bereits veröffentlicht worden, ſo die hochwichtigen und früher ſchon erwähnten Viſitationsberichte der Diözeſe Breslau (1902, 1904 und 1908).

Eine ganz beſondere Sorgfalt wendete der Breslauer Oberhirt der Heranbildung des Klerus zu. Die theologiſche Fakultät übte infolge verſchiedener Wirren ſeit 1863 das Promotionsrecht nicht mehr aus; er verſchaffte ihr dasſelbe zurück, nach 25 Jahren konnte die erſte theologiſche Doktorpromotion wieder ſtattfinden; es hatte der Verfaſſer dieſer Kirchengeſchichte den Vorzug, daß dieſe Promotion an ihm vollzogen wurde.

Im Hirtenbriefe vom 1. Februar 1889 klagt der Biſchof über den Mangel an Seelſorgern: „Aus allen Teilen des weiten Kirchenſprengels kommen an mich die flehentlichſten Bitten, Seelſorger zu ſenden, und ich muß ſie unerhört laſſen. Ich ſehe in Gemeinden von 6000 bis 10000 Seelen nur einen einzigen Prieſter, ich ſehe ſeine Kräfte unter dem Übermaß der Arbeiten ſich verzehren.“ Er empfiehlt nun den Gläubigen die Unterſtützung der Studierenden, insbeſondere der Knabenkonvikte in Breslau und Beuthen und des Studentenkonvikts in Breslau. Als ſich einige Zeit darauf auf Anregung des Pfarrers Johann Chrząszcz aus Peiskretſcham unter Vorſitz des Geiſtlichen Rates Emanuel Ruſſek aus Rachowitz ein „Sammelverein zur Errichtung eines Konvikts für arme Studierende“ in Gleiwitz bildete, genehmigte er gern die Statuten und empfahl wiederholt den Sammelverein, ſpendete eine hochbemeſſene Gabe zur Errichtung des Konvikts und trug weſentlich zur Vollendung desſelben bei. Das St. Joſeph-Konvikt wurde im Auftrag des Kardinals vom Geiſtlichen Rat Ruſſek am 16. April 1903 feierlich eingeweiht; der überaus ſtattliche Bau beherbergt über hundert Zöglinge unter Leitung eines Präfekten. Das Konvikt iſt aus milden Gaben, zumeiſt der oberſchleſiſchen Geiſtlichen und Laien, erbaut worden. Der Geiſtliche Rat Ruſſek ſtarb am 24. März 1907 mit einem Legat an das Konvikt. In Schleſien beſtehen überhaupt ſechs Konvikte: in Breslau, Neiße, Beuthen, Gleiwitz, Glogau, Glatz.

Soziale Tätigkeit des Fürſtbiſchofs Georg, die Mäßigkeits- und Arbeitervereine. Die Enzyklika Rerum novarum 1891. Der Fürſtbiſchof wird zum Kardinal erhoben 1893.

Im Hirtenbrief für das Jahr 1890 ermahnte der Fürſtbiſchof die Gläubigen zur Genügſamkeit und Einfachheit; nach dem Beiſpiel ſeines Vorgängers, des Kardinal Melchior, empfahl er die Mäßigkeitsvereine und forderte auf zum Kampf gegen Unmäßigkeit und Trunkſucht. Er ernannte

den Pfarrer Kapitza aus Tichau zum Direktor der Mäßigkeitsbruderschaft; in zahlreichen Predigten hat dann dieser in Oberschlesien gegen die Branntweinpest erfolgreich angekämpft.

Das Zunehmen der glaubenslosen Sozialdemokratie, welche besonders die Arbeiter für sich zu gewinnen und von der Kirche abwendig zu machen sich bestrebt, aber auch die immer mehr hervortretende Wichtigkeit des Arbeiterstandes in unserem industriellen Zeitalter, die Notwendigkeit, für das soziale Fortkommen der Arbeiter zu sorgen, veranlaßten bereits den Fürstbischof Robert, in seinem herrlichen Fastenhirtenbriefe vom Jahre 1885 zur Gründung von Arbeitervereinen aufzufordern. Der Erfolg blieb allerdings aus, da sich nur an wenigen Orten, wie in Breslau und Neiße, Arbeitervereine bildeten.

Da erließ der Fürstbischof am 3. Februar 1890 ein Pastoralschreiben, in welchem er unter Bezug auf das Rundschreiben des heiligen Vaters vom 20. August 1884 die Gründung von Arbeitervereinen von neuem empfahl. Er rief dem Klerus zu: „Wo immer die Verhältnisse es angezeigt erscheinen lassen, da bildet Arbeitervereine, die in Bildung begriffenen nehmet in Eure Obhut, die schon bestehenden ziehet an Euch heran. Im allgemeinen wird jeder einzelne Verein sich an den Pfarrbezirk anzuschließen haben." Schon am 8. März desselben Jahres erließ er ein zweites Pastoralschreiben, worin er die Freude ausspricht, daß an mehreren Orten Arbeitervereine begründet werden; zugleich erteilt er praktische Ratschläge, um die soziale Lage des Arbeiterstandes in Arbeitervereinen, Haushaltungsschulen und Hospizen zu heben. Er schließt mit dem Wunsch, der Klerus möge mit Seeleneifer und Gottvertrauen an der Lösung der sozialen Frage arbeiten. Überdies erließen auf Anordnung des Papstes Leos XIII. die preußischen Bischöfe am 23. August 1890 ein gemeinsames Hirtenschreiben zu Fulda über die soziale Frage, welche nur auf Grund des Christentums gelöst werden kann.

Bald darauf erschien am 17. Mai 1891 das berühmte Rundschreiben des heiligen Vaters Leo XIII. Rerum novarum, welches die Grundlage für sämtliche katholische Arbeitervereine für alle Zeiten festlegt. Dieses Rundschreiben nimmt unter allen übrigen Schriften zur Lösung der sozialen Frage den ersten Rang ein und verdient immer von neuem erwogen zu werden. Was die Bischöfe, was der heilige Vater selbst schon vorher über die soziale Frage geschrieben haben, findet sich in dem obigen Rundschreiben Rerum novarum zusammengefaßt; und alle späteren Schreiben und Verordnungen haben in demselben Rundschreiben ihre von der höchsten kirchlichen Autorität festgelegte Grundlage und Wurzel.

Die staatliche Gesetzgebung hat gleichfalls der sozialen Frage sich bemächtigt, namentlich durch die drei großen sozialen Gesetze über die Kranken-

versicherung, die Invaliditäts- und Altersversicherung. Diese Gesetze berühren zwar zunächst die Arbeiter, daneben aber alle Schichten der Gesellschaft, die von den Arbeitern nicht getrennt werden können. Der katholische Priester steht mitten in der Bewegung und hat die Aufgabe, die Vorschriften Jesu Christi und der Kirche zur Geltung zu bringen. Ist dies bis jetzt gelungen? Dem großen Arbeiterverband mit dem Sitz Berlin gab der Oberhirt den kenntnisreichen Priester Lic. Fournelle zum Vorsitzenden und ernannte bis jetzt zahlreiche Geistliche zu Vorsitzenden der einzelnen Vereine.

Neben dem großen Arbeiterverband mit dem Sitz Berlin haben sich indessen auf christlicher und katholischer Grundlage noch andere Vereine und Vereinsverbände gebildet, die nicht bloß Arbeiter, sondern auch andere Berufsstände umfassen, so der Verein der erwerbstätigen Frauen und Mädchen, der Raiffeisensche Darlehnskassenverein, der Organistenverein, der katholische Lehrerverein usw. Wer zählt die Vereine? Jedes Jahr entstehen neue! Manche Vereine haben eine wissenschaftliche oder apologetische Richtung. Alle diese Vereine haben bis jetzt Großes geleistet und sind berufen, unter Leitung der von Gott eingesetzten kirchlichen Oberen noch Größeres zu leisten.

Der Fürstbischof Georg wurde am 16. Januar 1893 zur höchsten kirchlichen Würde eines Kardinals mit der Titelkirche der heiligen Agnes erhoben. Bei Überreichung des Kardinalhutes spricht der Papst: „Empfange den roten Kardinalshut und wisse, daß Du bis zum Tode, bis zur Vergießung des Blutes für die Erhöhung des Glaubens, für den Frieden des christlichen Volkes, für die Erhöhung der heiligen römischen Kirche unerschrocken eintreten mußt." Bald darauf feierten die Katholiken das fünfzigjährige Jubiläum der bischöflichen Würde des heiligen Vaters Leos XIII. am 19. Februar. Der Kardinal weilte noch in Rom; am 10. März kehrte derselbe zurück und hielt in der frohlockenden Diözese seinen feierlichen Einzug. Neben dieser Auszeichnung seitens des Oberhauptes der Kirche gingen einher die Auszeichnungen seitens des Kaisers Franz Joseph von Österreich und des Kaisers Wilhelm II. von Deutschland durch Verleihung der höchsten Orden, so namentlich des Schwarzen Adlerordens.

Das theologische Konvikt und das Alumnat, Höhere Schulen, Festlichkeiten, Ausstellung von Goldschmiedearbeiten in Breslau 1905.

Überaus zahlreich sind die Anordnungen des Kardinals in bezug auf Kirchen-, Schul- und Küstereibauten. Unzählige neue Pfarreien sind unter seiner Regierung errichtet, zahlreiche neue Kirchen, namentlich in Ober-

ſchleſien, in Berlin und in der Diaſpora unter ſeiner mildtätigen Beihilfe erbaut worden.

Am 27. Juli 1887 machte er den Geiſtlichen bekannt, daß von dieſem Jahre ab der Staatszuſchuß zur Aufbeſſerung für die katholiſchen Pfarreien gewährt werde. Am 2. Juli 1898 erſchien ein neues Geſetz über das Dienſteinkommen der katholiſchen Pfarrer. Daneben beſtand der Penſionsfonds für altersſchwache und gebrechliche Prieſter. Derſelbe war aber ſehr gering, indem beiſpielsweiſe 1888 nur 4950 Mark ausgezahlt werden konnten. Der Kardinal führte am 1. Januar 1894 eine neue allgemeine, leiſtungsfähige Penſionskaſſe für altersſchwache und gebrechliche Prieſter ein. Dieſelbe hat im allgemeinen eine Einnahme von 115000 Mark aus den Beiträgen der Benefiziaten, Pfarreien uſw., und eine ebenſo große Ausgabe; es werden jährlich etwa 45 Prieſter unterſtützt.

Der Kardinal erbaute im Jahre 1895 nach den Plänen des Diözeſanbaumeiſters Ebers das großartig angelegte neue Konvikt für Theologieſtudierende in Breslau auf dem Domplatze, am 21. Oktober wurde das neue Heim unter Leitung des Kanonikus Herbig bezogen, während Kanonikus Flaſſig die Leitung des gleichfalls mit bedeutenden Koſten erweiterten Alumnats übernahm[1]). Als Flaſſig dieſe Leitung nach mehrjähriger Tätigkeit niederlegte und nur die Beaufſichtigung des Religionsunterrichtes an den höheren Lehranſtalten zurückbehielt, übernahm Herbig das Alumnat, während Kanonikus Steinmann, früher fürſtbiſchöflicher Geheimſekretär, zur Leitung des theologiſchen Konvikts berufen wurde.

Im Jahre 1899, 1903 und 1908 wurden Diözeſankonferenzen abgehalten und wichtige Beſchlüſſe bezüglich des Empfanges der Sakramente und der kirchlichen Verwaltung gefaßt. Es trat in Kraft das Geſetz vom 29. Mai 1903 über die Bildung kirchlicher Hilfsfonds für neu zu errichtende katholiſche Gemeinden, und das Geſetz vom 21. März 1906 zur Beſtreitung kirchlicher Diözeſanbedürfniſſe.

Zur geiſtigen Auffriſchung und Fortbildung des Klerus ſind in der Diözeſe die ſozialen Kurſe eingeführt worden, dazu wiſſenſchaftliche Vorträge und beſonders die geiſtlichen Exerzitien. Der Kardinal verpflichtete 1899 jeden Prieſter, wenigſtens einmal in drei Jahren an Exerzitien teilzunehmen. Für alle nach dem Jahre 1903 geweihten Prieſter ordnete er die Teilnahme an einem ſechswöchentlichen Kurſus an einem katholiſchen Schullehrerſeminar an.

Der ungeheure Aufſchwung, die gewaltige Zunahme der Bevölkerung nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege erforderte nicht nur eine größere Zahl

---

[1]) Über das bisherige alte theologiſche Konvikt: Meer, Schleſiſches Paſtoralblatt Nr. 12, 1893. Über das Alumnat, ebendort Nr. 16.

von Prieſtern, ſondern auch von Lehrern und Beamten, demnach auch eine größere Anzahl von Gymnaſien, höheren Schulen und Seminarien. Es gibt jetzt katholiſche Gymnaſien in Beuthen, Breslau, Gleiwitz, Groß-Glogau, Neiße, Neuſtadt, Patſchkau, Sagan, Glatz und Leobſchütz, dazu die katholiſchen Realſchulen in Beuthen und Breslau und das Graf Balleſtremſche Progymnaſium in Ruda. Die übrigen Gymnaſien, Progymnaſien, Realſchulen oder Realgymnaſien haben einen ſimultanen oder proteſtantiſchen Charakter, beiſpielsweiſe das Gymnaſium in Ratibor, das nicht lange nach dem Gymnaſium zu Gleiwitz (1819) errichtet wurde.

An katholiſchen Schulſeminaren gibt es dreizehn; die älteſten ſind ſchon erwähnt worden, Breslau gegründet 1765, Oberglogau 1802, Peiskretſcham 1849, Liebental 1863, Pilchowitz 1867. Nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege ſind gegründet worden Habelſchwerdt 1871, Roſenberg und Ziegenhals 1873, Proskau 1874, Zülz 1875, Ratibor 1899, Leobſchütz 1902, Frankenſtein 1903. Dazu kommt das katholiſche Lehrerinnenſeminar in Breslau ſeit 1902 und in Beuthen ſeit 1906. Die Zahl der proteſtantiſchen Lehrerſeminare beträgt nur zehn.

Neue höhere Lehranſtalten ſind beſtändig in der Errichtung begriffen, namentlich zur Ausbildung von Kaufleuten, Landwirten, Hütten-, Berg- und Fabrikbeamten. Überaus häufig waren die Bemühungen des Oberhirten, den Kindern in der Diaſpora den katholiſchen Religionsunterricht zu verſchaffen. Im Jahre 1896 wurde in den Volksſchulen Oberſchleſiens die Zahl der Religionsſtunden vermehrt.

Für das innere Leben der Kirche war wichtig die Einführung des Vereins der heiligen Familie und des Feſtes der heiligen Familie am dritten Sonntag nach drei Königen. Es erſcheint allwöchentlich ein Sonntagsblatt der heiligen Familie deutſch und polniſch, das zugleich milde Gaben für die geiſtlichen Bildungsanſtalten ſammelt.

Im Jahre 1897 wurde zum Andenken an das Martyrium des heiligen Adalbert, der vor neunhundert Jahren in Preußen den Martyrertod erlitten hatte, eine Jubiläumsandacht in der Diözeſe Breslau abgehalten. Neunhundert Jahre beſteht auch das Bistum Breslau. Am Sonntag, den 11. Juni 1889 wurde die Weihe an das heilige Herz Jeſu vollzogen, das ſcheidende Jahrhundert durch eine beſondere Andacht am 29., 30. und 31. Dezember 1899 Gott aufgeopfert und den Geiſtlichen geſtattet, die erſte Stunde des neuen Jahrhunderts, alſo nach Mitternacht 12 Uhr am 1. Januar 1900 vor ausgeſetztem Sakramente das Meßopfer zu feiern und die heilige Kommunion den Gläubigen auszuſpenden. Um das neue Jahrhundert zu heiligen, verkündete Leo XIII. noch ein beſonderes Jubiläum für das Jahr 1900.

Am 20. Februar 1902 beging Leo XIII. das in der Kirchengeschichte äußerst seltene 25jährige Papstjubiläum. Aus diesem freudigen Anlaß wurde am folgenden Sonntag feierlicher Gottesdienst abgehalten. Nach einem schmerzvollen Krankenlager ging Leo XIII. am 20. Juli 1903 in die Ewigkeit hinüber, das erhabene Oberhaupt der Kirche, die er durch 26 Jahre mit höchster Weisheit gelenkt hatte. Aber „der Papst stirbt nicht!" Bereits am 4. August wurde der Kardinal Joseph Sarto, Patriarch von Venedig, zum Oberhaupt der Kirche gewählt und dieser nahm den Namen Pius X. an. Von geringer Herkunft, aber ausgezeichnet durch seltene Herzensgüte und hohe Geistesgaben, ist Pius X. zur höchsten Würde emporgestiegen. Gott schirme, leite und behüte ihn!

Am 5. Juni 1905 wurde mit inniger Teilnahme der 1150. Jahrestag des heiligen Bonifatius, des Apostels von Deutschland, begangen und der darauf bezügliche Hirtenbrief des Kardinals Georg und der übrigen in Fulda versammelten deutschen Bischöfe verlesen. Überaus großartig war auch das 25jährige Bischofs-Jubiläum des Kardinals Georg.

Aus Anlaß der herannahenden Fasten- und Osterzeit hat der Kardinal alljährlich, außerdem bei wichtigen Veranlassungen, Hirtenschreiben an die Geistlichen und das Volk gerichtet. In denselben hat er den Finger auf die Wunden der Zeit gelegt und Heilmittel, die Jesus Christus seiner Kirche für alle Zeit hinterlassen hat, angegeben.

Das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer Schlesiens veranstaltete im Spätherbst 1905 eine gut besuchte Ausstellung von Goldschmiedearbeiten schlesischen Ursprungs oder aus schlesischem Besitz. Schlesien war vom späteren Mittelalter bis tief in das neunzehnte Jahrhundert das Land einer blühenden Goldschmiedekunst; trotz der kirchlichen Spaltung im sechzehnten Jahrhundert, trotz des dreißigjährigen Krieges und der Säkularisation von 1810 hat sich nicht nur in Breslau und in den Hauptstädten Schlesiens, sondern selbst an kleineren Orten eine Fülle von prächtigen Goldschmiedearbeiten bis auf heute erhalten, wie dies gerade jene Ausstellung bewiesen hat. Viel bewundert wurde namentlich die große gotische Monstranz aus Ratibor. Eines der ältesten Pazifikalien (Stehkreuze) aus dem Jahre 1370 stellte Peiskretscham aus.

Am 5. August 1905 ernannte der Kardinal den Domherrn Theodor Stiller zum Generalvikar, da der bisherige Generalvikar Speil schwerem Siechtum entgegenging.

Die neuesten Gesetze und Verordnungen. Neue Archipresbyterate. Klöster der Franziskaner. Bedeutende Männer aus der neuesten Zeit.

Am 14. Juli 1905 erschien das Gesetz, nach welchem die katholischen Kirchengemeinden zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse von den Eingepfarrten Steuern erheben können. Um gefährdete Kinder vor Verwahrlosung zu behüten, erschien bereits am 13. März 1878 ein Gesetz, betreffend die Unterbringung verwahrloster Kinder. Der Kardinal forderte am 25. Januar 1896 die Geistlichen auf, Waisenlisten anzufertigen, das Amt eines Waisenrates anzunehmen und an den jährlichen Waisenratssitzungen sich zu beteiligen. Inzwischen ist jenes Gesetz durch ein „Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom 2. Juli 1900" abgeändert, die frühere Zwangserziehung in Fürsorgeerziehung umgewandelt worden; die Zwangserziehung erstreckte sich nur auf Kinder, die sich schon vergangen hatten, die schon verwahrlost waren, während die jetzige Fürsorgeerziehung auch dort eintreten kann, wo das Kiud noch nicht verwahrlost ist, aber durch den schlechten Einfluß gewissenloser Eltern der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt ist. Dieses Gesetz hat sehr wohltätig gewirkt; viele Fürsorgekinder werden teils in Familien, teils in kirchlichen Waisenanstalten untergebracht. Eine der größten Fürsorgeanstalten besteht in Branitz bei Leobschütz unter Leitung des Pfarrers Nathan.

Am 15. Februar 1906 wurde den Geistlichen verboten, für andere Bürgschaften zu übernehmen. Auf Grund der Gesetze vom 29. Mai 1903 und 21. März 1906 werden zwei Prozent Kirchensteuer zu Diözesanzwecken erhoben. Die im Jahre 1894 in Rom gegründete St. Petrus-Claver-Sodalität, welche die Mission unter den Negern Afrikas fördert, empfahl der Kardinal am 2. August 1906 der freudigen Teilnahme der Diözesanen; ebenso empfahl er die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, die Unterbringung taubstummer Kinder in Erziehungsanstalten, die schlesische Gefängsnisgesellschaft, das Herdersche Konversationslexikon.

Gerade in der neuesten Zeit sind drei sehr wichtige Gesetze erlassen worden. Vom 28. Juli 1906 stammt das Gesetz über die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen; danach gehört in Städten zur Schuldeputation, auf dem Lande zum Schulvorstand auch der dienstälteste Ortspfarrer; doch kann statt dessen unter gewissen Bedingungen auch ein anderer Geistlicher in die Schuldeputation oder in den Schulvorstand eintreten. Dieses Gesetz ist am 1. April 1908 in Kraft getreten. Der zweite, sehr wichtige Erlaß ist das Rundschreiben des heiligen Vaters Pius X. Pascendi Dominici vom 8. September 1907 über den Modernismus; hierdurch werden neuzeitliche



Fürſtbiſchof Georg Kardinal Kopp



Weihbiſchof Msgr. Heinrich Marx

Lehren verworfen, welche die göttliche Offenbarung untergraben. Endlich gehört hierher das Ehedekret des heiligen Vaters Ne temere vom 2. August 1907 über die Eheschließung. Dieses Dekret ändert die früheren Bestimmungen des Konzils von Trient nicht unwesentlich und gilt für die ganze Kirche seit Ostern 1908.

Infolge der hohen Entwicklung der Industrie stieg die Bevölkerung in Oberschlesien zu einer gewaltigen Höhe. Im Jahre 1847 wurden in dem Archipresbyterat Beuthen mit Einschluß von Myslowitz 41015, im Archipresbyterate Tarnowitz 23880, zusammen 64895 Seelen gezählt. Aus diesen beiden Archipresbyteraten entwickelte sich Myslowitz als drittes Archipresbyterat. Nach dem Schematismus für 1907 zählte das Archipresbyterat Beuthen 249160, Myslowitz 257615, Tarnowitz 101871 Katholiken, im ganzen weit über eine halbe Million Katholiken! Die Seelenzahl hat sich verzehnfacht. Am 1. April 1908 wurden nun die genannten drei Archipresbyterate in der Weise geteilt, daß zum Archipresbyterate Beuthen 10, zum Archipresbyterate Myslowitz 11, zum Archipresbyterate Tarnowitz 13 Pfarreien, und zu den neugebildeten Archipresbyteraten Königshütte 9, zu Zabrze 8 Pfarreien gehören. Die meisten dieser Pfarreien sind Riesenpfarreien.

Gerade das ungeheuere Anwachsen der Bevölkerung im industriereichen Oberschlesien stellt an den Klerus die größten Ansprüche: neue Kirchen müssen gebaut, zahlreiche Priester für die Seelsorge angestellt werden. Mit großer Freude wurden daher die rasch zunehmenden Niederlassungen der Franziskaner vom Klerus und Volk begrüßt.

Der Kulturkampf hatte die Franziskaner vertrieben; nach demselben durften sie zurückkehren. Der Kardinal berief 1888 die Franziskaner nach Breslau als Beichtväter in die Domkirche. In Ermangelung eines passenden Hauses wohnten dieselben zunächst im Alumnat, dann im Hause der Liesch'schen Stiftung. Den Gottesdienst feiern sie seitdem in dem uralten St. Ägidiuskirchlein. Den herrlich gelegenen St. Annaberg in Oberschlesien bezogen sie von neuem. Der beim Volke überaus beliebte Guardian P. Athanasius Kleinwächter, der schon vor dem Kulturkampf mit apostolischem Eifer auf dem altehrwürdigen Berge gewirkt hatte, setzte seinen heiligen Beruf als Missionar unermüdet fort, bis er im Tode zusammenbrach. Seine letzte Mission hielt er in Peiskretscham ab. Er starb am 9. April 1892.

Die Franziskaner erwarben in der volkreichen Odervorstadt zu Karlowitz ein Grundstück von 20 Morgen. Ein Aufruf, unterzeichnet von den angesehensten Katholiken Schlesiens, namentlich von den großen Vorkämpfern der Katholiken Franz Grafen Ballestrem und Felix Porsch brachte viele

milde Gaben ein, und so konnte P. Franziskus Czech, Präses von St. Ägidus in Breslau, im Herbst 1895 den großartigen Bau des Karlowitzer Klosters beginnen. Am 4. Oktober 1897, am Feste des heiligen Ordensstifters Franziskus, zogen die Ordensbrüder in das rasch vollendete Kloster ein. Dasselbe ist zum Haupt- und Studienkloster bestimmt. Drei Jahre später wurde auch die Klosterkirche erbaut, ein Denkmal der Frömmigkeit für kommende Geschlechter[1]).

Außerdem besitzen die Franziskaner Klöster in Neiße, Groß-Borek, das St. Josephskloster in Neustadt mit einer lieblichen Lourdesgruppe, den Kapellenberg und in neuester Zeit das wunderbar schöne Kloster nebst einer mächtigen Klosterkirche in Panewnik; das Annaberger Kloster ist durch einen imposanten Anbau erweitert worden. Es ist geradezu erstaunlich, was die Franziskaner in kurzer Zeit geleistet haben. Ein tüchtiger Architekt, Frater Manſuetus Fromm, hat zu den herrlichen Bauten Plan und Zeichnung entworfen.

Unter den hervorragenden Männern, die in der jüngsten Vergangenheit ihren Lebenslauf beschlossen haben, mögen folgende besondere Erwähnung finden:

Im Laufe des Jahres 1888 starben: Domprediger Prälat Robert Spiske, früher Pfarrer bei der Dorotheenkirche; die geistlichen Räte: Franz Gyrdt, Verwalter der Baronin von Czettritzschen Güter und großer Wohltäter von Waisenhäusern und Kirchen, der frühere Geheimsekretär Joseph Hackenberger und Hermann Welz, Pfarrer in Striegau, eine Zeitlang Herausgeber des Schlesischen Kirchenblattes. Rudolph Lubecki, Pfarrer in Groß-Kottorz († 1891), war ein gewandter Volksredner und Volksschriftsteller. Am 11. Juni 1892 starb Franz Karker, früher Propst in Berlin, dann Domherr in Breslau; er vermachte seine bedeutende Bibliothek der neuen katholischen Universität in Freiburg in der Schweiz[2]). Norbert Bontzek, Pfarrer an der Marienkirche in Beuthen, hochbegabter Dichter in polnischer und lateinischer Sprache, hat mit dem jetzigen Prälaten Reinhold Schirmeisen das blühende katholische Leben in Beuthen begründet, wodurch diese Stadt in der Industriegegend sich auszeichnet. Er starb am 18. Dezember 1893.

Es starben ferner die Mitglieder des Domkapitels: Franz Lorinser († 1894), ein Schriftsteller von erstaunlicher Arbeitskraft; denn er hat lange Zeit das Schlesische Pastoralblatt herausgegeben und sich als schlagfertiger Polemiker erwiesen; die Lehre von der Verwaltung des Bußsakraments,

---

[1]) P. Reisch, Kurze Geschichte der Franziskaner in Breslau 46. — Festschrift zur Konsekration der Kirche in Panewnik.

[2]) Meer, Schlesisches Pastoralblatt Nr. 20, 1892.

der Katechismus 1856, Übersetzungen des spanischen Dichters Calderon, das Buch der Natur in sechs Bänden, sind seine hauptsächlichsten Werke[1]). Dompropst Johann Kayser († 1895) hat außer anderen Arbeiten „Beiträge zur Geschichte und Erklärung der älteren Kirchenhymnen" geliefert. Prälat Heinrich Klein war über 50 Jahre Beichtvater in der Domkirche; als er 1894 das sechzigjährige Priesterjubiläum feierte, widmete ihm Schulrat Volkmer die „Geschichte der Dechanten und fürsterzbischöflichen Vikare der Grafschaft Glatz", eine kurze Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz. Volkmer und Hohaus machten sich durch Herausgabe der Glatzer Geschichtsquellen und einer Vierteljahrsschrift um die Geschichte der Grafschaft Glatz überaus verdient; Prälat Klein starb 1897. Endlich verlor das Domkapitel durch Tod die Prälaten von Montbach, Probst und den Weihbischof Gleich († 2. April 1900).

In der theologischen Fakultät starben die Professoren Bittner († 1888), Friedlieb und Scholz († 1900), Krawutzky († 1907).

Es seien noch folgende genannt: Geistlicher Rat Johann Koselek, Pfarrer in Chechlau, war viele Jahre Schuleninspektor († 1894); der Geistliche Rat Eduard Müller, hat das katholische Leben und viele Vereine in Berlin und in der Diaspora mächtig gefördert, das Märkische Kirchenblatt und den St. Bonifatiuskalender herausgegeben († 1895); Ehrendomherr Porsch, hat in der Regierungsstadt Oppeln unter den schwierigsten Verhältnissen gewirkt († 1895). Seminardirektor Constantin Damroth († 1895), ist Verfasser zahlreicher Schriften in Poesie und Prosa und des wertvollen Buches „Die älteren Ortsnamen Schlesiens".

Unermüdlich tätig war Geistlicher Rat Augustin Meer († 1895) sowohl in Versammlungen als Redner wie als Herausgeber des Schlesischen Pastoralblattes, zahlreicher Schriften und als Dichter.

Kommissarius Leopold Nerlich († 1895) setzte das von Fietzek in Deutsch-Piekar begonnene Werk fort und errichtete bei der dortigen Wallfahrtskirche eine großartige Kalvarie.

Geistlicher Rat Augustin Weltzel († 1897) schrieb zahlreiche Werke (Geschichte von Kosel, Neustadt, Ratibor, Guttentag usw.), in denen er die Landesgeschichte bedeutend vorwärts gebracht hat. Auch Präfekt Otto († 1902) hat in der schlesischen Kirchengeschichte manche beachtenswerte Arbeit veröffentlicht, ebenso die Geistlichen Räte Augustin Swientek aus Czarnowanz († 1903) und Augustin Thienel aus Warmbrunn († 1906).

Nach einander starben die Senioren der Diözese, Prälat Anter in Lauban (1906), der die Kirche im Magdalenerinnenkloster erbaute, und der weitbekannte Bienenvater Johann Dzierzon.

---

[1]) Meer, Schlesisches Pastoralblatt Nr. 5 ff. 1894.

Am 30. März 1907 starb Ferdinand Speil. Er war nach dem Tode Storchs († 1886) Alumnatsrektor, Domherr, dann Generalvikar, bekannt durch seine Schriften zur Verteidigung der Kirche, Biographie des bekannten Jesuiten-Missionärs Antoniewicz, der auch in Oberschlesien Missionen abgehalten hatte[1]).

Schlußübersicht.

Nach dem Handbuch des Bistums Breslau für das Jahr 1907 gibt es im Bistum Breslau

a) in Schlesien	2474474	Kathol.	2103381	Protest.	46228	Jud.	9723	Andersgläubige
b) in der Provinz Brandenburg	454547	=	4933458	=	139320	=	44729	=
c) in der Provinz Pommern	50206	=	1616550	=	9660	=	7910	=
Insgesamt	2979227	Kathol.	8653389	Protest.	195208	Jud.	62362	Andersgläubige

Hierzu kommt der österreichische Bistumsanteil

362954 Katholiken 84357 Protestanten 9541 Juden

Gesamtsumme des Bistums 3342181 Katholiken 8737746 Protestanten 204749 Juden

An Geistlichen gibt es

a) im preußischen Anteil	1270,	Ordenspriester	91,
b) Delegaturbezirk	160,	=	11,
c) österreichischer Anteil	202,	=	19,

Gesamtsumme: Weltpriester 1632, Ordenspriester 121, zus. 1753 Priester.

Hiervon sind in der Pfarrseelsorge 1324 Priester tätig, die übrigen befinden sich in anderen Stellungen.

Das Kommissariat Katscher gehört zur Erzdiözese Olmütz, im Jahre 1896 zählte man hier 129625 Katholiken mit 76 Priestern, in der zur Prager Erzdiözese gehörigen Grafschaft Glatz 166000 Katholiken mit 90 Priestern.

Zum Domkapitel gehören: Dompropst und Professor Artur König, Verfasser des gebräuchlichsten Lehrbuchs der katholischen Religion auf höheren Schulen; ferner Domdechant Weihbischof Heinrich Marx, Nachfolger des hochverdienten Weihbischofs Hermann Gleich. Der Weihbischof ist am 3. Januar 1835 zu Antonia geboren, 12. Juni 1858 zum Priester geweiht, 24. Juni 1900 zum Bischof von Colossae konsekriert. Ferner die residierenden Domherren Karl Seltmann, Domprediger, Herausgeber des Schlesischen Pastoralblattes und verschiedener Schriften (Angelus Silesius usw.). Franz Scholz, Vorsitzender des schlesischen Bonifatiusvereins. Theodor Stiller, Prälat und Generalvikar. Wilhem Flassig, Revisor des

[1]) Speil, Prälat Ferdinand Speil 1907.

Religionsunterrichts an den höheren Schulen. Auguſtin Herbig, Rektor des Alumnats. Max Sdralek, Profeſſor, Herausgeber kirchengeſchichtlicher Werke und früherer Rector Magnificus der Univerſität. Joſef Kloſe, Kurator wohltätiger Anſtalten. Johann Steinmann, Direktor des theologiſchen Konvikts. Franz Sprotte, Großpönitentiar. Wilhelm Frank, der Erbauer der großartigen Piuskirche in Berlin, iſt vor kurzem in das Domkapitel eingetreten.

Außerdem gehören zum Domkapitel ſechs Ehrendomherren. Mehrere Pfarreien ſtehen unter einem Erzprieſter, mehrere Erzprieſter unter einem Kommiſſarius. Es gibt gegenwärtig im Bistum Breslau etwa 992 Pfarreien in 102 Archipresbyteraten.

Überaus groß iſt die Anzahl der Klöſter und klöſterlichen Genoſſenſchaften. Wenn wir von der Diaſpora und Öſterreich abſehen, und uns nur auf Schleſien beſchränken, ſo beſitzen die Franziskaner 8, die Barmherzigen Brüder 7 Klöſter, darunter als jüngſtes das Erholungsheim für Kranke in Lilienthal ſeit 1897. Die Kamillianer haben in Tarnowitz eine Beſſerungsanſtalt für Alkoholkranke vor kurzem eingerichtet, die Redemptoriſten beſitzen in dem Wallfahrtsort Wartha eine Niederlaſſung und halten ebenſo wie die Franziskaner Miſſionen ab. Zu dieſen ſind die Prieſter der „Geſellſchaft des göttlichen Wortes“ im umfangreichen Miſſionshaus Heiligkreuz bei Neiße hinzugetreten; es iſt dies die einzige Miſſionsanſtalt in Schleſien. Die Armen Brüder vom heiligen Franziskus unterhalten eine Arbeiterkolonie in Lamsdorf.

Viel größer ſind die weiblichen Ordensgenoſſenſchaften, deren Entwicklung, ebenſo wie der männlichen Orden, in dieſer Kirchengeſchichte ſchon früher zum größten Teil erwähnt worden iſt. Hier möge eine kurze Zuſammenfaſſung genügen, und zwar nur in bezug auf Preußiſch-Schleſien. Die Eliſabethinerinnen beſitzen 4, die Magdalenerinnen 1, die Urſulinerinnen 5, die Guten-Hirten-Schweſtern 3 Klöſter. Die Mägde Mariens aus dem Mutterhaus in Poremba breiten ſich durch die Umſicht des Kommiſſarius Joſeph Glowatzki in neueſter Zeit ſehr aus und beſitzen etwa 30, die Franziskanerinnen 9, die Hedwigsſchweſtern 9, die Marienſchweſtern etwa 25, die Armen Schulſchweſtern 7, die Vinzentinerinnen 5 Klöſter. Am meiſten ausgebreitet ſind die Borromäerinnen und die Grauen Schweſtern, von denen jede über 160 Niederlaſſungen beſitzen. Geradezu zahllos ſind die Wohltätigkeitsanſtalten und Vereine in der Diözeſe[1]).

An den höheren Schulen ſind meiſt beſondere Religionslehrer angeſtellt. Univerſitätsprofeſſoren an der theologiſchen Fakultät ſind: Prälat Laemmer, lehrt Kirchenrecht, König Paſtoraltheologie, Sdralek und

[1]) Handbuch des Bistums Breslau 1907. — Handbuch der katholiſchen Vereine des Fürſtbistums Breslau 1908.

Nürnberger Kirchengeschichte, Pohle Dogmatik, Nikel Erklärung des Alten Testaments, Sickenberger Erklärung des Neuen Testaments, Renz Moral, von Tessen-Węsierski Apologetik, Triebs Kirchenrecht, Steinmann Erklärung des Neuen Testaments; Domherr Seltmann und Archivdirektor Jungnitz halten gleichfalls Vorlesungen ab.

Seit etwa 1870 ist die kirchliche Kunst- und Bautätigkeit mächtig erwacht. Bei diesen Bauten ist der gotische Stil bevorzugt worden. Die meisten herrlichen Kirchen, die namentlich in dem reich entwickelten Industriegebiet Oberschlesiens erbaut worden sind, sind gotisch. Daneben wird in neuester Zeit bei Kirchen auch die Renaissance (Deutsch-Müllmen), noch öfter der romanische Stil (Kochlowitz, Panewnik) und das Barock (Groß-Strehlitz, Altzülz) angewendet.

Wie hat die Zahl der Katholiken sich vermehrt! In Oberschlesien, in der Diaspora und in den großen Städten entstehen alljährlich neue Pfarreien, neue Kirchen, neue kirchliche Anstalten. Vielleicht wird die künftige Geschichtsschreibung unsere Zeit, die Zeit nach dem Kulturkampf, eine Glanzzeit der katholischen Kirche in Schlesien nennen.

Die schlesische Geschichte erfreut sich in der Gegenwart großer Teilnahme. Außer dem alten „Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens" und der „Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur" sind hier in neuerer Zeit zu nennen: Schlesische Gesellschaft für Volkskunde, der Oberschlesische Geschichtsverein, dann die Zeitschriften Oberschlesien, Schlesien, Mitteilungen aus dem Schaffgotschen Archive usw. Hierzu kommen die zahlreichen Museen.

Wir schließen dieses Werk mit zwei freudigen Ereignissen. In diesem Jahre 1908 sind zwanzig Jahre verflossen, seitdem Kaiser Wilhelm II. kraftvoll das deutsche Reich im Frieden regiert; wiederholt hat er das kirchliche Oberhaupt Schlesiens, den Kardinal Georg in hervorragender Weise ausgezeichnet und seine Hochachtung gegen die katholische Kirche offen bekannt. Und am 18. September desselben Jahres feiert das Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche, Pius X. sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum! Durch engen Anschluß an den Apostolischen Stuhl, diesen durch Christus gelegten Felsen, hat die katholische Kirche in Schlesien die rasenden Stürme überwunden; möge die katholische Kirche in Schlesien blühen und zunehmen zum Heil des Vaterlandes und der unsterblichen Seelen.

Unaussprechlich groß sind die geistigen Kräfte, welche in der katholischen Kirche schlummern; sie bedürfen nur der Anregung und der Freiheit, um sich zur schönsten Blüte, zum Segen der Menschheit und zur Ehre Gottes zu entfalten.

Q. D. B. V.

Orts- und Namen-Register.*)

A.

Aaron, B. 17.
Adalbert, hl. 12. 13. 270.
Adalbert, Erzb. 12.
Adalberthoſpital 241.
Adalbertkirche 20. 23. 37. 41. 260.
Adalbertkloſter 37. 118.
Adam v. Bremen 5.
Adam Wenzel, Herzog 126. 130.
Adams 195 f.
Adelheid v. Sulzbach 27. 30.
— v. Ungarn 11.
Aegidius, hl. 18. 117. 206.
Aegidiuskirche 34. 138. 273.
Aegidiusſtift 35. 206.
Aelurius 142.
Afrikaverein 265.
Agende 58. 94. 97. 147. 166
Agnes, hl. 94.
Agnes v. Polen 22.
Albert, Paul 125.
Albrecht II., Kaiſer 79.
Aldegundis, hl. 25.
Alexander VI. 102.
Alexander VII. 149. 152.
Alexander, Kaiſer 211.
Almensloe, Wb. 186.
Aloyſius, hl. 157.
Altenſtein 224.
Altertumsverein 246. 278.
Altkatholiken 254. 256.
Altranſtädt 174.
Altzülz 278.
Anna, hl. 96.
Anna v. Schleſien 38. 41. 43. 47.
— v. Schweidnitz 54. 70.
— v. Ungarn 105.
Annaberg 150. 155. 177. 241. 249. 273.
Anders 216.
Andrejow 22.
Anter 275.
Antoniewicz 276.
Antoniuskloſter 165. 202. 236.
Archidiakone 33.
Arnim 138.
Arnoldi, B. 230.
Arrovaiſe 22.
Aufklärung 200 f.
Augsburg, Konfeſſion 107.
— Religionsfrieden 109.
Auguſtiner 22. 24. 34. 54. 118. 206.
Auguſtinerinnen 177. 206.
Aulock, Wb. 225.
Auſchwitz 27.
Avignon 57. 69.

B.

Balleſtrem 258. 273.
Balthaſar v. Sagan 89.
Baltzer 226. 229. 240. 243. 254.
Bamberg 21. 30.
Banz, Wb. 57.
Barbo, Wb. 169.
Barda 24.
Barmherzige Brüder 169. 176. 177. 214. 236. 277.
Barthel 251.
Baſel 78. 84.
Bathory, König 114.
Beatrix 57.
Beghiren 57.
Benedikt 13.
Benedikt XII. 63.
Benedikt XIV. 192.
Benediktiner 21. 39.
Benediktinerinnen 51. 119. 206.
Berlin 225. 255. 260. 277.
Bernhard, hl. 22.
Bernhard v. Schweidnitz 53.
Bernhardinerkloſter 81. 165.
Beuthen a. O. 54. 141.
Beuthen O.-S. 12. 27. 48. 65. 116. 123. 136. 148. 225. 262—274.
Biaſi 7.
Biskupitz 7. 45.
Bismarck 255. 259.
Bittner 261. 275.
Blacha 205.
Blottnitz 24.
Bober 6.
Boborane 8. 13.
Bogedain 250.
Bogutſchütz 233. 242. 262.
Bohuwid 11.

*) B. = Biſchof, Wb. = Weihbiſchof, Erzb. = Erzbiſchof.

Boleslaw v. Beuthen 65.
— I. v. Böhmen 10.
— II. v. Böhmen 11.
— I. der Lange 22. 25. 29.
— II. v. Liegnitz-Brieg 42. 43. 46. 48. 50. 53.
— III. v. Liegnitz-Brieg 53. 60. 68.
— I. v. Oppeln 48. 52. 55.
— I., Chrobry v. Polen 13. 14. f. 245.
— II. v. Polen 17.
— III. v. Polen 18. 19 f.
— der Schamhafte v. Polen 31.
Boleslawec 27.
Bolkenhain 55.
Bolko I. v. Münſterberg-Schweidnitz 53. 56.
Bolko II. v. Münſterberg 53.
Bolko IV. v. Oppeln 76. 85.*)
Bonifatiusverein 240.
Bönisch 207.
Bontzek 274.
Boraſta 147.
Borek, Groß- 274.
Boriwoj 9.
Borromäerinnen 239. 277.
Borromäusverein 246.
Brandenburg 16. 225.
Branitz 272.
Breslau, ſehr häufig erwähnt.
Bretislaw I. 16.
— II. 19.
Brevnow 12.
Brigida, hl. 25.
Brockotſchine 113.
Bronislawa 42. 242.
Brieg 62. 67. 68. 117. 119. 148. 154. 164. 174. 177. 181. 260.
Broſig 253.
Brunetti, Jakob 161. 166. 168.
— Johann 161. 168.
— Johann 186.
Brzozowski 233.
Buckiſch 178.
Bunzlau 38. 77. 155.
Büſching 218.

C.

Cäcilienverein 253.
Calixt III. 83.
Caniſius 121.
Ceslaus 37. 40 f. 242.
Charlotte 159.
Chazaren 9.
Chechlau 275.
Chelmberg 150.
Chorzow 28. 195. 262.
Chrovaten 5.
Chrzaszcz 266.
Cimbern 4.
Citeaux 22.
Clermont 18.
Cochläus 108.
Coloniſation 33 f. 197.
Corpus-Chriſti-Kirche 163. 254.
Coudenhove 205.
Cranach 97.
Cromer 142.
Curäus 142.
Cyprian, B. 30. 31.
Cyrillus, hl. 9.
Czarnowanz 28. 36. 119. 261. 275.
Czech 274.
Czenſtochau 68.
Czerski 231.

D.

Dadoſſene 13.
Damroth 275.
Delegatur 225. 247. 276.
Deloch 262.
Demme 229.
Dereſer 223.
Deſiderius 241.
Deutſchorden 31. 38.
Diadeſi 8.
Diaſi 7.
Diepenbrock, Kardinal, Fürſtbiſchof 231 f. 242. 262.
Dietmar 12.
Dietrich 70.
Dietrichſtein, Kardinal 126.
Dinder, Erzb. 262.
Dinter 237.
Diözeſanblatt 210.
Dittersdorf 224.
Dohna 130. 135.
Döllinger 254.
Dominikaner 37. 118.
Dominikanerinnen 54. 120. 218.
Domſchule 54.
Dorotheenkirche 67.
Dorotheenkloſter 99. 117.
Drama 25. 45.
Dreigräben 6.
Dresdener Akkord 132.
— Friede 182.
Droſte-Viſchering, Erzb. 227.
Dubrawka 11. 13.
Duderſtadt 263.
Dunin, Erzb. 227.
Dzierzon 275.

E.

Ebers 261. 269.
Edelſtein 52. 85.
Eduard, Jakob, B. 263.
Ehrhardt 196.
Eichendorff 222.
Eilau 14.
Elbing 21.
Eliſabeth, hl. 29. 39.
Eliſabethhoſpital 39. 43.
Eliſabethinerinnen 179. 202. 249. 261. 277.
Eliſabethkapelle 167.
Eliſabethkirche 43. 99. 104.
Eliſabethſchule 54.
Elsler 228. 243. 250. 252.
Elvenich 226. 240.
Elyan 88.
Erasmus 97.

*) Im Text iſt S. 85 zu leſen: Bolko IV. ſtatt Bolko V.

F.

Falkenberg 73. 133.
Farrasius 154.
Faulhaber 187.
Felbiger 189. 196. 210.
Ferdinand I., Kaiser 105. 110. 192.
— II., Kaiser 131. 140.
— III., Kaiser 140. 149.
Fibiger 178.
Fietzek 233. 240. 251.
Fischer 238.
Fischhausen 13.
Flassig 269. 276.
Foerster, Fürstbischof 228. 231. 237. 242 f.
Fouqué 187.
Fournelle 268.
Frank 277.
Frankenberg, Karl 182 f.
— Leopold 175.
Frankenstein 37. 82. 119. 155. 270.
Frankfurt a. O. 213. 225.
Franz Xaverius, hl. 121. 157.
Franz, Kaiser 211.
Franz, Domherr 261.
Franz Josef, Kaiser 268.
Franz Ludwig, Kurfürst, B. 168. 170 f. 178.
Franziskaner 37. 54. 241. 256. 273. 277.
Franziskanerinnen 241. 277.
Freiß 243.
Freiwaldau 143.
Freystadt 136. 155.
Friedberg 64.
Friedlieb 261. 275.
Friedrich, Kardinal, B. 162—167.
Friedrich Barbarossa 6. 25.
Friedrich II., Kaiser 41.
— III., Kaiser 85. 89.
— III., Deutscher Kaiser 265.
Friedrich August, König 170.
Friedrich d. Große 181 f. 191 f.
Friedrich II. v. Liegnitz 67. 103. 106. 112. 116.
Friedrich V. v. d. Pfalz 131.
Friedrichsgrube 195.
Friedrich Wilhelm II. 200.
— III. 203. 209. 220.
— IV. 229. 232. 235 f. 248—252.
Friese 196.
Fromm 274.
Fuchs 196.
Fulda 263.
Fundationsbuch 58.

G.

Galilei 142.
Gallus 20.
Gardan, Wb. 80.
Gärth 241. 243.
Garve 196.
Gaschin, Georg 151.
— Johann 151.
— Melchior 150.
Gebauer 131. 135. 137. 139.
Gellhorn 16.
Genovefa, hl. 25.
Georg II. v. Brieg 116. 117. 122.
Georg v. Jägerndorf 99. 105. 107.
Georg Podiebrad, König 79. 82 f. 84—87.
Georg v. Sachsen 101. 116.
Georg Wilhelm v. Brieg 163.
Georgshospital 162.
Germanen 3 f.
Gero 10.
Gerstmann, Martin, B. 113 f.
Gertrud, Äbtissin 42.
Geschichtsvereine 278.
Gesellschaft des göttlichen Wortes 277.
Geysa 11. 12.
Gitzler 261.
Glatz 28. 52. 55. 66. 82. 85. 91. 108. 127. 136. 142 f. 155. 159. 173. 181. 187. 190. 198. 225. 230. 270. 275. 276.
Gleich, Wb. 258 f. 262. 276.
Gleiwitz 4. 31. 83. 116. 149. 155. 241. 254. 259. 261. 266. 276.
Glogau 16. 19. 20. 24. 82 83. 117. 135. 148. 155. 177. 192. 266. 270.
Glowatzki 277.
Gnesen 13. 14. 16. 20. 46 49. 66. 81.
Goethe 195.
Goldberg 32. 37. 97.
Golensiczke 24.
Golensici 8.
Gorkau 22. 23. 46.
Görlich 259.
Goschütz 113.
Goten 4.
Gotthard, hl. 63.
Gräbschen 3.
Gramis 79.
Graue Schwestern 238. 277.
Gregor VII. 17. 18.
— XIII. 142.
— XVI. 228.
Gröbnig 28.
Gröditzberg 27.
Groß 157.
Grottkau 54. 64. 153. 216.
Grünberg 79. 136. 143.
Grünhagen 218. 246.
Grüssau 39. 53. 73. 77. 119. 177. 190. 247. 249.
Gryphius 190.
Guhrau 136.
Guido, Kardinal 49.
Günther 240. 252.
Günthersblum 202. 245.
Gürtler 97.
Guten-Hirten-Schwestern 250. 277.
Guttentag 275.
Gymnasien 204. 207.
Gyrdt 274.

H.

Hadrian IV. 24.
Hager 253.
Hahn, Bonaventura 125.

Hardeg 91.
Harpersdorf 175.
Harrach, Erzb. 114.
Haunold 94.
Hausblätter, Breslauer 253.
Haynau 74.
Hecker 190.
Hedwig, hl. 29 f. 42. 49.
Hedwigsſchweſtern 277.
Heide 228. 244. 251 f.
Heiniſch 251.
Heinrich, Abt 36.
Heinrich v. Füllſtein, Wb. 96. 104. 129.
Heinrich v. Würben, B. 56f.
Heinrich I., Kaiſer 6. 10.
— II., Kaiſer 16. 34.
Heinrich I. der Bärtige 27. 29 f.
— II. der Fromme 34. 38 f.
— III. v. Breslau 42. 46. 48.
— IV. v. Breslau 48—52.
— V. v. Breslau 53—56.
— VI. v. Breslau 60. 61.
Heinrich v. Falkenberg 68. 73.
— I. v. Glogau 50. 53. 57.
— XI. v. Glogau 89.
Heinrich v. Jauer 53.
— v. Liegnitz 71.
— v. Münſterberg 85. 91.
Heinrichau 36. 53.
Hemmeram 31.
Hennenfeld 178.
Henſel 196.
Herber 224. 229. 243.
Herbig 269. 277.
Hermann der Deutſche 37.
Hermes 226.
Herzog Robert, Fürſtbiſchof 250. 259 f.
Heß 97. 104.
Heymo, B. 21.
Heyne 218. 246. 247.
Hieronymus, B. 17. 205.
Hieronymus, Erzb. 84.
Hildesheim 263.
Hillebrandt 108.
Himmelwitz 52. 119. 177. 221.
Hirſchberg 190. 207.
Hoditz 160.
Hoffmann, Fr. 207.
— Tob. 207.
Hoffmannswaldau 177.
Holſtein, Prinz 161.
Holtey 249.
Honorius III. 33.
Hoſcheck 114. 211.
Hoſius 114.
Hotzenplotz 29.
Hoverden 239.
Hoym 189.
Hultſchin 225.
Humaniſten 93.
Hundsfeld 20.
Hünern 210.
Hungertyphus 234.
Huß 75 f.

J.

Jacobini 259.
Jägerndorf 116. 141. 181.
Jakobskirche 41.
Jakobskloſter 42. 139.
Januſch, Erzb. 49.
Jaroslaw, B. 27. 29.
Jauer 53. 82. 117. 136. 148. 206.
Jauernik 64. 96.
Ibrahim 6. 10.
Jena und Auerſtädt 211.
Jerin, Andreas, B. 123 f.
Jeruſalem 19.
Jeſuiten 139. 157. 164.
Ignatius, hl. 110.
Innozenz III. 26. 30.
— IV. 44.
— XI. 165.
Jodocus, B. 83 f. 262.
Jodocus v. Ziegenhals 80.
Joannsthon 167.
Johann Capiſtran, hl. 81.
Johann v. Nepomuk, hl. 72. 175. 177.
Johannes der Täufer, hl. 15.
Johann XIII. 12.
Johann, drei Biſchöfe von Breslau 14 f. und 17.
Johann, Wb. 129.
— v. Gleiwitz 85.
— v. Jägerndorf 90.
— Kropidlo, B. 72.
— v. Olmütz, B. 70.
— v. Oppeln 116.
— v. Priebus 89.
Johann Georg 130. 132 f.
Johann Kaſimir 149.
Johannesberg 96. 257 f.
Johanneskirche 160.
Johannespfennige 15.
Johanniter 28. 31.
Johniſch 170.
Jonathas 191.
Jordan, B. 11.
Joſef I., Kaiſer 174. 176.
— II., Kaiſer 189. 191.
Joſef Chriſtian, Fürſtbiſchof 202 f. 221 f.
Joſephskloſter 241.
Iſabella 109.
Iſidorverein 265.
Julius II. 102.
Jung 207.
Jungnitz, Ant. 207.
— Joſef 218. 246 265. 278.
Jumme 5.
Ivanitzki 150.
Ivo, B. 37.

K.

Kaltenſtein 64. 96.
Kamenz 19. 24. 78. 119. 182
Kamillianer 277.
Kania 252.
Kanth 133.
Kanut 15.
Kapellenberg 161.
Kapitza 267.
Kapuziner 160. 164.
Karas, Wb. 134.
Karker 237.
Karl, hl. 121. 239.
Karl, B. 127. 130. 132.
Karl IV., Kaiſer 63. 65. 67. 69.
— V., Kaiſer 101. 105.
— VI., Kaiſer 175. 179. 181.

Karl XII., König 174.
Karl Ferdinand, B. 134. 139. 145.
Karl Joſef, B. 152.
Karl I. v. Münſterberg 107. 116.
— II. v. Münſterberg 127. 130.
Karlowitz 273.
Karmeliter 118.
Kaſimir I. 16. 17.
Kaſimir der Gerechte 27.
Kaſimir v. Beuthen 48. 55.
— v. Oppeln 30. 35 f. 45.
Kaſimir I. v. Teſchen 60.
— II. v. Teſchen 92. 103. 107.
Katharinenkirche 54.
Kathedrale 15. 44. 53. 56. 59. 98. 114. Vorrede.
Katſcher 225. 276.
Kattowitz 254.
Kayſer 275.
Keck 108.
Kellner 250.
Keltſch 258.
Kempen 207.
Kirchenblatt 224. 253.
Kleinwächter 273.
Klarenkloſter 99. 120.
lariſſinnen 47. 57. 177.
Klemens VI. 66. 67.
— VIII. 123 f.
— X. 163.
— XI. 176.
— XIV. 188 f. 192.
Klerikalſeminar 111. 133. 153. 198. 208.
Klöber 194.
Klodnitz 196.
Klopſch 259.
Kloſe, Benjamin 194.
— Domherr 277.
Klutſchau 45.
Knauer, Joſef, Fürſtbiſchof 230.
Knoblich 259.
Kochlowitz 278.
Köhler 207.
Kolberg 14.
Kolin 186.
Kolowrat 93.
Kolping 237.
König 237. 246. 277.
Königsberg 13.
Königshütte 262. 273.
Konrad, Abt 67.
Konrad, B. 76. 79.
Konrad III. 22.
Konrad v. Glogau 42. 46. 48. 50.
— v. Maſovien 31.
— v. Öls 65.
Konſtanz 76.
Konvikte 173. 230. 240. 260. 261. 266. 269.
Kopernikus 142.
Kopp, Georg, Kardinal 238. 261. 263—278.
Koryhut 78.
Koſel 25. 44. 45. 48. 80. 116. 118. 194. 212. 251. 258.
Koſellek 275.
Kottorz 274.
Kottwitz 229.
Krainski 262.
Krakau 5. 12. 14. 20. 27.
Kraſa 77.
Krementz. Erzb. 260.
Kreuzburg 197.
Kreuzherren 28. 43. 54. 119.
Kreuzkirche 217.
Kreuzſtift 205.
Kreuzzüge 19.
Kroſſen 45.
Kühn 241. 259.
Kulturkampf 256.
Künzer 259.

L.

Ladislaw v. Oppeln 68.
Ladislaw, König 79. 82.
Lähn 46.
Lamsdorf 241. 277.
Lämmer 252. 261. 277.
Landeshut 39. 77. 243.
Landrecht 199.
Landſchulreglement 190.
Lange 226.
Langendorf 192.
Langhans 197.
Laska 237.
Latuſſek, Wb. 229. 230. 243 f. 250.
Lauban 236. 275.
Laurahütte 231.
Lauſitz 6.
Lautner 144.
Lebus 31. 36.
Leipzig 76. 220.
Lenczyc 27. 76.
Leo X. 100, 102. 104.
— XIII. 258—271.
Leobſchütz 4. 28. 103. 190. 225. 270.
Leopold, Kaiſer 149. 165. 200.
Leopold, Wilhelm, B. 149. 171.
Leſchnitz 258.
Leſeverein 240.
Leslau 20.
Leſſing 193.
Leubus 17. 26. 31. 36. 119. 177. 190. 216.
Leuthen 186.
Lichtſtern 178.
Liebenthal 51. 119. 177. 206. 214. 236. 242. 259. 270.
Liechtenſtein, Jakob 176.
— Karl 130. 132.
Liechtenſtein, Erzb. 168.
Liegnitz 25. 27. 32. 46. 54. 67. 83. 117. 148. 159. 164. 174. 181. 206.
Lieſch v. Hornau, Wb. 134 f. 144. 149. 161.
Liliental 277.
Lindanus 114.
Lipine 262.
Liſſek 242.
Logau, Georg 97.
Logau, Kaſpar, B. 110 f.
Lohe-Slenza 5.
Lohenſtein 177.
Lorenz, B. 31 f. 38.

Lorinſer I. 241.
— II. 244. 246. 274.
Loslau 116.
Loſſen 124. 133.
Lothar 241.
Louiſe 164.
Louiſe, Königin 203.
Löwenberg 32. 38. 77. 118. 119. 155.
Lubecki 277.
Lucä 178.
Luchs 247.
Ludmilla, hl. 9 f.
Ludmilla 38.
Ludwig, König 99. 105.
Ludwig I. v. Brieg 63. 66. 68.
— II. v. Liegnitz 79.
— XIV. 199.
Lukaszczyk 262.
Luther 100.
Lutſch 265.
Lutold 59.
Lyon 50.

M.

Madrid 133.
Magdalenerinnen 206. 236. 277.
Magdalenenkirche 49. 99. 104.
Magdalenenſchule 54.
Magdeburg 11. 12. 14. 21. 137.
Mägde Mariens 277.
Maigeſetze 255.
Mainz 12.
Malabranca 27.
Malinckrodt 248.
Maltitz 150.
Mansfeld 135.
March 4.
Maria Thereſia, Kaiſerin 181.
Maria Wlaſt 23.
Marienſchweſtern 277.
Marienſtift 238.
Markefka 262.
Markgraf 218. 246.
Martin V. 76.
Martinikirche 28. 37. 138.
Martinsabtei 25.
Marx, Wb. 276.
Maſella 259.
Maſovien 20.
Mäßigkeitsbewegung 233.
Matthias, König 83 f. 128. 131.
Matthias, Kaiſer 128—131.
Matthiasgymnaſium 204.
Matthiaskirche 39. 172. 250.
Matthiasſtift 50. 99. 119. 177.
Matulke 209.
Matuſchka 196.
Mauritiuskirche 44.
Maximilian, Kaiſer 97. 99. 112. 114.
— v. Bayern 121.
Mechnitz 165.
Meer 275.
Megerlin 77.
Melanchthon 101.
Memel 212.
Merkert 238.
Meſko II. v. Oppeln 39.
— v. Oppeln 36. 48.
— I. v. Polen 10. 13.
— II. v. Polen 16.
— v. Ratibor 25. 26. 27. 30.
— v. Teſchen 55.
Michaelisbruderſchaft 245.
Michalski 263.
Milada 12.
Milan 207.
Militſch 24. 61. 64. 91. 148.
Minoriten 39. 47. 51. 67.
Moibanus 104.
Moltke 255.
Mongolen 39.
Mondſchütz 1.
Montbach 247. 275.
Morimund 22.
Movers 229.
Müller 211. 275.
Müllmen 81. 278.
Münchow 183.
Münſterberg 53. 80. 82. 148. 207. 249. 261.
Münzer, Wb. 169.
Muſeumsverein 247. 171.
Myslowitz 233. 273.

N.

Namslau 65. 155.
Namszanowski, B. 260.
Nanker, B. 59—62.
Nathan 272.
Napoleon 202. 219 f.
Naumburg 35. 120. 155. 206.
Nauſea, B. 129.
Neander, Wb. 151. 152. 154. 161. 168.
Neiße, ſehr häufig.
— Pfarrſchule 95.
Nerlich 249. 275.
Neukirch 229—259.
Neumarkt 32. 34. 46. 71. 118. 155. 247.
Neuſtadt 117. 136. 160. 236. 241. 270. 274.
Niederſchleſien 30. 181.
Nietſch 124.
Nikel 278.
Nikolai 136.
Nikolaus 65.
— II. v. Troppau 52. 60.
— v. Münſterberg 64.
— v. Ratibor 78.
— v. Oppeln 85. 91.
Nikolaikirchhof 193.
Nimptſch 8. 16. 21. 24.
Norbert, hl. 24.
Noſtitz 160.
Nowag, Petrus. B. 81 f.
Nürnberger 278.

O.

Oberglogau 47. 73. 77. 117. 133. 206. 209. 242. 270.
Oberlauſitz 225. 236.
Oberſchleſien 30. 181. 184. 195 f. 251. 265. 278.
Obſervantenklöſter 82.
Oder 4. 16.
Öls, Klein- 38. 124.
Ölsner Herzöge 77. 83. 148. 156.
Ohlau 156.
Olmütz 20. 87. 131. 150. 153. 276.

Opatow 31.
Opatowitz 39.
Opitz 142. 157. 177.
Opolini 8.
Oppeln, sehr häufig.
Oppersdorff, Friedrich 133.
Opperdoff, Georg 133. 149. 159.
Orphanotropheum 176. 208.
Ostrzeszow 207.
Ottmachau 24. 29. 40. 44. 51. 69. 73 f. 82.
Otto, hl. 20.
— I. 10. 11.
— III. 13. 14.
— 275.
Ottokar II. 47. 48. 49.

P.

Panewnik 274. 278.
Parchwitz 156.
Pardubitz, Ernst, Erzb. 66.
Passau 9. 257.
Pastoralblatt 274.
Patschkau 33. 270.
Paul II. 85.
Petrus, B. 17.
Pius II. 85 f.
— IV. 111.
— V. 171.
— VI. 189. 191 f. 203.
— VII. 220. 225.
— VIII. 227.
— IX. 256. 263.
— X. 271. 278.
Pleß 27. 100. 107. 116. 148. 212. 225. 234. 251.
Plock 23. 31.
Plotho 243.
Pohle 278.
Pol 142.
Polednik 242.
Polomski 235.
Pommern 13. 21. 225.
Ponischowitz 252.
Poppo, B. 14.
Poremba 150. 277.
Porsch 273.
Porsch, Oppeln 275.
Posen 11. 14.
Pospiech 229.
Potsdam 225.
Prag 5. 10. 11. 16. 66. 131. 186. 225. 257.
Prämonstratenser 24. 118.
Pramsen 38.
Preczlaw, B. 63—69.
Priesterhaus 147. 208.
Probst 252. 261. 275.
Promnitz, Balthasar, B. 107—110.
Promnitz, Seyfried 110.
Proskau 270.
Provinzialblätter 197.
Przimko v. Ratibor 48. 51.
— v. Teschen 65.
Prusinowski, B. 113.
Pschow 251.
Pückler 116.

Q.

Queis 6.

R.

Radim (Gaudentius) 13. 14.
Radigast 7.
Rastislaw 9.
Rätel 142.
Rathsmann 218.
Ratibor, sehr häufig.
Rauden 47. 119. 190. 221.
Recen (Ritschen) 8. 24.
Reden 196.
Regensburg 9 f. 14. 232. 240. 257.
Reichenbach 55. 119.
Reichenberg 119.
Reichensberger 258.
Reinbern, B. 14.
Reinkens 244. 252. 254.
Renz 278.
Revolution 199 f. 235 f.
Richenza 16.
Richter 161.
Richthofen 254.
Ritschen 17.
Ritter 218—243.
Ritterakademie 176.
Robert, hl. 22.
Robert I. B. 21.
— **II., B.** 21.
Roczkowski 164.
Rokycana 84.
Rom 12. 255.
Romka, Johann, B. 53. 55.
Ronge 230.
Röpell 246.
Rosenberg 68. 196. 270.
Rostock, Sebastian, B. 149—162.
Roth, Johann, B. 88. 92—95.
Rothkirch, Schlacht 34.
Rothkirch, Wb. 190. 201. 205. 222.
Ruda 45. 261. 270.
Rudno 258.
Rudolf v. Rüdesheim, B. 86 f.
Rudolf I., Kaiser 47.
— II. 116. 120. 128.
Ruprecht 71.
Russek 266.
Rybnik 36. 47. 78. 150. 212. 234.

S.

Sachs 141.
Säkularisation 213 f.
Sagan 108. 116. 118. 133. 148. 155. 159. 190. 270.
Sailer, B. 232.
Salza, Jakob, B. 103—107.
Sandkirche 23. 24. 35. 155. 177.
Salome 20.
Sauer 224—251.
Schaffer 239. 251.
Schaffgotsch, Ant. 170.
— Cajetan 205.
— Gotthard 151. 152. 161.
Schaffgotsch, Philipp, Fürstbischof 182—201.
Schaffgotsch, Hans Ulrich 138.

Schaffgotſche 74.
Scharnhorſt 211.
Schickfus 142.
Schildberg 225.
Schimonski, Emanuel, Fürſtbiſchof 190. 205. 212. 222 f.
Schirmeiſen 274.
Schisma 70.
Schlabrendorf 186. 190.
Schleupner, Dominik 97. 112.
— Sebaſtian 112.
Schmograu 17.
Schneider 238.
Scholz, Wb. 126. 129.
— Domherr 276.
— Profeſſor 261. 275.
Schöneich 141.
Schönwalde 260.
Schöpe 210. 216.
Schubert 208.
Schuberth, Wb. 225.
Schuckmann 257.
Schulreglement 204.
Schulſchweſtern 239. 277.
Schulte 218. 246.
Schwarzenberg, Kardinal 232. 243.
Schwedenſchanzen 6.
Schweidnitz 46. 53. 57. 82. 118. 148. 155. 159. 160. 236.
Schwenkfeld 62. 106.
Schwientochlowitz 262.
Schwuntnig 113.
Sdralek 277.
Sedlnitzky, Fürſtbiſchof 227 f.
Seling 246.
Seltmann 276. 278.
Seminarien 208 f.
Sezesko 24.
Sickenberger 278.
Sigismund, Kaiſer 75 f.
— v. Glogau 91.
— III. v. Polen 134.
Sigmund 221.
Sileſius (Scheffler) 143. 152. 177.
Silinger 4. 5. 8.
Silveſter II. 15.
Sinapius 178.
Sinzendorf, Philipp, Kardinal, B. 179—185.
Sitſch, Johann, B. 125 f.
Siroslaw I., B. 20.
— **II., B.** 27 f.
Siwierz 27. 200.
Skultetus 142.
Slawen 4 f.
Slawentzitz 196.
Sobiech 198.
Sobieski, König 169.
Sommerfeld, Daniel, Wb. 176. 178.
Sommerwerk, B. 263.
Spandau 225.
Spee 145.
Speil 271. 276.
Spini 24.
Spiske 238. 262. 274.
Sporn 104.
Sprottau 14. 54. 120. 155. 206.
Sprotte 277.
Spytihnew 10.
Stabelwitz 148.
Stanislaus, hl. 17 f. 46.
— v. Olmütz, B. 99.
Staphylus 109.
Stefan, hl. 11. 12. 15.
Stefetius 161.
Stein 213.
— -Groß 37.
Steiner 207.
Steinmann 269. 277 f.
Stenzel 218. 246.
Stiller 271. 276.
Stolberg 240.
Storch 251. 276.
Strachwitz. Ernſt 176. 205.
— Moritz, Wb. 187 f.
Straduna 29.
Stragona 4.
Strehlen 55. 155.
Strehlitz-Groß 116. 136. 194. 258. 278.
Strenz 155.
Striegau 4. 31 f. 57 73. 119. 155. 206.
Suſo 232.
Svatovit 7.
Svatopluk 10.
Swentoslaw 23.
Swientek 275.
Szobolezke 29.

T.

Tarnowitz 164. 195 f. 273. 277.
Tempelfeld, Nikolaus 81. 85.
Tempelfeld 38.
Templer 37 f.
Teſchen 24. 44. 48. 82 f. 118. 136. 148. 180. 182.
Teſſen 278.
Teuber 250.
Teutonen 4.
Tharull 162.
Thebeſius 178.
Theiner, Ant. 223—233.
— Aug. 223.
Thiel, Wb. 125. 129.
— Domherr 224. 251.
Thienel 275.
Thietmar 7. 11.
Thomas, hl. 51.
Thomas I., B. 38. 49.
— **II., B.** 49—52.
Tichau 267.
Tilly 132. 135.
Tilſit 212.
Tinz, Groß- 28.
Toſt 44. 83. 116. 194.
Trachenberg 91. 144.
Trebnitz 30. 31. 35. 81. 120. 143. 152. 216. 244.
Trebowane 8. 13.
Trentſchin 60.
Triebs 278.
Trient 110.
Trier 170.
Troplowitz 227.
Troppau 42. 60. 77. 91. 148. 159

Trotzendorf 97.
Turzo, Johann, B. 95—99.
Tworkau 210.

U.

Unbefleckte Empfängnis 176.
Unger, B. 14.
Ujeſt 25. 32. 45. 85.
Unitas 240.
Univerſität 94 f. 171 f. 218.
Urban, hl. 211. 250.
Urban VI. 69. 70. 72.
Urbansky 177.
Urſulinerkirche 177.
Urſulinen 173. 206. 256. 277
Urſinus, Wb. 126. 129.
Urſinus, Kaspar 97.

V.

Valan (Vlan) 6. 24.
Vandalen 4.
Vatikaniſches Konzil 253 f.
Viale Prela 242.
Viktorin 85.
Vinzenz, hl. 17. 21.
Vinzenzkirche 157.
Vinzenzſtift 28. 106.
Vinzentinerinnen 239. 277.
Vitus, hl. 10.
Vitus 59.
Volkmer 275.
Volkszeitung, Schleſiſche 253.
Vries 156.

W.

Wache 243.
Wahlſtatt 40.
Waldenſer 57.
Wallenſtein 138.
Walter, B. 23 f.
Warmbrunn 52. 73. 275.
Wartenberg 124. 130. 148.
Wartha 19. 21. 28. 34. 77. 277.
Warthaberg 130.
Warthapaß 6.
Wattenbach 246.
Weber 254.
Weidenau 33.
Weidinger 161.
Weihbiſchöfe 128 f.
Weißer Berg 132.
Weißkopf, Wb. 114. 125. 129.
Weißwaſſer 76.
Wehlehrad 9.
Welz 274.
Weltzel 275.
Wenzel, hl. 10.
Wenzel I. v. Böhmen 38.
— II. v. Böhmen 55.
— III. v. Böhmen 60.
— IV. v. Böhmen 70—75.
Wenzel, B. 71 f. 75.
Wenzel I. v. Liegnitz 63. 66. 67. 68.
Wenzel v. Rybnik 90.
Wenzel Adam v. Teſchen 107. 117.
Weſſenberg 223.
Wichulla 4.
Wick 236 f. 252.
Wieſe, Kloſter 73.
Wilczek 161.
Wilhelm I. Kaiſer 252. 265.
— II. Kaiſer 265—278.
Willmann 143.
Winfridia 240. 259.
Windthorſt 258 f.
Wiſchkow 149.
Witoslaw 35.
Wladislaw II. v. Polen 21 f. 25.
Wladislaw v. Ungarn 87. 90 f. 99.
Wladislaw, Erzb. 48. 50.
Wladislaw v. Oppeln 36. 47.
Wladislaw Hermann 18 f.
Wlaſt, Peter 20 f. 23.
Wlodarski 252.
Wohlau 148. 155. 164. 174. 181.
Wolf 245.
Wolff v. Lüdinghauſen 171.
Wolfgang, hl. 12.
Wolfgang, Pfalzgraf 168.
Wöllner 200.
Wujek 124.
Wünſchelburg 77.

Z.

Zabrze 45. 195. 273.
Zaborze 45.
Zator 83.
Zbignew 20. 21.
Zehntablöſung 249.
Zeitung, Schleſiſche 170. 196.
Zentralverein 237.
Zeplichal 198.
Ziegenhals 33. 44. 143. 270.
Ziemientzütz 160.
Zimmermann 194.
Zinna 13.
Ziska 76.
Ziſterzienſer 22. 26. 119. 164.
Zlaſane 13.
Zobtenberg 5.
Zolondek 217.
Zöllner 194.
Zuckmantel 52. 85. 143.
Zülz 38. 192. 270.



Druck von R. Nischkowsky in Breslau.

60.-
222330/2

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
5147 S
001-005147-00-0